Zweites
Sprach- und Lesebuch.

Ein Lesebuch
für die
mittlere Schulklasse.

Von
G. Fr. Heinisch und **J. L. Ludwig.**

Neunte verbesserte Auflage.

(Der Gebrauch dieses „Sprach- und Lesebuchs" in den deutschen Schulen des Königr. Bayern, ist laut umst. höchst. Rescripts d. kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten vom 14. Januar 1859 und 30. April 1861 laut der Verzeichnisse zum Gebrauch empfohlener und genehmigter Bücher gestattet.)

Ausgabe für protestantische Schulen.

Bamberg 1868.

Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Auf den Bericht vom 3. d. M. im bezeichneten Betreffe wird gestattet, daß nachverzeichnete im Verlage der **Buchner**'schen Buchhandlung zu **Bamberg** erschienenen Lehr- und Unterrichtsbücher in den Schulen ꝛc. ꝛc. fortzubenützen sind und zugleich angeordnet, daß vorläufig für dieselben **keine anderen Lehrbücher** ohne **besondere ministerielle Genehmigung eingeführt werden dürfen.**

1) **Erstes, zweites und drittes Sprach- und Lesebuch** von **Heinisch** und **Ludwig** für die **untere, mittlere** und **obere** Schulklasse,
2) **Fibel** von **Heinisch** und **Ludwig** nebst den dazu gehörigen **25 Wandtafeln,**
3) **Erstes Schulbuch** von **F. K. Offinger,**
4) **Offinger, F. K., Hilfsbuch zum Unterricht in der deutschen Sprache,** 4 Theile,
5) **Rechenbuch zum Schul- und Hausgebrauche** von **G. F. Heinisch,** nebst dessen **„Aufgaben zum Kopf- und Zifferrechnen",**
6) **Kleine Weltkunde** von **G. F. Heinisch,**
7) **Heinisch, G. F., das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns,**
8) **Heinisch, G. F., Kurzer Abriß der Erdbeschreibung,** für die Hand der Schüler.

Die königl. Regierungen, K. d. J., haben hienach das weitere Geeignete zu verfügen.

München, den 14. Januar 1859.

Auf Seiner Königlichen Majestät allerhöchsten Befehl.

von Zwehl.

Durch den Minister
der Generalsekretair
Ministerialrath v. Bezold.

P. P.

Indem wir vorstehende Allerhöchste kgl. Anordnung den T. T. **kgl. Schulbehörden** und **H. H. Lehrern** zur Kenntniß bringen, verbinden wir damit das höfliche Ersuchen, dieselbe **sowohl im Kreise befreundeter Herren Collegen gütigst verbreiten,** als auch diesen allgemein beliebten und gediegenen, zum Gebrauch in den deutschen Schulen genehmigten Lehrmitteln **Einführung in den Schulbezirken und Schulen zu Theil werden zu lassen.** Dieselben sind von jeder Buchhandlung wie von unterzeichneter zu beziehen und werden insbesondere bei Parthiebezug entsprechende Freiexemplare bewilligt. Die billigen Preise derselben dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Buchner'sche Buchhandlung
in Bamberg.

Vorwort zur ersten Auflage.

Indem wir für die freundliche Aufnahme, welche unser erstes Sprach= und Lesebuch laut öffentlicher Beurtheilungen und ehrender Zuschriften, die uns über dasselbe zukamen, bei vielen Lehrern im In= und Auslande gefunden hat, unsern wärmsten Dank aussprechen, übergeben wir auch das zweite Sprach= und Lesebuch der Oeffentlichkeit und wünschen, daß dasselbe sich des nämlichen Beifalls erfreuen möge, wie das erste. Wir glauben, diesen Wunsch umsomehr aussprechen zu dürfen, je mehr wir bemüht waren, das 2. Sprach= und Lesebuch nach denselben Grundsätzen zu bearbeiten, wie das erste, und wir verweisen deßhalb hier auch auf das Vorwort in demselben. Wir halten indessen doch für nöthig, auch in diesem Vorworte zu bemerken, daß wir die in der I. Abtheilung dieses Sprach= und Lesebuches enthaltenen Sätze nicht gerade zur Entwickelung einer Kenntniß aus der Sprache vorgeführt haben, sondern daß hiezu die Beispiele vielmehr aus den in den übrigen Abtheilungen enthaltenen Lesestücken gewählt werden sollen, weil der Schüler nicht an trockenen Sätzen, sondern an Musterstücken zum Verständnisse der Sprache geführt werden soll. Diese Sätze sind aber dazu dringend nöthig, damit die entwickelte Kenntniß durch dieselben in den Schülern gehörig befestiget werde.

Was das Gerippe in der Sprachlehre betrifft, das wir in den Ueberschriften zu den verschiedenen Satzarten gaben, so braucht dasselbe keineswegs dem Gedächtnisse der Schüler wörtlich eingeprägt zu werden, indem der Unterricht in diesem Gegenstande nur bewirken soll, daß die Schüler von den Sätzen, welche vorkommen, Rechenschaft geben können, um auf diese Weise in das Wesen der Sprache, soweit es für Volksschulen nöthig ist, eingeweiht zu werden. Daß wir diejenigen zusammengesetzten Sätze, welche aus Haupt= und Nebensatz bestehen (die Satzgefüge), auf einfache Sätze zurückführen, und erweiterte einfache Sätze in zusammengesetzte auflösen lassen, wird der praktische Schulmann gewiß für sehr zweckmäßig erkennen. Die Satzgefüge können freilich zuweilen nur etwas schwer in einfachen Sätzen dargestellt werden, und die Sprache erleidet dadurch manche Härte; allein diese Uebungen dienen doch dazu, die Schüler in das Wesen des Satzbaues besser einzuführen und denselben augenfällig zu zeigen, wie nothwendig es ist, Manches in zusammengesetzten Sätzen darzustellen, wenn die Rede verständlich, deutlich und schön erscheinen soll. Wir haben in den vorgeführten Sätzen auch viele Sprüchwörter mitgetheilt, deren weise Lehren eine schöne Mitgabe für das Leben der Schüler sein können. Bei der Bearbeitung des geographischen, geschichtlichen und naturkundlichen Theiles hatten wir das weitere Vaterland im Auge. Für die Schulen Bayerns mag als Anhang hiezu: **„Das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns von G. Fr. Heinisch,“** 11. mit Rücksicht auf die Allerhöchsten Verordnungen vom

13. Januar 1851 und 8. März 1852 über „bayerischen Geschichts-Unterricht" bearbeitete Auflage **mit Nutzen gebraucht werden**, welcher **Anhang dem Sprach- und Lesebuch auch angebunden werden kann, da er gleiches Papierformat hat.** Daß wir nicht eine zusammenhängende Geographie, Geschichte und Naturkunde gaben, wird keiner Rechtfertigung bedürfen; wir gaben nur Lesestücke, die das Interessanteste aus den bezeichneten Gegenständen in einer für die Mittelklasse faßlichen Weise vereinigt darstellen, welches sich in den Büchern der besten Schriftsteller für die Jugend zerstreut vorfindet. Durch diese Lesestücke wird nicht nur Veranlassung zu weiteren Belehrungen in den treffenden Wissensgebieten gegeben, und die Schüler erhalten dadurch nicht nur einen schönen Schatz nützlicher Kenntnisse für das Leben, sondern es wird auf diese Weise auch Liebe in den Schülern zu den genannten Gegenständen erweckt werden, was man gewiß nicht gering anschlagen darf, indem da, wo Liebe ist, auch das Streben nach weiterer Fortbildung sich einfinden wird. Daß sich viele dieser Lesestücke als Musterstücke zum mündlichen und schriftlichen Nachbilden für die Schüler eignen, und daß dieses Nachbilden fleißig getrieben werden müsse, werden wir nicht erst zu erwähnen brauchen. Wir haben deßhalb auch eine Sammlung kleiner Briefe im letzten Abschnitte mitgetheilt, die sich sowohl nach Inhalt, als nach Form zur Nachbildung für die Schüler eignen werden. — Möge denn auch durch dieses Büchlein guter Same ausgestreut und die Geistes- und Herzensbildung der deutschen Jugend wahrhaft gefördert werden.

Die Verfasser.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche das zweite Sprach- und Lesebuch in seinen drei ersten Auflagen fand, mußte uns ermuntern, auch bei seiner vierten Auflage Alles zu thun, was zu seiner Vervollkommnung dienen konnte. Die Reihenfolge des zusammengezogenen und des zusammengesetzten Satzes aber zu verändern, so daß wir jenen nach diesem hätten folgen lassen sollen, wie früher von einem Recensenten verlangt ward, dazu konnten wir uns nicht entschließen. Wir fanden vielmehr für gut, wie in den bisherigen Auflagen auch in der vierten die zusammengezogenen Sätze erst nach den zusammengesetzten folgen zu lassen, weil die ersteren durch Zusammenziehung der letzteren entstehen, und weil nach unserer Meinung die Lehre vom zusammengezogenen Satze an Faßlichkeit gewinnt, wenn die von dem zusam-

gesetzten vorausgeht. Wer jedoch den umgekehrten Weg für geeigneter hält, kann ihn bei der dem Buche gegebenen Einrichtung ohne alle Schwierigkeit einschlagen. Für einige Lesestücke, die uns weniger gediegen erschienen, haben wir bessere aufgenommen, wodurch sich der Werth des Buches gewiß nicht verminderte.

Möge das Buch auch auf seiner neuen Wanderung eben so freundlich aufgenommen werden, wie dies auf seiner bisherigen der Fall gewesen ist.

Die Verfasser.

Vorwort zur fünften Auflage.

(Protestantische Ausgabe.)

Der Gebrauch dieses Schulbuches in sehr vielen Schulen unseres engeren und weiteren Vaterlandes, so wie die noch immer vielfach einlaufenden sehr günstigen Beurtheilungen vieler Schulmänner, welche dasselbe in ihren Schulen eingeführt haben, veranlaßten uns, dasselbe vor der Hinausgabe in fünfter Auflage wiederholt einer genauen Revision zu unterziehen*) und an einigen Stellen nothwendig erachtete Verbesserungen und Abänderungen vorzunehmen. Damit aber die älteren Auflagen neben der neuen ohne alle Störung gebraucht werden können, setzten wir da, wo sich die Nummern der Lesestücke änderten, die Nummern, welche dieselben in voriger Auflage hatten, in Parenthesen ( ) bei.

Auf den ausgesprochenen Wunsch, außer den im VII. Abschnitt enthaltenen kleinen Briefen noch andere Beigaben zu schriftlichen Aufsätzen beizufügen, glaubten wir nicht eingehen zu können, 1) weil hierdurch das Buch zu umfangreich geworden wäre, 2) weil von den Schülern der Mittelklasse, als Aufsätze nur Nachbildungen nach kurzen, in einfacher, reiner, kindlicher Sprache gehaltenen Erzählungen, Beschreibungen und Briefen gefordert werden können, solche Lesestücke aber im I. und II. Sprach- und Lesebuche sich in nicht geringer Anzahl vorfinden. Wir haben daher in der Vorbemerkung zum VII. Abschnitt, betitelt „Kleine Briefe", auf viele solche Lesestücke mit Angabe der Nummern derselben hingewiesen, und ermangeln nicht, sogleich hier darauf aufmerksam zu machen.

---

*) Nachdem dieses Lesebuch nunmehr mit aller Sorgfalt revidirt ist, so können die späteren Auflagen wohl ganz unverändert erscheinen.

Nicht wenige Beilagen und Abänderungen, wodurch dieses Schulbuch jedenfalls an Werth sehr gewonnen hat, machte in dieser protestantischen Ausgabe auf unseren ergangenen Wunsch Herr Dekan und Stadtpfarrer **Hopfer** in Bamberg und wir fühlen uns verpflichtet, hiefür öffentlich unseren wärmsten Dank hiermit auszusprechen.

Möge das Buch auch ferner recht segensreich für die Jugend wirken.

Im November 1862.

Die Verfasser.

Vorwort zur neunten Auflage.

Bei Hinausgabe der 9. Auflage dieses II. Sprach- und Lesebuches halten wir für nöthig, auf das hinzuweisen, was wir im Vorwort zur ersten Auflage über die in der I. Abtheilung dieses Buches enthaltenen Sätze zur gründlichen Betreibung des Sprachunterrichts gesagt haben, und diesem noch die folgende Bemerkung beizufügen: Wenn wir schon im II. Sprach- und Lesebuch die Lehre von den einfachen, zusammengesetzten und zusammengezogenen Sätzen ganz durchgeführt und hiebei das Nöthige von der Beugung der flexibeln Wörter, von der Rection der Zeit- und Vor- oder Verhältnißwörter, sowie von der Interpunktion und Orthographie eingeflochten haben, so soll hiemit durchaus nicht gemeint sein, daß dieser Stoff ganz in jeder Mittelklasse einer Volksschule verarbeitet werden müsse. Bei den ungünstigen, häufig sehr hindernd in den Weg tretenden Verhältnissen, unter welchen die Lehrer an vielen Orten zu wirken haben, kann ein solches Verlangen kaum gestellt werden. Da aber dieses II. Sprach- und Lesebuch auch in Oberklassen deutscher Schulen, sowie in Unterklassen höherer Lehranstalten eingeführt ist, so konnten wir aus diesem Grunde den gegebenen Stoff doch nicht wohl beschränken. Uebrigens ist es ja besser, es ist des Stoffs zu viel, als zu wenig geboten.

Möge sich das Buch auch ferner der Anerkennung der Herren Inspektoren und Lehrer und einer immer weiteren Verbreitung durch dieselben zu erfreuen haben.

Die Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss
zur protestantischen Ausgabe.

Erste Abtheilung.

Sätze zur gründlichen Betreibung des Sprachunterrichts.

I. Der einfache Satz.

II. Der zusammengesetzte Satz.

III. Der zusammengezogene Satz.

I. Anhang.

II. Anhang.

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

II. Einiges aus der Naturgeschichte.

III. Einiges aus der Naturlehre.

IV. Einiges aus der Geographie Deutschlands.

II. Einiges aus der Naturgeschichte.

III. Einiges aus der Naturlehre.

IV. Einiges aus der Geographie Deutschlands.

V. Erzählungen aus der deutschen Geschichte.

VI. Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Gedichte, ꝛc., religiösen und moralischen Inhaltes.

VI. Kleine Briefe

Erste Abtheilung.

Sätze zur gründlichen Betreibung des Sprach-Unterrichts.

I. Der einfache Satz.

A. Der nackte einfache Satz.

1) Der Satz ist eine Aussage von einem Gegenstande. Das Ding, von welchem ausgesagt wird, heißt der Redegegenstand (das Subjekt); das, was ausgesagt wird, nennt man die Aussage (das Prädikat). Das Wort, welches den Redegegenstand nennt, wird groß geschrieben. Man kann bei ihm fragen: Wer oder was? — Sätze, in denen der Redegegenstand durch ein Hauptwort (Substantivum) ausgedrückt ist. (Ein Hauptwort (Substantivum) ist ein solches Wort, welches eine Person oder Sache nennt.)

Carl schreibt. Franz liest. Wasser braust. Feuer brennt. Luft weht. Wind saust. Holz brennt. Wolle wärmt. Liebe erfreut.

---

2) Sätze mit Haupt- und Geschlechtswort. (Ein Geschlechtswort (Artikel) ist ein solches Wort, welches das sprachliche Geschlecht des Hauptwortes angibt. Die Geschlechtswörter werden in bestimmte und unbestimmte eingetheilt. In der Sprache unterscheiden wir das männliche, weibliche und sächliche Geschlecht.)

Der Vater sorgt. Die Mutter kocht. Das Kind folgt. Ein Mann kommt. Eine Frau geht. Ein Kind weint. Das Gras wächst.

---

3) Die Hauptwörter (Substantiva) können Stamm- und abgeleitete Hauptwörter sein. Stammwörter sind solche, von welchen andere abgeleitet werden; sie sind meist einsilbig.

a) Sätze mit Stammhauptwörtern.

Der Wind ist stark. Die Hand ist lang. Der Sand ist trocken. Das Land ist reich. Der Rand ist schmal. Der Hund ist treu. Der Mai ist ein Monat. Der Hai ist ein Thier. Der Main ist ein Fluß. Der Hain ist dunkel. Der Rain ist schmal.

b) **Abgeleitete Hauptwörter mit den Nachsilben: e, er, el, sal, ath, ei, end, ling, chen, lein, in, heit, keit, thum, niß, ung, schaft, muth, ling.**

Laube, Taufe; Richter, Lehrer; Ziegel, Stiefel; Schicksal, Trübsal; Heimath, Heirath; Weberei, Betrügerei; Jugend, Abend; Frühling, Erstling; Häuschen, Pflänzchen; Thierlein, Mäuslein; Bötin, Königin; Wahrheit, Gesundheit; Reichthum, Irrthum; Gleichniß, Gedächtniß; Hoffnung, Besserung; Freundschaft, Wissenschaft; Hochmuth, Armuth; Fremdling, Ankömmling; Ewigkeit, Frömmigkeit.

---

4) Sätze, in welchen der Redegegenstand (das Subjekt) durch ein persönliches Fürwort ausgedrückt ist. (Fürwörter (Pronomina) sind solche Wörter, welche für die Hauptwörter oder statt derselben gebraucht werden. Ein persönliches Fürwort (Pronomen personale) ist ein solches, welches für den Namen einer Person steht. Die persönlichen Fürwörter heißen: ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie.)

Ich denke. Du denkst. Er denkt. (Sie denkt. Es denkt.) Wir denken. Ihr denket. Sie denken. Ich spreche. Du sprichst. Er spricht. (Sie spricht. Es spricht.) Wir sprechen. Ihr sprechet. Sie sprechen. Ich bin stark. Du bist stark. Er ist stark. (Sie ist stark. Es ist stark.) Wir sind stark. Ihr seid stark. Sie sind stark. Ich werde alt. Du wirst alt. Er wird alt. (Sie wird alt. Es wird alt.) Wir werden alt. Ihr werdet alt. Sie werden alt.

---

5) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) durch ein Thätigkeits- oder Zeitwort (Verbum) ausgedrückt ist. (Wenn man sagt, was die Person oder Sache thut, oder was mit ihr geschieht, so braucht man ein Thätigkeits- oder Zeitwort. Ein Zeitwort [Verbum] ist also ein solches Wort, welches angibt, was eine Person oder Sache thut, oder was mit ihr geschieht.)

a) **Thätige Form** (Activum.)

Der Mensch denkt. Der Mensch spricht. Der Mensch wählt. Die Sonne scheint. Die Sonne wärmt. Die Sonne glänzt. Der Baum wächst. Der Baum blüht. Der Bauer ackert. Der Bauer säet. Der Bauer schneidet. Der Bauer mähet. Der Bauer füttert. Der Bauer fährt. Der Jäger jagt. Der Jäger schießt. Der Jäger wacht.

b) **Leideform, welche angibt, was mit der Person oder Sache geschieht.** (Passivum.)

Der Dieb wird bestraft. Der Schüler wird getadelt. Das Getreide wird gemahlen. Das Wasser wird getrunken. Das Haus wird gebaut. Das Brod wird gegessen. Das Heu wird gefüttert. Das Holz wird verbrannt.

6) Belehrung, über Stamm- und abgeleitete Zeitwörter.

a) **Sätze mit Stammzeitwörtern.**

Der Mensch sieht. Der Mensch hört. Der Mensch schmeckt. Der

Mensch fühlt. Die Luft pfeift. Der Wind heult. Das Wasser fließt. Das Feuer brennt.

b) **Abgeleitete Zeitwörter mit den Vorsilben: be, ver, zer, ent, emp, ant, ge ꝛc.**

Befehlen, belohnen; verachten, vergessen; zerreißen, zerfallen; entlaufen, entschwinden; empfinden; antworten; gehorchen, gefallen.

---

7) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) durch ein Eigenschaftswort (Adjectivum) ausgedrückt ist. Sagt man aus, wie die Person oder Sache ist, so gebraucht man ein Eigenschaftswort. (Eigenschaftswörter sind also solche Wörter, welche sagen, wie die Dinge sind.)

Belehrung über Stamm- und abgeleitete Eigenschaftswörter.

a) **Sätze mit Stammeigenschaftswörtern.**

Der Kalk ist grau. Der Sand ist gelb. Das Blei ist schwer. Das Holz ist hart. Der Ziegel ist roth. Das Dorf ist klein. Der Berg ist hoch. Das Feld ist leer. Der Wald ist grün. Der Fluß ist breit.

b) **Abgeleitete Eigenschaftswörter mit den Endsilben: ig, lich icht, isch, bar, sam, ern, haft.**

Ewig, gütig; höflich, fröhlich; neidisch, zänkisch; dankbar, fruchtbar; sittsam, aufmerksam; eisern, gläsern; tugendhaft, nahrhaft; holzicht.

---

8) Belehrung, daß die Eigenschafts- oder Beschaffenheitswörter gesteigert werden können.

Die Buche ist hoch. Die Pappel ist höher. Die Eiche ist am höchsten. Die Kuh ist stark. Der Ochs ist stärker. Das Pferd ist am stärksten. Die Fohre ist groß. Die Fichte ist größer. Die Tanne ist am größten. Die Gerste ist lang. Der Weizen ist länger. Das Korn ist am längsten.

---

9) Schärfung und Dehnung der Vokale.

a) Schärfung.

aa) **Hauptwörter, in welchen die Schärfung des Vokals durch ein darauf folgendes „ch" bezeichnet wird.**

Dach, Bach, Loch, Licht, Nacht, Buch, Koch, Spruch, Strich, Fracht, Schlucht, Sache, Wache, Rechen, Schachtel, Kachel, Knecht.

bb) **Hauptwörter, die nach dem geschärften Vokal einen doppelten Consonanten haben.**

Knall, Schwamm, Lamm, Mann, Hammer, Lappen, Fett, Bett, Teller, Messer, Schritt, Schiff, Bitte, Lippe, Himmel, Sonne, Otter, Butter, Puppe, Mutter, Kuppel.

cc) **Hauptwörter, die nach geschärftem Vokale statt kk „ck" und statt zz „tz" haben.**

Sack, Speck, Rock, Bock, Glocke, Druck, Glück, Brücke, Mücke, Rücken, Stück, Blitz, Sitz, Satz, Witz, Schutz, Spitze, Hitze, Katze.

b) Dehnung.

aa) **Hauptwörter, in welchen die Dehnung des Vokales durch Verdoppelung desselben bezeichnet wird.**

Haar, Saat, Aas, Schaar, Waare, Aal, Saal; Meer, Heer, Beet, Thee, Klee, See, Beere, Kameel, Armee, Allee; Moos, Moor, Boot.

bb) **Hauptwörter, in welchen die Dehnung des Vokales durch ein demselben angehängtes „h" bezeichnet wird.**

Hahn, Bahn, Zahn, Stahl, Jahr, Fahne, Mehl, Lehm, Reh, Kehle, Lehrer, Fehler, Mohr, Rohr, Lohn, Ohr, Bohne, Bohrer, Röhre, Höhle, Oehr, Uhr, Stuhl, Kuh, Ruhe, Mühe, Mühle.

cc) **Hauptwörter, in welchen die Dehnung des „i" durch Hinzufügung des „e" oder „eh" angedeutet wird.**

Dieb, Sieb, Trieb, Thier, Stier, Bier, Kiel, Liebe, Biene, Schiefer, Ziegel, Spiegel, Riegel, Papier, Ziehung, Vieh.

---

10) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) durch ein Hauptwort ausgedrückt ist. Wenn man sagt, was die Person oder Sache ist, von welcher man redet, so gebraucht man ein Hauptwort zum Prädikate.

Der Ochs ist ein Säugethier. Die Gans ist ein Vogel. Der Frosch ist ein Amphib. Der Hecht ist ein Fisch. Die Biene ist ein Insekt. Die Schnecke ist ein Wurm. Die Fichte ist ein Baum. Das Korn ist ein Gras. Der Klee ist ein Kraut.

---

11) Es kann von einem oder von mehreren Dingen etwas ausgesagt werden. Sätze, die in der Mehrheit (im Plural) ausgedrückt sind.

Die Menschen denken. Die Thiere leben. Die Pflanzen wachsen. Die Pferde wiehern. Die Ochsen brüllen. Die Hunde bellen. Die Steine liegen.

Die Menschen werden erzogen. Die Thiere werden gezogen. Die Ochsen werden geschlachtet. Die Pferde werden geritten. Die Menschen sind unsterblich. Die Thiere sind vergänglich. Die Pflanzen sind nützlich. Die Thiere sind Geschöpfe. Die Steine sind Körper. Die Tische sind Geräthe.

---

12) Sätze mit Hauptwörtern, die in der Mehrheit den Umlaut haben.

Die Bäume blühen. Die Väter befehlen. Die Mütter kochen. Die Söhne schreiben. Die Töchter nähen. Die Mägde waschen. Die Lämmer hüpfen. Die Bäume nützen. Die Wälder sind grün. Die

Flüsse sind breit. Die Ströme sind tief. Die Bäche sind schmal. Die Thürme sind Gebäude. Die Sträucher sind Gewächse. Die Pilze sind Schwämme.

---

13) Belehrung über Satzform. Wenn die Sätze, wie bisher in erzählender Form oder Rede stehen, so wird am Ende derselben ein Punkt gemacht und das erste Wort des darauffolgenden Satzes mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Sätze in wünschender Rede. Am Ende eines solchen Satzes steht ein Ausrufungszeichen (!).

Lernete der Schüler! Gehorchete der Sohn! Folgete die Tochter! Wacheten die Wächter! Arbeiteten die Leute! Ackerte der Bauer! Webete der Weber! Sänge der Vogel! Wäre der Schüler fleißig! Wäre das Bier trinkbar! Wäre die Witterung schön!

Sätze in befehlender Rede. Am Ende derselben steht auch ein Ausrufungszeichen (!).

Kind lerne! Gehorche! Arbeite! Singe! Schreibe! Sei treu! Sei fleißig! Sei ehrlich! Sei gehorsam! Carl, rechne! Anton, lerne! Sei kein Dieb! Sei kein Lügner! Sei kein Schwätzer!

Sätze in fragender Rede. Am Ende einer Frage steht ein Fragezeichen (?).

Blüht der Baum? Singt der Vogel? Scheint die Sonne? Brennt das Feuer? Wird das Haus gebaut? Wird der Topf gebrannt? Wird die Wiese gemäht? Wird das Gras geheut? Ist das Heu dürr? Ist das Haus hoch? Ist der Baum grün? Ist der Mensch unsterblich? Ist das Glas zerbrechlich? Ist das Haar ein Körper? Ist die Luft ein Geist? Ist die Eiche ein Thier? Ist der Wurm eine Pflanze?

---

14) Durch die Zeitwörter kann man die verschiedenen Zeiten ausdrücken, nämlich die gegenwärtige (das Präsens), die vergangene (das Präteritum) und die zukünftige (das Futurum). Die meisten bisherigen Sätze waren in der gegenwärtigen Zeit (im Präsens) ausgedrückt.

a) **Sätze mit Zeitwörtern, welche in der Vergangenheit „haben" bei sich führen.**

Gott sorgt. Gott hat gesorgt. Gott wird sorgen. Jesus erlöst. Jesus hat erlöst. Jesus wird erlösen. Gott regiert. Gott hat regiert. Gott wird regieren. Der Mensch sündigt. Der Mensch hat gesündigt. Der Mensch wird sündigen. Der Baum blüht. Der Baum hat geblüht. Der Baum wird blühen.

b) **Sätze mit Zeitwörtern, welche in der Vergangenheit „sein" bei sich führen.**

Das Wasser versinkt. Das Wasser ist versunken. Das Wasser wird versinken. Der Bote geht. Der Bote ist gegangen. Der Bote wird gehen. Der Schnee zergeht. Der Schnee ist zergangen. Der Schnee wird zergehen.

Ich komme.	Ich bin gekommen.	Ich werde kommen.
Du kommst.	Du bist „	Du wirst „
Er kommt.	Er ist „	Er wird „
Wir kommen.	Wir sind „	Wir werden „
Ihr kommt.	Ihr seid „	Ihr werdet „
Sie kommen.	Sie sind „	Sie werden „

15) Sätze, in denen das Zeitwort durch die genannten 3 Hauptzeiten in der Leideform (im Passiv) ausgedrückt ist.

Das Haus wird gebaut. Das Haus ist gebaut worden. Das Haus wird gebaut werden. Der Schüler wird gestraft. Der Schüler ist gestraft worden. Der Schüler wird gestraft werden. Das Getreide wird gesäet. Das Getreide ist gesäet worden. Das Getreide wird gesäet werden.

Ich werde gelobt.	Ich bin gelobt worden.	Ich werde gelobt werden.
Du wirst „	Du bist „ „	Du wirst „ „
Er wird „	Er ist „ „	Er wird „ „
Wir werden „	Wir sind „ „	Wir werden „ „
Ihr werdet „	Ihr seid „ „	Ihr werdet „ „
Sie werden „	Sie sind „ „	Sie werden „ „

B. Der erweiterte einfache Satz.

Jeder nackte einfache Satz ist einer Erweiterung fähig. Es kann sowohl der Redegegenstand (das Subjekt) als auch die Aussage (das Prädikat) näher bestimmt werden.

A. Erweiterung des Satzes durch nähere Bestimmung des Redegegenstandes oder Subjektes.

(Das Subjekt ist meistens ein Hauptwort. Die nähere Bestimmung des Hauptworts nennt man Beifügung.)

1) Sätze, in welchen der Redegegenstand (das Subjekt) durch ein Eigenschaftswort (Adjectiv) näher bestimmt wird. (Wörter, die mit v geschrieben werden.)

Der fleißige Vater arbeitet. Der gute Vetter kommt. Das schöne Veilchen blüht. Das fette Vieh wird geschlachtet. Der schöne Vogel singt. Das israelitische Volk zieht aus. Ein schöner Vers erbaut. Der unglückliche Sclave weint. Ein braver Knabe gehorcht. Der nervenschwache Mensch ist reizbar. Die unreifen Oliven sind schädlich. Der kleine Veit lernt. Die schöne Malve blüht. Ein gutes Klavier ist theuer. Der kleine Gustav ist brav.

2) Sätze, in welchen der Redegegenstand (das Subjekt) durch ein Zahlwort (Numerale) näher bestimmt wird. (Ein Zahlwort ist ein solches Wort, welches die Anzahl der Dinge bezeichnet. Die Zahlwörter werden in bestimmte und unbestimmte eingetheilt. Die bestimmten theilt man wieder in Grund- und Ordnungszahlen.)

Zwölf Stücke sind ein Dutzend. Sechzig Kreuzer sind ein Gulden. Einhundert Pfund sind ein Centner. Zwei und fünfzig Wochen sind

ein Jahr. Sechzig Stücke sind ein Schock. Vier und zwanzig Stunden sind ein Tag. Sechzig Minuten sind eine Stunde. Der siebente Tag ist der Sonnabend. Der zwölfte Monat ist der Dezember. Die zwölfte Stunde ist die Mittagsstunde. Der zweite Finger ist der Zeigefinger. Alle Menschen sind sterblich. Viele Vögel singen. Manche Menschen lügen. Einige Säugethiere fliegen. Etliche Schüler fehlen. Kein Mensch ist fehlerfrei.

3) Sätze, in welchen der Redegegenstand oder das Subjekt durch ein zueignendes Fürwort (Pronomen possessivum) näher bestimmt wird. (Ein zueignendes Fürwort ist ein solches Fürwort, welches bestimmt, wem ein Ding gehöre.)

Mein Jesus ist mein Vorbild. Dein Benehmen ist anständig. Seine Bescheidenheit ist liebenswürdig. Ihr Tadel ist gerecht. Unser Zimmer ist groß. Euer Vater schreibt. Ihr Betragen ist lobenswerth. Ist mein Bruder fleißig? Betet meine Schwester? Ist dein Vetter gesund? Ist euer Haus neu? Ist unser Carl brav? Käme doch mein Freund! Schriebe doch mein Bruder!

4) Sätze, in welchen der Redegegenstand oder das Subjekt durch ein hinweisendes Fürwort (Pronomen demonstrativum) näher bestimmt wird. (Ein hinweisendes Fürwort ist ein solches, welches auf einen Gegenstand hinzeigt.)

Dieser Knabe schreibt. Jenes Mädchen rechnet. Ein solcher Griffel ist unbrauchbar. Schwämme doch dieser Fisch! Wäre doch jener Wald grün! Fräße doch dieses Pferd! Schreit jenes Kind? Schwitzt ein solches Fenster? Ist dieses Obst gesund?

5) Sätze, in welchen der Redegegenstand (das Subjekt) durch ein Hauptwort im Wessenfall (Genitiv) näher bestimmt wird. (Die Hauptwörter können abgeändert oder deklinirt werden. Durch dieselben können vier verschiedene Fälle in der Einheit und Mehrheit ausgedrückt werden. Das Subjekt steht immer im Wer- oder Wasfall (Nominativ.) Außer diesem ist noch 2. der Wessenfall (Genitiv), 3. der Wemfall (Dativ) und 4. der Wen- oder Wasfall (Accusativ) zu merken.

Das Gebet des Gerechten vermag viel. Die Zeit der Anfechtung verschwindet. Der Buchstabe des Gesetzes tödtet. Das Gebet der Frommen ist andächtig. Der Herr der Zeiten ist ewig. Die Wolle des Schafes ist nützlich. Die Mähne des Pferdes ist lang. Waren alle Söhne Jakobs fromm? Käme doch der Sohn meines Freundes! Wäre doch der Stamm dieses Baumes dick!

6) Sätze, in welchen der Redegegenstand (das Subjekt) durch ein Hauptmit Vorwort näher bestimmt wird. (Ein Vorwort [Präposition] ist ein solches Wort, welches gewöhnlich vor dem Hauptworte steht, um mit demselben einen Umstand auszudrücken.)

Die Brücke über den Fluß ist von Holz. Die Blüthe von einem Pfirsichbaum ist röthlich. Ein Garten neben dem Hause ist angenehm. Ein Weg durch den Wald ist kühl. Der Gedanke an Gott

ist tröstlich. Die Ruhe nach der Arbeit ist angenehm. Der Gesang in der Kirche erbaut. Der Geistliche auf der Kanzel predigt. Das Vertrauen auf Gott beruhigt. Das Getreide auf dem Felde reift.

7) Sätze, in welchen mehrere Bestimmungen des Subjekts vorkommen.

Die vier schönen Pferde des Nachbarn werden verkauft. Das alte Haus des Bruders fällt ein. Die zwei schönen Gärten des Vaters werden umzäunt. Die große Kälte des Winters ist empfindlich. Das weiße Brod des Bäckers ist wohlschmeckend Mein zerrissener Rock wird geflickt. Manche fleißige Menschen sind arm. Manche gute Menschen sind unglücklich. Deine vier schönen Aepfelbäume verderben. Die zwei alten Häuser werden ausgebessert.

B. Erweiterung des Satzes durch nähere Bestimmung der Aussage oder des Prädikats.

(Das Prädikat ist häufig durch ein Zeitwort ausgedrückt. Die nähere Bestimmung des Zeitworts nennt man Ergänzung.)

1) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) ein Zeitwort (Verbum) ist, das durch ein Hauptwort im Wen- oder Wasfall (Accusativ) näher bestimmt wird (S.)

Der Ochs frißt Gras. Der Hund bewacht das Haus. Der Fuchs verfolgt den Hasen. Die Katze fängt die Maus. Der Krebs hat Scheeren. Der Knabe zerbricht das Glas. Der Dachs bewohnt Höhlen. Der Drechsler verfertigt Pfeifenrohre. Die Bienen sammeln das Wachs. Das Gewächs hat Wurzeln. Jedes Gräschen hat sein Samenkorn.

2) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) ein Zeitwort (Verbum) ist, das durch ein Hauptwort im Wemfall (Dativ) näher bestimmt wird.

Gott widersteht dem Hochmüthigen. Unmäßigkeit schadet der Gesundheit. Die Raupe schadet den Pflanzen. Der Hase entflieht dem Jäger. Ehre gebührt dem Greise. Bescheidenheit geziemt der Jugend. Dem Bösen fehlt die innere Ruhe. Die guten Bürger gehorchen der Obrigkeit. Gott verzeiht dem Sünder. Der Blinde folgt dem Führer. Der Jugend mangelt Erfahrung.

3) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) ein Zeitwort ist, das durch ein Hauptwort im Wessenfall (Genitiv) näher bestimmt wird.

Der Fromme harret des Herrn. Der Leichtsinnige vergißt der Ermahnung. Der Verhaftete entbehrt der Freiheit. Der Gerechte erbarmt sich des Viehes Der Mitleidige erbarmt sich des Dürftigen. Die Juden enthalten sich des Schweinefleisches. Jüngling, gedenke des künftigen Tages! Der Unbarmherzige spottet des Unglücklichen. Der Habicht bemächtigt sich der Taube. Das Kind freut sich seines Lebens. Der Rechtschaffene schämt sich der Lüge. Der Eitle rühmt sich seiner Geschicklichkeit.

4) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) ein Zeitwort ist, das durch Haupt- und Vorwort (Substantiv und Präposition) näher bestimmt wird.

Der Müde sehnt sich nach Ruhe. Der Reisende fragt nach dem Wege. Der Soldat erzählt vom Kriege. Der Neidische ärgert sich über fremdes Glück. Der Fromme denkt an Gott. Der Arme bittet um eine Gabe. Die Kleider schützen vor der Kälte. Der Zänker streitet über Kleinigkeiten. Der Zufriedene begnügt sich mit Wenigem. Der Fromme vertraut auf Gott. Der Lohn richtet sich nach der Arbeit. Der Neugierige forscht nach Neuigkeiten.

5) Sätze in der thätigen Form (im Activ) mit gleicher Bedeutung in der Leideform (im Passiv) ausgedrückt.

Der Bürger ehrt den Soldaten. Der Soldat wird von dem Bürger geehrt. Die Soldaten beschützen die Bürger. Die Bürger werden von den Soldaten beschützt. Die Katze fängt eine Maus. Von der Katze wird eine Maus gefangen. Die Sonne erwärmt die Erde. Die Erde wird von der Sonne erwärmt. Der Hund hat den Knaben gebissen. Der Knabe ist von dem Hunde gebissen worden. Die Eltern werden die Kinder beschenken. Die Kinder werden von den Eltern beschenkt werden. Der Hund hat das Haus bewacht. Das Haus ist von dem Hunde bewacht worden. Der Färber wird das Tuch färben. Das Tuch wird vom Färber gefärbt werden.

6) Sätze, in welchen rückbezügliche Zeitwörter (verba reflexiva) vorkommen.

Ich erinnere mich. Du schämst dich. Der Halsstarrige widersetzt sich. Wir besinnen uns. Ihr freuet euch. Die Knaben erkälten sich. Ich habe mich geschnitten. Du hast dich geirrt. Er hat sich bedankt. Wir haben uns gestoßen. Ihr habt euch beschmutzt. Sie haben sich bedeckt. Ich werde mich bekümmern. Du wirst dich ärgern. Er wird sich wundern.

7) Sätze, in welchen die Aussage oder das Prädikat ein Eigenschaftswort (Adjectiv) ist, das durch ein Hauptwort (Substantiv) näher bestimmt wird.

Der Bote ist des Weges kundig. Der Verbrecher ist sich seiner Schuld bewußt. Der Nothleidende ist der Hilfe bedürftig. Der Mörder ist des Todes schuldig. Der Arbeiter ist des Lohnes werth. Die Arznei ist dem Kranken heilsam. Der Rauch ist den Augen nachtheilig. Der Hund ist seinem Herrn treu. Die Speise ist dem Hungrigen willkommen. Der Müßiggang ist der Jugend verderblich. Die Lüge ist dem Rechtschaffenen verhaßt. Hitzige Getränke sind der Gesundheit schädlich.

8) Sätze, in welchen ein Eigenschaftswort als Aussage oder Prädikat steht, das durch ein Umstandswort (Adverbium) näher bestimmt ist.

Gott ist unaussprechlich selig. Die Rose ist sehr schön. Dieser Baum ist außerordentlich fruchtbar. Dieser Knabe ist auffallend leichtsinnig. Jenes Mädchen ist ungemein fleißig. Die Güte des Herrn

ist unsäglich groß. Gott ist unnennbar weise. Das Wasser ist tropfbar flüssig. Dieser Mann ist überaus gefällig. Dieses Gemälde ist ausgezeichnet schön. Deine Arbeit ist vorzüglich gut. Diese Schrift ist kaum genügend. Dein Fleiß ist wenig befriedigend.

9) Sätze, in welchen die Aussage (das Prädikat) durch mehrere Hauptwörter in verschiedenen Beugungsfällen näher bestimmt wird.

Der Frühling schenkt den Bewohnern der Erde Blumen. Die schlechte Witterung zerstört dem Landmanne die Ernte. Ein Bote bringt dem Vater einen Brief. Das aufrichtige Kind gesteht dem Vater seine Fehler. Der Menschenfreund leistet dem Nothleidenden Hilfe. Der Meister entläßt den Gesellen seines Dienstes. Die Wärme verwandelt das Wasser in Dünste. Die Kälte verwandelt das Wasser in Eis. Der Leinweber verarbeitet das Garn zu Leinwand. Der Gärtner braucht einen Spaten zum Umgraben. Der Schneider verarbeitet das Tuch zu Kleidungen.

10) Sätze, in welchen ein Hauptwort als Aussage oder Prädikat steht und näher bestimmt wird. (Zusammengesetzte Hauptwörter.)

Eine Gartenthür ist eine Thür am Garten. Ein Oelkrug ist ein Krug zum Aufbewahren des Oels. Ein Strumpfband ist ein Band zum Binden der Strümpfe. Ein Wirthshaus ist ein Haus zum Bewirthen der Gäste. Der Landesvater ist der Vater des Landes. Ein Freundschaftsdienst ist ein Dienst aus Freundschaft. Das Gartengras ist das Gras aus einem Garten. Der Grasgarten ist ein Garten mit viel Gras. Ein Gartenhaus ist ein Haus in einem Garten. Ein Hausgarten ist ein Garten am Hause. Schuhschnallen sind Schnallen an Schuhen. Schnallenschuhe sind Schuhe mit Schnallen. Flaschenbier ist das Bier in einer Flasche. Die Bierflasche ist eine Flasche zum Aufbewahren des Biers. Ein Vogelhaus ist ein Haus für einen Vogel. Ein Hausvogel ist ein im Hause lebender Vogel.

Anhang. Sätze, in welchen ein näheres Bestimmungswort noch näher bestimmt ist. (Zusammengesetzte Eigenschaftswörter und Zeitwörter.)

Der ganz taubstumme Knabe ist bedauernswürdig. Der dunkelblaue Rock des blutarmen Knaben ist zerrissen. Das Buch des sehr schreiblustigen Mannes ist sehr weitläufig. Die Rede jenes ganz geistesschwachen Mannes langweilt. Das einzige Streben des geldgierigen Menschen nach immer größerem Reichthum ist nicht achtenswerth. Das Wasser jenes sehr fischreichen Weihers ist trüb. Der muthwillige Sohn jenes schwindsüchtigen Mannes verursacht ihm viel Aerger.

C. Erweiterung des Satzes durch Anfügung verschiedener Umstände.

1) Sätze, in welchen der Umstand des Ortes auf die Frage wo? durch ein Haupt- und Vorwort (Substantiv und Präposition) ausgedrückt ist. (s, ſ, ß, ſſ.)

Der Fisch lebt im Wasser. Der Vater sitzt auf dem Sessel. Der

Knabe ist auf der Gasse. Die Nessel wächst an der Hecke. Das Geld ist in der Kasse. Der Kaffee ist in der Tasse. Das Faß liegt im Keller. Der Haß wohnt im Herzen. Die Nuß hängt am Baume. Jesus lehrte auf den Straßen. Das Schloß befindet sich an der Thüre. Der fleißige Schüler lernt zu Hause. Der Ast sitzt am Baume. In der Dose ist Tabak. Die Rose wächst am Rosenstock. Das Gemüse wächst im Garten. Die Speise steht auf dem Tische. Das Gras wächst auf der Wiese. Der Fuchs wohnt in Höhlen. Die Knospe ist am Baume. Jesus starb zwischen zwei Missethätern. Der Gast sitzt im Wirthshause. Mein Haus liegt außerhalb der Stadt.

2) Sätze, in welchen der Umstand des Ortes auf die Frage: woher durch Haupt- und Vorwort angegeben ist.

Das Wachs kommt von den Bienen. Die Gewächse wachsen aus der Erde. Der Thau entsteht aus wässerigen Dünsten. Die Schreibfeder kommt von der Gans. Die Seide kommt von der Seidenraupe. Aus den Gewässern steigen Dünste auf. Der Bäcker nimmt Brod aus dem Backofen Der Thau steigt aus der Erde auf. Ich erhielt einen Brief von meiner Base.

3) Sätze, in welchen der Umstand des Ortes auf die Frage: wohin? durch Haupt- und Vorwort angegeben ist. (ſ, s, ss, ß.)

Die Flüsse fließen in das Meer. Der Bösewicht kommt in das Zuchthaus. Der Jäger schießt nach dem Hasen. Die Mutter stellt die Schüssel auf den Tisch. Der Zimmermann macht neue Sprossen in die Leiter. Ich schütte das Wasser in das Glas. Die Wespe setzt sich auf den Grashalm. Der Rhein fließt durch den Bodensee. Der Gast setzt sich an den Tisch. Das Schiff streicht durch das Wasser. Jesus wurde an das Kreuz geheftet. Der Fluß läuft durch das Thal. Der fleißige Knabe schreibt an seinen Vater einen Brief. Der Schiffer reist gegen Ost und West.

4) Sätze, in welchen der Umstand des Ortes durch ein Umstandswort (Adverbium) angegeben ist. (Ein Umstandswort ist ein solches Wort, durch welches der Umstand des Orts, der Zeit, der Weise, des Grundes rc. angegeben ist.)

Der Tisch steht draußen. Dieser Knabe geht vorwärts; jener geht rückwärts. Ich sitze hier. Springe dorthin! Gott wirket überall. Er ist allenthalben Wir lassen unsere Sachen beisammen. Der Boden ist oben. Der Keller ist unten. Der Hof ist vorne. Der Stadel ist hinten. Der Stuhl steht da. Das Messer liegt hier. Der Schweiß fließt herab.

5) Sätze, in welchen der Umstand der Zeit auf die Frage: wann? durch ein Haupt- und Vorwort oder durch ein Hauptwort allein ausgedrückt ist.

Die Trauben reifen im Herbste. Der Verstand kommt mit den Jahren. Im Herbste nehmen die Tage ab. Im Frühlinge nehmen

die Tage zu. Manche Thiere schlafen während des Winters. Jesus reiste in seinem zwölften Jahre nach Jerusalem. Er ließ sich in seinem dreißigsten Jahre taufen. In seinem dreiunddreißigsten Jahre wurde er gekreuzigt. Am dritten Tage stand er von den Todten auf. Am vierzigsten Tage fuhr er gen Himmel. Zehn Tage darauf kam der heilige Geist über die Apostel. Nach der Schule sollen sich die Schüler ruhig nach Hause begeben. Die Sonne geht des Morgens auf. Die Sonne geht des Abends unter. Die Mutter geht Sonntags in die Kirche. Die Eule geht des Nachts auf Raub aus.

6) Sätze, in welchen der Umstand der Zeit auf die Frage: wann? durch ein Umstandswort (Adverbium) ausgedrückt ist.

Mein Bruder besuchte mich gestern. Der Vater verreiset heute. Er kommt morgen wieder zurück. Er bleibt übermorgen zu Hause. Ich lese jetzt in meinem Buche. Der Lehrer erzählt uns bisweilen eine lehrreiche Geschichte. Wir haben heuer ein fruchtbares Jahr. Wir sollen allzeit an Gott denken. Die Schüler sollen immer aufmerksam sein. Sie sind zuweilen zerstreut. Mein Freund kommt oft zu mir. Ich werde dich bald besuchen.

7) Sätze, in welchen der Umstand der Zeit auf die Frage: wie lange? durch Haupt- und Vorwort oder durch ein Hauptwort allein ausgedrückt ist.

Die Schule dauert einige Stunden. Der Winter währt drei Monate. Die Fichtenwälder sind das ganze Jahr grün. Das Kameel kann zehn Tage durften. Mein Bruder war sechs Jahre von hier abwesend. Der Kaufmann verreist oft auf mehrere Wochen. Die Schwalben bleiben den Sommer hindurch bei uns. Dieser Schüler ist seit einer Woche nicht in die Schule gekommen. Ich habe einige Stunden auf dich gewartet. Der Soldat muß sechs Jahre dienen.

8) Sätze, in welchen der Umstand der Weise auf die Frage: wie? durch Haupt- und Vorwort oder durch ein Hauptwort im Wessenfall (Genetiv) ausgedrückt ist.

Der Hungrige genießt die Speise mit großer Lust. Der Landmann arbeitet auf dem Felde mit aller Anstrengung. Der Schüler lernt mit vielem Fleiße. Der Soldat vertheidigt sich nach Kräften. Wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben. Jesus wirkte unter vielen Verfolgungen Der Lehrer arbeitet mit großer Ausdauer. Ein gutes Kind gehorcht mit Freuden. Der Christ erträgt das Leiden in Geduld. Der Handwerksbursche reist zu Fuße. Der Mensch sieht mit den Augen. Er hört mit den Ohren. Der Christ gehorcht aus Liebe zu Gott. Der Leichtsinnige spricht den Namen Gottes ohne Ehrfurcht aus. Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten. Der Richter darf nicht nach Willkür urtheilen. Der Vater ermahnt seine

Kinder allen Ernstes. Manche Thiere schlafen stehenden Fußes. Mancher Jüngling lebt leichten Sinnes. Dieser Mann kommt unverrichteter Sache zurück. Der Fleißige arbeitet frohen Muthes.

9) Sätze, in welchen der Umstand der Weise durch ein Umstandswort ausgedrückt ist.

Der Hase entflieht schnell. Der Schüler lernt fleißig. Der Soldat vertheidigt sich kräftig. Der Pfirsichbaum blüht roth. Der Holzapfel schmeckt bitter. Die Schnecke bewegt sich langsam. Der Donner rollt fürchterlich. Die Sonne scheint heiß Der Strom fließt schnell. Der Abendstern leuchtet schön. Das reife Obst schmeckt gut. Der Richter darf nicht willkürlich urtheilen.

10) Sätze, in welchen der Umstand der Weise durch ein Zeitwort (Verbum) ausgedrückt ist.

Jener Mann reitet spazieren. Mein Vater kommt gegangen. Der Krämer geht hausiren. Ein Reisender kommt gefahren. Ein Hund kommt gelaufen. Der Knecht hilft arbeiten. Die arme Frau geht betteln. Dieser Herr kommt geritten.

11) Sätze, in welchen der Umstand des Grundes durch Haupt- und Vorwort angegeben ist;

a) der Sachgrund oder die Ursache und der Stoff.

Der Schnee zergeht von der Wärme. Die Luft wird durch die Gewitter gereinigt. Der Fisch stirbt wegen Mangels an Wasser. Das Feuer verlischt wegen Mangels an Luft. Mancher Schüler gähnt vor langer Weile. Die Dünste steigen vermöge ihrer Leichtigkeit in die Luft. Durch große Kälte werden die Regentropfen im Herunterfallen zu Eis. Die Blüthe der Bäume wird öfters durch die Raupen verdorben. Das Papier wird aus Lumpen bereitet. Der Schrank wird aus Holz gemacht. Die Lauge wird aus Asche gewonnen.

b) Bewegungsgrund.

Das gute Kind gehorcht aus Liebe. Mancher Mensch unterläßt das Böse bloß der Schande halber. Der Fromme unterstützt die Armen um Gottes willen. Das böse Kind folgt bloß aus Furcht vor der Strafe. Pilatus verurtheilte Jesum aus Menschenfurcht. Judas verrieth seinen Herrn aus Geiz. Petrus verleugnete Jesum aus Schwachheit. Kain schlug seinen Bruder aus Neid und Zorn todt. Abraham bewirthete die Fremden wegen seiner Gastfreundschaft. Jakob mußte aus dem väterlichen Hause wegen seines Betrugs entfliehen. Die Söhne Jakobs verkauften ihren Bruder Joseph aus Neid.

c) Erkenntnißgrund.

Man erkennt den Vogel an seinem Gesang. Wir erkennen Gott aus seinen Werken. Den Leichtsinn manches Schülers ersieht man schon aus seiner Schrift. Der Mann ist seiner Kleidung nach ein

Bauer. Den Baum erkennt man an seiner Frucht. Den Menschen erkennt man an seinen Werken. Das Wohlbefinden der Menschen ersieht man gewöhnlich schon aus der Gesichtsfarbe. Die Rechnung ist laut der Quittung bezahlt. Durch unsern Verstand können wir manches Zukünftige voraussehen.

d) Zweck.

Die Mutter strickt Strümpfe für die Bekleidung der Kinder. Das gute Kind betet für die Wiedergenesung der kranken Mutter. Der Schüler liest zu seiner Belehrung. Das Messer gebraucht man zum Schneiden. Das Getreide dient zur Nahrung. Das Pferd dient zum Reiten. Der Ochs gehört zum Ziehen des Wagens. Der Bäcker kauft Getreide zum Backen. Die Kleider gehören zur Bedeckung des Körpers.

12) Sätze, in welchen die Vorwörter (Präpositionen) vorkommen, die den Wessenfall (Genetiv) regieren.

Unweit, mittelst, kraft und während,
Laut, vermöge, ungeachtet,
Oberhalb und unterhalb,
Innerhalb und außerhalb,
Diesseit, jenseit, halben, wegen,
Statt, auch längs, zufolge, trotz,
Stehen mit dem zweiten Fall,
Oder auf die Frage: Wessen?
Doch ist hier nicht zu vergessen,
Daß bei diesen letzten drei
Auch der Wemfall richtig sei.

Unweit der Festungen ist es im Kriege gefährlich. Mittelst der Leiter steigen wir auf hohe Bäume. Vermittelst der guten Wege werde ich die Stadt bald erreichen. Kraft der erhaltenen Vollmacht handle ich. Während eines Gewitters darf man sich unter keinen Baum stellen. Laut des vierten Gebotes sollen die Kinder Vater und Mutter ehren. Vermöge des Verstandes können wir nachdenken. Gott kann vermöge seiner Allmacht Alles thun. Ungeachtet des göttlichen Gebotes hat Eva von der verbotenen Frucht gegessen. Oberhalb des Flusses liegen schöne Wiesen. Außerhalb der Stadt liegen schöne Gärten. Innerhalb der Stadt sind große Plätze. Unterhalb einer Stadt liegen oft lange Röhren. Diesseit des Flusses liegt eine Stadt. Jenseit der tiefen Gruben steht eine Scheune. Der Faulheit halber hat der Knabe nichts gelernt. Der schlechten Straßen wegen wird manches Land wenig besucht. Meinethalben kommt der Vater. Unsertwegen kommt die Mutter. Deinethalben kommt der Bruder. Euretwegen kommt die Schwester. Statt des Blutes haben die Würmer einen weißen Saft. Anstatt der Gabel gebraucht der Wilde die Hand. Längs des Flusses läuft ein Fuchs. Längs dem Flusse läuft ein Fuchs. Zufolge des erhaltenen Befehles komme ich. Dem er=

haltenen Befehle zufolge komme ich. Trotz einer beschwerlichen Reise hat sich meine Gesundheit erhalten. Während des Winters ruht die Erde. Vermöge der Sprache können wir unsere Kenntnisse schnell vermehren.

13) Sätze, in welchen die Vorwörter (Präpositionen) vorkommen, die den Wemfall (Dativ) regieren.

Schreib mit, nach, nächst, nebst, sammt,
Bei, seit, von, zu, zuwider,
Entgegen, außer, aus stets mit dem
Wemfall nieder.

Mit einem Unglücklichen habe Mitleiden! Spiele nicht mit geladenen Gewehren! Nach der Arbeit folgt die Ruhe. Geize nicht nach eitler Ehre! Nächst dem Hause steht ein Baum. Nebst dem Ackerbau wird in unserem Lande auch Viehzucht getrieben. Am Himmel leuchten nebst der Sonne noch viele andere Gestirne. Joseph floh sammt Maria und dem Kinde Jesu nach Aegypten. Das Rad ist sammt dem Wagen zerbrochen. Bei anhaltendem Fleiße kann der Mensch viel lernen. Bei einem Schreiner findet man mehrere Holzarten. Seit der Geburt Christi sind viele Jahrhunderte verflossen. Von der Erde bis zur Sonne ist eine außerordentlich große Entfernung. Von dem Rinde gebraucht man die Hörner. Zu meinem Arzte habe ich Vertrauen. Der böse Mensch handelt dem göttlichen Willen zuwider. Außer dem Menschen gibt es kein vernünftiges Geschöpf auf der Erde. Die Fische können nicht außer dem Wasser leben. Aus den Gedärmen der Schafe werden Violinsaiten gemacht. Die Kinder sollen den Eltern aus Liebe gehorchen. Der Mensch kann mit der Hand die künstlichsten Sachen machen. Hilfe ist auch bei den höchsten Gefahren möglich. Der Unglückliche sehnt sich nach einem Freunde. Zu einer ernsten Sache gehört ernstes Nachdenken.

14) Sätze, in welchen die Vorwörter (Präpositionen) vorkommen, die den Wen- oder Wasfall (Accusativ) regieren.

Bei durch, für, ohne, um,
Auch sonder, gegen, wider
Schreib stets den Wen- oder Wasfall
Und nie den Wemfall nieder!

Durch die Sonne wird die Erde erwärmt. Durch festen Schlaf wird der Mensch gestärkt. Für ein Kind muß eine Mutter viele Mühe übernehmen. Für den fleißigen Schüler ist das Lernen keine Last. Ohne Augen könnte der Mensch nicht sehen. Ohne Regen könnten die Früchte nicht gedeihen. Das Rad am Wagen dreht sich um die Achse. Ich sehe dir sonder Furcht ins Auge. Gegen deine Wohlthäter sei nicht undankbar! Ungehorsam gegen die Eltern ist Sünde gegen das vierte Gebot. Kämpfe wider die bösen Neigungen deines Herzens! Der Dieb handelt wider das siebente Gebot. Für

den verständigen Menschen gibt es auch Freuden des Geistes und Herzens. Ohne die Pflanze, das Thier und den Menschen wäre die Erde eine Einöde. Der Höfliche handelt nicht wider die gute Sitte. Durch eine frohe Nachricht wird auch das Gesicht eines finstern Menschen aufgeheitert. Jeder Mensch muß gegen das Böse kämpfen.

15) Sätze, in welchen Vorwörter (Präpositionen) vorkommen, die bald den Wemfall (Dativ) bald den Wen- oder Wasfall (Accusativ) regieren.

An, auf, hinter, neben, in,
Ueber, unter, vor und zwischen
Stehen bei dem vierten Fall,
Wenn man fragen kann: wohin?
Bei dem dritten steh'n sie so,
Daß man nur kann fragen: wo?

Der Gast setzt sich an den Tisch. Der Gast sitzt am Tische. Der Vogel fliegt auf den Baum. Der Vogel sitzt auf dem Baume. Der Diener stellt sich hinter den Herrn. Der Diener steht hinter dem Herrn. Der Gärtner pflanzt neben diese Wand Obstbäume. Die Obstbäume stehen neben dieser Wand. Der Lehrer führt seine Schüler in die freie Natur. Der Lehrer ist mit seinen Schülern in der freien Natur. Ueber den Berg steigt ein Mann. Die Wolke schwebt über dem Berge. Die Bergleute steigen unter die Erde. Unter der Erde arbeiten die Bergleute. Vor niedrige Zimmer setze keinen Baum. Bäume vor niedrigen Zimmern verdunkeln dieselben. Zwischen den Rosenstock und die Nelke pflanze ich eine Lilie. Die Lilie zwischen dem Rosenstock und der Nelke wird sich gut ausnehmen. Man hat eine schwere Last auf mich gelegt. Auf mir ruht eine schwere Last. Dringe nicht weiter in mich. In mir wohnt keine Falschheit.

II. Der zusammengesetzte Satz.

Man spricht nicht immer bloß in einfachen Sätzen, sondern verbindet in der Rede oft zwei oder mehrere Sätze mit einander. Ein Satz, in welchem nun zwei oder mehrere Sätze mit einander verbunden sind, wird ein zusammengesetzter Satz genannt. Man kann schon häufig den Sinn eines einfachen Satzes durch einen zusammengesetzten Satz ausdrücken; dies geschieht, wenn man für manches Wort im einfachen Satze einen ganzen Satz hinstellt. Der Satz, welcher aber nur ein Wort oder Glied des eigentlichen Satzes vertritt, wird mit Recht Nebensatz genannt; der eigentliche Satz, welcher den Hauptgedanken ausdrückt, heißt aber Hauptsatz. (Ein Hauptsatz ist also ein solcher, der für sich allein einen vollständigen Gedanken ausdrückt. Ein Nebensatz, ist ein solcher, der nur für ein Glied des Hauptsatzes steht und daher nur in Verbindung mit dem Hauptsatze einen vollständigen Sinn gibt.) Es gibt demnach zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensätzen bestehen. Wir handeln zuerst von diesen.

A. Zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensatz bestehen. (Satzgefüge.)

A. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz eine nähere Bestimmung des Hauptwortes (Substantiv) bezeichnet, also für eine Beifügung steht.

Da ein solcher Satz für die Beifügung steht, so heißt er Beifügesatz. Zur Verbindung dieser Nebensätze mit den Hauptsätzen gebraucht man verbindende Fürwörter. Da sich dieselben auf ein vorhergehendes Ding beziehen, so nennt man sie bezügliche Fürwörter (pronomina relativa). Diese sind: welcher, welche, welches, oder der, die, das, oder womit, woran, woraus 2c. statt mit welchem, an welchem 2c.

Zuweilen sind die Sätze auch durch Bindewörter (Conjunctionen) verbunden. (Bindewörter sind solche Wörter, welche Wörter oder Sätze mit einander verbinden.)

Die Nebensätze können zwischen den Gliedern des Hauptsatzes stehen und heißen dann Zwischensätze, oder am Ende des Hauptsatzes und heißen dann Beisätze, oder auch vor dem Hauptsatz. Der Zwischensatz hat, da er zwischen Theilen des Hauptsatzes steht, ein Komma vor und hinter sich.

Der Baum, welcher keine Früchte trägt, wird umgehauen. Der Hund, der bissig ist, muß angehängt werden. Das Haus, das baufällig ist, muß ausgebessert werden. Der Schüler, welcher fleißig ist, wird belobt.

Alle Nebensätze werden durch ein Komma von dem Hauptsatze geschieden. Der Beisatz hat ein Komma vor sich und einen Punkt nach sich.

Judas verrieth Jesum, der ihm so viel Gutes erwiesen hatte. Herodes suchte das Kind Jesus zu ermorden, was ihm aber nicht gelang. Absalom empörte sich gegen seinen Vater, was ihm das Leben kostete.

1) Der Nebensatz, welcher ein Eigenschaftswort (Adjectiv), oder ein Mittelwort (Particip) vertritt, kann dem Subjekt (Wer- oder Wasfall) beigefügt werden.

Ein schlafender Hund fängt keinen Hasen. = Ein Hund, welcher schläft, fängt keinen Hasen. Der fromme Mensch ist dem Herrn angenehm. = Der Mensch, welcher fromm ist, ist dem Herrn angenehm. Eine viel gackernde Henne legt wenig Eier. = Eine Henne, die viel gackert, legt wenig Eier. Viel bellende Hunde beißen nicht. = Hunde, die viel bellen, beißen nicht. Ein räudiges Schaf steckt die ganze Heerde an. = Ein Schaf, welches räudig ist, steckt die ganze Heerde an. Ein weiser Mann spricht nicht gern viel. = Ein Mann, welcher weise ist, spricht nicht gern viel.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte Sätze, in denen der Nebensatz eine nähere Bestimmung des Werfalles (Subjektes) ist und mit „welcher" 2c. anfängt. (Der Apostroph (') bezeichnet den Wegfall von Vokalen und Silben, z. B. ist's ein gut' Gewissen.)

Der pflichtliebende Mann läßt sich durch Nichts vom Guten abwenden. Das dankbare Kind thut seinen Eltern Gutes. Das

höfliche Kind grüßt gern. Der faule Baum wird umgehauen. Alle mit Christo leidenden Personen werden mit ihm gekrönt werden. Verlorne Ehr' kehrt nimmer mehr. Der gerade Weg ist der beste. Auch rothe Aepfel sind wurmstichig. Ein fauler Apfel steckt hundert andere an. Kleine Mäuse haben auch Ohren. Ein unnütz' Leben ist ein früher Tod. Ein gebrannt' Kind scheut das Feuer. Getheilte Freude ist doppelt Freude. Getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Stehende Wasser werden stinkend. Stille Wasser haben einen tiefen Grund. Voller Bauch studirt nicht gern. Ein faules Ei verdirbt den ganzen Kuchen. Zu hoch gespannte Saiten reißen gerne. Eine treue Hand geht durch's ganze Land.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Der Jüngling, welcher seine Jugend in Fleiß und Frömmigkeit verlebt, geht einem glücklichen Alter entgegen. — Der Mann ist aller Ehren werth, der alle Ding' zum Besten kehrt. Fast einem Klugen gleicht ein Narr, der — schweigt. Ein Mensch, welcher nachlässig ist, verrichtet seine Arbeit schlecht. Ein Fuhrmann, welcher faul ist, spannt lieber aus, als an. Ein Schatz welcher verborgen ist, liegt sicher.

Zusammengesetzte Sätze, in welchen die bezüglichen Fürwörter (pron. relativa): welcher, welche, welches und der, die, das in allen Beugungsfällen vorkommen.

Der Baum, der (welcher) so schön blühte, ist verdorret. Der Baum, dessen (welches) Blüthen so schön waren, ist verdorret. Der Baum, dem (welchem) im Frühlinge die Blüthen fehlten, ist verdorret. Der Baum, den (welchen) so schöne Blüthen zierten, ist verdorret. Die Bäume, die (welche) so schön blühten, sind verdorret. Die Bäume, deren (welcher) Blüthen so schön waren, sind verdorret. Die Bäume, denen (welchen) im Frühlinge die Blüthen fehlten, sind verdorret. Die Bäume, die (welche) so schöne Blüthen zierten, sind verdorret. — Die Kuh, die (welche) so gute Milch gibt, wird verkauft. Diese Kuh, deren (welcher) Milch so gut ist, wird verkauft. Diese Kuh, der (welcher) Futter vorgelegt wird, wird verkauft. Diese Kuh, die (welche) ich bisher sorgfältig fütterte, ist jetzt krank. Diese Kühe, die (welche) so gute Milch geben, werden verkauft. Diese Kühe, deren (welcher) Milch so gut ist, werden verkauft. Diese Kühe, denen (welchen) Futter vorgelegt wird, werden verkauft. Diese Kühe, die (welche) ich bisher sorgfältig fütterte, sind jetzt krank. — Ein Kind, das (welches) seine Eltern ehrt, ist Gott angenehm. Ein Kind, dessen (welches) Ehrfurcht gegen seine Eltern rechter Art ist, gefällt Gott wohl. Ein Kind, dem (welchem) der nöthige Unterricht fehlt, ist schlimm daran. Ein Kind, das (welches) die Eltern gut erziehen, soll ihnen dafür dankbar sein. Die Kinder, die (welche) ihre Eltern ehren, sind Gott angenehm. Kinder, deren (welcher) Ehrfurcht

gegen die Eltern rechter Art ist, gefallen Gott wohl. Kinder, denen, (welchen) der nöthige Unterricht fehlt, sind schlimm daran. Kinder, die (welche) die Eltern gut erziehen, sollen ihnen dafür dankbar sein.

2) Der Nebensatz kann auch dem Prädikat, das durch ein Hauptwort ausgedrückt ist, beigefügt werden.

Der Diamant ist ein kostbarer Edelstein, welcher vom Glaser zum Schneiden des Glases gebraucht wird. Napoleon war ein Fürst, welcher in der Verbannung starb. Das Gold ist ein Metall, welches am häufigsten in Amerika gefunden wird. Gott ist unser aller Vater, auf den wir allein vertrauen sollen. Die Jugend ist deine kostbarste Lebenszeit, die du daher sorgfältig benützen sollst.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Die Eiche ist ein Laubbaum, welcher in Deutschland häufig wächst. Der Wolf ist ein Raubthier, das besonders in Polen und Rußland noch häufig lebt. Die Haselnußstaude ist ein Gewächs, das ursprünglich in Deutschland einheimisch ist. Wahrheit ist die Pforte, die zum Himmel führt. Das Gebet ist ein Rauchwerk, das Gott wohlgefällt. Jesus ist ein Vorbild, das wir nachahmen sollen. Gott ist ein Richter, der gerecht richtet.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte!

Die Sonne ist der unsere Erde erleuchtende Fixstern. Der Mond ist der unsere Nächte erleuchtende Planet. Die Schule ist eine für die Menschheit sehr nützliche Anstalt. Die Buchdruckerkunst ist eine für die Beförderung der Bildung äußerst wichtige Erfindung. Das Gewissen ist eine uns vor dem Bösen warnende Stimme Gottes. Unser Kirchthurm ist ein gegen den Himmel zeigender Finger. Unrechtes Gut ist ein Funken im Feuerkasten.

3) Der Nebensatz kann dem Hauptworte, welches im Wen- oder Wasfall (Accusativ) steht, hinzugefügt werden.

Moses zerbrach die steinernen Tafeln, welche die Gebote Gottes enthielten. Die Sonne erwärmt die Erde, welche dadurch zum Hervorbringen der Pflanzen geschickt wird. Erfülle alle die Pflichten, die dir der Herr auferlegt getreu. Ertrage die Leiden, welche Gott über dich verhängt, mit Geduld. Man ehre einen Freund, von dem man nicht geschmeichelt wird. Verrichte treulich alle Pflichten, welche dir dein Beruf auferlegt. Halte den Freund, der sich bewährt hat, hoch in Ehren. Liebe deine Eltern, die dir unsäglich viel Gutes erzeigen, nächst Gott am meisten.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte!

Die Früchte der Tollkirsche enthalten ein tödtliches Gift. Die Raben fressen gern faulendes Fleisch. Der Knabe hat das für

Brod bestimmte Geld verloren. Man hat brave Kinder lieb. Man achtet gut gesittete Menschen hoch. Die Reichen verachten oft die vermögenslosen Menschen. Die Israeliten konnten die Begräbnißstelle Mosis nicht finden. Stolze Menschen sprechen hochtrabende Worte. Jesus segnete die von den Müttern gebrachten Kinder. Der Heiland will keinen zu ihm Kommenden hinausstoßen.

4) Der Nebensatz kann dem Wemfalle (Dativ) beigefügt werden.

Der Heiland, verheißt allen Menschen, welche an ihn glauben, das ewige Leben. Gott verzeiht dem Sünder, der seine Sünden bereut. Gott hilft dem Nothleidenden, der ihn anruft. Man traue seinem eigenen Hemde nicht, wenn es auch noch so zart ist. Man sei seinem Geschäfte, von welchem man leben will, gewachsen. Laue Luft ist dem Menschen behaglich, besonders wenn er aus der Kälte oder Wärme kommt.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Die ersten Christen setzten den von den Heiden erduldeten Verfolgungen die Standhaftigkeit eines unerschütterlichen Glaubens entgegen. Der bescheidensten Tugend gebührt das meiste Lob. Gott ist den zu ihm Rufenden nahe. Leichtfertige Menschen gleichen den Fahnen auf den Dächern. Pharao eilte mit seinem Heere den aus Aegypten gezogenen Israeliten nach. Dem mit Sünden befleckten Menschen fehlt die innere Ruhe.

5) Der Nebensatz kann einer Bestimmung im Wessenfalle (Genitiv) beigefügt werden.

Das Leben mancher Menschen, die sich Christen nennen, zeugt von unchristlicher Gesinnung. Die Obrigkeit wird nicht selten des größten Bösewichts habhaft, wenn er auch noch so schlau sein sollte. Man rühme sich nicht seiner guten Handlungen, welche der Welt verborgen bleiben sollten. Auch der Dürftige ist seines Lebens froh, obgleich es ihm oft manche Thräne kostet.

Verwandelt folgende einfache in solche zusammengesetzte Sätze!

Rühme dich nicht Schande bringender Thaten! Der Name des Schöpfers Himmels und der Erde sei gepriesen! Bei deinen Freuden gedenke der im Elende sich befindenden Menschen. Dem Kain ließ die Vorstellung des von ihm getödteten Abels keine Ruhe mehr. Die Erinnerung des an Joseph verübten Unrechts erfüllte die Brüder mit Furcht. Der Leichtsinnige vergißt der erhaltenen Ermahnung. Jüngling, gedenke des kommenden Tages!

6) Der Nebensatz kann den ganzen Hauptsatz näher bestimmen, und heißt dann Zusatz.

Die Pharisäer suchten Jesum in seiner Rede zu fangen, was

ihnen aber nicht gelang. Der Vater hat das junge Pferd verkauft, was der Mutter aber nicht lieb ist. Dieser Mann hat sich ein neues Haus gekauft, wodurch er in Schulden gerathen ist. Der Knabe hat sich aus der Schule entfernt, wozu er keine Erlaubniß hatte. Dieser Schüler war seinem Lehrer ungehorsam, worüber dieser sich sehr betrübt. Ich half meinem Nachbar aus der Verlegenheit, wofür er mir aber keinen Dank wußte.

Füget hiernach folgenden Sätzen die fehlenden Beisätze bei!

Manche Knaben tummeln sich gern auf wilden Pferden herum, —. Tobias hatte seinen Sohn zur Frömmigkeit erzogen, —. Es ist nur ein Gott, —. Im Winter ist es sehr kalt, —. Im Sommer gibt es viele Insekten, —. Das Leben des Menschen verändert sich oft, —.

7) Der Nebensatz kann abgekürzt werden.

a) Diese Abkürzung geschieht, wenn im Nebensatze das bezügliche Fürwort (pron. relativ.), durch welches derselbe mit dem Hauptsatze verbunden ist, mit dem Hilfszeitwort „sein" weggelassen wird. Man nennt dann diese Nebensätze abgekürzte Nebensätze. (Steht der abgekürzte Nebensatz für einen Zwischensatz, so hat er ein Komma vor und hinter sich; steht er aber für einen Beisatz, so hat er ein Komma vor sich und einen Punkt nach sich.)

Der Mond, welcher ein Himmelskörper ist, läuft um die Erde. = Der Mond, ein Himmelskörper, läuft um die Erde. Gott, welcher meine Zuversicht ist, verläßt die Seinen nicht. = Gott, meine Zuversicht, verläßt die Seinen nicht. Du sollst lieben Gott, welcher dein Herr ist. = Du sollst lieben Gott, deinen Herrn. Die Lilie, welche weiß von Farbe ist, ist das Sinnbild der Unschuld. = Die Lilie, weiß von Farbe, ist das Sinnbild der Unschuld. Der Nutzen der Schulen, welche die Bildungsstätten der Jugend sind, ist ungemein groß. = Der Nutzen der Schulen, dieser Bildungsstätten der Jugend, ist ungemein groß.

Verkürzet auf diese Weise in folgenden Sätzen die Nebensätze!

Der Regenbogen, welcher eine der schönsten Naturerscheinungen ist, hat sieben Farben. Der Dachs, welcher an Gestalt den Schweinen ähnlich ist, lebt in selbst gegrabenen Höhlen. In dem Pelze des Wolfes, welcher ein gefährliches Raubthier ist, soll sich kein Ungeziefer aufhalten. Dem Fuchse, welcher das Sinnbild der Verschlagenheit ist, wird von den Jägern oft mehr Schlauheit angedichtet, als er besitzt. Den Hund, welcher der treueste Begleiter seines Herrn ist, trifft man in allen Erdgegenden. Die Dampfschiffe, welche eine Erfindung der neueren Zeit sind, trotzen den Stürmen. Setze auf Gott, der der gütige Lenker unserer Schicksale ist, dein ganzes Vertrauen. Bloß dem Menschen, welcher das vorzüglichste Geschöpf auf Erden ist, gab Gott Vernunft und freien Willen.

Gebet in folgenden Sätzen die verkürzten Nebensätze unverkürzt!

David, ein Sohn des Isai, wurde von Samuel zum Könige gesalbt. Die Sprüche Salomons, des weisesten Königs in Israel, enthalten vortreffliche Sittenlehren. Joab rannte dem Absalom, einem ungerathenen Sohne Davids, drei Spieße durch den Leib. Ich bin der Herr, dein Gott. Joseph, der Sohn Jakobs, wurde von seinen Brüdern verkauft. Adam, der erste Mensch, wurde aus dem Paradiese getrieben. Dem Hasen, dem Sinnbilde der Furchtsamkeit, kann jedes Geräusch Schrecken einjagen. Der Mensch, der Sterblichkeit unterworfen, soll nicht stolz sein. Ein Affe, in Seide gekleidet, bleibt immer ein Affe. Hans Gutgenug, der bequeme Knecht, macht all' seine Sachen nur halb und schlecht.

b) Nicht immer hat der näher bestimmende Nebensatz das Hilfszeitwort sein im Prädikate, sondern öfters ein wirkliches Zeitwort. Bei der Abkürzung des Nebensatzes muß dann dieses Zeitwort in der Mittelart (im Particip) stehen. In der Mittelart steht es, wenn es die Eigenschaft eines Dinges mit Bestimmung der Zeit ausdrückt. Es nimmt also an der Natur der Eigenschaftswörter und der Zeitwörter Theil und steht gleichsam zwischen beiden in der Mitte, daher auch sein Name Mittelwort. Es gibt ein Mittelwort der gegenwärtigen, der vergangenen und der zukünftigen Zeit, z. B. von loben: lobend, gelobt, zu lobend. Das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit hat thätige, das der vergangenen und zukünftigen Zeit aber leidende Bedeutung. Das Mittelwort der vergangenen Zeit endigt bei ablautenden Zeitwörtern auf die Silbe en, z. B. trinken, getrunken; bei nicht ablautenden aber auf et oder t, z. B. hören, gehört.

Der Fuchs, welcher alle Thiere an List übertrifft, gehört zu den Säugethieren. = Der Fuchs, alle Thiere an List übertreffend, gehört zu den Säugethieren. Die Bäume, welche mit herrlichen Früchten prangen, dienen dem Garten zur Zierde. = Die Bäume, mit herrlichen Früchten prangend, dienen dem Garten zur Zierde. Gott wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind. = Gott wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht. Jesus Christus, welcher zur Rechten Gottes sitzt, wird wieder kommen zum Gericht. = Jesus Christus, sitzend zur Rechten Gottes, wird wieder kommen zum Gericht. Johannes trug ein Kleid, aus Kameelhaaren verfertigt. = Johannes trug ein Kleid, welches aus Kameelhaaren verfertigt war.

Kürzet auf diese Weise folgende Sätze ab!

Die Bienen, welche von Blume zu Blume fliegen, sammeln den Stoff zu dem Honig. Das Tuch, welches aus der gesponnenen Schafwolle gewebt wird, dient vorzüglich zu Winterkleidern. Alle Schrift, welche von Gott eingegeben ist, ist nütze zur Lehre. Der Gesang, welcher von der Orgel würdevoll begleitet wird, stimmt den Menschen zur Andacht. Die zehn Gebote, welche zuerst den Israeliten bekannt gemacht wurden, gelten auch für die Christen.

Jesus, welcher am Kreuze starb, stand am dritten Tage von den Todten auf.

Gebet in folgenden Sätzen die verkürzten Nebensätze unverkürzt!

Der Luchs, mit sehr scharfen Gesichtswerkzeugen versehen, lauert hinter Gebüschen auf seinen Raub. Der Vater, erfreut über die Rückkehr des verlornen Sohnes, veranstaltete eine Freudenmahlzeit. Der Reisende, von der Reise ermüdet, schlief sogleich ein. Die Schiffer, des Meeres unkundig, ließen das Schiff auf eine Sandbank gerathen.

B. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz ein Hauptwort (Substantiv) vertritt.

(Zur Verbindung dieser zusammengesetzten Sätze braucht man wieder theils Fürwörter (Pronomia), theils Bindewörter (Conjunctionen).

1) Der Nebensatz kann für ein Hauptwort im Wer- oder Wasfall (also für das Subjekt) stehen und heißt dann Subjektivsatz.

Die Auferstehung Jesu Christi ist sehr tröstlich für uns. = Daß Jesus Christus auferstanden ist, ist sehr tröstlich für uns. Die Ausführung der Israeliten aus Aegypten war von Gott bestimmt. = Daß die Israeliten aus Aegypten geführt wurden, war von Gott bestimmt. Der sich seiner Sünde Rühmende sündigt doppelt. = Wer sich seiner Sünde rühmt, der sündigt doppelt. Der zuerst Kommende mahlt zuerst. = Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Der bald Gebende gibt doppelt. = Wer bald gibt, gibt doppelt. Der dem Armen Gebende leihet dem Herrn. = Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn. Der das Licht Scheuende hat nichts Gutes im Sinne. = Wer das Licht scheut, hat nichts Gutes im Sinne. Der ein Meister werden Wollende übt sich früh. = Früh übt sich, wer ein Meister werden will.

Ziehet die folgenden Sätze dadurch in einfache zusammen, daß ihr aus dem Nebensatz das Subjekt des Hauptsatzes bildet!

Daß Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, war von Gott zugelassen. Daß Abraham aus seinem Vaterlande zog, geschah auf Gottes Befehl. Daß die Städte Sodom und Gomorrha untergingen, wurde Abraham verkündigt. Daß das jüdische Reich getheilt wurde, war für die Juden nachtheilig. Daß Jerusalem zerstört wurde, war eine Folge der jüdischen Halsstarrigkeit. Daß Jesus Christus auf Erden erschien, ist der größte Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Wer lügt, der stiehlt auch leicht. Wer säet, der mähet. — Wer den Heller nicht ehrt, ist des Groschens nicht werth. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun. Wer fromm lebt, hat lange gelebt. Wer Pech angreift, besudelt sich. Wer recht sich spiegelt, siehet sich. Wer recht

sich sieht, der kennet sich. Wer recht sich kennt, der dünkt sich klein. Wer klein sich dünkt, wird weise sein. Wer einmal stiehlt, ist allezeit ein Dieb. Wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht werth. Wer den Andern ein Kissen unterlegt, findet anderswo ein Bett. Wer viel anfängt, der endet wenig. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer den Bogen überspannt, der sprengt ihn. Wer den Kern will, der muß die Nuß aufbeißen. Wer oft schießt, trifft endlich auch einmal. Wer gut sattelt, der reitet auch gut. Wer auf der Ebene bleibt, der fällt nicht tief. Wer die Leiter hinauf will, muß bei der untersten Sprosse anfangen. Wer durch die Welt will, muß sich bücken. Wer weit will gehen, muß früh aufstehen. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Wer Anderer Ehre kränkt, ist selten an seiner Ehre gesund. Wer als Freund nicht nützt, kann als Feind schaden. Wer nicht in der Jugend sammelt, muß im Alter darben.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Das Dasein Gottes ist uns bekannt. Der Sieg der Wahrheit wird von allen guten Menschen gehofft. Der Verrath Jesu Christi durch Judas überraschte selbst die übrigen Jünger. Die Erwiderung der Grüße der Vorübergehenden ist eine freundliche Sitte. Die Bewegung der Erde um ihre Achse ist eine ausgemachte Sache. Der das Kleine nicht Achtende ist des Großen nicht werth. Der Andern eine Grube Grabende fällt oft selbst hinein. Der sich in Gefahr Begebende kommt leicht darin um. Der hoch Steigende fällt oft tief. Der Suchende wird finden. Der Ausharrende wird gekrönt. Der nicht vorwärts Gehende geht zurück. Der für Andere Lebende hat am besten für sich selbst gelebt. Der auf Gott Vertrauende hat auf festen Grund gebaut. Der gut Schmierende fährt auch gut. Der nicht Arbeitende soll auch nicht essen. Der viel von Andern immer Sprechende kennet noch sich selber nicht. Die Barmherzigkeit Gottes ist für den sündigen Menschen ein großer Trost. Das nicht von Herzen Kommende geht auch nicht zu Herzen.

2) Der Nebensatz kann ein Hauptwort (Substantiv) vertreten, welches eine nähere Bestimmung des Zeitwortes oder Verbums, also eine Ergänzung ist und heißt dann Ergänzungssatz.

a) Ein Hauptwort im Wen- oder Wasfall (Accusativ).

Gott beschloß den Untergang des ersten Menschengeschlechts. = Gott beschloß, daß das erste Menschengeschlecht untergehen sollte. Gott bestimmte die Erhaltung des Noah in der Sündfluth. = Gott bestimmte, daß Noah in der Sündfluth erhalten wurde. Den den Acker Pflügenden pflegt der Acker. = Wer den Acker pflügt, den pflegt der Acker. Die Katze hat das Streicheln gern. = Die Katze hat es gern, wenn man sie streichelt. Ich hoffe

Verzeihung der Sünden. = Ich hoffe, daß Gott mir meine Sünden verzeihen werde. Man soll die *Schuld* bezahlen. = Man soll bezahlen, was man schuldig ist. An der Wetterfahne erkennt man die Richtung des Windes. = An der Wetterfahne erkennt man, woher der Wind kommt. Segnet die euch Fluchenden! = Segnet, die euch fluchen!

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen!

Der Menschenfreund sieht gern, *wenn es Andern wohlgeht. Daß ein ewiger Friede auf Erden herrschen möge*, wünschen wir leider vergeblich. — Ein unordentlicher Mensch weiß oft nicht, *wo er seine Sachen aufbewahrt hat.* Wann (zu welcher Zeit) wir sterben, wissen wir nicht. Der Müssiggänger weiß nicht, wie süß die Ruhe nach der Arbeit ist. — Glaube nicht Alles, was du hörst. — Was Hände bauten, können Hände stürzen. Man sieht's einem an den Augen an, was er im Schilde führt. Wen der liebe Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken. Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge. — Ein fauler Apfel machet schnell, daß auch faul wird, sein Gesell. — Häng' an die große Glocke nicht, was Jemand im Vertrauen spricht! — Was dich nicht brennt, das blas' nicht! — Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich' Gemüth. — Was die Linke thut, laß die Rechte nicht wissen! Ich schätze den, der tapfer ist und grade. (Göthe.) Leicht entbehrt man, was man nicht besaß. (Schiller.) — Dort werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah. (Gellert.)

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Gott versprach dem Abraham *einen Sohn.* Esau schwur dem Jakob *den Tod.* Joseph weissagte dem Könige Pharao *eine siebenjährige Theuerung.* Joseph sicherte seinen Brüdern *seine Vergebung* zu. Moses befahl den Israeliten die Vertilgung der Canaaniter. Das von Hänschen nicht Gelernte lernt Hans nimmermehr. Gott erlaubt mir auch den Genuß unschuldiger Freuden. Man muß das Versprochene halten. Der Faule verdient Strafe. Ein böser Mensch verdient Züchtigung. Die Erfahrung bewährt den Nutzen der Sparsamkeit. Wir erkennen durch das Gewissen das Gute und Böse.

b) *Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitworts im Wessenfalle* (im Genetiv) *vertreten.* (Manche Zeitwörter erfordern nämlich den Wessenfall, z. B. sich erinnern, gedenken, sich bewußt sein, sich freuen, bedürfen, sich getrösten, sich entsinnen, beschuldigen, überführen, sich schämen, harren, vergessen, entbehren, sich erbarmen, sich enthalten, spotten, sich bemächtigen, sich rühmen. Auch manche Eigenschaftswörter erfordern den Wessenfall, z. B. bedürftig, würdig, eingedenk, bewußt.)

Ich erinnere mich noch recht wohl *der Durchreise des Königs*

dahier. = Daß der König hier durchreiste, erinnere ich mich noch recht wohl. Ich freue mich deines Glückes. = Ich freue mich, daß du so glücklich bist. Gedenke deines Todes! = Gedenke, daß du sterben mußt. Man hält manchen Bösewicht keines Verbrechens fähig. = Man hält manchen Bösewicht nicht für fähig, daß er ein Verbrechen begehe. Der Richter überführt den Dieb des Diebstahls. Mein Vater entsinnt sich noch der eiligen Flucht der Feinde durch unsere Stadt.

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen!

Er bedurfte nicht, daß ich ihm half. Die Waisen dürfen mit Recht sich getrösten, daß Gott ihr Vater sei. Dieser Mensch ist beschuldigt, daß er ein Verbrechen begangen habe. Unerfahrene Leute bedürfen, daß sie geleitet werden. Ich versichere dich, daß ich dich hochachte. Der Stolze rühmt sich, daß er sehr weise sei. Die Tage, an welchen ich zu dir kommen werde, werde ich dir melden. Die Soldaten versichern den Feldherrn, daß sie siegen oder sterben werden. Der Undankbare schämt sich nicht, daß er Gutes mit Bösem vergilt.

c) Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitwortes im Wemfall (im Dativ) vertreten.

Dem einmal Lügenden glaubt man nicht. = Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Das Glück hilft den sich selbst Helfenden. = Das Glück hilft denen, die sich selbst helfen. Dem ins Feuer Blasenden fliegen die Funken ins Auge. = Wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken ins Auge. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fiedelbogen um den Kopf. Wer sich nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen. Wer viel begehrt, dem mangelt viel. Man traue nur dem, der strenge Wahrheit sagt. Gib dem, der in Dürftigkeit ist. Wer Sparsamkeit begehrt, dem wird Reichthum bescheert. Wer gern tanzt, dem ist bald gepfiffen. Wer Kleines nicht acht't, dem wird Großes nicht gebracht.

d) Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitwortes (Verbums) vertreten, die im einfachen Satz durch Haupt- und Vorwort ausgedrückt ist.

Ich wundere mich über die weise Einrichtung der Natur. = Ich wundere mich, daß die Natur so weise eingerichtet ist. Jakob klagte über den Verlust seines Sohnes Joseph. = Jakob klagte, daß er seinen Sohn Joseph verloren hatte. Manche entschuldigen sich durch die Schuld Anderer. = Manche entschuldigen sich damit, daß auch Andere schuldig seien. Der Fromme denkt stets an die Allgegenwart Gottes = Der Fromme denkt stets daran, daß Gott allgegenwärtig ist. Der Neidische

ärgert sich über das Glück seines Nächsten. = Der Neidische ärgert sich darüber, daß sein Nächster glücklich ist.

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen!

Das Kind bittet den Lehrer, daß er ihm vergeben möge. Die Eltern trauern, daß sie ihren hoffnungsvollen Sohn verloren haben. Der Nachbar fragte mich, wo mein Bruder sich aufhalte. Der Landmann trägt Sorge, daß der Acker bestellt werde. Ich hoffe in der Noth darauf, daß auch wieder bessere Tage kommen werden. Ich rechne mit Gewißheit darauf, daß du redlich bist. Der Vater zürnt darüber, daß du ungezogen warst.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Gott klagte über die Verdorbenheit des ersten Menschengeschlechts Jesus weinte über die Zerstörung Jerusalems. Die Nachtigall erkennt man an dem schönen Gesang. Moses seufzte über die Halsstarrigkeit der Juden. Jesus seufzte über den Unglauben der Israeliten. Ich hoffe auf ein ewiges Leben. Begnüge dich mit dem Deinigen. Der Neugierige forscht nach Neuigkeiten. Ich habe Gefallen am Guten. Gewöhne dich an Sparsamkeit. Dieser Mann klagt über den Verlust seines Eigenthums. Strebe nach immer größerer Vollkommenheit.

e) Der Nebensatz, welcher eine nähere Bestimmung vertritt, kann oft auch abgekürzt werden. Dies geschieht, wenn man im Nebensatz das Bindewort „daß" wegläßt und das Zeitwort mit dem Wörtchen „zu" in die unbestimmte Art (in den Infinitiv) setzt.

Ich hoffe, daß ich dich bald sehe. = Ich hoffe, dich bald zu sehen. Der Vater hat mir befohlen, daß ich deine Unart dem Lehrer anzeige. = Der Vater hat mir befohlen, deine Unart dem Lehrer anzuzeigen. Moses verbot den Israeliten, daß sie den Berg Sinai betraten. = Moses verbot den Israeliten, den Berg Sinai zu betreten. Es ist sehr nützlich, daß man in der Jugend sparsam ist. = Es ist sehr nützlich, in der Jugend sparsam zu sein. Die Bereitwilligkeit, daß man Andern Dienste erweise, ist sehr lobenswerth. = Die Bereitwilligkeit, Andern Dienste zu erweisen, ist sehr lobenswerth.

Kürzet folgende Sätze auf diese Weise ab!

Gott befahl dem Moses, daß er die Israeliten aus Aegypten ausführte. Gott entschloß sich, daß er das erste Menschengeschlecht vertilgte. David faßte den Muth, daß er den Riesen Goliath besiegen wollte. Moses bat den Pharao, daß er die Israeliten ausziehen lasse. Joseph ließ seinem Vater sagen, daß er nach Aegypten kommen sollte. Moses trug den Israeliten auf, daß sie das ganze Land Canaan erobern sollten. Der Wunsch, daß man lange lebe, ist allgemein. Die Ermahnung des Lehrers an den Schüler, daß er fleißig sei, war fruchtlos. Es ist rathsam, daß man den Leidenschaftlichen nicht zum Zorne reize.

Gebet die folgenden abgekürzten Nebensätze in unabgekürzter Form!

Es wird von vielen leider zu spät bereut, die Jugend schlecht angewandt zu haben. Der Faule verdient, nicht zu leben. Gute Kinder bestreben sich, ihren Eltern Freude zu machen. Paulus sehnte sich, bei Christo zu sein. Gott befahl den Weisen im Traume, auf einem andern Wege in ihr Land zu ziehen. Die Besorgniß, zu mißfallen, macht vorsichtig. Das Bestreben, reich zu werden, kann leicht die Grenzen überschreiten. Die Kraft zu denken, ist unschätzbar. Das Streben, täglich besser zu werden, ist des Menschen Pflicht. Es ist sehr edel, den Feinden zu vergeben.

f) Die nähere Bestimmung des Zeitwortes (Verbums) kann durch einen Anführungssatz ausgedrückt sein. (Ein Anführungssatz ist ein solcher, in welchem angeführt wird, was eine Person aussagt oder meint. Die Rede einer Person kann wörtlich oder bloß erzählend angeführt werden. In beiden Fällen kann der Nebensatz vor oder nach dem Hauptsatze stehen. Steht er nach dem Hauptsatze, so wird vor ihm ein Doppelpunkt gesetzt; in allen übrigen Fällen wird der Anführungssatz bloß durch ein Komma von seinem Hauptsatze getrennt.)

Salomo sagte: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Salomo sagte, daß die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit sei. Salomo sagte, die Furcht des Herrn sei der Weisheit Anfang. Die Furcht des Herrn, sagte Salomo, ist der Weisheit Anfang. Man sagt mit Unrecht: „Noth hat kein Gebot.“ Gott fragte den Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Gott fragte den Kain, wo sein Bruder Abel sei. Gott fragte den Kain, ob er seinen Bruder Abel nicht wisse. „Wo ist dein Bruder Abel?“ fragte Gott den Kain. Jesus sprach: „Liebet eure Feinde!“ Jesus sprach, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Jesus sprach, wir sollen unsere Feinde lieben. „Liebet eure Feinde“, sprach Jesus.

Bringet folgende Sätze in die bezeichneten Formen!

Jesus lehrte: „Gott ist der Vater aller Menschen.“ Gott sagt von sich selbst: „Ich bin der Herr dein Gott.“ Gott spricht: „Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!“ Salomo sagt: „Alles hat seine Zeit.“ Moses spricht: „Die Menschen fahren dahin, wie ein Strom.“ Christus sprach zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Salz der Erde.“ Salomo sagt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler:“ Adam entschuldigte sich: „das Weib betrog mich.“ Pilatus sprach: „Bin ich denn ein Jude?“ Das Sprichwort sagt: „Ein gut' Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Der Spruch: „Niemand für sich allein, Jeder für Alle“ ist die Losung des Christenthums. Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten: „Herr lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten!“ Das Sprichwort sagt: „Neue Besen kehren gut.“ Paulus ruft den Kindern zu: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in allen Dingen!“

C. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz einen Umstand bezeichnet.

Ein Nebensatz, der einen Umstand bezeichnet, heißt **Umstandssatz**.

1) Der Nebensatz kann einen **Umstand des Orts** bezeichnen. (Die Bindewörter (Conjunctionen), welche in diesen Nebensätzen häufig gebraucht werden, sind: wo, wohin, woher.)

Die Stadt Mainz liegt an der Mündung des Mains in den Rhein. = Die Stadt Mainz liegt da, wo der Main in den Rhein mündet. Am niedrigsten Theil des Zaunes steigt Alles hinüber. = Wo der Zaun am niedrigsten ist, da steigt Alles hinüber. Beim Aufgange des Glückes geht Demuth unter. = Wo Glück aufgeht, da geht Demuth unter. Bei Einigkeit wohnt Gott. = Wo Einigkeit wohnt, da wohnt Gott. Bei dem Mangel alles Eigenthums hat der Kaiser das Recht verloren. = Wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. Beim Mangel der Scham fehlt auch die Ehre. = Wo keine Scham ist, da ist auch keine Ehre. Bei Ermangelung eines Klägers gibt es auch keinen Richter. = Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Ueberall werde ich dein gedenken. = Wo ich auch lebe, werde ich dein gedenken.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Die ersten Menschen wurden aus dem Orte ihres ersten Aufenthaltes vertrieben. Die Eltern Jesu begaben sich nach dem Tode des Herodes an ihren früheren Aufenthaltsort. An dem Orte eines Aases sammeln sich die Adler. In großen Waldungen ist Wildpret nicht selten. Stelle jede Sache an ihren gehörigen Ort! Im dunklen Kopfe zeigt sich gerne Dünkel. Am Orte der Noth soll man helfen.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück!

Wo viel Hirten sind, da wird übel gehütet. Wo viele Köche sind, da wird die Suppe versalzen. Wo die Noth am größten ist, da ist Gott am nächsten. Wo es gutes Futter gibt, da trifft man meistens auch schönes Rindvieh an. Suche dein Glück nicht, wo es nicht zu finden ist. Wo Dünkel über den Augen liegt, da kann kein Licht hinein. Wo das Auge weint, da ist das Herz nicht erstarrt. Wo dein Herz ist, da ist auch dein Gott. Wo der Fluß am tiefsten ist, da ist er am stillsten. Wo man Liebe säet, da geht Freude auf. Wo Friede wohnt da ist der Segen Gottes. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. (Gellert.)

2) Der Nebensatz kann einen Umstand der Zeit bezeichnen. (Bindewörter für diese Nebensätze sind: als, da, indem, während, nachdem, seitdem, seit, ehe, bevor, bis 2c.)

Beim Aufgang der Sonne stieg ich auf den Berg. = Als die Sonne aufging, stieg ich auf den Berg. Beim Höhersteigen der Sonne wird es wärmer. = Wann die Sonne höher

steigt, wird es wärmer. Beim Donnern schlägt es nicht immer ein. = Es schlägt nicht immer ein, wann's donnert. Beim Kranksein des Hauptes trauern die Glieder. = Wenn's (Wann's) Haupt krank ist, trauern die Glieder. Beim Zanken der Hirten hat der Wolf gewonnen' Spiel. = Wenn die Hirten sich zanken, hat der Wolf gewonnen' Spiel. Beim Anfange deines Werkes mit Gebet ist das erstere schon schon um die Hälfte gethan. = Fängst du dein Werk mit Beten an, ist's um die Hälfte schon gethan. Man muß das Eisen beim Warmsein schmieden. = Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Beim Selbstgehen betrügt einen der Bote nicht. = Wenn man selbst geht, so betrügt einen der Bote nicht.

Löset folgende einfache in zusammengesetzte Sätze auf!

In seinem zwölften Lebensjahre ging Jesus mit seinen Eltern in den Tempel. Paulus war vor seiner Bekehrung ein heftiger Verfolger der Jünger Jesu. Nach seiner Bekehrung war Paulus der eifrigste Verkünder des Evangeliums. Nach der Geburt Jesu erschienen den Hirten Engel. Mit der Ankunft des Herbstes ziehen viele Vögel fort. Nach Ermordung seines Bruders floh Kain in fremde Lande. Nach dreijährigem Wirken starb Jesus für die Menschen. Vor der Ausgießung des heiligen Geistes sprachen die Apostel nicht öffentlich. Im Unglücke verzage nicht! Im Glücke werde nicht übermüthig! Gott gibt es seinen Freunden im Schlafe. Schweigen bis zur rechten Zeit übertrifft Beredsamkeit. Der Fleißige arbeitet vor Tagesanbruch. Der Fleißige arbeitet nach Sonnenuntergang. Vor dem Erwachen des Faulen hatte der Fleißige schon seine Geschäfte verrichtet. Viele Singvögel singen vor Tagesanbruch. Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben. Es irrt der Mensch durch sein ganzes Leben.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache Sätze zurück!

Seitdem Jerusalem zerstört ist, leben die Juden zerstreut in allen Ländern der Erde. Die Jünger Jesu blieben in Jerusalem, bis der heilige Geist über sie ausgegossen war. Nachdem Maria in Bethlehem angekommen war, so wurde sie die Mutter des Weltheilandes. Wenn die Hunde schlafen, hat der Wolf gut Schafe stehlen. Wenn's Kalb ersoffen ist, deckt der Bauer den Brunnen zu. Gesundheit schätzt man erst, wenn man krank ist. Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast. Mancher will fliegen, ehe ihm die Federn gewachsen sind. Den Baum muß man biegen, da er jung ist. Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht. Ehe du Gott suchest, muß dich Gott schon gefunden haben. So oft der Frühling wiederkehrt, ertönen neue Freudenlieder. (Herder.)

3) Der Nebensatz kann einen Umstand der Weise bezeichnen. (Bindewörter für diese Nebensätze sind: wie, als wenn, als ob, je, desto, so daß, als daß, indem.)

Der aufrichtige Mann spricht nach seiner Ueberzeugung. = Der aufrichtige Mann spricht, wie er überzeugt ist. Mancher Schüler schreibt unleserlich. = Mancher Schüler schreibt so, daß man es nicht lesen kann. Nach der Art des Grüßens dankt man dir. = Wie du grüßt, so dankt man dir. Nach deiner eigenen Aenderung ändert sich dein Schicksal. = Wie du dich änderst, so ändert sich dein Schicksal. Ein lernbegieriges Kind lernt mit allem Fleiß. = Ein lernbegieriges Kind lernt, indem es allen Fleiß anwendet. Arbeite zur Zufriedenheit! = Arbeite so, daß man mit dir zufrieden sein kann. Judas Ischarioth verrieth Jesum durch einen Kuß. = Judas verrieth Jesum, indem er ihn küßte. Thut, wie zu Hause. = Thut, als ob ihr zu Hause wäret. Wir sollen uns gegen unsere Feinde benehmen, wie Jesus. = Wie Jesus sich gegen seine Feinde benahm, so sollen wir uns gegen unsere Feinde benehmen.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Jesus segnete die Kinder durch Händeauflegen. Jesus heilte einen Blindgebornen durch Bestreichen der Augen mit Speichel. Gleich ihrem Meister wurden die Jünger Jesu verfolgt. Ohne Unterstützung Gottes wären die Israeliten nicht nach Canaan gekommen. Nach der Arbeit richtet sich der Lohn. Manche Singvögel singen kaum hörbar. Ein lernbegieriges Kind lernt nach Wunsch. Gute Kinder gehorchen nach dem Verlangen ihrer Eltern.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück!

Pilatus erklärte Jesum für unschuldig, indem er seine Hände wusch. Stephanus verzieh seinen Feinden, indem er für sie betete. — Je größer der Besitz ist, desto mühseliger ist oft das Leben. Je höher unsere Erkenntniß steigt, desto höher soll auch die Tugend steigen. Wie man säet, so wird man ernten. Der leichtsinnige Mensch genießt, ohne daß er sich nach dem Geber umsieht. Wie man ein Kind gewöhnt, so ist es.

4) Der Nebensatz kann einen Umstand des Grundes oder der Bedingung bezeichnen. (Bindewörter für solche Sätze sind: weil, daß, auf daß, da, indem, damit, wenn, falls, wofern, obgleich, obschon, obwohl, wenn schon, wenn auch 2c.)

Der Schüler wurde wegen seiner Unaufmerksamkeit bestraft. = Der Schüler wurde bestraft, weil er unaufmerksam war. Dieser Mann ist wegen seines Nichterscheinens vor der Obrigkeit bestraft worden. = Dieser Mann ist bestraft worden, weil er vor der Obrigkeit nicht erschienen ist. Man heizt den Ofen nur wegen des Wärmens. = Man heizt den Ofen nur, damit er wärme. Mancher Mensch wird von unmäßigem Essen und Trinken krank. = Mancher

Mensch wird davon krank, daß er unmäßig ißt und trinkt. Beim Brennen des Hauses des Nachbarn steht auch das Deinige in Gefahr. = Wenn des Nachbarn Haus brennt, so steht auch das Deinige in Gefahr. Die Pharisäer haßten Jesum wegen des Vorhaltens ihrer Scheinheiligkeit. = Die Pharisäer haßten Jesum, weil er ihnen ihre Scheinheiligkeit vorhielt.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Wegen immerwährender Anstrengung des Gesichtes durch Lesen bekam dieser Schüler schwache Augen. Dieser Knabe wurde wegen immerwährender Störung seiner Mitschüler aus der Schule entfernt. Durch die Empörung der Juden gegen die Römer ging das jüdische Reich zu Grunde. Wegen Ermordung seines Bruders konnte Kain nirgends mehr ruhen. Wegen Verspottung seines Vaters traf Ham der Fluch. Wegen Tödtung eines Aegypters floh Moses nach Medien. Bei redlicher Gesinnung wird es dir an innerem Frieden nie fehlen. Den Vogel erkennt man an seinem Gesang (daran, wie er singt.) Manches Kind gehorcht aus Furcht vor der Strafe. Wegen seines Geizes half der reiche Mann dem Armen nicht.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Weil Korah sich gegen Moses empörte, so wurde er mit seiner Rotte von der Erde verschlungen. Da du nicht hören willst, so mußt du fühlen. Die Fische haben keine Stimme, weil ihnen die Lunge mangelt. Manches Kind ist schon davon krank geworden, daß es unreifes Obst genossen hat. Der Fromme handelt darum recht und gut, weil er Gott liebt. Davon wird Einer nicht arm, daß er gern gibt. Davon wird Einer nicht stark, daß er viel Wein trinkt. Nun wir denn (da wir) sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.

5) Wenn durch den Umstand des Grundes die Absicht und der Zweck ausgedrückt wird, so muß der Nebensatz mit **daß** oder **damit** beginnen.

Gott sandte Jesum Christum zur Erlösung der Menschen in die Welt. = Gott sandte Jesum Christum in die Welt, daß er die Menschen erlösete. Schone deine Gesundheit zur langen Erhaltung deiner Kraft. = Schone deiner Gesundheit, damit du lange kräftig bleibst. Das gute Kind betet für die Wiedergenesung der kranken Mutter. = Das gute Kind betet, daß seine kranke Mutter wiedergenesen möge. Ehre Vater und Mutter zu deinem Wohlergehen. = Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe.

Bildet aus folgenden Sätzen solche zusammengesetzte!

Zur Ausbreitung seiner Lehre sammelte sich Jesus Jünger.

Zur Rettung seines Lebens floh David in die Winkel des Landes. Zur Ausführung seines gottlosen Planes begab sich Absalom nach Hebron. Zur Beglückung der Menschen that Jesus Wunder. Zu deinem Fortkommen in der Welt mußt du in der Jugend viel Nützliches lernen.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück!

Obrigkeiten sind angeordnet, damit unsere Rechte gesichert sind. Gott läßt von Zeit zu Zeit Leiden über die Menschen kommen, damit sie gebessert werden. Gott hat auf der Erde Berge und Thäler auch deßhalb geschaffen, damit sie dadurch verschönert werde. Die Israeliten bekamen Gesetze, damit der Glaube an den wahren Gott erhalten würde. Die Obrigkeit legt Schulen an, damit die jungen Menschen darin gebildet werden. Gott läßt die Jahreszeiten mit einander wechseln, damit unser Leben dadurch verschönert wird.

(Bem. Gebet die Sätze auch so, daß der Nebensatz zuerst steht und der Hauptsatz zuletzt! Gebet sie dann mit einer kleinen Veränderung so, daß der Nebensatz mit weil anfängt, z. B. Weil unsere Rechte gesichert sein müssen, so muß es Obrigkeiten geben.)

6) Der Nebensatz, welcher einen Umstand bezeichnet, kann auch abgekürzt werden.

Da ich in der Sache selbst nicht gründlich unterrichtet bin, kann ich dir keine genügende Auskunft geben. = In der Sache selbst nicht gründlich unterrichtet, kann ich dir keine genügende Auskunft geben. Indem ich meine Bitte wiederhole, grüße ich dich herzlich. = Meine Bitte wiederholend, grüße ich dich herzlich. Wenn man die Geschwätzigkeit abrechnet, so findet man an dieser Schülerin nichts zu tadeln. = Die Geschwätzigkeit abgerechnet, findet man an dieser Schülerin nichts zu tadeln. Man muß die Tugend üben, damit man sie kenne. = Man muß die Tugend üben, um sie zu kennen. Lebe, damit du lernest. = Lebe, um zu lernen. Wir sterben, damit wir leben. = Wir sterben, um zu leben.

Kürzet auf diese Weise folgende Sätze ab!

Weil die Kinder mit den Sorgen für die Zukunft unbekannt sind, so verleben sie ihre Jugendjahre in Frohsinn. Indem ich in die tiefste Trauer versunken bin, melde ich dir den Tod meines geliebten Vaters. Wenn auch abgesehen wird von dem schädlichen Einflusse der Trunkenheit auf den Körper, so hat sie noch weit größere Nachtheile auf die Geisteskräfte. Wenn die schönste Geschichte ohne Ausdruck vorgelesen wird, so macht sie keinen Eindruck. Wenn eine unbedeutende Sache von einem gewandten Erzähler vorgetragen wird, so kann sie die Aufmerksamkeit rege erhalten. Obgleich die Lehre Jesu von Heiden und Juden verfolgt wurde, so gewann sie doch immer mehr Bekenner. Obwohl Jesus von Pilatus als unschuldig erklärt wurde, so wurde er dennoch zum Tode verurtheilt.

Gebet in folgenden Sätzen die Nebensätze unverkürzt!

Von deiner Unschuld überzeugt, werde ich dich überall vertheidigen. Den Degen in der Faust, stürzen wir auf die Feinde. Den Frieden Gottes im Herzen, heitere Ruhe auf dem Antlitze, starb er. Vergeblich auf Besserung hoffend, hat der Vater seinen Sohn enterbt. Der Zukunft ruhig entgegen sehend, erfüllt der Fromme seine Pflichten. Jesus von den Todten auferstanden, zeigte sich seinen Jüngern. Man soll essen, um zu leben. Man gehe in die Kirche, um zu beten.

Anhang 1. Es gibt Zeitwörter (Verba), die in ihrer Umendung (Conjugation) ihren Vokal in den verschiedenen Zeiten und Weisen verändern oder welche ablauten, z. B. gehen, ging, gegangen; steigen, stieg, gestiegen; springen, sprang, gesprungen; essen, aß, gegessen. Viele behalten aber denselben Grundlaut durch alle Zeiten und Weisen, z. B. lehren, lehrte, gelehrt; fühlen, fühlte, gefühlt.

Wenn die Sonne aufgeht, so wird es Tag. Als die Sonne aufging, verließ ich meine Wohnung. Nachdem die Sonne aufgegangen ist, wird in der Natur Alles rege. Nachdem die Sonne aufgegangen war, ging ich auf das Feld. Wann die Sonne aufgehen wird, werde ich fortgehen. Wann die Sonne aufgegangen sein wird, so werde ich meine Wohnung verlassen.

Da die Sonne Alles erleuchtet, so freut man sich ihres Aufgangs. Da die Sonne Alles erleuchtete, so wurde es angenehm. Da die Sonne Alles erleuchtet hat, so ist es angenehm geworden. Als die Sonne Alles erleuchtet hatte, so war es angenehm geworden. Wenn die Sonne Alles erleuchten wird, so wird es angenehm werden. Wenn die Sonne Alles erleuchtet haben wird, so wird es angenehm geworden sein.

Wenn sich der Tag neigt, geht die Sonne unter. Während ich las, kam Feuer aus. Ich habe einen Brief geschrieben. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, so hörte ich klopfen. Wenn du zu mir kommen wirst, werde ich meine Arbeit schon vollendet haben.

Jesus war dreißig Jahre alt, als er sein Lehramt antrat. Christus ist erstanden. Nachdem die Stadt erobert war, hielten die Feinde ihren Einzug. Wenn wir ausgeruht haben werden, werden wir unsere Reise weiter fortsetzen.

Anhang 2. Sätze zur Kenntniß der sämmtlichen Zeiten. In der Sprache werden 6 Zeiten ausgedrückt: die gegenwärtige (das Präsens), die jüngst oder erst vergangene (das Imperfectum), die völlig oder zweite vergangene (das Perfectum), die längst oder dritte vergangene (das Plusquamperfectum), die rein zukünftige (das Futurum absolutum) und die künftig vergangene (das Futurum exactum).

a) Thätige Form (Activum)

Wenn die Bäume blühen, so hoffen wir von ihnen Früchte. — Da die Bäume blüheten, so hofften wir von ihnen Früchte. — Da die Bäume geblüht haben, so können wir von ihnen Früchte hoffen. Nachdem die Bäume geblüht hatten, so setzten sie Früchte an. Wenn die Bäume nicht blühen werden, so werden sie auch keine Früchte tragen. Wenn die Bäume geblüht haben werden, so werden sie Früchte ansetzen.

b) Leidende Form (Passivum)

Wenn gebetet wird, so falten wir die Hände. Als gebetet wurde, so falteten wir unsere Hände. Es ist gebetet worden. Nachdem gebetet worden war, so gingen wir nach Hause. Wenn gebetet werden wird, so werden wir unsere Hände falten. Wenn gebetet worden sein wird, so werden wir nach Hause gehen.

c) Das Hilfszeitwort sein.

Weil der Schüler fleißig ist, so lernt er etwas. Weil der Schüler fleißig war, so lernte er etwas. Weil der Schüler fleißig gewesen ist, so hat er seine Aufgabe gelernt. Weil der Schüler fleißig gewesen war, so hat er etwas Tüchtiges gelernt. Weil der Schüler fleißig sein wird, so wird er etwas lernen. Wenn der Schüler fleißig gewesen sein wird, so wird er etwas gelernt haben.

Anhang 3. Sätze zur Unterscheidung der Weisen. Es gibt vier Weisen, in welchen ein Zeitwort stehen kann: die gewisse Weise (der Indicativ), die ungewisse (der Conjunctiv), die Befehlsweise (der Imperativ) und die unbestimmte (der Infinitiv).

Ich weiß, daß der Bruder schreibt. Ich wünsche, daß der Bruder schreibe. Ich sage zum Bruder: Schreibe! Ich sage zum Bruder: Du kannst schreiben. Ich befehle dem Bruder zu schreiben. Es ist gewiß, daß unser Freund gestorben ist. Ich möchte wissen, ob unser Freund gestorben sei. Ich habe erfahren, daß der Vater morgen gewiß kommen wird. Ich zweifle, ob der Vater morgen kommen werde. Salomo sagt: Alles auf Erden ist eitel. Salomo sagt, daß Alles auf Erden eitel sei. Sei nicht eitel. Es ist eine Schande, eitel zu sein. Ich melde dir, daß ich morgen nicht kommen kann. Ich melde dir, morgen nicht kommen zu können. Der Name Gottes wird von uns geheiliget. Geheiliget werde dein Name! Würde doch der Name Gottes geheiliget! Ist gebetet worden? Frage ob schon gebetet worden sei. Als ich dich gehört hatte, kam ich gleich zu dir. Hätte ich dich doch gehört! Ich werde zu dir kommen. Ich erwarte, daß du auch mich bald besuchen werdest. Ich bezweifle noch, daß du vor mir die Arbeit vollendet haben werdest. Arbeite fleißig! Du sollst nicht stehlen!

B. Zusammengesetzte Sätze, die aus zwei oder mehreren Hauptsätzen bestehen.

Es gibt nicht bloß zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensatz bestehen; es können in der Rede auch zwei oder mehrere Hauptsätze mit einander verbunden sein. (Die Verbindung derselben geschieht meistens durch Bindewörter [Conjunctionen]. Manche dieser Sätze haben aber zur Verbindung gar kein eigenes Wort.

1) Hauptsätze, die **zusammenstellend** mit einander verbunden sind durch die Binde-wörter: und, auch, zudem, außerdem, nicht nur — sondern auch, nicht bloß — sondern auch, sowohl — als auch, weder — noch, theils — theils, erstlich — dann — ferner — endlich, nämlich, als, wie. Diese Sätze werden durch Strichpunkte von einander geschieden; bei Anwendung der Bindewörter „und", „oder" aber durch Kommate.

Kain bauete das Feld, und Abel hütete die Schafe. Die Vögel arbeiten nicht; auch spinnen sie nicht. Die Vögel erfreuen uns durch ihren Gesang; zudem geben uns manche ihr Fleisch zum Essen. Jesus lehrte nicht nur; sondern er that auch Wunder. Der Neidische ist weder froh; noch gönnt er Andern eine Freude. Das Obst wird theils roh gegessen; theils wird es gedörrt. Jesus starb; dann wurde er begraben; hierauf ging er lebendig aus dem Grabe hervor; endlich fuhr er gen Himmel. Gott ist mein Schutz, und auf sein Wort soll meine Seele trauen. Bleibe im Lande, und nähre dich redlich. Thue Gutes, und schweig dazu. Thue Recht, und scheu Niemand. Kehr' erst vor deiner Thür; dann hilf dem Nachbar! Tugend läßt sich nicht begraben; auch die Laster sterben nicht.

2) Hauptsätze, die **entgegenstellend** mit einander verbunden sind durch die Bindewörter: nicht — sondern, entweder — oder, sonst, aber, allein, hingegen, doch, jedoch, dennoch, dessenungeachtet, gleichwohl, dagegen.

Wir haben keine bleibende Stätte; sondern die zukünftige suchen wir. Entweder schreitest du in deiner Bildung vorwärts, oder du gehst zurück. Ein guter Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. Der Fromme haßt seine Feinde nicht; vielmehr betet er für sie. Sprich vernünftig, oder schweig! Mische dich nicht unter die Wölfe; sonst wirst du von ihnen gefressen. Laß auch Andere zu Worte kommen; sonst wird man deiner Weisheit bald überdrüßig. Viele wissen Vieles; aber Keiner hat ausgelernt. Der tugendhafte Mensch stirbt; aber die Tugend ist ewig. Wohl sucht der Fromme Güter dieser Welt; jedoch verschmäht er unrecht Gut. Manche liegen Tag und Nacht über der Arbeit; dennoch ist kein Segen dabei. Die Wahrheit liebt das Licht; die Lüge dagegen scheut es. Durch Buße wendest du die Strafe Gottes

ab; doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab. Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus; selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr großes Haus. Gefälligsein ist deine Pflicht; doch Jedermann gefällst du nicht. Dem Silber gleichet die Rede; aber Schweigen zu rechter Zeit ist lauteres Gold. Strecke dich nach der Decke; sonst kommst du mit den Füßen in's Stroh. Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beste. (Göthe.) Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen; allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. (Gellert.)

3) Hauptsätze, die **begründend** oder **folgernd** mit einander verbunden sind durch die Bindewörter: daher, deßwegen, deßhalb, darum, demnach, mithin, also, somit, folglich, denn.

Das Glas ist spröde; daher läßt es sich nicht biegen. Der Schüler ist unaufmerksam; darum lernt er auch nicht viel. Dieser Baum hat nicht geblüht, folglich kann er keine Früchte bringen. Italien liegt viel südlicher als Deutschland, daher (deßwegen, deßhalb darum, also) ist es dort viel wärmer. Danket dem Herrn; denn er ist freundlich. Du bist ungenügsam; daher wirst du nie glücklich sein. Das Jesuskind mußte fliehen; denn Herodes trachtete ihm nach dem Leben. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; drum faß' den Himmel in deine Brust! „X" für „U" mach' Keinem vor; denn Trug haßt jedes Herz und Ohr. Vergiß nicht des Todes; denn deiner vergißt er gewiß nicht. Einem jeden gefällt seine Weise wohl; drum ist das Land von Narren voll.

4) Hauptsätze, die **ohne** Bindewörter mit einander verbunden sind.

Faule Hand machet arm; fleißige Hand machet reich. Schönheit vergeht; Tugend besteht. Den Geschickten hält man werth; den Ungeschickten Niemand begehrt. Ueberall habe Gott vor Augen; vor ihm leuchtet die Nacht wie der Tag. Befolge gern der Lehrer Rath; er bahnt zu Tugend und Glück den Pfad. Durch Kenntnisse steiget der Kluge empor; der Träge muß darben und bleibet ein Thor. Zufriedenheit würzt das bescheidenste Mahl; stets schmückt sie dein Leben mit sonnigem Strahl. Der Mensch denkt; Gott lenkt. Wagen gewinnt; Wagen verliert. Eigenlob stinkt; fremdes klingt. Benütze rasch den Augenblick; vergang'ne Zeit kehrt nie zurück. Schätze nicht zu hoch das Geld; es hat nur Werth für diese Welt. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Geh' treu und redlich durch die Welt; das ist das beste Reisegeld. Arbeit macht uns frohe Tage; Trägheit wird uns selbst zur Plage. Mit Vielem hält man Haus; mit Wenigem kommt man aus. Schamhaft müssen Kinder sein; das steht ihnen hübsch und fein. Befiehl dich Gott; sei stark in Noth; gib Armen Brod; bedenk' den Tod! Dickthun ist kein Reichthum;

zwei Pfennige sind sein Vermögen. Alte soll man ehren; Junge soll man lehren; Weise soll man fragen; Narren soll man vertragen. Anfangen ist leicht; Beharren ist Kunst. Gut macht Muth; Muth macht Uebermuth; Uebermuth thut selten Gut. Gut macht Freunde; Noth bewährt sie. Gebrauchter Pflug blinkt; stehendes Wasser stinkt. Bei der Natur ging der Mensch in die Schule; ihr hat er alle nützlichen Künste des Lebens abgelernt. Friede ernährt; Unfriede verzehrt. Bet' und arbeit'; Gott segnet zu seiner Zeit. Deine eigene Hand dich nähren soll; so (auf diese Weise) lebst du recht und geht's dir wohl. Du bist sehr eilig meiner Treu! du suchst die Thür und läufst vorbei. Leiden währt nicht immer; Ungeduld machts schlimmer. Ordnung lerne; sie gefällt; sie ersparet Müh' und Geld. Redlich sei des Herzens Grund; redlich spreche auch der Mund! Sorgen treibt zum Gebet; Gebet vertreibt die Sorgen.

III. Der zusammengezogene Satz.

Zwei Hauptsätze können öfters zu einem Satz zusammengezogen werden, der dann ein zusammengezogener Satz heißt. Dies kann geschehen, wenn beide Sätze einerlei Subjekt oder einerlei Prädikat haben, oder wenn sich verschiedene nähere Bestimmungen oder einige gleichartige Umstände auf ein gemeinsames Satzglied beziehen und mit einander verbunden sind. Man gebraucht zur Verbindung der Satzglieder die nämlichen Bindewörter, wie in verbundenen Hauptsätzen; die Satzglieder können aber auch ohne Bindewort in Verbindung stehen.

1) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder **zusammenstellend** verbunden sind.

a) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Subjekt und verschiedenem Prädikat.

Die Sonne erleuchtet und die Sonne erwärmt. = Die Sonne erleuchtet und erwärmt. = Die Sonne erleuchtet nicht nur, sondern erwärmt auch. Man verändert sich oft und man bessert sich selten. = Man verändert sich oft und bessert sich selten. Manche werden für fett gehalten; sie sind nur geschwollen. = Manche werden für fett gehalten und sind nur geschwollen. Der Fuchs ändert den Balg; der Fuchs behält den Schalk. = Der Fuchs ändert den Balg und behält den Schalk. Man muß nicht bloß versprechen; man muß auch halten. = Man muß nicht bloß versprechen, sondern auch halten. Richte erst dich selber, dann den Nächsten. Ein Groschen vom Herzen ist besser, als ein Thaler von der Hand. Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterland. Gott versüßt den Wasserkrug und würzt den Haberbrei. Sei klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! Gegen euch seid immer streng und fest. (Herder.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

David war nicht nur König; David war auch Prophet. Moses war nicht nur Prophet; Moses war auch Heerführer. Jesus lehrte; Jesus that auch Wunder. Danken kostet Nichts; Danken gefällt Gott und Menschen wohl. Höfliche Worte vermögen viel; höfliche Worte kosten wenig. Die Sonne des wahren Christenthums leuchtet; die Sonne des wahren Christenthums erwärmt. Der wahre Christ liebt nicht allein seine Freunde; der wahre Christ liebt auch seine Feinde. Die Liebe ist langmüthig; die Liebe ist freundlich. Du redest, wie ein Träumender redet.

b) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Prädikat und verschiedenem Subjekt.

Die Wolfskirsche ist eine Giftpflanze; der Stechapfel ist eine Giftpflanze. = Die Wolfskirsche, deßgleichen der Stechapfel sind Giftpflanzen. Versprechen steht Jungen und Alten; Halten steht Jungen und Alten. = Versprechen und Halten steht Jungen und Alten. Frohsinn, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Thüre zu. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Verschlossener Mund und offene Augen haben noch Niemanden geschadet. Schweigen und Denken darf Niemand kränken. Salz und Brod macht Wangen roth. Fischefangen und Vogelstellen verdirbt manchen jungen Gesellen. Der Alten Rath, der Jungen That, der Männer Muth ist allzeit gut. Hören, Sehen und Schweigen verhütet manchen Krieg. Stiller Mund und treue Hand gelten viel in jedem Land. Tod und Schlaf sind Zwillingsbrüder. Pracht, Gold und Ehr' ist morgen oft nicht mehr. Sammet und Seide löschen das Feuer in der Küche aus. Tanzen, Kartenspiel und Wein reißen große Häuser ein. Mangel und Ueberfluß wirken oft verderblich. Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch. Treue und Glauben ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. (Herder.) Der Edlen Wort und That klingt oft nach Jahren wieder. (Claudius.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Der Vater befördert das Wohl der Familie; die Mutter befördert das Wohl der Familie. Die Menschen sind Geschöpfe Gottes; die Engel sind Geschöpfe Gottes. Der Reiche will Freude genießen; der Arme will Freude genießen. Der Gefällige erwirbt sich Freunde; der Kluge erwirbt sich Freunde. Der Rachsüchtige verzeiht nicht gern Beleidigungen; der Stolze verzeiht nicht gern Beleidigungen. Böse Augen können das Licht nicht leiden; böses Gewissen kann das Licht nicht leiden. Lust zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe; Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe. Regenten müssen wenig schlafen; Wächter müssen wenig schlafen. Menschen ändern sich oft geschwind; Wind ändert sich oft geschwind.

c) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Subjekt und Prädikat, aber verschiedenen mit einander verbundenen näheren Bestimmungen des Prädikats.

Die Kinder lieben den Vater; die Kinder lieben die Mutter. = Die Kinder lieben Vater und Mutter. = Die Kinder lieben sowohl den Vater, als die Mutter. = Die Kinder lieben nicht nur den Vater, sondern auch die Mutter. Gott gedenkt des Menschen; Gott gedenkt auch des kleinsten Wurmes. = Gott gedenkt nicht bloß des Menschen, sondern auch des kleinsten Wurmes. Die Sprache ist eine wunderbare und kostbare Gabe des Himmels. Traue nicht den lachenden Wirthen und den weinenden Bettlern. Gott, Eltern und Lehrern kann man nicht Gleiches vergelten. Gute Sprüche, weise Lehren muß man üben, nicht bloß hören. Einem Ochsen, einem Betrunkenen und einem Fuder Heu muß man von Weitem aus dem Wege gehen. Die Eigenliebe gebiert die Eitelkeit, den Hochmuth, den Stolz, die Hoffahrt und die Aufgeblasenheit.

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Die Thiere gewähren uns Nahrung; die Thiere gewähren uns Kleidung. Der Mensch hat Vernunft; der Mensch hat freien Willen. Die Bäume geben Holz; die Bäume geben uns vieles Andere. Ich erinnere mich deiner Worte; ich erinnere mich deiner Handlungen. Gott läßt seine Sonne dem Gerechten scheinen; Gott läßt seine Sonne dem Ungerechten scheinen. Neuen Freunden ist nicht wohl zu trauen; einem alten Hause ist nicht wohl zu trauen. Narrenhände beschmieren Tisch; Narrenhände beschmieren Wände. Der Tod droht dem Reichen; der Tod droht dem Armen.

d) Zusammengezogene Sätze mit verschiedenen näheren Bestimmungen des Hauptworts (also mit mehreren Beifügungen.)

aa) Eigenschaftswörter als nähere Bestimmungen.

Das alte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden; das berühmte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden. = Das alte und berühmte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden. Das Herz ist ein trotziges Ding; das Herz ist ein verzagtes Ding. = Das Herz ist ein trotzig' und verzagt' Ding. Ein Christ erbarmet sich sowohl leiblicher als geistiger Noth. Vertraue dem allgütigen und allmächtigen Gott. Gerade die besten und zuverlässigsten, die ehrwürdigsten Menschen haben nicht immer die vortheilhafteste Außenseite. Nicht nur die jungen, sondern auch die alten Menschen wollen lange leben.

bb) Hauptwörter im Wessenfalle als nähere Bestimmungen.

Der Gott des Himmels wird meiner nicht vergessen; der Gott der Erde wird meiner nicht vergessen. = Der Gott des Himmels

der Erde wird meiner nicht vergessen. Jehova heißt oft der Gott Abrahams; Jehova heißt oft der Gott Isaaks und Jakobs. = Jehova heißt oft der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Man muß den Feinden der Gewissensruhe und des äußeren Glückes widerstehen. Die Geschichte gibt uns den Schlüssel der Gegenwart und der Zukunft. Die Besserung unseres Herzens und Lebens ist unter allen Umständen die unerläßlichste.

e) Zusammengezogene Sätze, in welchen gleichartige Umstände mit einander verbunden sind.

aa) Umstände des Orts.

Die Engländer herrschen auf dem Lande; die Engländer herrschen zur See. = Die Engländer herrschen auf dem Lande und zur See. Der Böse ist in diesem Leben unglücklich; der Böse ist in der Ewigkeit unglücklich. = Der Böse ist in diesem Leben und in der Ewigkeit unglücklich. Die Amphibien leben theils im Wasser, theils auf dem Lande. Sei in der Schule und in der Kirche aufmerksam. Habe Gott vor Augen und im Herzen. Gott ist im Himmel und auf der Erde. Zu Hause und im Kriege herrscht der Mann.

bb) Umstände der Zeit.

Der Wächter wacht beim Tage; der Wächter wacht bei der Nacht. = Der Wächter wacht beim Tage und bei der Nacht. Der Lehrer unterrichtet an Werktagen; der Lehrer unterrichtet an Sonntagen. = Der Lehrer unterrichtet an Werk- und Sonntagen. Der Wächter wacht früh; der Wächter wacht spät. = Der Wächter wacht früh und spät. Man soll vor und nach dem Essen beten. Bleibe Gott im Glück und im Unglück treu. Vergiß des Herrn, deines Gottes, weder in Freud, noch in Leid.

cc) Umstände der Weise.

Jesus wirkte mit Liebe; Jesus wirkte mit Weisheit. = Jesus wirkte mit Liebe und Weisheit. David regierte mit Klugheit und mit Kraft. Jesus wirkte liebevoll und kräftig. Freunde, treibt nur Alles mit Ernst und Liebe. Andacht ist das Andenken an Gott mit Erhebung und Rühruug des Gemüthes. Viele große Erfindungen sind durch Zufall oder einen glücklichen Gedanken entstanden. Liebe deinen Nächsten nicht bloß mit Worten, sondern in der That und in der Wahrheit. Ein gutes Kind gehorcht willig und mit Freuden. Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Es ist besser ohne Geld, als ohne Freunde leben.

dd) Umstände des Grundes.

Die Juden tödteten Jesum aus Unwissenheit; die Juden tödteten Jesum aus Bosheit. = Die Juden tödteten Jesum aus Unwissenheit und Bosheit. Der Schüler wird wegen seines Unfleißes und wegen

seiner Nachlässigkeit bestraft. Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am Kind, den Herrn am Gesind, den Vogel am Gesang, den Topf am Klang, den Esel an den Ohren, am Wort den Thoren. Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

2) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder **entgegenstellend** verbunden sind.

Die Zeitlose blüht nicht im Frühlinge, die Zeitlose blüht im Herbste. = Die Zeitlose blüht nicht im Frühlinge, sondern im Herbste. Der Esel geht langsam; der Esel geht sicher. = Der Esel geht zwar langsam, aber sicher. Christen werden nicht geboren, sondern wiedergeboren. Der Wolf ändert das Haar, bleibt aber wie er war. Der Mensch wird nicht auf einmal, sondern nach und nach böse. Mißgunst frißt ihr eigenes Herz, aber kein fremdes. Gottes Zeiger geht langsam, aber richtig. Nicht der Ort, sondern das Herz macht das Gebet. Man entgeht wohl einmal der Strafe, aber nicht dem Gewissen. Die Reue kommt langsam, aber gewiß hinten nach. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. (Göthe.) Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. (Seume.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Das Eichenholz ist nicht das vorzüglichste Brennholz; das Buchenholz ist das vorzüglichste Brennholz. Judas Ischarioth war ein Jünger Jesu; Judas Ischarioth war ein schlechter Mensch. Das Buch kostet viel; das Buch hat keinen großen Werth. Die Augen glauben sich selbst; die Ohren glauben andern Leuten. Gott ist gerecht; Gott ist aber auch barmherzig. Du sollst das Gute nicht bloß lieben; du sollst es auch üben.

3) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder **begründend** verbunden sind.

Gute Perlen sind selten; gute Perlen sind theuer. = Gute Perlen sind selten, also (mithin, folglich, deßhalb, daher) auch theuer. Die ersten Menschen waren Gott ungehorsam; die ersten Menschen waren strafbar. = Die ersten Menschen waren Gott ungehorsam und daher strafbar. Jakob betrug seinen Bruder Esau um den väterlichen Segen; Jakob mußte vor Esau fliehen. = Jakob betrug seinen Bruder Esau um den väterlichen Segen und mußte daher vor Esau entfliehen.

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Jedes Geschöpf freut sich seines Lebens; der Wurm im Staub freut sich seines Lebens. Diese Birne ist nicht reif; diese Birne ist nicht genießbar. Jeder Betrug ist Sünde; die Verfälschung der Waare

ist Sünde. Alle Menschen müssen sterben; die Könige müssen sterben. Joseph war seinem Vater gehorsam; Joseph wurde von seinem Vater geliebt.

I. Anhang.

Einfache und zusammengesetzte Sätze verschiedener Art, in welchen ähnlich lautende Wörter vorkommen.

(a, aa, ah.)

Wer den Namen eines sparsamen Wirthes haben will, muß seine Ausgabe nach der Einnahme richten. Die Schaaren der Soldaten bewahren nicht allein die Stadt, sondern auch den ganzen Staat. Der Schuhmacher aß mit seiner Ahle (Pfrieme) ein Stück Aal. Saht ihr gestern die schöne Saat auf den Fluren? Ein wahrer Freund ist Goldes Werth. Wir waren gestern im Begriff, verschiedene Waaren zu kaufen; sie waren uns aber zu theuer. Ich war gestern bei einem großen Gastmahl, möchte aber nicht allemal dabei sein. Dieser Mann hat ein Maal im Gesicht. Nicht jedes prahlende Denkmal ist ein Merkmal wahrer Verdienste. Schlaft jetzt nicht; sondern rafft eure erschlafften Kräfte zusammen.

Ein Dieb stahl neulich etwas Stahl; er wurde aber, als er ihn eben in einem Stalle verbergen wollte, ertappt und für sein Stehlen bestraft. Hier wallt das Wasser mit Gewalt durch den Wald. Mein Vater kam von seiner Reise zurück und brachte mir einen Kamm mit. Der Metzger kaufte ein Lamm, welches lahm ist. Des Richters Amt bringt es mit sich, daß er Verbrecher zu Strafen verdammt. Der genügsame Landmann sammelt die Früchte und bindet sie in Garben zusammen. Man schätzt selten den Mann nach seinen Verdiensten. Ein Mensch, der seine Leidenschaften nicht beherrschen kann, gleicht einem Kahn ohne Führer.

Schon Mancher rannte aus Leichtsinn an den Rand des Verderbens. Wann wirst du von deinem Wahne einmal geheilt werden? Ich harre noch immer auf den Mann, der mir die Haare abschneiden soll. Einem Menschen, der den Staar hat, stehen die Augen oft ganz starr. Der Stahr ist ein Singvogel. Am Lachen erkennt man den Narren. Gott gibt uns Alles, was zur Nahrung des Leibes gehört. Der jüngste Sohn meiner Base spielt schon recht gut auf dem Basse. Deine Nase ist naß; wische sie ab! Hast du einen Hasen geschossen? Haßt dein Bruder Alles, was böse ist? Als mein Vater las, sagte er: Laß mich doch ungestört!

Nicht alle Leute essen gern Aale. Wer Andern nachahmt, hat ein schlechtes Amt.

(ä, äh, e, eh, ee, ö, öh.)

Wer ein Held ist, hält auch das Aeußerste aus. Auch die Kornähre predigt Gottes Ehre. Ein Gut, welches ewig währt, ist mehr werth, als das, welches vergänglich ist. Der Hehler ist um keinen Heller besser, als der Stehler. Wer wehrlose Thiere schlägt und quält, verräth ein schlechtes Herz. Der Hirt fühlt sich glücklich, wenn er Abends mit seiner Heerde nach Hause kommt und auf seinem Herde ein gutes Abendessen findet. Die Hoffnung des Landmanns fällt, wenn es seinem Felde lange Zeit an Regen fehlt. Die strenge Kälte macht, daß die Stränge der Pferde ganz steif werden. Sei von Herzen redlich und mit der Zeit räthlich. Vermeide Alles, worüber du später erröthen müßtest. Manche giftige Beeren sind gefährlicher, als Bären und Löwen. Junge Spötter und Freigeister werden später nicht selten Frömmler.

Dem Wurme ist das Leben so lieb, wie dem Löwen. Wer Etwas leichtsinnig beschwört, der beschwert sein Gewissen. Die Schreibfedern sind gewöhnlich mit bunten Fäden umwickelt. Der Mensch hat zehn Zehen und gewöhnlich 32 Zähne. Die kranken Söhne meines Freundes sehnen sich nach ihrem abwesenden Bruder. Der Rechen ist eine Art Kamm. Ich kann heute kein Glied regen. Am Rechnen habe ich viele Freude. Wer sich rächt, handelt unrecht. Aerzte geben oft bittere Arzneien. Erze trifft man in Bergwerken an. Dieses Feld gefällt mir so sehr, daß ich es kaufen möchte; aber es fehlt mir dazu das Geld. Der Holzhauer hat sehr gefehlt, da er einen unrechten Baum gefällt hat. Zu meinem heutigen Spaziergang wähle ich die Wälle unserer Festung. Wenn wahre Freunde sich trennen, so vergießen sie dabei gemeiniglich Thränen.

Wer Andere verleumdet, den verachtet man mit Recht mehr, als den Dieb; denn vor diesem kann man sich leichter hüten. Kommen Sie her, mein Herr, und sehen Sie das Heer, welches der Herzog anführt. Dieser Mensch ist, wenn auch nicht böser, doch auch nicht viel besser, als sein Bruder. Die Felle mancher Thiere dienen uns zur Kleidung. Durch Unglücksfälle wird Mancher gebessert, der im Glücke nicht an Gott dachte. In Gärten trifft man Blumen; mit Gerten werden die Unarten bestraft. Die Sonne erhellt die Erdoberfläche und erhält die Pflanzenwelt. Kinder spielen gern mit Bällen. Die Hunde bellen. Die Blumengärten sind in Beete eingetheilt. Wir schlafen des Nachts in Betten. Die Gescheiterten suchen sich auf Böten zu retten. Die Bienen bauen

Zellen, und die Landesherrn erheben Zölle. Die alten Städte sind mit Wällen umgeben. Auf dem Meere sieht man Wellen. Auf Seen kann man gut um sich sehen.

(i, ie, ih, ieh, ü, üh.)

Gewitter und Stürme leisten uns vortreffliche Dienste wider die schädlichen Dünste, womit die Luft schon wieder angefüllt ist. Wider alles Erwarten ist das verlorene Geld wieder gefunden worden. Die Runkelrüben werden gerieben, wenn sie zu Zucker benutzt werden sollen. Während der Landmann seine Sichel schliff, erhielt ich diesen Brief mit schwarzem Siegel. Wenn das Metall fließen soll, muß es erst durch Feuer flüssig gemacht werden. Wer lügt, der scheut das Licht. Die Wahrheit fürchtet nichts, wenn sie auch offen liegt. Mit Ziegeln deckt man Häuser; Pferde aber regiert man mit Zügeln. Kriege verwüsten das Land; Krüge sind Trinkgefäße.

Arbeit und Hunger würzen das einfachste Gericht. Dem Unschuldigen schadet kein böses Gerücht auf die Dauer, wenn es ihn auch vor Gericht anklagt. Wer blindlings seinen sinnlichen Begierden und Trieben folgt, in dessen Seele sieht es gewiß sehr trübe aus. Ich vermied die Gesellschaft dieses Menschen, weil er ein schlechtes Gemüth hat. Sieh' diese Blume! wie künstlich ist sie gebaut! Gott verlieh dem Menschen eine vernünftige Seele. Der Schiffer brachte eine große Ladung großer Schieferplatten, worunter aber viele schiefe Stücke waren. Ich schlief gerade, während mein Vater sein Messer schliff. Wer seine Pflichten treu erfüllt, fühlt keine Gewissensbisse.

Indem ich den Eimer füllen wollte, fiel ich auf die Erde. Auch unter dem Gesinde findet man viele gutgesinnte Menschen. Ich fragte ihn, in welchem Gegenstand er gestern Unterricht erhielt. Ein Wirth, der nur wenige Gäste gewohnt ist, wird durch zu vielerlei Aufträge leicht verwirrt. Sie irren sich, wenn Sie ihren ausgesprochenen Satz für Wahrheit halten. Wisse, daß diese Gegend mit schönen Feldern und Wiesen vor zehn Jahren noch eine Wüste war. Bewahre dir ein gutes Gewissen. Wer mäßig ißt und trinkt, ist vor vielen Krankheiten sicher. Die Löwen brüllen. Wer schlecht sieht, bedient sich der Brillen.

(äu, eu, ai, ei.)

Wer an eine Reihe durchlebter Jahre ernstlich denkt, wird oft Anlaß zur Reue über begangene Fehler finden. Man muß sich scheuen, auch nur den Schein einer schlechten Gesinnung oder Handlung zu haben. Gott versorgt auch die Waisen, wenn sie sich nur von rechtschaffenen und weisen Leuten auf eine vernünftige

Weise unterweisen und leiten lassen. Die Wunde heilt. Der Hund heult. Mäuse sind kleine Säugethiere; die Meisen sind aber Vögel. Kinder müssen sich von erfahrnen Leuten warnen und leiten lassen. Ein Maurer fiel von der Leiter, brach ein Bein und mußte große Pein leiden. Endlich starb er leider! und wurde unter dem Geläute der Glocken von sehr vielen Leuten zu seinem Grabe geleitet.

Freue dich, daß du wieder freien Zutritt hast. Die Juden dürfen an ihren Feiertagen nicht mit Feuer und Geld umgehen. Die Eule flog in aller Eile davon. Im Mai ist es in meinem Garten, der am Mainflusse liegt, sehr schön. Jene beiden Farbenreiber sollen auf ihrer Reise unter die Straßenräuber gekommen sein. Der Gerber kaufte heute viel Häute, die er zu Leder verarbeitet. Wer viel weiß und doch nicht weise ist, hat nicht auf die rechte Weise sich ausgebildet. Wer das Böse bereut, muß auch zum Guten bereit sein. Zäume sind keine Zäune. Auf den Rainen wächst gewöhrlich Gras. Dem Reinen ist Alles rein. Der Rheinwein ist berühmt.

(o, oo, oh.)

Mancher Lotteriespieler hofft auf ein großes Loos, wird aber durch sein Spielen bloß sein Geld los. Jener Mann irrte sich in der Person, indem er den Sohn für den Vater hielt. Der Mohr ist an Farbe beinahe dem Torf-Moor gleich. Der Bote hat von meinem Vater das Gebot erhalten, mich mit dem Boote abzuholen. Ich hatte Mühe und Noth, bis dieser Knabe die Noten lernte. Gut gebrannte Töpfe aus Thon erkennt man schon an ihrem klingenden Tone. Ihr sollt euren Sold nicht unnütz verwenden. Als die Sonne aufgegangen war, ging der Vater mit seinem Sohne spazieren. Der schöne Baum dort an der Gartenthür ist ganz verdorrt. Der Jäger schoß diese Fischotter in der Oder.

(u, uh.)

Jede Uhr hat ihren Urheber, sowie jede Wirkung ihre Ursache. Wenn das eigensinnige Kind ruhte, so bekäme es die Ruthe nicht. Es bringt dir wenig Ruhm, daß du so viel Rum trinken kannst. Der Schuster oder Schuhmacher verfertigt neue Schuhe. Die Schule ist eine nützliche Anstalt für Kinder. Du hast ja eine ganz uralte Uhrkette. Der Mann mit dem großen Schnurrbarte hat seine Uhr mit einer Schnur um den Leib befestigt. Ich kaufte ein Fuder Heu zum Futter für meine Pferde. Der Hund fängt nach dem Huhn. Thu nur Gutes; dann bewahrest du dir ein gutes Gewissen. Der Sohn vertheidigte seine Mutter, die von den Räubern angefallen wurde, mit entschlossenem Muthe.

(b, p, pp.)

Prüfe wohl, was du in einem Briefe schreibst. Ich habe ein Paar Tauben baar bezahlt. Sei dankbar gegen empfangene Wohlthaten! Wenn das Brod gebacken sein wird, werde ich es einpacken und fortschicken. Wer ein Bein bricht, muß beim Einrichten desselben große Pein ausstehen. Viele Gewächse werden ein Raub der Raupen. Jener Bergknappe war früher ein böser Knabe. Der Arzt hat meinem Pathen verordnet, das Bad zu gebrauchen. Ein Rappe ist ein Pferd, das so schwarz ist, wie ein Rabe. Ein Blinder ist leicht zu plündern. Einen durchlöcherten Becher kann man im Nothfalle mit Pech wieder ausbessern. Die Liebe gegen deine Nebenmenschen sei nicht bloß auf der Lippe, sondern wohne in deinem Herzen. Die Rippen sind Theile des menschlichen Körpers. Gestern rieben wir gelbe Rüben. Ich bezahle Alles baar. Dieses Wasser ist kaum trinkbar. So eben wurde die Leichenbahre vorüber getragen. Ich kaufte mir sechs Paar neue Strümpfe.

(d, t, dt, tt, th und ht.)

Mein Freund bat mich, ihn in's Bad zu begleiten. Jener Mann hält sich in seinem Unglücke, wie ein Held. Die Früchte, welche mir mein Freund sandte, waren in Sand eingepackt. Das neue Gewand, welches er neulich an der Wand beschmutzte, wurde wieder gereinigt. Ich bin so erhitzt, daß mir jedes Glied, wie Feuer glüht. Auf meinen Rath kaufte mein Kamerad das Spinnrad. Ein dichter Wald ist nicht selten der Ort, wo Gewalt ausgeübt wird. Es geht das Gerede, das Hausgeräthe meines Nachbarn solle bald verkauft werden. Der Gevatter hat unserm Vater gerathen, die Ratten auf unserem Hofe durch Gift zu vertreiben. Ich rieth meinem Vetter, der mit mir ausritt, Vorsicht an.

Mein Vater will mir nicht gestatten, an den Gestaden des Meeres spazieren zu gehen. Mich hält weder gutes, noch schlechtes Wetter von meiner Reise ab. Wenn ich durch dieses Gitter sehe, so kann ich alle meine Güter übersehen. Die Rotte der Rebellen trug rothe Schleifen. Setze dich, wenn du erhitzt bist, nicht in den kühlen Schatten; du kannst sonst deiner Gesundheit schaden. Ich miethe mir eine Wohnung mitten in der Stadt. Ich werde statt meines Bruders vor Gericht erscheinen. Ehe wir uns des Nachts in die Betten begeben, sollen wir beten. Der Mann in jener kleinen Hütte verfertigt schöne Hüte. Nicht durch vieles Reden, sondern durch Handeln kannst du jenen Unglücklichen retten. Vor einigen Jahren blühte dieser kranke, junge Mensch noch, wie Maienblüthe.

Thönerne Gefäße lassen sich nicht ausdehnen; aber sie tönen, wenn man daran schlägt. Dort steht die Torte, welche wir heute essen wollen. Jener Mann mit dem röthlichen Kleide ist sehr redlich, aber etwas zu räthlich mit dem Gelde. In den Städten wohnen viele Handwerker und Kaufleute. Die Bettstätten sind gewöhnlich von Holz. Gestern schlug das Gewitter schon wieder im Dorfe ein und erschlug einen Widder. Mein kranker Vetter wünscht schon lange, todt zu sein; aber der Tod hat ihn bisher verschont. Die neue Kirche ist schön und weit, aber noch nicht eingeweiht. Die Näthe der Handschuhe sind auf dieser Seite mit blauer Seide umnäht. Höchst widrig ist mir der Wirth, wenn er ein Wütherich in seinem Hause wird. Ich bin müde, so viel Miethe für dieses kleine Haus zu bezahlen.

(f, ff, v, pf.)

Mein Vater befahl mir, das fahle Pferd an den Pfahl festzubinden. Mein Vetter ist seit einem Jahre viel fetter und so unbehilflich geworden, daß er neulich kaum eine Feder von der Erde aufheben konnte. Das Pfeilchen, womit der Bruder nach dem Vogel schoß, fiel bei diesem Veilchen nieder. Viele Kinder wissen jetzt die Feder besser zu gebrauchen, als ihre Väter. An Kenntnissen bist du deinem Vetter völlig gleich; aber du bist weniger gefällig und bescheiden. Viele Blinde können durch das Befühlen Dinge unterscheiden, deren Unterschied von Andern nur mit den Augen wahrgenommen werden kann. Mancher Mensch fiel erst in das Laster des Geizes, nachdem er sich viel Geld erworben hatte. Als wir gestern pflügten, beschäftigte sich Philipp mit dem Fangen der Fliegen.

Für wen hast du die vier Pferde, welche du in den Stall führtest, gekauft? Ich will dir das Fleckchen, wohin du das Pflöckchen schlagen mußt, mit Kreide bezeichnen. Jener Mensch mußte flüchten, weil er seine Pflichten versäumt hatte. Eine tugendhafte Freundschaft verschafft uns vielen Nutzen. Durch vieles Schlafen werden die Glieder schlaff. Die Ferse ist der hintere Theil des Fußes. Verse machen die Dichter. Der Vorderarm geht von der Hand bis zum Ellenbogen. Man wird dereinst von deinen Thaten Rechenschaft fordern. Die Waaren sind für Geld feil. Mit Pfeilen wird geschossen; Feilen braucht der Schlosser. Die Schafe verschaffen den Menschen durch ihre Wolle und ihr Fleisch einen großen Nutzen.

(g, ch, k, c, ck, qu.)

Betagte Leute thun gewöhnlich Alles mit Bedacht. Der Hecht ist ein Fisch, der gewöhnlich in Teichen gehegt wird. Sage

mir doch, wo du diese schönen Sachen gekauft hast. Als der Tag anbrach, bestieg der Schieferdecker das Dach des Thurmes. Ich lasse den beladenen Wagen in dieser Nacht bewachen. Ich lache über die sonderbare Lage, in welcher sich jener Mensch befindet. Ich mag es anfangen, wie ich will, so mach' ich dir's nicht recht. Die Magd macht die Betten. Aus dem Rachen des Elephanten ragen zwei große Zähne hervor. Sag, wo du den Sack hingelegt hast! Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten. Ich lasse meine Erdäpfel hacken. Nicht jedes falsche und nachtheilige Gerücht kann vor Gericht gerügt und bestraft werden. Ein junger Edelmann heißt Junker. Dein Schwager ist ein sehr schwacher Mann.

Es fängt an zu regnen; ich will daher gleich meine Aufgabe rechnen. Unser Schiff wurde mehrere Wochen lang von den Wogen des Meeres umher getrieben. Laß die Nadeln im Kissen stecken, wenn du dich nicht stechen willst. Wenn du über schmale Stege gehst, mußt du vorsichtig sein. Wer siech ist, muß manchen Sieg über sich selbst erkämpfen. Es ist schlecht, wenn man ein Thier ohne Ursache schlägt. Mein Bruder beträgt sich jetzt beträchtlich besser, als früher. Der Apotheker läßt sein Dach neu decken.

Wenn du den Brodteig geholt hast, so schöpfe auch etwas Wasser aus dem Teiche. Ein Damm von Erde zur Abhaltung des sonst einbrechenden Fluß- oder Seewassers heißt auch Deich. Kunst erwirbt Gunst. Das Garn verwickelt sich in das Rad des Karren. Frag den Schneider, ob mein Frack noch nicht fertig ist. Einem Greise mag es noch weher thun, als einem Jüngling, aus dem Kreise seiner Lieben scheiden zu müssen. Wenn ich mir im Buchladen einige Landkarten gekauft haben werde, werde ich zu dir in den Garten kommen. In der Ecke, wo die Egge stand, fing ich neulich einen Finken. Um einen höheren Rang zu erhalten, ersann schon Mancher einen Rank (schlaue List). Er drang so lange in mich, bis ich endlich trank. Neidische Menschen können nicht leicht Jemanden sein Glück gönnen.

Gestern trug man die Kriegskasse in einem großen Kasten über die Gasse. Zanke nicht darüber, daß ich deine Zange benützte. Die Sage geht, daß deine Sache nicht gut ausfallen werde. In der Schlacht sagte der General zu seinen Soldaten: Schlagt zu, so gut ihr könnet! Zu dem raschen Knaben sagte der sorgliche Vater: sachte mein Sohn! Unser Vetter jagt auf der Jagd manchen Hasen. Die Mägde fegten das Zimmer, in welchem die Söhne vom Hause fechten. Wer den Sieg haben will, muß den gerechten Kampf nicht scheuen. Wer sich selbst nur lebt, der ist siech für die menschliche Gesellschaft.

(x, gs, chs, ks, cks.)

Es ist leichter, eine Axt auf der Achsel zu tragen, als eine Achse vom Wagen. Woran lag's, daß der Verfertiger des Siegellacks den versprochenen Lachs nicht übersandte? Dem Dachse wird nach dem Leben gestrebt. Die Taxe ist die Abschätzung des Werthes. Deckst du dein Dach etwa selbst? Der Bibelspruch, worüber der Geistliche predigt, ist der Text. In der Auction (öffentlichen Versteigerung) habe ich folgende Sachen gekauft: sechzig Pfund Flachs, sechs Pfund Wachslichter, sechzehn Pfund des besten Tabaks, eine Axt, eine Theebüchse, einen ziemlichen Vorrath von Stiefelwichse und einige Dachsfelle. Manches habe ich vielleicht zu theuer gekauft, weil ich es nicht zu taxiren (schätzen) wußte.

II. Anhang.

A. Einige Beugungsformen (Declinationen.)

1) Beugung der Geschlechtswörter (Artikel.)

	Die bestimmten Geschlechtswörter.	Die unbestimmten Geschlechtswörter.
Einzahl (Singular).		
Nom. Wer= oder Wasfall:	der, die, das,	ein, eine, ein.
Gen. Wessenfall:	des, der, des,	eines, einer, eines.
Dat. Wemfall:	dem, der, dem,	einem, einer, einem.
Acc. Wen= oder Wasfall:	den, die, das,	einen, eine, ein.
Mehrzahl (Plural).		
Nom. Wer= oder Wasfall:	die	Die unbestimmten Geschlechtswörter haben keine Mehrheit.
Gen. Wessenfall:	der	
Dat. Wemfall:	den	
Acc. Wenfall:	die	

2) Beugung des Hauptwortes (Substantiv.)

a) Starke Declination.

Die starke Declination hat im Wessenfall der Einzahl „es" odes „s."

Einzahl.

Nom. Werfall:	der Sohn	der Mann
Gen. Wessenfall:	des Soh=nes (s)	des Mann=es
Dat. Wemfall:	dem Sohn=e	dem Mann=e
Acc. Wenfall:	den Sohn.	den Mann.

Mehrzahl.

Nom.	Werfall: die Söhn=e	die Männ=er
Gen.	Wessenfall: der Söhn=e	der Männ=er
Dat.	Wemfall: den Söhn=en	den Männ=ern
Acc.	Wenfall: die Söhn=e.	die Män=ner.

Tag, Tisch, Wind, Glas, Buch, Kalb.

Einzahl.

Werfall: der Staat	das Mädchen
Wessenfall: des Staat=es	des Mädchen=s
Wemfall: dem Staat=e	dem Mädchen
Wenfall: den Staat.	das Mädchen.

Mehrzahl.

Werfall: die Staat=en	die Mädchen
Wessenfall: der Staat=en	der Mädchen
Wemfall: den Staat=en	den Mädchen
Wenfall: die Staat=en.	die Mädchen.

Strahl, Auge, Doctor, Schlüssel, Bruder.

b) **Schwache Declination.**

Diese nimmt im Wessenfall der Einzahl „**en**“ oder „**n**“ an und behält diesen Anhang in allen Biegungsfällen.

Einheit.	Mehrheit.
Werfall: der Mensch	die Mensch=en
Wessenfall: des Mensch=en	der Mensch=en
Wemfall: dem Mensch=en	den Mensch=en
Wenfall: den Mensch=en.	die Mensch=en.

Knabe, Affe, Advokat, Student, Musikant.

c) **Declination der weiblichen Hauptwörter.**

Diese bleiben in der Einzahl unverändert und gehen in der Mehrzahl theils nach der starken, theils nach der schwachen Declination.

Einzahl.

Werfall: die Hand	die Mutter	die Frau
Wessenfall: der Hand	der Mutter	der Frau
Wemfall: der Hand	der Mutter	der Frau
Wenfall: die Hand.	die Mutter.	die Frau.

Mehrzahl.

Werfall: die Händ=e	die Mütter	die Frau=en
Wessenfall: der Händ=e	der Mütter	der Frau=en
Wemfall: den Händ=en	den Müttern	den Frau=en
Wenfall: die Händ=e.	die Mütter.	die Frau=en.

3) Declination des Haupt- und Geschlechtswortes mit einem Eigenschaftswort (Adjectiv).

Einzahl.

Werf.: der gu-te Mann	die gu-te Frau	das gu-te Kind
Wessenf.: des gut-en Mannes	der gut-en Frau	des gut-en Kindes
Wemf.: dem gut-en Manne	der gut-en Frau	dem gut-en Kinde
Wenf.: den gut-en Mann.	die gu-te Frau.	das gu-te Kind.

Mehrzahl.

Werf.: die gut-en Männer	die gut-en Frauen	die gut-en Kinder
Wessenf.: der gut-en Männer	der gut-en Frauen	der gut-en Kinder
Wemf.: den gut-en Männern	den gut-en Frauen	den gut-en Kindern
Wenf.: die gut-en Männer.	die gut-en Frauen.	die gut-en Kinder.

4) Declination des Haupt- und Eigenschaftsworts ohne Geschlechtswort.

Einzahl.

Werf.: gut-er Mann	gut-e Frau	gut-es Kind
Wessenf: gut-en (es) Mannes	gut-er Frau	gut-en (es) Kindes
Wemf.: gut-em Manne	gut-er Frau	gut-em Kinde
Wenf.: gut-en Mann.	gut-e Frau.	gut-es Kind.

Mehrzahl.

Werf.: gut-e Männer	gut-e Frauen	gut-e Kinder.
Wessenf.: gut-er Männer	gut-er Frauen	gut-er Kinder
Wemf.: gut-en Männern	gut-en Frauen	gut-en Kindern
Wenf.: gut-e Männer.	gut-e Frauen.	gut-e Kinder.

5) Declination der hinweisenden Fürwörter (Pronomina demonstrativa) mit Hauptwörtern.

Einzahl.

Werf.: dies-er Baum	dies-e Frucht	dies-es Blatt
Wessenf.: dies-es Baumes	dies-er Frucht	dies-es Blattes
Wemf.: dies-em Baume	dies-er Frucht	dies-em Blatte.
Wenf.: dies-en Baum.	dies-e Frucht.	dies-es Blatt.

Mehrzahl.

Werf.: dies-e Bäume	dies-e Früchte	dies-e Blätter
Wessenf.: dies-er Bäume	dies-er Früchte	dies-er Blätter
Wemf.: dies-en Bäumen	dies-en Früchten	dies-en Blättern
Wenf.: dies-e Bäume.	dies-e Früchte.	dies-e Blätter.

Jener Berg, jene Wiese, jenes Thal, derselbe Knabe, dieselbe Hand, dasselbe Kind, derjenige Theil, diejenige Begebenheit, dasjenige Land ꝛc.

6) Deklination der zueignenden oder Besitz anzeigenden Fürwörter (Pronomina possesiva) mit Hauptwörtern.

Einzahl.

Werf.: Mein Vater	Mein=e Mutter	Mein Haus
Wessenf.: Mein=es Vaters	Mein=er Mutter	Mein=es Hauses
Wemf.: Mein=em Vater	Mein=er Mutter	Mein=em Hause
Wenf.: Mein=en Vater.	Mein=e Mutter.	Mein Haus.

Mehrzahl.

Werf.: Mein=e Väter	Mein=e Mütter	Mein=e Häuser
Wessenf.: Mein=er Väter	Mein=er Mütter	Mein=er Häuser
Wemf.: Mein=en Vätern	Mein=en Müttern	Mein=en Häusern
Wenf.: Mein=e Väter.	Mein=e Mütter.	Mein=e Häuser.

Ebenso: dein, sein, unser, euer, ihr.

7) Declination persönlicher Fürwörter.

Einzahl.

			männl.	weibl.	sächl.
Werf.:	ich	du	er	sie	es
Wessenf.:	meiner	deiner	seiner	ihrer	seiner
Wemf.:	mir	dir	ihm } sich	ihr } sich	ihm } sich
Wenf.:	mich	dich	ihn } sich	sie } sich	es } sich

Mehrheit.

Werf.:	wir	ihr	sie
Wessenf:	unser	euer	ihrer
Wemf.:	uns	euch	ihnen } sich
Wenf.:	uns	euch	sie } sich

B. Abwandlungsformen (Conjugationen) der Zeitwörter (Verba.)

1) Das Hilfszeitwort „sein".

Gewisse Art oder Indicativ.	Ungewisse Art oder Conjunctiv.
Gegenwärtige Zeit. (Praesens.)	
Einzahl: 1) Ich bin. 2) Du bist. 3) Er ist.	1) Ich sei. 2) Du seiest. 3) Er sei.
Mehrzahl: 1) Wir sind. 2) Ihr seid. 3) Sie sind.	1) Wir seien. 2) Ihr seiet. 3) Sie seien.
Erste vergangene Zeit. (Imperfectum.)	
Einz.: 1) Ich war. 2) Du warst. 3) Er war.	1) Ich wäre. 2) Du wärest. 3) Er wäre.

Gewisse Art oder **Indicativ.**	**Ungewisse Art** oder **Conjunctiv.**
Mehrz.: 1) Wir waren. 2) Ihr waret. 3) Sie waren.	1) Wir wären. 2) Ihr wäret. 3) Sie wären.

Zweite vergangene Zeit. (Perfectum.)

Ich bin gewesen. Du bist gewesen. Er ist ꝛc.	Ich sei gewesen. Du seist gewesen. Er sei ꝛc.

Dritte vergangene Zeit. (Plusquamperfectum.)

Ich war gew. Du warst gew. ꝛc.	Ich wäre gew. Du wärest gew. ꝛc.

Rein zukünftige Zeit. (Futurum absolutum.)

Ich werde sein. Du wirst sein. Er wird sein. Wir werden sein. Ihr werdet sein. Sie werden sein.	Ich werde sein. Du werdest sein. Er werde sein. Wir werden sein. Ihr werdet sein. Sie werden sein.

Zukünftig vergangene Zeit. (Futurum exactum.)

Ich werde gewesen sein. Du wirst gewesen sein. Er wird gewesen sein. Wir werden gew. s. Ihr werdet gew. s. Sie werden gew. s.	Ich werde gewesen sein. Du werdest gew. sein. Er werde gew. sein. Wir werden gew. s. Ihr werdet gew. s. Sie werden gew. sein.
Befehlende Art. (Imperativ.)	**Unbestimmte Art.** (Infinitiv.)
Sei (du)! Sei er! Seid (ihr)! Sein sie!	Gegenwärt. Zeit: sein. Vergang. Zeit: gewesen sein. Zukünft. Zeit: sein werden.

Mittelwort oder Mittelart. (Particip.)

Gegenw. Zeit: seiend.	Vergang. Zeit: gewesen.

---

2) Das Hilfszeitwort „haben".

Gewisse Art. (Indicativ).	**Ungewisse Art.** (Conjunctiv.)

Gegenwärtige Zeit. (Praesens.)

Ich habe. Du hast. Er hat. Wir haben. Ihr habt. Sie haben.	Ich habe. Du habest. Er habe. Wir haben. Ihr habet. Sie haben.

Erste vergangene Zeit, (Imperfectum.)

Ich hatte. Du hattest. Er hatte ꝛc.	Ich hätte. Du hättest. Er hätte ꝛc.

Zweite vergangene Zeit. (Perfectum.)

Ich habe gehabt. Du hast gehabt. Er hat gehabt ꝛc.	Ich habe gehabt. Du habest gehabt. Er habe gehabt ꝛc.

Dritte vergangene Zeit. (Plusquamperfectum.)

Ich hatte gehabt. Du hattest gehabt. Er hatte gehabt ꝛc.	Ich hätte gehabt. Du hättest gehabt. Er hätte gehabt ꝛc.

Rein zukünftige Zeit. (Futurum absolutum.)

Ich werde haben. Du wirst haben. Er wird haben ꝛc.	Ich werde haben. Du werdest haben. Er werde haben ꝛc.

Gewisse Art. (Indicativ.)	Ungewisse Art. (Conjunctiv.)
Zukünftig vergangene Zeit. (Futurum exactum.)	
Ich werde gehabt haben. Du wirst gehabt haben. Er wird gehabt haben ꝛc.	Ich werde gehabt haben. Du werdest gehabt haben. Er werde gehabt haben ꝛc.
Befehlende Art. (Imperativ.)	Unbestimmte Art. (Infinitiv.)
Habe (du)! Habe er! Habet (ihr)! Haben sie!	Gegenw. Zeit: haben. Vergang. Zeit: gehabt haben. Zukünft. Zeit: haben werden.
Mittelwort oder Mittelart. (Particip).	
Gegenw. Zeit: habend.	Vergang. Zeit: gehabt.

---

3) Das Hilfszeitwort „werden".

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich werde. Du wirst. Er (sie, es) wird ꝛc.	Ich werde. Du werdest. Er werde ꝛc.
Erste vergangene Zeit.	
Ich wurde. Du wurdest. Er wurde ꝛc.	Ich würde. Du würdest. Er würde ꝛc.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich bin geworden. Du bist gew. Er ist gew. ꝛc.	Ich sei geworden. Du seiest geworden. Er sei gew. ꝛc.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich war geworden. Du warst gew. Er war ꝛc.	Ich wäre geworden. Du wärest geworden. Er wäre ꝛc.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde werden. Du wirst werden. Er wird werden. Wir ꝛc.	Ich werde werden. Du werdest werden. Er werde werden. Wir ꝛc.
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde geworden sein. Du wirst geworden sein. Er wird geworden sein ꝛc.	Ich werde geworden sein. Du werdest geworden sein. Er werde geworden sein ꝛc.
Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Werde (du)! Werde er! Werdet (ihr)! Werden sie!	Gegenwärt. Zeit: werden. Vergang. Zeit: geworden sein. Zukünft. Zeit: werden werden.
Mittelwort oder Mittelart.	
Gegenwärt. Zeit: werdend.	Vergang. Zeit: geworden.

---

4) Nicht ablautende Zeitwörter.

Nicht ablautende Zeitwörter sind solche, welche ihren Stammvokal nicht verändern. Dieselben hängen in der ersten vergangenen Zeit an das Stammwort die Buchstaben te oder ete, z. B. hörte, red=ete 2c. und in der vergangenen Zeit der Mittelart „t" oder „et" und setzen die Silbe „ge" vor das Stammwort, z. B. gehört, geredet.

Das Zeitwort „hören".

Thätige Form. (Activum.)

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich höre. Du hörest. (hörst.) Er hört 2c.	Ich höre. Du hörest. Er höre 2c.
Erste vergangene Zeit.	
Ich hörte. Du hörtest. Er hörte 2c.	Ich hörete. Du höretest. Er hörete 2c.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich habe gehört. Du hast gehört. Er hat gehört 2c.	Ich habe gehört. Du habest gehört. Er habe gehört 2c.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich hatte gehört. Du hattest gehört. Er hatte gehört 2c.	Ich hätte gehört. Du hättest gehört. Er hätte gehört 2c.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde hören. Du wirst hören. Er wird h. Wir werden h. 2c.	Ich werde hören. Du werdest hören. Er werde h. Wir werden h. 2c.
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde gehört haben. Du wirst gehört haben. Er wird gehört haben 2c.	Ich werde gehört haben. Du werdest gehört haben. Er werde gehört haben 2c.
Befehlende Art.	**Unbestimmte Art.**
Höre (du)! Höre er! Höret (ihr)! Hören sie!	Gegenwärt. Zeit: hören. Vergang. Zeit: gehört haben. Zukünft. Zeit: hören werden.
Mittelwort oder Mittelart.	
Gegenwärt. Zeit: hörend.	Vergangene Zeit: gehört.

Leidende Form. (Passivum.)

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich werde gehört. Du wirst gehört. Er wird gehört. Wir werden gehört 2c.	Ich werde gehört. Du werdest gehört. Er werde gehört. Wir werden gehört 2c.
Erste vergangene Zeit.	
Ich wurde gehört. Du wurdest gehört. Er 2c.	Ich würde gehört. Du würdest gehört. Er 2c.

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich bin gehört worden. Du bist gehört worden. Er ist geh. w. &c.	Ich sei gehört worden. Du seist gehört worden. Er sei geh. w. &c.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich war gehört worden. Du warst gehört worden &c.	Ich wäre gehört worden. Du wärest gehört worden &c.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde gehört werden. Du wirst gehört werden. Er wird gehört werden &c.	Ich werde gehört werden. Du werdest gehört werden. Er werde gehört werden &c.
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde gehört worden sein. Du wirst gehört worden sein. Er wird gehört worden sein &c.	Ich werde gehört worden sein. Du werdest gehört worden sein. Er werde gehört worden sein &c.
Befehlende Art.	**Unbestimmte Art.**
Werde (du), er, sie gehört! Werdet (ihr), werden sie gehört!	Gegenwärt. Zeit: gehört werden. Vergang. Zeit: gehört worden sein. Zukünft. Zeit: werden geh. werden.

Mittelwort oder Mittelart.

Vergang. Zeit: gehört.

---

5) Ablautende Zeitwörter.

Ablautende Zeitwörter sind solche, welche ihren Stammvokal verändern; z. B. binden, band, gebunden; befehlen, befiehlst, befahl, befohlen; geben, gibst, gab, gegeben; bieten, bot, geboten; stehen, stand, gestanden; greifen, griff, gegriffen; fallen, fällst, fiel, gefallen.

Das Zeitwort „tragen".

Thätige Form. (Activum.)

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich trage. Du trägst. Er trägt. Wir tragen. Ihr traget. Sie tragen.	Ich trage. Du tragest. Er trage. Wir tragen. Ihr traget. Sie tragen.
Erste vergangene Zeit.	
Ich trug. Du trugst. Er trug &c.	Ich trüge. Du trügest. Er trüge &c.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich habe getragen. Du hast getragen. Er hat &c.	Ich habe getragen. Du habest getragen. Er habe &c.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich hatte getragen. Du hattest &c.	Ich hätte getragen. Du hättest &c.

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde tragen. Du wirst tragen. Er wird tragen. Wir ꝛc.	Ich werde tragen. Du werdest tragen. Er werde tragen
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde getragen haben. Du wirst getragen haben. Er wird getragen haben ꝛc.	Ich werde getragen haben. Du werdest getragen haben. Er werde getragen haben ꝛc.
Befehlende Art.	**Unbestimmte Art.**
Trage (du)! Trage er, sie! Traget (ihr)! Tragen sie!	Gegenw. Zeit: tragen Vergang. Zeit: getragen haben. Zukünftige Zeit: tragen werden.
Mittelwort oder Mittelart.	
Gegenwärt. Zeit: tragend.	Vergang. Zeit: getragen.

Leidende Form. (Passivum.)

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich werde getragen. Du wirst getragen. Er wird getr. ꝛc.	Ich werde getragen. Du werdest getragen. Er werde getragen ꝛc.
Erste vergangene Zeit.	
Ich wurde getragen. Du wurdest ꝛc.	Ich würde getragen. Du würdest ꝛc.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich bin getragen worden. Du bist getragen worden. Er ist ꝛc.	Ich sei getragen worden. Du seiest getragen worden. Er sei ꝛc.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich war getragen worden. Du warst getragen worden ꝛc.	Ich wäre getragen worden. Du wärest getragen worden ꝛc.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde getragen werden. Du wirst getragen werden ꝛc.	Ich werde getragen werden. Du werdest getragen werden ꝛc.
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde getragen worden sein. Du wirst getragen worden sein. Er wird getragen worden sein.	Ich werde getragen worden sein. Du werdest getragen worden sein. Er werde getragen worden sein.
Befehlende Art.	**Unbestimmte Art.**
Werde getragen! Laß dich tragen! Werdet getragen! Laßt euch tragen!	Gegenw. Zeit: getragen werden. Verg. Zeit: getragen worden sein. Zuk. Zeit: werden getragen werden.
Mittelwort oder Mittelart.	
Vergang. Zeit: getragen.	

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

1. Lied.

Dir, Gott, sei Preis und Dank gebracht;
Dich soll mein Lied erheben!
Ich bin ein Wunder deiner Macht;
Du schufst auch mich zum Leben!
Der ganze Leib, erbaut von dir,
Mit jedem Glied und Sinn an mir
Beweiset Deine Größe.
Haupt, Aug' und Ohr und Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe,
Die Haut, so künstlich ausgespannt,
Der Adern fein Gewebe
Und alle Glieder sagen mir,
Ich sei, o Gott, ein Werk von dir,
Ein Werk, von dir erschaffen. Cramer.

2. Eintheilung der sämmtlichen Theile des menschlichen Körpers.

Die Theile des menschlichen Körpers sind entweder harte, oder weiche, oder flüssige Theile. Zu den harten Theilen gehören: die Knochen, die Nägel, die Haare; zu den weichen gehören: die Häute, das Fleisch (die Muskeln), die Nerven, das Gehirn, die Adern, die Eingeweide. Zu den flüssigen Theilen rechnet man: Blut, Schweiß, Speichel, Galle 2c.

3. Die Knochen.

dienen den weichen Theilen des Körpers zur Grundlage und zu Stützen. Man zählt derselben über 250. Die Knochen haben keine Nerven und daher auch keine Empfindung; jedoch sind dieselben mit einem sehr dünnen Häutchen überzogen, welches man Beinhaut nennt. Diese ist mit vielen Nerven und Aederchen versehen, und das ist die Ursache, warum jeder Stoß an einen Knochen so sehr schmerzt. Die Knochen sind übrigens inwendig theils hohl, theils sind sie nur, wie ein Schwamm, mit kleinen Löcherchen durchdrungen. In diesen Höhlungen und Löcherchen befindet sich ein ölichter Saft, den man das Knochenmark nennt. Damit sich die Knochen nicht aneinander reiben, so haben sie glatte Knorpel an ihren Enden und zwischen den Gelenken einen ölichten Saft, welchen man Gelenkschmiere heißt. Die Knochen sind mit einander zu einem Ganzen verbunden, das man das Knochengerüste oder Gerippe, Skelett nennt. An den Orten, wo man Skelette von todten Menschen aufbewahrt, sind die Theile dieses Knochengerüstes durch künstliche Zusammenfügung verbunden, z. B. durch Draht. Man nennt sie alsdann künstliche Skelette. (Knapp.)

4. Berthold Kuffner und sein Gast.

Grausig ist der Anblick eines Skeletts. Höret eine Erzählung, worin durch ein solches eine böse That verhindert wurde!

Der berühmte und reiche Arzt Berthold Kuffner in Freiburg saß im Jahre 1710 eines Abends nach den Anstrengungen des Tages in seinem Studirzimmer, als ihm ein Fremder gemeldet wurde, der ein Empfehlungsschreiben an ihn habe. Er ließ ihn eintreten und ersah aus dem Briefe, den ihm der Fremde brachte, daß er der Sohn eines Verwandten sei. Er bat ihn, sich zu setzen, was jener auch that, obwohl etwas beklommen; denn das Zimmer, in dem ringsum Skelette standen, schien ihm kein angenehmer Ort. Kuffner bemerkte dies und sagte lächelnd: „Ei, Vetter, Ihr werdet Euch doch nicht fürchten vor den Gestalten, die einst mit Fleisch überzogen waren, wie Ihr? Sie thun Euch nichts; seid also wohlgemuth und trinkt!“ Eine Flasche des besten Weines nach der anderen wurde geleert, und der redselige Kuffner erzählte dann auch die Geschichte seiner Skelette. Eines derselben war das Skelett eines Räubers, der im Gefängnisse starb und von dessen Greuelthaten Kuffner viel zu berichten wußte. Der Fremde trank dabei immer hastiger, und der alte Doctor that des Guten ein wenig zu viel, so daß er, während der Gast das Wort genommen hatte, einschlief. Jetzt beugte sich dieser scheu zu ihm hinüber, damit er prüfe, ob er wirklich fest schlafe. Als er nun aber zurücktrat und wohl selber nicht mehr bei rechtem Gleichgewicht war, stieß er an das Skelett jenes Räubers, sank bei dem Geräusch

entsetzt auf seinen Sessel zurück und fühlte nun plötzlich die kalte knöcherne Hand des zusammenbrechenden Skeletts an seinem Halse. Seiner nicht mehr mächtig, schrie er laut auf, daß der Doctor davon erwachte und bald auch dessen Diener herbeikamen. Wie zermalmt sank der Fremde auf seine Kniee, und als Kuffner um sich schaute und das Geschehene errieth, rief er scherzend aus: „Ei, Ihr scheint mir sehr verweichlichter Art, daß Euch solche Furcht ankommt bei solchen natürlichen Dingen!“ „Herr“, entgegnete der Fremde, „Ihr irrt Euch! Hier waltet Gottes Fügung; denn wißt, auch ich bin ein Räuber, und jener war einst mein Hauptmann, der mich zu Gericht fordert. Der Brief ist falsch, und ich bin gekommen, mir die Gelegenheit zu erspähen, wie ich mich Eures Geldes und Eurer Kostbarkeiten bemächtigen könnte. Meine Spießgesellen lauern nur auf mein Zeichen, das ich ihnen in der Nacht zu geben gedachte, wenn Ihr mich als vermeinten Verwandten bei Euch behieltet. Liefert mich den Gerichten aus, daß ich meinen Lohn empfange!“ Es geschah, und bei dem Verhör ergab sich noch, daß der jetzt Verhaftete einst bei einem Gelage saß mit seinem Hauptmann, und beide über das Jenseits spotteten. Da sagte unter Anderm der Letztere: „Brüderchen, wenn ich etwa früher, als du, von hinnen scheide und ich von noch einer Welt etwas erfahre, werde ich nicht verfehlen, dir es auf verständliche Weise kund zu thun!“ Obwohl nun auch die Umhalsung des Räubers durch das Skelett ganz natürlich zugegangen war, so werden wir es doch immer als eine Fügung Gottes erkennen, wenn ein solch unvorhergesehener Umstand den Verbrecher zum Geständniß bringt. (Gubitz.)

5. Die Muskeln.

Das Fleisch am menschlichen Körper besteht aus weichen, fettigen Fäden oder Fasern, von denen immer mehrere gleichsam zu einem Bündel verbunden sind, die locker über den Knochen liegen. Diese Fleischbündel nennt man Muskeln. Ein jeder Muskel ist mit seinem Kopf an einen Knochen und mit seinem Schweif an einen andern Knochen nicht weit vom Gelenke angewachsen. Ziehen sich nun die Muskeln zusammen, so werden die Knochen in Bewegung gesetzt. Die Muskeln werden verdorben durch Unreinlichkeit, durch zweckwidrige Kleidung und durch eine schnell abwechselnde Hitze und Kälte. Die Gewalt der Muskeln und ihre Geschwindigkeit ist außerordentlich groß. In einem erwachsenen, gesunden Menschen heben z. B. die Rückenmuskeln gegen 300 Pfund, und wie viele tausendmale bewegen sich z. B. die Sprechmuskeln in einer einzigen Secunde beim Sprechen, oder die Fingermuskeln bei einem fertigen Violin- oder Clavierspieler!

6. Bitte der linken Hand an alle Erziehungsräthe.

Wenn Sie, Freunde der Jugend, ein Vater des Volkes einst versammelt, so erwägen Sie auch mein Leiden und eifern Sie gegen

das Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äußerlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes. Aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnt man früh, meine Schwester als eine vornehme Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde gelehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Unwissende auf. Wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe mein Lohn. Ist es nicht unrecht, alle Zärtlichkeit an einem Kinde zu verschwenden? Fähigkeiten nicht zu entwickeln? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, daß wir beide unsere Brüder und Schwestern ernähren müssen, und die Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall, daß sie bettlägerig würde, müßte dann nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos sein? Denn ich bin nicht geschickt genug, einen Bittbrief zu schreiben und muß mich hierzu fremder Hände bedienen. Meine Schwester kann sterben, und so bleibt unserer verlassenen Familie keine Versorgung übrig. O, gebieten Sie doch den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unparteiische Liebe.

Ich bin

Ihre

demüthige Dienerin

die linke Hand.

7. Die Hand.

Von unsres Leibes Gliedern allen
Gebührt der Hand der erste Preis.
Sie schützt das zarte Kind beim Fallen
Und führt den lebensmüden Greis;
Dem Freunde reicht der Freund die Hand;
Die Hand nur knüpft der Liebe Band.

Trittst Du als Säugling in das Leben,
So naht sich freundlich Dir die Hand!
Noch eh' Du kamst, schuf sie durch Weben
Der Hülle künstliches Gewand,
Und zimmerte ein zierlich Bett
Zu ihres Lieblings Ruhestätt'.

Erwachsen, führet sie im Leben
Dich in der Künste schönen Kreis;
O sieh' ihr segenreiches Streben,
Und ehre ihren treuen Fleiß.
Was auch des Menschen Herz erfand, —
Ins Leben tritt es durch die Hand.

Ja überall mit reger Treue
Vollzieht die Hand dein Machtgebot;
Ob sich auch Tag und Nacht erneue,
Ihr Wirken hemmet nur der Tod;
Und selbst beim Uebergang zur Ruh'
Drückt Dir die Hand die Augen zu.

8. Ueber Turnen.

Eine vorzügliche, nicht genug zu empfehlende Leibes-Uebung ist das Turnen. Durch dasselbe werden alle Glieder des Körpers gestärkt; die Gesundheit wird gestählt, der Geist gekräftiget.

Wer durchs Leben fröhlich sich will schlagen,
Muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.

Stehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Uebungen, umsonst wie die Luft; Klettern, Steigen, sich im Gleichgewichte halten, sind äußerst wohlfeil und können immer gebraucht werden; Schwimmen ist unerläßlich nothwendig; man weiß nicht, in welche Fälle man kommen kann. Ueberhaupt körperliche Bewegungen und Arbeit in der freien Natur bewirken Hunger und Durst, befördern die Verdauung, geben eine blühende Gesundheit, erheitern das Leben und verschaffen einen sanften Schlaf.

Als man am Sterbebette des großen und berühmten Arztes Frank den großen Verlust beklagte, den die Welt durch seinen Tod erleiden würde, sagte er: Ich hinterlasse drei viel größere Aerzte: Doctor Luft, Doctor Wasser, Doctor Bewegung.

9. (8.) Glückliches Alter.

„Großvater, sag', du bist schon so alt;
Doch munter noch ist dein Gesicht,
Hast in den Armen noch so viel Gewalt
Und klagest über Krankheit noch nicht,
Bist heit'rer, als mancher junge Mann.
Wie geht das zu? Wie fingst du das an?" —
„Mein liebes Kind, das war nicht schwer.
Ich trieb mich in der Jugend nie wild umher;
Ich aß und trank auch nie zu viel,
War mäßig im Schlaf', bei Luft und Spiel;
Ich scheute mich nicht vor Regen und Wind;
Drum blieb ich gesund. — Mach's auch so mein Kind!
(Samenkörner.)

10. (9.) Herz und Adern.

In der Brusthöhle sind das Herz und die Lunge aufbewahrt. Das Herz ist ein kegelförmiger Muskel und liegt in der linken Seite

der Brust in einem häutigen Sacke, den man den Herzbeutel nennt. Es hat 4 Höhlungen in sich; die obersten 2 sind kleiner und heißen Herzohren, die unterſten 2 größer und heißen Herzkammern. Das Herz erweitert sich und das Blut dringt ein; es verengt sich oder zieht sich zusammen und spritzt das Blut hinaus, daß es in alle Gegenden und Theile des Leibes strömt. Der wunderbare Schlag des Herzens steht im Menschen nie stille, so lange er lebt. Jede andere anhaltende Bewegung, z. B. der Hände und Füße, jede Arbeit oder Reise eines Tages erschöpft die Kräfte und ermüdet die Glieder. Das Herz aber arbeitet Tage, Wochen und Jahre hindurch, ohne zu ermüden, oder sich nach Aufhören und Ruhe zu sehnen, und gibt dem ganzen Körper Blut und Nahrung.

Die Adern sind diejenigen Gefäße, welche das Blut vom Herzen weg- und in dasselbe zurückführen. Diejenigen, welche das Blut ausführen, heißen Pulsadern; die es zurückbringen, Blutadern. Wir erblicken sie an vielen Stellen unter der Haut, wo sie sich als blaue Aeste zeigen.

11. (10.) Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag:
Was es nur meinen und wollen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht;
Hast du das, Kindlein! schon bedacht?
Und pocht's schon so lang, oft laut, oft still,
Hast du gefragt, was Herzchen will?
Ein ruhig' Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob sich ihm dein Herz nicht öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: Herein! Herein!
So pocht dein Herz nun Tag für Tag,
Und endlich, so thut es den letzten Schlag;
Und wie es den letzten Schlag gethan,
Da pocht es selber am Himmel an,
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater nicht öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: Herein! Herein!
Und sprechen: Komm nur, mein lieber Gast:
Ich fand auch bei dir gar fromme Rast;

Wie du gethan, so gescheh' dir heut',
Geh' ein in des Himmels ew'ge Freud'!

(Scheuerlin.)

12. (11.) Das Blut.

Das Blut entsteht aus dem Milchsafte, welcher durch die Verdauung der Speisen und Getränke erzeugt wird. Aus dem Herzen wird das Blut durch den ganzen Körper getrieben. Man hat berechnet, daß es den Weg durch den ganzen Körper in einer Stunde 24mal macht, folglich in einer Minute die Länge von 75 Ellen Weges zurücklegt.

Alle $2\frac{1}{2}$ Minuten geht alles Blut im Körper, mehr als 25 Pfund, einmal durch das Herz und die Adern. Durch diesen Kreislauf des Blutes wird der Körper ernährt. Alle Theile des menschlichen Körpers, sie mögen fest oder flüssig sein, sie mögen gebaut sein und aussehen, wie sie wollen, sind aus Blut gebildet und werden, wenn sie durch Reibung abgenützt werden, durch das Blut unterhalten.

Sehet, so künstlich ist der Umlauf des Blutes von Gott eingerichtet; jeder Herzschlag sei uns eine Erinnerung an dessen Allmacht, Güte und Weisheit!

Wer leitet meines Blutes Lauf?
Wer lenkt des Herzens Schläge?
Wer schwellt die Lung' so künstlich auf,
Und hält das Leben rege?
Gott ist es, der dies Alles thut.
Schlag' Herz, entflamme mich, o Blut,
Daß ich den Höchsten preise!

13. (12.) Luftröhre und Lunge.

Die Luftröhre liegt vorn am Halse und besteht aus knorpelichten Ringen; oben ist sie mit einem Deckel versehen, worin sich die Stimmritze befindet. Unten theilt sie sich in zwei Aeste, wovon einer in die linke und einer in die rechte Lunge geht. Alle Speisen müssen über die Luftröhre hinweggleiten. Wenn auch nur eine Kleinigkeit in dieselbe käme, so würde dies ein heftiges Husten verursachen, ja selbst das Ersticken herbeiführen. Wie weise hat aber der Schöpfer gesorgt, daß wir nicht allemal beim Schlucken in Gefahr kommen zu ersticken! Oben ist ein Deckel, wie eine Zugbrücke, über der Oeffnung der Röhre angebracht. So bald sich Trank oder Speise nähert, schließt sich der Deckel; die Zugbrücke fällt; die Speise geht darüber hin, und dann steht jene wieder offen, um den nöthigen Athem wieder aus- und einzulassen. Die Luft geht von der Luftröhre in die Lunge.

Die Lunge besteht aus zwei sogenannten Lungenflügeln. Mit der Lunge, die mit der Luftröhre in Verbindung steht, athmen wir frische Luft ein und stoßen die verdorbene von uns aus. Für die

Lunge ist die zu schnelle Abwechslung zwischen Wärme und Kälte, und namentlich das Trinken kalter Getränke, wenn man erhitzt ist, außerordentlich gefährlich.

14. (13.) Ein Gespräch.

Arthur war schnell gelaufen. Ganz vom Schweiße triefend kam er zum Vater.

Der Vater sprach: Hast du jetzt keinen Durst?

Sohn: Ach ja!

V. Nun so wirst du doch auch gleich trinken?

S. Nein, guter Vater!

V. Warum denn nicht?

S. Ich bin ja ganz erhitzt.

V. Was schadet das?

S. Du hast mir so oft gesagt, wenn man erhitzt ist, dürfe man nicht trinken.

V. Richtig. Aber weißt du auch den Grund noch, warum man auf Erhitzung nicht trinken darf?

S. Das Blut ist ganz heiß, wenn man erhitzt ist, und die zarten Blutäderchen in den beiden Lungenflügeln sind dann ganz mit erhitztem Blute angefüllt. Wenn man nun kalt trinkt, so muß das kalte Getränk zwischen den beiden Lungenflügeln durch.

V. Und was ist dann die natürliche, nothwendige Folge?

S. Das Blut ist dann in den feinen Blutäderchen erstarrt oder gerinnt; es kann nun nicht weiter fließen und so entstehen kleine Geschwüre aus dem geronnenen Geblüte. Die Geschwüre greifen in kurzer Zeit weiter und endlich geht die ganze Lunge in Eiterung über.

V. Und wie nennt man die Krankheit, an welcher der Mensch dann leidet?

S. Diese Krankheit nennt man Lungensucht oder Schwindsucht.

V. Eine langwierige Krankheit, die auch vom geschicktesten Arzte in tausend Fällen kaum einmal geheilt wird!

(Winter: Lesebuch f. d. Mittelklassen.)

15. Der Magen und die Glieder.

Einstmals empörten sich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
„Auf!“ schrie der Mund, „frisch auf, ihr Brüder!
Was pflegen wir den faulen Schlauch?
Darf er nur Miene machen, zu befehlen,
Den Augenblick schnurstracks vollzieht
Sein hohes Wort ein jedes Glied.
Nein, sagt, warum wir uns so quälen,
Daß wir des Trägen Appetit
Mit unserm sauren Schweiße stillen

Und einen nimmersatten Ranzen füllen?
Laßt ab! Wir wollen seh'n, was aus ihm werden wird,
Sobald sich keiner von uns weiter rührt!" —
Gesagt und auch gescheh'n!
Die Hand fing an zu sinken,
Der Fuß nicht mehr zu geh'n,
Der Mund nicht mehr zu essen, noch zu trinken,
Kurz, die Maschine still zu steh'n,
Der Magen mochte nun befehlen oder fleh'n. —
Allein, bald reut es die Empörer sehr;
Es gab das Herz kein Blut mehr her;
Den Gliedern schwanden ihre Kräfte;
Den Nerven trockneten die Säfte:
Kurz, jedes schrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum, vor Schwachheit schon halb todt,
Zu dem verengten Magen schrei'n:
„Wir seh'n, Befehlen muß, sowie Gehorchen, sein.
Versage uns nicht dein Gebot!
Wir wollen gern gehorsam sein." (Gleim.)

16. (14) Mäßigkeit.

Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein froher Muth?
Doch solchen edlen Schatz verleiht
Allein die gold'ne Mäßigkeit.
Der Schwelger sinkt zum Thier hinab
Und stürzt sich vor der Zeit in's Grab. (Müller.)

17. (15) Tod und Schlaf.

Brüderlich umschlungen durchwandelten der Engel des Schlummers und der Todesengel die Erde. Es war Abend. Sie lagerten sich auf einem Hügel, nicht fern von den Wohnungen der Menschen. Eine wehmüthige Stille waltete rinsumher, und das Abendglöcklein im fernen Dörflein verstummte.

Still und schweigend, wie ihre Weise ist, saßen die beiden wohlthätigen Genien der Menschheit in traulicher Umarmung, und schon nahte die Nacht. Da erhob sich der Engel des Schlummers von seinem bemoosten Lager und streute mit leiser Hand die unsichtbaren Schlummerkörnlein. Die Abendwinde trugen sie zu den stillen Wohnungen des müden Landmannes. Nun umfing der süße Schlaf die Bewohner der ländlichen Hütten, vom Greise, der am Stabe geht, bis zum Säugling in der Wiege. Der Kranke vergaß seine Schmerzen, der Trauernde seinen Kummer, die Armuth ihre Sorgen. Aller Augen schlossen sich.

Jetzt nach vollendetem Geschäfte legte sich der wohlthätige Engel des Schlummers wieder zu seinem ernsten Bruder hin. „Wenn die Morgenröthe erwacht,“ rief er mit fröhlicher Unschuld, „dann preisen mich die Menschen als ihren Freund und Wohlthäter. O, welche Freude, ungesehen und heimlich wohlzuthun! Wie glücklich sind wir unsichtbaren Boten des guten Geistes! Wie schön ist unser Beruf!“

So sprach der freundliche Engel des Schlummers. Ihn sah der Todesengel mit stiller Wehmuth an, und eine Thräne, wie die Engel sie weinen, trat in sein großes dunkles Auge. „Ach!“ sprach er, „daß ich nicht auch, wie du, des fröhlichen Dankes mich freuen kann. Mich nennt die Erde ihren Feind und Ruhestörer.“ „O, mein Bruder,“ erwiderte der Engel des Schlafes, „wird nicht auch beim Erwachen der Gute in dir seinen Freund und Wohlthäter erkennen und dankbar dich segnen? Sind wir nicht Brüder und Boten eines Vaters?“

So sprach er. Da glänzte das Auge des Todesengels, und zärtlicher umfingen sich die beiden Genien (Engel).

(Krummacher.)

18. (16.) Sinnliches Wahrnehmungsvermögen.

Durch die Sinne fassen wir die Dinge um uns auf, überzeugen uns von ihrem Dasein und lernen ihre Eigenschaften kennen, z. B. ob sie roth oder weiß, groß oder klein, eckig oder rund, hölzern oder eisern sind. Wenn Gesicht und Gehör und die übrigen Sinne nicht wären, so wüßten wir von den Dingen außer uns nichts; wir könnten sie nicht wahrnehmen; darum heißen wir die Sinne auch das äußere Wahrnehmungsvermögen.

19. (17.) Gedächtniß.

Die Gegenstände, die wir wahrnehmen, bleiben nicht immer vor unsern Sinnen; aber wir können die Vorstellungen davon behalten; wir haben Gedächtniß. Ohne Gedächtniß gingen die Vorstellungen an unserer Seele vorüber, wie die Gegenstände an uns vorbei gehen. Durch das Gedächtniß bewahren wir aber die Vorstellungen davon in unserem Innern und legen sie gleichsam in unserer Seele nieder, daß wir sie zur rechten Zeit wieder herausholen können. Man kann den Namen des Gedächtnisses von „gedenken,“ d, i. sich erinnern, ableiten. Wer leicht auffaßt, und lang behält, hat ein gutes Gedächtniß; wer nicht leicht auffaßt, aber lang behält, ein mittelmäßiges; wer schwer auffaßt und bald wieder vergißt, ein schlechtes Gedächtniß. Wir sprechen außerdem auch noch von einem Wort-, Sach- und Zahlen-Gedachtniß.

20. (18.) Treue des Gedächtnisses.

Im Jahre 1810 stand der König Friedrich Wilhelm III. zu

Potsdam nach aufgehobener Tafel, wie er oft zu thun pflegte, am Fenster und neben ihm der damalige Oberst des ersten Garde-Regiments von Kessel. Nach der Straße hinsehend, bemerkte er in der Nähe des Schlosses einen ärmlich gekleideten Mann, der mit entblößtem Haupte nach dem Könige blickte und einen Brief in die Höhe hielt. „Den Menschen," sagte der König, „kenne ich; er hat eine eigenthümliche Physiognomie. Er heißt Arnold Schulz, ist Soldat gewesen bei der Magdeburger Garnison, hat 1792 den Krieg gegen Frankreich unter meinem Kommando als Kronprinz mitgemacht und ist vor Mainz verwundet worden."

Der Oberst von Kessel lächelte, bemerkend: „Wie können Ew. Majestät das noch wissen? So was vergißt sich; von 1792 bis 1810 sind 18 Jahre her; das behält man nicht."

„Wird sich zeigen," sagte der König und befahl einem Adjutanten, den Mann heraufzuholen. Beim Hereintreten fragte ihn der König: „Wie heißt du, mein Sohn?" — „Arnold Schulz." — „Soldat gewesen?" — „Ja, bei der Garnison in Magdeburg, habe den Krieg 1792 mitgemacht und wurde vor Mainz verwundet. Hier nahmen Ew Majestät, damals Kronprinz, sich meiner besonders gnädig an, schickten mich in's nächste Lazareth, empfahlen meine Pflege und beschenkten mich."

„Was bringt dich denn jetzt nach Potsdam?" — „Ach mir geht's schlecht! Die Franzosen in Magdeburg haben mir, weil ich nicht aufhören kann, preußisch gesinnt zu sein, meinen Thorwächterdienst genommen; nun habe ich für Frau und Kinder kein Brod mehr; deßhalb komme ich, meinen alten rechtmäßigen gnädigen Herrn um Trost und Hilfe zu bitten."

„Dies soll euch werden, lieber Alter!" sprach der König; er ließ ihn sogleich speisen im Schlosse, dann von Kopf bis Fuß neu kleiden, und gab ihm hinlänglich Wartegeld bis zu seiner Wiederanstellung.

(R. Fr. Eylert.)

21. (19.) Einbildungskraft.

Wenn wir einen Gegenstand angeschaut haben, so drückt oder bildet er sich unserer Seele so ein, daß wir sein Bild in uns erneuern können, auch wenn er nicht wirklich mehr vor uns ist. Wir können uns z. B. die Wohnung unserer Eltern, oder eine Gegend, die wir einmal gesehen haben, vorstellen, wenn wir auch von ihr entfernt sind. Das Vermögen, sich abwesende Gegenstände so vorstellen zu können, als wenn sie gegenwärtig sind, heißt Einbildungskraft. Wie gut ist es, daß uns Gott dieses Vermögen gegeben hat! Denn durch die Einbildungskraft können wir z. B. die Freuden im Geiste wiederholen, die wir genossen haben, und auch die Leiden uns wieder vergegenwärtigen, von denen wir betroffen worden sind. Dadurch ist

es möglich, uns in die Lage Anderer zu versetzen, uns mit ihnen zu freuen, wenn es ihnen wohl geht, uns mit ihnen zu betrüben, wenn es ihnen schlimm geht. Sie ist also die Quelle unseres Mitgefühls. Ohne Einbildungskraft könnten wir auch keine abwesenden Gegenstände beschreiben und Vieles nicht verrichten. Durch sie stellen wir uns das, was wir vornehmen wollen, lebhaft vor, damit wir es besser ausführen können.

Der Baumeister, der zu einem Gebäude den Bauriß entwerfen soll, muß sich dasselbe so lebhaft vorstellen, als wenn es schon wirklich vor seinem Auge stände; ebenso der Maler die Landschaft, die er zeichnen, der Erzähler die Geschichte, die er vortragen will.

Wenn die Vorstellungen unserer Einbildungskraft mit den Dingen übereinstimmen, welche sie betreffen, so sind sie wahr, im Gegentheile falsch. Solche falsche Vorstellungen nennt man insbesondere Einbildungen. Es kann sich z. B. Jemand vorstellen, er sei recht geschickt, und seine Geschicklichkeit ist bloß Einbildung. Es kann sich Jemand auch Sachen vorstellen, die gar nicht vorhanden sind, und wenn er diese Vorstellungen für wirklich hält und in seinem Leben darnach handelt, so ist er ein Schwärmer. In der Einbildung sieht und hört man Gespenster und läßt sich von unnöthiger Furcht quälen. Sie kann uns auch unsere Noth größer vorstellen, als sie ist, oder ein Vergnügen übertrieben herrlich vorhalten, so daß man mit der Wirklichkeit nicht zufrieden ist. Man muß die Einbildungskraft also beherrschen, wenn sie nicht schädlich werden soll.

22. (20.) Verstand.

Die Sinne führen uns einzelne Vorstellungen zu; das Gedächtniß bewahrt sie auf; der Verstand ordnet sie; er bildet Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

Durch den Verstand können wir über die Dinge und Erscheinungen um uns nachdenken, ihren Ursprung, ihre Bestimmung, ihren Nutzen und Schaden, ihr Verhältniß zu uns kennen lernen. Ohne ihn gäbe es keinen Feldbau, keine Handwerker, keine Künste. Durch ihn haben wir den Pflug, die Handwerkszeuge und Alles, was unser Leben angenehmer, sicherer und besser macht, erfunden. Durch ihn herrschen wir über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Durch ihn können wir uns schon einigermassen vom Erschaffenen zum Schöpfer, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Irdischen zum Himmlischen erheben; auf die vollkommenste Weise gelangen wir aber zur Erkenntniß des dreieinigen Gottes und seines Willens durch das Wort Gottes. Manchmal wirken Unglücksfälle auf den Verstand und die Geisteskräfte höchst nachtheilig ein, so daß die geistige Kraft auf kurze oder längere Zeit fast ganz gebrochen ist.

Manchmal zeigt sich aber auch im Unglück oder bei bevorstehender Gefahr große Geistesgegenwart. Die beiden folgenden Erzählungen geben hiezu Belege.

23. (21.) Aus dem Leben der Kaiserin Maria Alexandrowna von Rußland.

Man erinnert sich des Falles von Sebastopol im Jahre 1856. Kaiser Alexander regierte damals erst kurze Zeit. Er hatte diese unglückliche Wendung, welche selbst ein Nikolaus nicht hätte verhüten können, im Geiste vorausgesehen. Darnach, als sie eintrat, war er geistig vernichtet, und seine Kraft schien gelähmt und gebrochen. Er schloß sich in die innersten Gemächer des Winterpalastes ein; Niemand wagte, ihm zu nahen. Man wandte sich in der Verzweiflung an die junge Kaiserin, deren Einfluß auf ihren kaiserlichen Gatten Niemand ein Geheimniß war. Auch vor ihr wollte Alexander unsichtbar sein. Doch sie drang unaufhaltsam zu ihm; sie fand den Kaiser sitzen, kraftlos, zusammengebrochen, Thränen und Kummer im Antlitz. „Was ist dir geschehen?" rief sie aus. „„Was geschehen sei, fragst du? Weißt du nicht, daß Sebastopol in Trümmern liegt?"" „Wohl weiß ich es; aber ich komme, dir ein noch größeres Unglück zu verkünden." — Er starrte sie entsetzt an und murmelte dumpf: „„Auch du kommst, mir Entsetzliches zu berichten?"" „Ja, ich habe dir Etwas zu verkünden, das viel schlimmer ist, als der Fall von Sebastopol." — Er greift sich krampfhaft an die Stirne, springt auf und spricht: „„Ich bin bereit; laß hören!"" — Sie sagte darauf mit scharfer Betonung: „Der Kaiser von Rußland hat den Kopf verloren." — Da scheint ein Stein vom Gemüth des Kaisers gewälzt; er ermannt sich, lächelt, umarmt seine Gattin und spricht: „„Du hast Recht; ich will wieder Kaiser sein."" Und fortan war der Dämon der Erstarrung von ihm gewichen.

24. (22.) Geistesgegenwart.

Sir James Tornhill, Hofmaler des Königs Georg VI., hatte die Kuppel der Paulskirche in London mit Fresken geschmückt. Einige Zeit darauf erhielt die Kuppel einen Sprung, und Tornhill mußte seine Arbeit, die dadurch viel gelitten hatte, wieder ausbessern. Zu diesem Zweck hatte man nach seinen Angaben ein schwebendes Gerüst errichtet, auf dem der Maler seine Arbeit begann. Er malte eifrig; nur einmal schaute er flüchtig von ihr auf, um einen Mann zu fixiren, der sich auf dem Gerüst eingefunden hatte und etwas hinter ihm stand, im Anschauen seiner Arbeit versunken. Die schwarze Tracht des Fremden brachte Tornhill auf den Gedanken, er sei der Küster oder ein Kirchendiener, und von Neuem vertiefte er sich in seine Ar-

heit. Er hatte eben die Gestalt des heiligen Paulus vollendet und freute sich seines Werkes; denn er glaubte, es sei ihm noch besser gelungen, als früher. Um den Effect schärfer beurtheilen zu können, trat er zurück, einen Schritt nach dem andern, ohne den Ort zu bedenken, auf dem er steht, und den schmalen Raum, der ihn von der schwindelnden Tiefe trennt. Schon schwebt der hintere Theil des einen Fußes über dem Abgrunde — noch eine Bewegung und er stürzt hinab. Da hebt der Unbekannte schweigend seinen Arm und beschmiert mit frevelnder Hand das eben vollendete Meisterwerk. Wüthend vor Zorn stürzt der Maler zu ihm hin und ruft ihm zu: „Unglücklicher, was machst du?“ „Ich rette euch das Leben!“ entgegnete der Fremde und deutete mit der Hand auf den Rand des Gerüstes, wo der Künstler noch so eben gestanden und wo ein Stück zertretenen Kalks die Spur seines Fußes bezeichnete. Tornhill blickt hin und muß sich setzen; denn Schwindel erfaßt ihn über die Gefahr, der er nur durch die Geistesgegenwart des Fremden entgangen. Sein Lebensretter war Samuel Johnson, der später so berühmt gewordene Kritiker.

25. (23.) Das Gewissen.

Durch den Verstand können wir wissen, was für uns nützlich und schädlich ist; aber nicht Alles, was für uns nützlich scheint, ist auch recht und gut. Der liebe Gott hat uns das Gewissen gegeben, das uns antreibt, dem Rechten und Guten zu folgen und dem Unrechten und Bösen zu widerstehen. Das Gewissen fordert uns auf, für das Glück unserer Nebenmenschen zu sorgen, gegen sie so zu handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns handeln möchten, und ihnen das nicht zu thun, wovon wir wünschen, daß sie es uns nicht thun sollen. Das Gewissen spricht vor, während und nach der That sich aus. Das gute Gewissen erfüllt uns mit Ruhe und Selbstzufriedenheit; das böse straft uns durch Unruhe und Furcht. Unschuld und ein gut Gewissen ist das beste Ruhekissen.

26. (24.) Die Stimme des Gewissens.

Ein reicher Mann, Namens Pohl, der mehrere Häuser besaß, befahl seinen Dienern, aus einem derselben eine arme Wittwe sammt ihren Kindern zu vertreiben, weil sie die jährliche Miethe nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach die Wittwe: „Ach, verzieht ein wenig! Vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehen und ihn bitten.“ Darauf ging die Frau mit vier Kindern zu dem reichen Mann; das eine aber blieb zu Hause; denn es war sehr krank. Alle flehten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen, und selbst das Kleinste rief: „Bitte, bitte!“ — Pohl aber sprach: „Meine Befehle kann ich nicht ändern; es sei denn, daß

ihr eure Schuld sogleich bezahlt." Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: „Ach, die Pflege des kranken Kindes hat all' mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert!" Und die Kinder flehten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Pohl wendete sich weg von ihnen und ging in sein Gartenhaus und legte sich auf das Polster, zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte. Da hörte Pohl das Gelispel des Schilfs am Ufer; aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Wittwe; und er ward unruhig auf seinem Polster. Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes, und es deuchte ihm, als ruhte er am Gestade eines öden, großen Meeres, und er wälzte sich auf seinem Pfühle. Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähme er die Stimme des göttlichen Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause und gebot seinen Knechten, die arme Wittwe wieder ins Haus zurückzuführen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgends zu finden. Unterdeß zog das Gewitter herauf, und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Pohl war aber voll Unmuth und hatte keine Ruhe, wo er auch ging und wo er auch saß. Am andern Tag vernahm er, das kranke Kind sei im Walde gestorben und die Mutter mit den andern weggezogen. Da ward ihm sein Garten mit dem Saal und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr die Kühlung des rauschenden Stromes. Bald darnach fiel er in eine Krankheit, und in der Hitze des Fiebers vernahm er immer des Schilfes Gelispel und den rauschenden Strom und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters. Also verschied er. (Nach Krummacher.)

27. (25.) Das erwachende Gewissen.

Ein reicher Juwelier aus Holland machte eine Geschäftsreise und hatte kostbare Juwelen und viel Geld bei sich. Einen Bedienten, den er bei sich erzogen und wegen seiner Zuverlässigkeit seines vollen Vertrauens gewürdigt hatte, nahm er als Begleiter mit sich. Als sie aber Beide so allein mit einander zu Pferde die Reise machten, erwachte in dem Herzen des Bedienten die Begierde, reich zu werden, so lebhaft und wurde von ihm so wenig bekämpft, daß er endlich den Entschluß faßte, seinen Herrn zu ermorden. Schnell war diese That vollbracht. Mit der eigenen Pistole des Herrn erschoß er denselben, als dieser vom Pferde gestiegen war, und warf ihn, nachdem er ihn beraubt hatte, in den nächsten Kanal. Sodann reiste er nach England und ließ sich dann in einer kleinen Stadt nieder. Schlau fing er erst einen kleinen Handel an, damit sein Wohlstand natürlich zu wachsen

schien. Man hielt ihn für einen tüchtigen Geschäftsmann, als er nach und nach seinen Handel erweiterte. Er heirathete die Tocher einer angesehenen Familie, und da sein Betragen vollkommen würdig erschien, wurde er unter die Mitglieder des Magistrats aufgenommen, ja endlich selbst Bürgermeister. Allgemeine Achtung wurde ihm stets zu Theil. Einst saß er zu Gericht wegen einer Mordthat, die ein Diener an seinem Herrn verübt hatte. Die Geschwornen hatten schon das Schuldig ausgesprochen. Der Rath war versammelt, der Missethäter vorgeführt; es fehlte nur noch das Bestätigungswort des Oberrichters, auf welches Alles wartete. Er schwieg lange; plötzlich aber änderte sich seine Gesichtsfarbe; er zitterte. Man glaubte, eine Krankheit habe ihn befallen. Da sprang er, gequält von schrecklicher Angst, von seinem Sitze auf, stellte sich neben den Mörder vor die Schranken und rief: „Geschworne! Gott ist ein gerechter Richter! Hier stellt er euch einen größeren Verbrecher als diesen vor, nachdem er dreißig Jahre seine Schandthat verborgen hatte! Ich selbst habe meinen theuern Herrn, meinen Wohlthäter, der mich aus dem Staube hervorgezogen hat, schändlich ermordet! Meine Stunde ist gekommen. Höllenangst foltert mein Gewissen. Ich begehre mein Recht. Sprecht mein Todesurtheil aus!" —

Entsetzen ergriff die ganze Versammlung. Man führte ihn endlich in's Gefängniß, untersuchte die Sache genau und schrieb deßhalb nach Holland. Und als alle Aussagen seine eigenen Anklagen völlig bestätigten, wurde er zum Tode verurtheilt und enthauptet.

(Sartorius „Lebensspiegel.")

28. (27.) Bild des menschlichen Lebens.

Im Osten erhob sich der Mond und schwamm, wie ein leichter Nachen, in dem Wiederscheine des Abendroths; die Kinder zeigten ihn ihrem Vater. „Wie schön und zart ist er!" sagte Alwin; so sieht er nicht immer aus." — „Er ist in seiner Kindheit," erwiederte der Vater. „Mit jedem Tag wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam verhüllen. Nach einiger Zeit wird er abnehmen und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden." — „Ich verstehe nicht, was du meinst," sagte Theodor. „O ja," fiel Alwin ein; „ich weiß, was du sagen willst; der Mensch nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeit lang über der Erde; dann verschwindet er und wird im Grabe verborgen." — „Und die Wolken, die den Mond bisweilen verhüllen?" sagte der Vater. — „Diese weiß ich nicht zu deuten." — „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen," fuhr der Vater fort. „Kein Leben ist noch ganz glänzend über die Erde hinweggezogen; jedes hat seine trüben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten

Menschen ziehen die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer anderen Gegend ewig dauernd und unveränderlich." (Jacobs.)

II. Einiges aus der Naturgeschichte.

1. Die Produkte unseres Vaterlandes.

Die Geschöpfe Gottes: Menschen, Thiere, Pflanzen, Mineralien sind über den ganzen Erdball verbreitet, und keine Gegend ist so arm und vernachlässigt, daß nur todtes Gestein daselbst gefunden würde. Allein es kann auch nicht allenthalben Alles angetroffen werden; das eine Land ist reich an diesen Schätzen, das andere an jenen, und eines soll dem andern mit seinen Erzeugnissen aushelfen.

Unser Deutschland hat die glückliche Lage, daß es weder von einer versengenden Hitze, noch von einer erstarrenden Kälte heimgesucht wird, und es ist darum ein gesunder Wohnplatz für Menschen und Thiere; sein Boden bringt eine Fülle von nützlichen Gewächsen, und in dem Innern seiner Erde sind brauchbare Steine und Metalle zur Genüge vorhanden. Dazu fehlt es nicht an Wasser. Flüsse, Seen und das anstoßende Meer, die Nord- und Ostsee enthalten Fische und andere Wasserbewohner im Ueberfluß. So kann man denn auch in Deutschland aus unmittelbarer Anschauung alle Klassen von Thieren, wenn auch nicht gerade alle Gattungen und Arten kennen lernen. Kurz, wer in Deutschland die Natur recht genau kennen lernen will, dem fehlt es nicht an Gelegenheit weder in dem Thierreiche, noch in dem Gewächsreiche, noch in dem Mineralreiche. Sehen wir uns in der Heimath recht um, so werden wir später die fremden Geschöpfe auch an ihren rechten Ort hinzuthun wissen, und aus der Vergleichung derselben mit dem bereits Bekannten desto mehr lernen.

(Nach Curtmann.)

Säugethiere.

2. Nutzen der Säugethiere.

Die Säugethiere gewähren den Menschen außerordentlich große Vortheile. Das kräftige Rind zieht den Wagen und Pflug, gibt uns Milch, Butter und Käse, düngt unsere Felder und Wiesen und nützt uns noch nach seinem Tode durch sein wohlschmeckendes Fleisch, durch sein Unschlitt, durch seine Haut u. s. w. Das stolze Roß dient zum Reiten, Fahren und Lasttragen und gibt uns die Haare, welche zum Polstern der Sessel gebraucht werden. Das sanfte Schaf nützt

uns durch seine Wolle, seine Haut und sein Fleisch; aus seinen Gedärmen werden Violinsaiten verfertigt. Die muthwillige Ziege gibt uns eine fette Milch. Das plumpe Schwein gibt uns außer seinem Fleisch die Borsten, welche die Bürstenmacher verarbeiten. Der treue Hund bewacht das Haus. Die listige Katze befreit uns von den diebischen Mäusen und Ratten. Der genügsame Esel trägt schwere Lasten. Die Hirsche und Rehe geben uns ein wohlschmeckendes Fleisch und schöne Geweihe, woraus Drechslerarbeiten verfertigt werden. Der furchtsame Hase liefert Haare zu feinen Hüten. Der listige Fuchs, der Marder und andere geben uns ihr Fell zu Pelzwerk 2c. 2c. Kurz der Nutzen der Säugethiere ist außerordentlich groß.

3. Verschiedenheit der Säugethiere.

Wir bemerken an den Säugethieren eine große Verschiedenheit. Es gibt fliegende, wie die Fledermäuse; es gibt solche, die gerne Alles benagen, wie die Mäuse, Ratten, Hamster, Maulwürfe, Hasen, Dachse und Eichhörnchen; wir bemerken unter ihnen solche, die andere Thiere anfallen und vom Raube leben, z. B. Füchse, Wölfe, Hunde, Katzen, Iltis, Wiesel, Fischotter; es gibt solche, welche zwei Hufe haben und wiederkauen, z. B. das Rind, die Ziege, das Schaf, das Reh, der Hirsch, der Steinbock und die Gemse, aber auch solche, die einhufig sind, z. B. die Pferde und Esel. Wenn ihr aufmerksam seid, werde ich euch von mehreren dieser Thiere Einiges erzählen.

4. Die Fledermaus.

Flederm. Warum fürchtest du dich vor mir? Hältst du mich für so böse? Ich thue Niemanden etwas zu Leide. Eine fliegende Maus ist freilich ein sonderbares Ding; aber was kann ich dafür, daß ich eine halbe Maus und ein halber Vogel bin? Es gibt eben allerhand sonderbare Creaturen in der Welt. Laß dir nur nicht vor mir grauen; sondern betrachte mich nur!

Knabe. Ich will es wagen, weil du so artig zwitschern kannst. Aber was hast du denn für einen braunen Mantel an? Friert es dich etwa?

Fl. Ich bin allerdings frostig; aber diesen braunen Mantel habe ich nicht zur Erwärmung, sondern zum Fliegen. Es sind das meine Hautflügel, welche ich mit meinen Füßen und Zehen ausspannen und schwingen kann, wie die Vögel ihre Federflügel.

Kn. Warum läufst du aber nicht, wie die Mäuse, in ein Loch, sondern hängst dich an diesen Balken? Du wirst schon herunterfallen.

Fl. Kind, gehen und laufen kann ich nicht, und wenn ich auf dem Boden liege, kann ich mir gar nicht helfen; darum hänge ich mich an einen Balken. Vor dem Herunterfallen fürchte ich mich nicht; denn sieh nur einmal die scharfe Kralle auf meinem Vor-

derfuße; mit ihr häkle ich mich fest an. So ruhe und schlafe ich den ganzen Tag auf den Böden der Häuser, in den Kirchen, Thürmen, hohlen Bäumen, Schlöten und anderen dunklen und warmen Orten. Am liebsten ruhe ich mit meines Gleichen in Gesellschaft, weil wir dann einander wärmen. In Ostindien, wo es immer schön warm ist, habe ich große Vettern; man nennt sie dort fliegende Hunde; die hängen sich in ganzen Klumpen an die Aeste dicht belaubter Bäume; da ist's freilich schöner, als in einem rauchigen Schlot (Kamin).

Kn. Wirst du denn nicht hungrig, wenn du immer so an deinem Balken hängen bleibst und schläfst?

Fl. Warum sollte ich nicht hungrig werden? Ich halte aber meine Mahlzeit nicht am Mittag, sondern in der Dämmerung; da ist mir der Tisch gedeckt. Sobald es dunkel zu werden anfängt, spanne ich meine Hautflügel aus, schaukle und gaukle in der Luft herum und fange mir Käfer, Nachtschmetterlinge und Mücken, welche ich sogleich verzehre oder in meinen Backentaschen mit heimtrage, damit ich auch in der Ruhe etwas zu nagen habe. Du siehst also, ich bin ein sehr nützliches Thier, vor dem man sich nicht zu fürchten braucht.

Kn. Ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten. Ich wünsche dir Abends einen guten Fang. Fahre nur Niemanden in die Haare, und komme mir nicht in meine Kammer; außerdem wünsche ich dir alles Gute.

(Kinder Convers.-Lex. von W. Weiß.)

5. Der Hase.

Der Hase ist mehr ein Thier der Nacht, als des Tages; an ruhigen Orten läßt er sich aber auch bei Tag blicken. So weit er auch umherschweift, so entfernt er sich ungezwungen doch nicht weit von der Gegend, wo er geboren ist. Seine Furchtsamkeit ist zum Sprüchwort geworden.

Um sich zu retten, zeigt er viel List. Er geht nie auf dem geraden Wege zu seinem Lager; wenn er durch viele Gänge und Rückgänge seine Spur unkenntlich gemacht hat, nähert er sich seitwärts seinem Lager, macht etliche starke Sprünge, geht wieder etliche Schritte und macht zuletzt einen gewaltigen Sprung. Wenn frischer Schnee gefallen ist, so kann man alle seine verwirrten Gänge verfolgen. Dadurch werden die Hunde und andere Raubthiere von seiner Spur abgeführt. Oft hat er sein Lager mitten auf dem Felde in einer tieferen Furche; da sitzt er wie eine Erdscholle platt auf den Boden gelegt, mit eingezogenen Füßen und zurückgelegten Ohren, ganz stille; nur ein geübtes Auge entdeckt ihn. Man kann oft ganz nahe an ihm vorübergehen, ja ihn fast treten, er bleibt liegen. — Aufgejagt eilt er im Jählauf davon. Bergan holt ihn kein Hund ein; bergab

überstürzt er sich leicht. Wenn ein Hase von einem Hund verfolgt wird, so duckt er sich manchmal vor demselben nieder und läßt ihn über sich hinausspringen; er aber springt dann rückwärts. Oft jagt ein verfolgter Hase einen ruhenden aus seinem Lager und ruht an dessen Stelle aus. Hat der verfolgte Hase einen Vorsprung, so richtet er sich auf und sieht zurück. Er schwimmt gut und setzt in Gefahr über große Flüsse.

Die Hasen fressen grünes Getreide, Gras, Heu, Klee, Kohl, Löwenzahn, gewürzhafte Doldenkräuter und bauen sich durch die Saatfelder und Weinberge Gassen. Im Winter schälen sie die Rinde junger Obstbäume und thun dadurch großen Schaden. — Sie schlafen mit offenen Augen. — Bei gefrorenem Schnee und großer Kälte kommen oft viele um. (Stern.)

6. Das Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen ist ein allerliebstes kleines Thierchen, welches uns mit seinem possirlichen Wesen sehr belustiget. Es lebt in Wäldern, frißt Haselnüsse, Eicheln, Buchecken, Obst und Baumknospen und läßt sich auch Mandeln und welsche Nüsse recht wohl schmecken, wenn man sie ihm gibt. Wenn es frißt, so setzt es sich ganz possirlich auf die Hinterfüße, nimmt mit den Vorderfüßen seine Speise und nagt daran herum. Sein Nest baut es auf Tannen oder Eichen und zuweilen in hohle Bäume. Damit es im Winter zu leben hat, sammelt es im Herbst Haselnüsse, Eicheln und Buchecken und legt davon ein Magazin an.

Es kann außerordentlich gut klettern und springen. In größter Schnelligkeit klettert es Baum auf, Baum ab, links und rechts, und im Ringe herum; es springt sogar von einem Baum zum andern; daher ist es auch schwer zu fangen. Der Schwanz dieser niedlichen Thiere ist länger, als ihr ganzer Leib und gleicht fast einem Federbusch. Aus den Haaren desselben macht man feine Pinsel für die Maler. Weil die Eichhörnchen so drollige Thierchen sind, so zähmt man sie und legt sie an Kettchen und füttert sie zum Spaß und Vergnügen. Sie zernagen aber das Holzwerk. Sie sind sehr reinlich und lecken und putzen den ganzen Tag an sich, wie manches eitle Mädchen.

7. Der Maulwurf.

Der Maulwurf trägt über seinem langen, dicken Leib das schwarze glänzende Bergmannskleid. Die fein zugespitzte Nase leitet diesen Grubenmann in seinem Baue; sein kleines tiefliegendes Auge ist ihm eine Leuchte. Mit den kurzen Armen und breiten Händen arbeitet er, schaufelt die Erde hinweg und führt seine Gänge auf. Sein Mund ist geschützt durch die doppelte Lippe, das Ohr verborgen. Unter der Erde verlebt er seine Jahre; sie ist sein Element, und

glücklich ist er in ihr, wie der Adler in den Lüften. Sein Lebenswandel im Finstern gibt ihm Gewinn: da hat er seine Arbeit; da geht er seinen Freuden nach. Bringet ihn an's Tageslicht; er sucht bald wieder die Werke auf und schlüpft in seinen Bau. Der Tag bringt ihm Verderben und jagt ihm seine Feinde, die Eulen und Wiesel, zu. Nur des Nachts wagt er sich zuweilen hervor. Unter der Erde höhlt er sich die Wohnung aus und wirft das gewölbte Dach darüber auf. Die Wände hat er geglättet und mit Wurzeln durchflochten. Das Lager ist erhöht, mit Heu und Moos gefüttert, vor Feinden, vor Kälte und Regen gesichert. In der Wohnung lebt ein Maulwurfspaar; da kommen die Jungen nackt und blind zur Welt; doch sind sie nicht verlassen; auch da ist ihnen die Sorgfalt und Pflege der Eltern gegeben; sie werden gesäugt von ihrer Mutter, und wenn ihre Zähne wachsen, bringt sie ihnen Nahrung, Zwiebeln und Würmer herbei; sie spielt mit ihnen; sie macht sie mit ihrer Bestimmung bekannt, und schon versuchen sie, nahe an der Oberfläche ihre Gänge zu bauen. Kommt Gefahr, so flüchtet die Alte mit ihnen. — Und ist der Maulwurf erwachsen, so hat auch jeder sein Handwerk erlernt. Einer sucht den andern unter der Erde; einer gräbt dem andern entgegen, bis sie sich gefunden haben. Er wittert seine Feinde, auch alsdann, wenn diese über der Erde ihm aufpassen. Und ist er mitten in der Arbeit begriffen, so ahnet er dennoch die Tritte eines Nahenden über ihm, und hält sich plötzlich ruhig oder entflieht in seine Gänge. Auch von dem, was über der Erde vorgeht, erhält er Kunde. Ehe der Winter kommt, ziehet er in die Tiefe; da schadet der Frost ihm nicht; er ruhet auf weichem Lager von seiner Arbeit aus und hat keine Bedürfnisse. Aber auch zu ihm dringet der Frühling, und auch sein schwaches Auge erreicht das Licht. Und da unten in der Tiefe bleibt er ein Arbeiter der Natur, indem er seiner Freude, seinem Genusse nachgeht. Er lockert die Erde auf, und manchem Samenkorn gibt er gedeihlichen Boden; er geht den Würmern und Larven in der Tiefe nach und rettet so die Blumen auf der Wiese, die Früchte an den Bäumen vom Verderben.

(Rudolf Meyer.)

8. Der Fuchs.

Der Fuchs ist so groß, wie ein mittelmäßiger Schäferhund und sieht auch beinahe so aus. Das Ohr, scharf herausgespitzt, schiebt sich unten weit vor, um jeden Laut zu fassen; das leiseste Geräusch, das Zittern eines Blattes, das Zucken des träumenden Vogels fällt in die horchend ausgespannte Oeffnung; Nichts entgeht ihm. An dem Auge erkennt man sogleich das nächtliche Raubthier; es spielt aus Grau in Grün, liegt halb in der Höhle versteckt, senkt sich einmal in demüthiger Ergebung, blickt ein andersmal unschuldig umher,

ist aber häufig feucht vor ungestillter Gier, aufflammend in Mordlust, und birgt eine Welt voll Leidenschaft und List.

Alle übrigen Theile des Gesichtes, wie des ganzen Körpers stimmen zu diesem Bilde. Der Mund spaltet sich weit; denn der Fuchs ist ein Räuber. Oeffnen sich seine Lippen, so blecken scharf und grimm die Zacken des Gebisses, die nichts Lebendes entrinnen lassen, oder es knistert bald zornknirschend ein heiseres, hustenartiges Bellen hervor. Den schlanken, hängenden Leib tragen schnelle Füße fast spurlos über den Boden, und stattlich schmückt ihn die buschige Schleppe. Sein Pelz schimmert roth und goldig.

So schleicht, streift und kreucht der Schlaue dahin; er schmiegt und biegt sich, ist vorsichtig, geduldig, ausdauernd, behend, allezeit entschlossen, ein Meister über hundert Künste.

Vor der Getreideernte blüht ihm die goldene Zeit; die Aehren hangen schwer und gelb, ein unabsehlicher Fruchtwald. Da hinein ziehts den Fuchs. Dort lagern Hase und Kaninchen, Rebhuhn, Wachtel und Lerche, kleine Leutchen ohne Wehr' und Waffen. Ach, es wird ihnen übel ergehen! Der Verschlagene versteht zu passen, zu fassen, zu kirren, zu irren mit Strichen und Schlichen, mit Blicken und Tücken. Umsonst sind ihre kleinen Künste; er mordet bei Tag und Nacht.

Kommt der Herbst heran und mit ihm die kühlen Morgennebel und die Züge der wandernden Luftsegler, dann sind die goldenen Tage bald vorüber. Die Felder stehen kahl, der Wald entlaubt; rauhe Stürme brausen über die Oede. Der Fuchs liegt nun in seiner Zelle; denn es gibt wenig zu jagen, und nur die gesammelten Vorräthe schützen ihn zunächst vor Mangel. Es ist eine traurige langweilige Zeit für ihn. Indessen drängt der Winter immer ungestümer heran. Bald liegt Alles erstarrt unter der weißen Decke; Seen und Bäche gefrieren tief hinab; die Bäume krachen, vom Froste zerspalten; das Wild ächzt hungernd in den dichtesten Gründen, und Rabe, Krähe und Sperling haben längst die Straßen der Städte und Dörfer gesucht. Der Fuchs seufzt und streicht lauernd hinter einem Bauerngehöfte umher; aber es läßt sich kein Hühnlein spüren. Die Noth treibt ihn dem Walde zu. Mit einem Male hebt er die Nase; ein lieblicher Duft weht ihm entgegen. Ha, was ist das! Siehe da mitten in der hungrigen Wildniß ein süßgebratenes Stück von Kater Hinzes Lende! Wie appetitlich! Der Hungergepeinigte schaut hin auf das verhängnißvolle Gericht; er umschleicht auf scheuen Sohlen die Stelle, steht wieder still, legt sich, horcht, wirft spähend die Augen umher, springt auf, um wieder niederzukauern; er betrachtet noch einmal den Bissen; der Duft betäubt ihn; er kann nicht los; er muß — und gält' es sein Leben — er muß hinzu. In einem wilden Satze springt er darauf los — da krach! schlägt das Eisen die zerschmetternden Zähne zusammen.

So war der Schlaue doch nicht schlau genug! Er heult vor Wuth; aber es ist nicht Zeit zu ohnmächtiger Klage; denn Gefahr droht im Verzuge; es gilt eine kühne That.

„Das Eisen zerschlug ihm den Lauf;
Sich zu retten, gibt er ihn auf,
Amputirt sich selbst, wie grimmig es schmerze;
Er hat ein entschlossenes tüchtiges Herze.“ (Laube.)

Einmal gefangen, denkt er, und nimmer wieder! und er jagt davon, leicht und frei, „als hätte er eben einen Stiefel ausgezogen.“

(Nach Herm. Masius.)

9. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war. „Hier wollen wir bleiben,“ sagte er zu seinem Kameraden. „Ist mir auch recht“, sagte der Hahn, „aber ich schlafe gern in der Höhe.“ Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern eine gute Nacht und setzte sich zum Schlafen. — Als es nun Tag werden wollte, fing der Hahn an zu krähen; denn er dachte: es ist bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut; das Füchslein machte sich ganz höflich herbei und spricht: „Ei, guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hieher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da gar keine geschickte Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit ganz frisch gebackenem Brode aufwarten.“ Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein, herunterzusteigen. „Ei,“ sagte er, „wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gerne mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thüre zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich mit einander gehen.“ Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Oeffnung, wo der Hund lag. Dieser aber war wach und hatte Alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrüger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle und biß ihn todt. Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: „Wenn du allein gewesen wärest, hätte der Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen!“ (Curtmann.)

10. Der Igel.

Dieses Thierchen zeichnet sich durch seine sonderbare Bekleidung aus. Sein Rücken ist mit Stacheln bepanzert, die er nach allen Richtungen hin sträuben kann. Der Igel ist ein dem Menschen sehr nützliches Raubthier; denn er frißt besonders gern Feldmäuse, Schlangen und anderes Ungeziefer. Aber auch Pflanzenkost verschmäht er nicht. Findet er heruntergefallene Aepfel, Birnen, Pflaumen ꝛc., so wälzt er sich darüber hin, um sie an seine Stacheln zu spießen und nach seiner Wohnung zu tragen. Gegen einen Feind, der ihm an Stärke überlegen ist, wehrt er sich nicht, sondern er rollt sich augenblicklich zusammen, so daß er nun wegen der ihn rings umstarrenden Stacheln wirklich unangreifbar ist. (K. C. Lex.)

11. Das Reh,

welches kaum die Größe und Schwere einer Ziege erreicht und manche Aehnlichkeit mit derselben besitzt, ist eines der niedlichsten Säugethiere in Europa. Seine großen, hellen Augen, seine schlanken Beine, der aufwärts getragene Hals, seine röthlichbraune Farbe geben ihm schon ein gutes Aussehen, welches bei dem Bocke noch durch das kräftige Geweih vermehrt wird. Vollends die weiß gefleckten Zicklein sind so liebliche Geschöpfchen, daß man sie gern zum Vergnügen aufzieht. Sie werden auch wirklich äußerst zahm, die Böcke jedoch, sobald die Hörner durchstoßen, oft boshaft und gefährlich. Die Leichtigkeit ihrer Sprünge ist eben so groß, als die Schnelligkeit ihres Laufes. Kein Jagdhund vermag ein Reh einzuholen, zumal da es voll List seine Richtung bald hierhin, bald dorthin ändert. Uebrigens lassen sich die Rehe auch nicht gern auf freiem Felde jagen; sie lieben den Wald, besonders niedriges Gehölz und kommen nur vorsichtig heraus, um auf dem Felde zu grasen. Sumpfige Gegenden gefallen ihnen so wenig wie steile Berge, heiße Länder so wenig, als kalte. Deßhalb findet sich das Reh auch vorzugsweise in Deutschland, und seine List und Schnelligkeit haben es bisher vor Ausrottung bewahrt. Die Rehe richten freilich auch manchen Schaden an, indem sie Klee, Rüben u. dgl. von den Aeckern fressen, auch wohl Obstbäumchen verderben und in den Wäldern besonders junge Lärchen beschädigen. Allein es wäre doch traurig, wenn man alle Thiere, welche einmal mit den Menschen eine Mahlzeit halten wollen, sogleich vertilgen wollte! Die Welt ist ja nicht bloß um unseretwillen geschaffen worden. Was aber die Rehe betrifft, so gewähren sie auch wieder Vortheil durch ihr äußerst zartes Fleisch, durch ihre Haut, woraus Handschuhe, und durch ihr behaartes Fell, woraus Fußteppiche verfertigt werden. Auch das Gehörn wird zu Messerstielen, Pfeifenrohren u. dgl. verarbeitet. Der Schaden, welchen die Rehe thun, ist auch dadurch weniger beträchtlich, weil sie nur familienweise beisammen leben. Das Alter der Rehe schätzt man auf 16 Jahre.

(Curtmann.)

12. Die Gemse.

Sie ist so groß, wie eine Ziege, ist zierlich und schlank, sehr munter und flink, hat kleine, wie die Haken gekrümmte, schwarze Hörner, eine größtentheils braune Farbe, hat ein vorzügliches Gehör und eine sehr große Aufmerksamkeit auf Gefahren. Selten ist eine Gemse allein. Sie hat immer Kameraden bei sich. Die Jäger stellen diesen Thieren sehr nach dem Leben. Damit sie nun nicht so gar leicht überfallen werden können, so stellt sich eine zur Wache aus. Wenn diese einen Feind sieht, hört oder riecht, so gibt sie den andern schnell durch einen pfeifenden Schrei Nachricht davon. Kaum hören diese es, so geht es plötzlich über Berge und Abgründe weg. Der Gemsenjäger aber mit einem Ränzlein auf dem Rücken, worin Lebensmittel sind, mit einem Stachelstabe und mit Fußeisen versehen, verfolgt sie mit größter Lebensgefahr, klettert oft auf die steilsten Felsen und kann zuweilen nicht mehr vor und nicht mehr hinter sich. Gelingt es ihm, einige in eine Schlucht zu treiben, so feuert er unter sie; in dem nämlichen Augenblick reißen die nicht hart getroffenen aus, setzen ihm, wenn sie keinen andern Ausweg finden, manchmal gerade über den Kopf weg und rennen ihn zuweilen in den Abgrund. Die Gemsenjagd ist daher eine sehr gefährliche Jagd. Mancher Jäger fällt Arm und Bein entzwei, so daß er halb todt nach Hause getragen werden muß. Mancher stürzt in eine so ungeheuere Tiefe über die Felsen hinunter, daß man ihn gar nicht mehr finden kann. — Man kann von der Gemse beinahe Alles gebrauchen: das Fleisch, das Fett, das Fell und die Hörner.

H.

13. Der Esel.

Der Esel ist ein naher Verwandter des Pferdes, und das ist sein Unglück; denn weil wir ihn immer mit seinem vornehmen Herrn Vetter vergleichen und finden, daß er diesem weder an Schönheit noch an Geistesgaben gleichkommt, so verachten wir ihn und nennen ihn dumm. Damit thun wir ihm aber unrecht. Er ist kein Pferd und soll auch keines sein, sondern ein Esel; und wenn wir ihn als solchen betrachten, so werden wir gestehen müssen, daß er trotz der langen Ohren und trotz des kahlen Schwanzes mit dem Haarbüschel unten doch ein recht wohlgebildetes und nützliches Thier ist. Zum Reiten, besonders auf Reisen im Gebirge, ist er sehr gut. — Nennt man aber einen Menschen — vergleichungsweise — einen Esel, so nimmt ersterer es gar sehr übel.

(C. K. Lex.)

Vögel.

14. Nutzen der Vögel.

Die Vögel gewähren uns viele Vortheile, wofür wir dem lieben Gott Dank schuldig sind. Verschiedene Arten legen Eier, welche zu

unserer Nahrung dienen. Den Wasservögeln verdanken wir die Federn zum Schreiben und zu Betten. Wie unbehaglich würde es uns dünken, wenn wir der weichen Federbetten entbehren müßten! Das größtentheils sehr wohlschmeckende Fleisch dient zur Nahrung. Auch der Dünger von Vögeln ist nützlich, indem er den Boden fruchtbar macht. Ganz vorzüglich scheint der liebe Gott die Vögel für unser Vergnügen geschaffen zu haben, da er ihnen die Gabe des Gesanges verlieh, ja manchen sogar das Vermögen, die menschliche Sprache nachzuahmen. Und wie unbelebt würde uns die Natur ohne diese buntfarbigen Geschöpfe sein! Manche nähren sich von schädlichen Insekten und Würmern und werden dadurch unsere Wohlthäter; manche verzehren viele schädliche Samenkörner und verhindern dadurch das Ueberhandnehmen des Unkrauts; viele nähren sich größtentheils vom Aas und vermindern dadurch den Gestank desselben, der die Luft verpestet. H.

15. Der Vögelflug.

Warum wohl die Vögel fliegen können?
Ei, das magst du ihnen schon gönnen!
Auf der Erde sind der Thiere viel,
Und haben hier und dort ihr Spiel.
Da war kein Platz für die Vögel mehr;
Das dauerte den lieben Gott so sehr;
Drum hat er ihnen die Flügel gegeben,
Daß sie dort oben in Lüften schweben;
Da können sie spielen den ganzen Tag
Und haben Platz, wie viel Jedes mag. (W. Hey.)

16. Die Taube.

Das Anmuthigste unter Allen, was Flügel trägt, ist unstreitig die Taube. Tauben sind Lieblinge der Kinder, die selbst in ihrer Unschuld und Kindlichkeit den Tauben gleichen. Vor allen andern verdienen sie mit Recht den Namen der frommen Vögel; ohne Falsch und ohne Zorn, Alles duldend, selbst den Tod, und nicht einmal einen Schrei des Schmerzens ausstoßend.

Denkt an die Taube Noah's! War sie nicht die Bötin des Friedens, die dem verlassenen Schiffer durch die Wasserfluthen das Ende seiner Einsamkeit verkündete? Welch' ein schönes Bild, wie sie so emsig und eilend zu Noah zurückkehrt, im Schnabel das Oelblatt, das Zeichen der wieder versöhnten, verjüngten und neu belebten Natur, es niedersenkend dem harrenden Noah! In welchem lieblichen Bilde führt nicht Jesus uns die Tauben vor und ermahnt, den Tauben ähnlich zu werden an Sinn und Betragen!

Ja wirklich, ein lieber, frommer und schöner Vogel ist die Taube; keusch, sanft, arglos, voll zärtlicher Liebe und nach dem Glauben der Alten ohne Galle, dem Menschen zugewandt und doch frei, immer

sauber das Kleid, die Farbe fein, oft leuchtend, jede Bewegung nett, lebensfroh in Flug und Zug. Darum ist die Taube besungen worden in hunderten von Liedern.

Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit zeigt sich in ihrer Tracht. Die Eine hat ein nettes Häubchen, eine Zweite eine Perrücke, eine Dritte trägt einen Kragen, eine Vierte ein fein gekräuseltes Chemisett; diese kichert; jene trommelt, und noch eine andere schlägt rugsend ihr Rad. Wie zierlich trippelt dort der kleine befranzte Fuß über den weißen Sand; wie neugierig sieht ihr röthlich Auge umher; wie sehnend lockt ihr Girren aus der grünen Laube! Jetzt schwingt sie sich leicht und frei auf das vom glänzenden Strahle der Morgensonne beschienene Dach, wo der Tauber ihrer wartet und sie freundlich empfängt.

Schön und schnell ist der Flug der Taube; sie fliegt am schnellsten unter allen Vögeln, und dies ist ihr einziger Schutz gegen die Falken. Wenn der Raubvogel über dem Hofe schwebt, dem menschlichen Auge kaum sichtbar, dann hat ihn die Taube schon erblickt, und — ist ein Verbergen nicht möglich, so erhebt sich die ganze Schaar und steigt in dichtem Kreise auf. Rascher und immer rascher dreht sich der Knäuel, den Räuber zu verwirren. Dieser stößt herab — verfehlt seine Beute; denn Blick und Stoß sind unsicher geworden; er versucht es noch ein, zwei Mal, aber vergeblich; es bleibt ihm nichts, als beschämt von dannen zu ziehen. Freilich ist der Ausgang auch oft ein anderer, ein blutigerer.

Man hat berechnet, daß die Taube innerhalb zehn Minuten eine Strecke von 3 Wegstunden durchfliegt, und dieser außerordentlichen Flugkraft wegen ist die Taube schon in den ältesten Zeiten zum Eilboten für gute und böse Kunden, vorzüglich zum Briefwechsel gemacht worden.

Die Taube pflegt ihre Jungen mit emsiger, zärtlicher Liebe; jedes Korn weicht sie ihnen im Kropfe auf, und verläßt das neugeborne, schüchterne Vögelchen den Schlag zum ersten Mal, so umflattert sie es fürsorgend von allen Seiten. Oft wird sie ein Opfer ihrer Liebe; man kann nicht ohne inniges Mitleid sehen, wie diese treuen Thiere bei Feuersbrünsten sich mitten durch die Glut- und Dampfwirbel schwingen und in verzweifelten Flügen das Taubenhaus umkreisen, bis endlich der Brand ihren Fittig ergreift und sie in die Flamme hinabstürzt.

(Nach Masius.)

17. Die Eule.

Kind. O du sonderbares Thier, warum geberdest du dich so albern? Ich glaube gar, du willst mir ein Kompliment machen. Fast möchte ich lachen, wenn ich mich nicht vor dir fürchtete.

Eule. Du hast mich in meiner Tagesruhe gestört; darum bin ich unwillig und verdrießlich, nicke mit dem Kopfe, knacke mit dem Schnabel, sträube die Federn, blase, schnaube und zische. Das thut mein ganzes Geschlecht eben so, wie ich, wenn uns am Tage ein Mensch nahe kommt; damit wollen wir euch erschrecken und forttreiben.

Kind. Du schläfst also wohl am Tage und wachst bei der Nacht?

Eule. Ei freilich. Meine Augen können das Licht der Sonne nicht vertragen; nur im Finstern ist mir wohl; die Tageshelle ist mir verdrüßlich, auch schon darum, weil mich alle Vögel verfolgen und necken, wenn ich mich am Tage sehen lasse. Erst wenn es finster wird, dann wache ich auf aus meinem Schlummer und gehe auf Raub aus. Daher nennt mich dein Geschlecht einen Nachtraubvogel.

Kind. Wenn dir aber die Finsterniß so lieb ist, wo hältst du dich denn am Tage auf?

Eule. Wo ich mich aufhalte? Am liebsten in alten verfallenen Schlössern, auf den Böden und Thürmen der Kirchen, in Kirchhöfen und gemauerten Grüften, da bin ich gerne; da gefällt es mir.

Kind. Du bist ein unheimliches Thier, magst nur im Finstern sein, und wohnst gar auf Kirchhöfen und in Gräbern. Ich glaube es wohl, daß dich die andern Vögel verfolgen und dir allen Schabernack anthun. Aber sprich: Wie nennt man dich?

Eule. Ich habe zwei Namen. Man nennt mich die Perleule, von den weißen Flecken, die du auf meinen Federn siehst. Andere nennen mich die Schleiereule, weil die Federn um meine Augen so aussehen, als hätte ich einen Schleier vor dem Gesicht.

Kind. Hast du denn auch eine Stimme, wie ein anderer Vogel?

Eule. Kind, ich habe eine klägliche Stimme, und schnarche, wie die Menschen schnarchen, wenn sie im tiefen Schlaf liegen. Wenn man mich dann auf einem Kirchhof so schnarchen und kläglich thun hört, so meinen furchtsame Leute, es wolle ein Todter aufwachen, oder gar, es gehe ein Gespenst um. Das ist aber nur Einbildung.

Kind. Hört man dich aber denn nicht herumfliegen? Da wüßte man ja gleich, daß du ein Vogel und kein Gespenst bist.

Eule. Nein, mein Kind, meine Federn sind so weich, wie Seide, und daher ist mein Flug so leise, daß man mich nicht hört. Laß dir erzählen: Einmal ging ein Mann über den Kirchhof, der hatte eine Perrücke auf dem Kopf. Ich fliege gerade herum, erwische die Perrücke mit meinem krummen Schnabel und trage sie in mein Nest auf dem Kirchenthurm, damit meine Eier und Jun=

gen warm liegen möchten. Der Mann aber, der mich nicht fliegen hörte, meinte, ein Gespenst habe ihm seine Perrücke genommen. Aber was thut ein Gespenst mit einer Perrücke? Nicht lange darauf machten Maurer etwas am Thurme, fanden mein Nest und zogen die Perrücke heraus. Da wurde der Mann recht ausgelacht, daß er mich für ein Gespenst gehalten hatte.

Kind. Es ist wahr, ein Gespenst bist du nicht; aber ein unheimliches Thier bist du doch. Gibt es denn noch mehr solche Kauze auf der Welt, wie du bist?

Eule. Ei, ja wohl. Ich habe allerlei Verwandte. Einen recht großen habe ich, den man von seiner schauerlichen Stimme den Uhu nennt. Der ist so groß, wie ein Adler, hat große Feueraugen, einen krummen Schnabel und gewaltige Krallen. Er wohnt in großen, dicken Wäldern, wo es recht alte Bäume, verfallene Schlösser und Felsen gibt, und schreit: hu hu puhu puhu; das lautet in der finstern Nacht gar schauerlich. Dazwischen jauchzt er wie ein gemeiner Mensch und bellt wie ein Hund. Er ist ein gewaltiger Nachträuber, der nicht bloß Mäuse und Ratten, sondern auch Igel, Hasen und junge Rehe umbringt und mit Haut und Haaren und Stacheln verschlingt.

Kind. Jetzt höre auf, sonst halte ich meine Ohren zu. Du kannst mir mit deinem ganzen Geschlechte vom Halse bleiben.

(K. C. Lex.)

18. Die Nachtigall.

Sie ist kein schöner Vogel, etwas größer als ein Sperling und von brauner Farbe, nährt sich im Freien von Insekten und Würmern und wird im Käfig mit magerem Fleische, mit Mehlwürmern und Ameiseneiern gefüttert. Sie hat zwar kein schönes Kleid an; aber an Schönheit des Gesanges übertrifft sie alle Vögel. Kein Vogel hat in seiner Stimme eine solche Kraft und Stärke und in seinem Gesange so viel anmuthigen Wechsel, wie die Nachtigall. Sie kann einen Ton erstaunlich lang aushalten, ihn allmählich anschwellen und zuletzt wieder dahinsterben lassen. Bald ist ihr Gesang eine rührende Klage, bald ein triumphirendes Geschmetter; bald bringt sie hohe, bald tiefe Töne hervor und erfreut jedes frohe, empfindsame Herz, das ihr zuhört. Sie läßt nicht nur am Tage ihr Lied ertönen; auch bei der Nacht singt sie; namentlich bei ihrer Zurückkunft aus wärmern Ländern läßt sie sich die ganze Nacht hindurch hören. Im August zieht sie wieder fort. Vogelliebhaber bezahlen viel Geld, wenn sie eine Nachtigall bekommen können; daher werden diese Vögel nicht selten weggefangen.

H.

19. Die Lerche.

Da flattert sie in die Höhe! Wie nett und schnell bewegt sie

ihre Flügel, und wie lang kann sie sich an einer Stelle halten! — Jetzt aber fliegt sie höher empor! — Wie schnell das geht und wie hoch sie hinaufkommt! Kaum kann ich sie noch mit den Augen sehen. Dachte ich mir doch, daß sie nicht lange ohne ihr fröhliches Liedchen sein könne. Sie fing gleich an, ihre Kehle zu stimmen, wie ein Musiker zuerst in sein Instrument bläst, um zu hören, ob es rein anspricht, ehe er seine Zuhörer durch seine Kunst ergötzt. — Ei, wie das so lustig schmettert, und wie ihr Gesang das Herz erquickt!

Die Tage werden immer wärmer und wärmer, und die Sonne scheint immer freundlicher. Da denkt die Lerche: „Nun will ich mir auch ein Nestchen bauen; aber wohin soll ich es machen? — Der Wald ist wohl recht schön; aber es nisten dort auch Raben und Raubvögel, die ich nicht zu Nachbarn haben will. Auch muß ich immer den freien Himmel über mir sehen, wenn ich glücklich bleiben soll. — Ich kann nicht Himmel genug haben; deßwegen mag ich auch in kein Gebüsch; da ist es mir zu enge, und ich fühle mich gedrückt, als ob ich in einem Gefängnisse wäre." „Wie kann ich mich doch auch so lange besinnen?" ruft sie plötzlich. „Da liegt ja ein herrliches, grünes Saatfeld vor meinen Augen. Mitten in den Segen Gottes hinein will ich mein Nestchen bauen! Die Menschen werden mir wohl ein Plätzchen gönnen!"

Das Weibchen ist mit dem Männchen vollkommen einverstanden, und nun geht es eifrig an den Bau des Nestes. Die feinsten Hälmchen werden zusammen gesucht und künstlich mit einander verflochten, und das Innere wird mit den weichsten Federn ausgefüttert. — Welche Freude für beide Lerchen, wenn einmal Eier im Neste liegen! Hundertmal betrachten sie dieselben. „Ich tausche mit keinem Könige," singt das Männchen aus der Luft herab; „und ich auch nicht," sagt das Weibchen im Neste still für sich. — Während die Saat in die Höhe geschossen ist, haben auch die Lerchen Elternfreude erlebt. Die Kleinen gedeihen schnell; denn überall gibt es Nahrung genug, und die warme Sonne hilft auch dazu, daß sie schnell heranwachsen. Die Lerche vergißt aber auch nicht, dem lieben Gott fleißig ein Loblied zu singen, daß er sie und ihre Jungen so reichlich versorgt. Diese können bald laufen und treiben sich voll Muthwillen zwischen den Halmen herum und spielen vorzüglich gern Versteckens. Selbst die Alten nehmen oft Antheil daran und rufen: „Guck, Guck!" — Der Sommer geht unter Jubel und Freude schnell vorüber; der Herbst kommt, und die Lerchen sagen: „Wir wollen es machen, wie die Schwalben, in wärmere Länder ziehen und im nächsten Frühlinge wiederkommen."

(Nach Walther.)

20. Das Rothkehlchen.

Das Rothkehlchen ist ein munteres, lebensfrohes Vögelchen. Es

kommt mir vor, wie ein munterer, gesunder Bursche vom Gebirge, der immer frische Gebirgsluft einathmet. Seine Augen glänzen von Lebenslust; munter springt es den ganzen Tag umher und weiß nichts von Müdigkeit. Auch ist es ganz so gekleidet, wie ein junger Gebirgsbewohner. Es trägt ein dunkles Jäckchen und eine rothe Weste; unter der Weste guckt ein weißes Hemd heraus; aber einen Hosenträger hat es nicht, weil seine Hosen schon so halten.

Voll Herzenslust jodelt es sein Liedchen schon am frühesten Morgen und noch am späten Abende, wenn die meisten Vögel schon träumen, und freut sich der schönen Natur. Es denkt dabei: „Schlafen kann ich ja noch genug, aber nicht singen.“ — Es sucht alle schönen Plätze in seiner Umgegend auf und besingt sie; daher hört man seine klare Stimme bald in einem Garten von einem Baume herab; bald klingt sie in einem Gebüsche am Bache; bald belebt sie ein trauliches, einsames Plätzchen in einem Walde. Kurz, das Rothkehlchen ist überall zu finden, wo der liebe Gott eine schöne Stelle geschaffen hat.

Seine Jungen tragen lange Zeit Kinderkleider, die mit seinen Kleidern gar keine Aehnlichkeit haben; denn es hält es für unpassend, daß Kinder wie Erwachsene gekleidet werden. Die Kleider der Jungen sind aus einem Stücke dunkeln, getupften Kattun gemacht. Erst, wenn sie erwachsen sind, dürfen sie auch eine Jacke und eine rothe Weste anziehen; dann jodeln sie aber auch gleich, wie die Alten.

Weil das Rothkehlchen so gar gerne bei uns ist, so vergißt es bisweilen, im Herbste seine Reise in wärmere Länder anzutreten, und wird vom Winter überrascht. Da kommt es denn freilich in manche Verlegenheiten; aber es läßt den Muth nicht sinken und weiß sich zu helfen. „Ich bleibe in der Nähe von Menschen“, denkt es, „und diese werden schon etwas für mich übrig haben.“ — Es wird auch in seiner Hoffnung nicht getäuscht; denn gerne läßt man dem freundlichen Vögelchen Etwas zukommen. Der Winter geht glücklich vorüber; der liebliche Frühling kommt, und Alles ist vergessen. Das Rothkehlchen stimmt wieder seine heitern Lieder an, und, ehe man es sich versieht, hat es damit ein nettes Weibchen gewonnen, und beginnt eine neue Haushaltung. (J. C. G. Walther.)

21. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vögelein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren, und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten, und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und röthliche Flügel; und der Canarienvogel wurde so gelb, wie eine Citrone; und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben; und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt. Nur

einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte; das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da sah er nur noch die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte, wie die andern. Der liebe Gott aber redete ihm zu, und sprach: „Sei ruhig! es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben; das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er that es und malte den Distelfink ein bischen roth und ein bischen blau und ein bischen schwarz und ein bischen grün; aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte. (Curtmann.)

22. Die Bachstelze.

Wer kann mir ein zierlicheres und netteres Vögelchen in unserm Lande nennen, als die Bachstelze ist? — Schlank und wohlgeformt ist ihr Leib, der sich in ein langes niedliches Schwänzchen endet, das sie gar zierlich und flink auf- und abwärts zu bewegen weiß. Dabei ist sie immer geputzt, als ob sie auf einen Ball gehen wollte, aber sehr einfach und geschmackvoll. Gar lieblich nehmen sich ihre klaren freundlichen Augen unter dem schwarzen Sammtmützchen aus, welches sie immer auf dem Kopfe trägt, und das seidene, glänzende Mieder, womit sie ihre Brust schmückt, übertrifft allen Mädchenputz der Art. Leichter und ungezwungener kann man sich gewiß nicht bewegen, als eine Bachstelze. Sie ist eine geborne Ballettänzerin. Kaum sieht man ihre Füße, wenn sie ihre Kunstfertigkeit im Laufen zeigt, und macht sie einen Sprung in die Höhe, so geschieht dies mit einem Anstande und einer Leichtigkeit, die nichts zu wünschen übrig lassen. — — — Die Bachstelze ist eine schwärmerische Freundin von stillen, einfachen und erhabenen Naturreizen. Da läuft sie an dem Rande eines Baches hin, der sich zwischen Erlen und Weiden durch ein einsames Thal schlängelt, blickt und nickt in das klare Wasser, und freut sich, wenn ihr freundlicher Gruß von ihrem Bilde erwiedert wird. Einsame Stege besucht sie auch gerne, um sich dort stillen Naturbetrachtungen zu überlassen und ihr einfaches Liedchen der horchenden Einsamkeit vorzusingen. Bisweilen besucht sie auch ein entlegenes Dörfchen und will sehen, ob die Menschen dort in ihrer Zurückgezogenheit auch so glücklich leben, wie sie.

Will sie sich einen besonderen Genuß verschaffen, so schlägt sie ihre Wohnung in einer verfallenen Burg an einem großen Flusse auf, macht dort ihre Betrachtungen über die Hinfälligkeit irdischer Macht und Größe und bringt Leben in diese öden Gemäuer.

Da, wo einst der schwere Tritt eines Ritters erschallte, läuft die Bachstelze leise hin und her, indem sie kaum den Boden berührt, und, wo jener einst mit seinen Genossen ein lärmendes Trinkgelage

hielt, führt die Bachstelze mit ihren flinken Kleinen ein Ballet auf und fühlt sich in diesen schauerlichen Ruinen glücklicher, als alle die Ritter, welche einst in dieser Burg hausten, da sie noch trotzig und fest in den Strom hinabblickte. (J. C. G. Walther.)

23. Der Kukuk.

Der Kukuk, der als besuchender Gast im Frühling und Sommer in all unsere Gegenden kommt und deßhalb überall bekannt ist, kann recht als ein Beispiel dienen, wie sich die Vorsehung alles Verlassenen und Verwaisten in der Welt, und wäre es auch nur ein junger Kukuk, so reichlich annimmt und für dasselbe sorgt. Das Weibchen, das seine Eier in langen Absätzen, etwa alle 4 Wochen nur eines, legt, kann diese nicht selber brüten, sondern legt sie in die Nester kleiner Vögel; aber diese freuen sich nicht nur sehr darüber, sondern brüten das Ei auch sorgfältig aus und füttern das ausgekrochene Junge groß. Und wenn dann so ein junger Kukuk, der jetzt noch mehr Speise bedarf, als vorher, aus seinem Neste ausgeflogen ist und vor Hunger auf einem Baume oder Busche schreit, so bringt ihm jeder kleine Vogel, der in der Nähe ist (nicht bloß seine Pflegeeltern) Futter getragen; der eine steckt dem kleinen Waisen eine Fliege, der andere einen Schmetterling, der dritte einen Käfer oder ein Würmchen in den Schnabel, so daß er diesen fast nicht oft genug aufsperren kann und gar nicht weiß, zu welchen von den pflegelustigen Vögelchen er sich zuerst wenden soll. So wird gerade das scheinbar Verlassenste in der That am reichlichsten versorgt, und der Mensch will das doch so oft nicht glauben. (v. Schubert.)

24. Der Pfau.

Der Pfau ist ein gar schöner Vogel. Was hat er nicht für einen trefflichen blauen Hals! Welch herrliche Farben glänzen nicht in seinem Federbusche auf dem Kopfe! Wie groß ist nicht die Pracht seiner langen Spiegelfedern im Schwanz! Welch entzückender Anblick ist es nicht, wenn er diese Schwanzspiegelfedern erhebt und damit ein Rad schlägt! Kurz seine Schönheit ist bewunderungswürdig. So schön er aber ist, so häßlich ist seine Stimme; auch hat er ein boshaftes schlimmes Gemüth; denn das Männchen zerstört seinem eigenen Weibchen die Eier, wenn es dazu kommen kann, und ist auch manchmal feindselig gegen die eben ausgekrochenen Jungen. Auf seine schönen Federn scheint er sehr stolz zu sein. H.

25. Der Pfau und der Hahn.

Ein eitler Pfau sprach einst zu einem Hahn:
„Ein Jeder schaut mich mit Bewund'rung an;
Allein wer hätte nicht auch etwas auszusetzen?
Der Eine tadelt mein Geschrei; ein Anderer sagt,

Mein Schenkel sei nicht schön,
Anstatt im Glanz sich zu ergötzen,
Womit mein Schweif im Sonnenschein so herrlich prangt.
Wie kann man so vermessen
Und ungerecht in seinem Urtheil sein?
Man sollte dankbar sich des Schönen freu'n."
„Mein lieber Pfau!" fiel ihm der Haushahn ein;
„Man würde gern Geschrei und Fuß vergessen;
Allein du willst gepriesen sein
Und Jedem mit Gewalt gefallen,
Und so, mein Freund, mißfällst du Allen."

26. Der Storch.

O Storch, o Storch, was ist dir doch eingefallen, ein Paar so lange Stelzfüße mit so unmenschlichen Zehen dir in den Leib zu stecken und darauf einherzuschreiten! — Keine Waden und keine Schenkel! — Das ist doch gar zu toll! — Und der furchtbare Schnabel an deinem kleinen Kopfe! — Du siehst doch gerade aus, wie der Knochenmann mit seiner Sense. — —

Glaubst du vielleicht, lieber Storch, du müßtest so lange Beine haben, weil du dein Standquartier gewöhnlich auf hohen Gebäuden hältst, und es würde da das rechte Verhältniß zu deinem Körper herauskommen, wenn man dich aus der Ferne betrachtet? — Da täuschest du dich gewaltig! Stelle dich auf den höchsten Thurm, und man wird doch immer sagen: „Das sind Storchfüße, und das ist ein Storchschnabel!" Sie sind lang und bleiben lang. — Es scheint, du missest gern mit der langen Elle; deßhalb ist wohl auch dein Hals so kameelartig ausgefallen. — Aber wie kommt es doch, daß du dich hinten ganz vergessen hast? — Da siehst du gerade aus, wie abgehobelt. — Du willst wohl etwas Besonderes haben, drum klapperst du auch mit deinem Schnabel und willst nicht schreien, wie die andern Vögel, die dir auch dein Klappern nicht nachmachen. — Mit Vergnügen aber sehen wir dich auf deinen Stelzfüßen im Neste stehen und untersuchen, ob noch Alles in Ordnung sei. Loben muß man deine Aufmerksamkeit gegen dein Weibchen, und es ist recht schön von dir, daß du, wie ein Quartiermeister, immer zuerst allein kommst, das Nest untersuchst und dann erst dasselbe abholst, wenn du Alles nach deinem Wunsche gefunden hast.

Da ist nun das Pärchen beisammen und bessert gemeinschaftlich am alten Neste aus, das die Winterstürme tüchtig gerüttelt und geschüttelt haben und doch nicht herunterbrachten. — Nun will ich euch etwas sagen, ihr Störche: Frösche, Schlangen und dergleichen Leckerbissen dürft ihr euch holen, so viel ihr wollt; aber die jungen Lerchen und Wachteln auf den Aeckern laßt ungerupft! Habt ihr einen so großen Appetit nach jungem Vogelfleisch, so nehmt die Spatzennester

aus, welche diese frechen Bursche in die Wand eures Nestes machen. Das laßt ihr aber bleiben, nicht wahr? Diese pfiffigen Kameraden bauen euch vor den Schnabel hin, und ihr könnt sie doch nicht erwischen, sondern müßt mit stillem Ingrimme sehen, wie sie mit lautem Geschrei bei euch ein- und ausfliegen. — —

(Nach J. C. G. Walther.)

27. Das Fortziehen der Störche und ihr Wiederkommen.

„Ihr lieben Störche! Was habt ihr im Sinn?
Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?"
St. „Es wird so kalt und schaurig hier;
Uns friert; drum ziehen von dannen wir." —
„Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
Doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder!" —
Und sie waren fortgeflogen;
Da kam der Winter hergezogen;
Das leere Nest auf dem Dache droben,
Das streut er mit Federn voll bis oben.
Doch mocht es ein kaltes Lager sein;
Da konnte sich wohl kein Storch d'ran freun.
„Die Sonne scheint; der Sommer ist nah;
Nun sind auch wir Störche wieder da;
Wir haben im fernen Land unterdessen
Nicht unser liebes Nest vergessen;
Da steht's noch, nun wollen wir's putzen und hüten
Und still d'rin wohnen und fröhlich brüten." —
Sie bauten es aus mit Holz und Stroh;
Sie waren so eifrig dabei, so froh.
Frau Störchin saß drauf vier Wochen lang;
Da hörte man bald gar mancherlei Klang;
Vier Störchlein reckten die Köpfchen herauf
Und sperrten die hungrigen Schnäbel auf.

(W. Hey.)

29. Der Schwan.

Der Schwan ist viel größer, als eine Gans, hat einen langen, dünnen, gebogenen Hals, ein glänzend weißes Gefieder und eine sehr schöne Figur; er wird daher in Teichen und Seen zur Zierde gehalten. Welch' ein schöner Anblick ist es, wenn er in stolzer Ruhe mit anmuthig gebogenem Halse und mit sanft gehobenen Flügeln das Gewässer durchzieht! Sein Gang ist aber schwerfällig und wackelnd. Er nährt sich von Wurzeln, Blättern und Insekten, frißt aber auch das Brod gern. Es gibt auch wilde Schwäne. Das Fleisch und die Eier der Schwäne kann man zwar essen; aber Beides ist nicht sonderlich gut. Die Federn derselben dienen, wie die Gänsefedern, zum

Schreiben und zum Ausfüllen der Betten und sind viel besser und theurer, als die der Gänse.

H.

29. Schwan und Kind.

„Kind dort, was scheust du dich?
Gar nicht so bös bin ich,
Schwimme daher ganz sacht,
Daß es kein Wellchen macht;
Möchte dich nur fragen eben:
Willst du ein Stückchen Brod mir geben?“
Das Kind trat zu dem Teich heran
Und freute sich an dem schönen Schwan;
Wie rein und weiß war sein Gefieder;
Wie sanft er schwamm so hin und wieder!
Es wurde bald mit ihm bekannt,
Ließ das Brod ihn nehmen aus seiner Hand.

(W. Hey.)

30. An die Vögel.

O, sagt ihr lieben Vögelein:
Wer ist's, der euch erhält?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein,
Wenn Schnee im Winter fällt?
Wo nehmt ihr eure Nahrung,
So viel, als ihr begehrt? —
Doch zeigt ja die Erfahrung,
Daß Gott euch all' ernährt.

Ihr habt kein Feld, kein'n Heller Geld,
Nichts, was die Tasche füllt;
Der Baum und Strauch ist euer Zelt;
Trotz dem, der euch was stiehlt!
All euer Thun ist Singen;
Stets lobt ihr Gott, den Herrn,
Daß laut die Töne klingen
Bis spät zum Abendstern.

Gott sei mein Herz auch heimgestellt;
Was er thut, ist gethan;
Wenn Sonn' und Mond vom Himmel fällt,
Er ist's, der helfen kann.
Was lebt auf Erd', in Lüften schwebt,
Was sich im Wasser rührt,
Gott all' in seiner Kraft belebt,
Ohn' alle Müh' regiert.

Kein Sperling von dem Dache fällt,
Von meinem Haupt kein Haar,
Es sei denn, daß es dem gefällt,
Der ewig ist und war.
Er ruft dem Storch zu seiner Zeit,
Der Lerch', der Nachtigall;
Er führ' uns all' zur Seligkeit,
Bewahr uns vor dem Fall.

(Aus Clemens Brentano: des Knaben Wunderhorn.)

Amphibien.

31. Lebensweise der Amphibien.

Die Amphibien sind Thiere von sehr zähem Leben. Kröten und Frösche können in dem warmen Magen und in dem Gedärme von Menschen und großen Thieren lange am Leben bleiben; sie frieren

in Eisschollen ein und leben nach dem Zerschmelzen derselben wieder auf; ja, mitten in Baumstämmen und Steinen kann eine Kröte mehrere Jahre eingesperrt sitzen, ohne ihr Leben zu verlieren. Frösche hüpfen umher, nachdem ihnen schon das Herz ausgerissen worden. Bei manchen Amphibien wachsen sogar einzelne abgeschnittene Glieder wieder. Sie können alle sehr lang ohne Nahrung sein; sie brauchen nicht täglich zu schlafen, halten aber meistens einen Winterschlaf. Die meisten legen Eier, brüten sie aber nicht selbst aus, wie die Vögel, sondern überlassen sie der Wärme des Wassers, der Luft, des Sandes oder des Mistes. Einige bringen lebendige Junge zur Welt, die sie aber nicht, wie die Säugethiere, säugen. (H.)

32. Die Kröte.

Kröten gibt es überall in der Welt, in Afrika unter andern so groß, wie ein großer Teller. Sie haben einen dicken, warzigen Körper und vier kurze Füße. Sonderlich giftig sind die Kröten bei uns nicht; nur spritzen sie, wenn man sie zornig macht, einen Saft von sich, der die Haut etwas roth macht; auch stinken sie dann, wie Knoblauch. Sie kriechen nur in der Dämmerung und bei Nacht herum und fressen Insekten und Würmer. In einem Hause hatte man einmal viele Jahre lang eine zahme Kröte, an der die Familie des Hauses ihr Vergnügen hatte. Sie kam Abends aus ihrem Loche hervor, ließ sich auf einen Tisch setzen und bekam dann Fliegen und anderes Futter. Die Kröten können sehr alt werden. Man findet manchmal noch lebendige in Bäumen, in Sand- oder Kalksteinen, die da schon manches Jahr gesteckt haben mögen, bis der Baum zugewachsen, oder die Oeffnung des Steines von außen geschlossen worden ist.

(Gottfr. Heinr. v. Schubert.)

33. Die Schlangen.

Die Schlangen haben keine äußeren Gliedmassen, besitzen aber doch sehr große Gelenkigkeit und bewegen sich durch ringförmige Krümmungen sehr schnell auf der Erde hin und her; auch auf Bäume winden sie sich zuweilen. Ihr ganzer Körper ist zwar einfach, aber doch sehr schön. In ihrem Blicke ist sehr viel Ausdruck und Geist. Sie können so zahm gemacht werden, daß man mit ihnen, wie mit den unschuldigsten Schooßhündchen, scherzen kann. Sie sind schlau, gelehrig und folgsam, lassen sich von Gauklern zu verschiedenen Künsten abrichten und sind daher schon im Alterthum im Morgenlande als das Sinnbild der Klugheit und List angesehen worden. Viele Schlangen sind giftig; daher muß man sich recht vor ihnen in Acht nehmen. Bei uns gibt es wenig giftige; nur die Kreuzotter ist sehr zu fürchten. (H.)

34. Schlange und Aal.

„Betrachte mich einmal" —
Sprach eine Schlange zu dem Aal —

„Bin ich nicht wunderschön? —
Hat Jemand eine Haut, so schön gemalt, gesehn?
Zwar glatt ist deine auch, doch meine — glatt und schön.“ —
„„So?““ — fragt' der Aal — „„bin ich nicht so wie du? —
Bin ich nicht schön, wie geht's denn zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin,
Da Jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn er deine bunte Haut
Im Grase spielen sieht,
Erschrickt und flieht?““ —
Die wunderschöne Schlange spricht:
„Mich flieht? — Fürwahr, das weiß ich nicht.“
„„Ich aber weiß es,““ rief der Aal ihr zu;
„„Auch wissen es die Menschen alle. —
Auswendig gleißest du;
Inwendig bist du Gift und Galle.““ (Gleim.)

Fische.

35. Von den Fischen im Allgemeinen.

Die Fische athmen nicht durch Lungen, sondern durch Kiemen oder Kiefern; sie ziehen nämlich das Wasser mit dem Munde ein, verschließen zu gleicher Zeit die Kiemen mit dem Deckel, pressen die in dem Wasser befindliche Luft aus, worauf sie durch feine Gefäße ins Blut gebracht wird. Sobald die Luft ausgepreßt ist, öffnen sich die Kiemen, und das eingezogene Wasser dringt wieder heraus. Die vornehmsten Werkzeuge zur Bewegung der Fische sind die Flossen oder Floßfedern. Sie bestehen aus Gräten, die mit einer zarten Haut verbunden sind und durch Muskeln regiert werden. Auch die Schwimmblase befördert die Bewegung, besonders das Auf- und Niedersteigen im Wasser; sie liegt im Bauche. Der Nutzen der Fische beschränkt sich meistentheils auf den Genuß ihres Fleisches, ist aber in dieser Hinsicht für viele Menschen äußerst wichtig, weil sich viele bloß vom Fischfang ernähren. (H.)

36. Der Aal.

Der Aal ist ein langer Fisch, der sich in Flüssen, Seen und Weihern aufhält. Er nährt sich von kleinen Fischen, Fröschen, Insekten und Würmern. Zur Frühlingszeit begibt er sich zuweilen ans Land, und zwar in junge Saaten, und weidet sich an den zarten Blättern derselben, besonders an den Blättern der jungen Erbsen. Die Aale haben ein ungemein fettes und schmackhaftes Fleisch; daher stehen sie in hohem Werthe. An der Ost- und Nordsee wurden sie früher in großer Menge gefangen; dort machte man sich daher aus

ihrem Fleische nichts; ja die Dienstmädchen machten sich's, ehe sie bei einer Herrschaft in Dienste gingen, zur Bedingung, daß man ihnen nicht öfter als dreimal in der Woche, Aal zu essen gebe. So kann der Mensch auch das Beste zum Ueberdruß bekommen, wenn er's gar zu reichlich und ununterbrochen hat. Der Aal hat ein zähes Leben. Auch wenn man ihn in Stücke zerschnitten hat, bewegen sich die einzelnen Stücke noch etliche Stunden; ja vom Roste am Feuer schnellen die Stücke oft noch weg. Von den recht großen Aalen kann man auch die Haut abziehen. Weil dieselbe durchsichtig und sehr zähe und dauerhaft ist, so wird sie in Rußland hie und da statt der Fensterscheiben gebraucht. Bei uns in Deutschland gebrauchen sie die Bauern als Stricke, um ihre Dreschflegel damit zu befestigen, weil sie dauerhafter sein sollen, als Leder. H.

37. Der Fischer.

Saß ein Fischer an dem Bach,
Wollte Fischlein fangen;
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hangen.
Endlich zuckt' es, und er sah
Fischlein zappelnd schweben.
Goldenröthlich hängt es da,
Fleht ihn um sein Leben.
„Lieber Fischer, laß mich los",
Sprachs mit glatten Worten,
„Laß mich in der Wellen Schooß,
Bis ich, groß geworden!"
„Fischlein das kann nicht gescheh'n,
Hier hilft kein Beklagen.
Ließ ich jetzt dich wieder geh'n,
Möcht' ich zu viel wagen."
„Denke doch, wie klein ich bin;
Hast ja kaum drei Bissen.
Laß mich in die Fluth dahin;
Wirst mich nicht vermissen!"

„Weil du gar zu niedlich bist,
Und so jung am Leben,
Sei dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben;
Wirst du aber größer sein,
Denk an deine Worte;
Stelle dich zum Fange ein
Hier an diesem Orte."
Fröhlich sprang das Fischlein hin
In die Wellenkühle,
Trieb mit heiterm frohen Sinn
Seine luft'gen Spiele.
Als ein Jahr vorüber war,
Dacht' es seiner Worte,
Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.
Doch der sprach: „Weil du so treu
An dem Wort gehangen,
Laß ich dich auf immer frei,
Will dich niemals fangen."

(Besseldt.)

Insekten.

38. Die Verwandlung der Insekten.

Die Klasse der Insekten ist unter den unvollkommenen Thieren dasselbe, was die Klasse der Vögel unter den vollkommenen Thieren ist; denn der größte Theil davon ist leicht geflügelt, wie die Vögel. Ueberhaupt sind die Insekten auch in vielen andern Eigenschaften gar merkwürdige Thiere, an denen sich wundervolle Kunsttriebe, Vorgefühl des Künftigen und vor allen Dingen eine Verwandlung und gänzliche

Umgestaltung findet, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz anderen wird. Erst ist es z. B. eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der von Koth lebt. Auf einmal wird die Raupe krank; sie krümmt sich und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich noch vorher ihr Sterbekleid gesponnen oder ihren Sarg zurecht gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie dann lange als todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlings-Sonnenschein herein; da springt der Sarg entzwei, und aus dem Grabe geht nun ein ganz anderes Leben hervor, als das vorige war: ein schöner, bunter Schmetterling, der all' das Schädliche und Häßliche, das die Raupe hatte, abgelegt hat, der gar keine Blätter und keinen Koth mehr fressen mag, sondern mit seiner niedlichen, langen Zunge allenfalls bloß die Thautröpflein oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur ganz kurze Zeit zeigt. Sehr viele Insekten machen eine solche Absterbung und gänzliche Verwandlung durch, und leben hernach zuletzt als schöne geflügelte Insekten in der Luft und auf Blumen, während sie vorher als Wurm in der Erde, im Wasser, im Morast und Unrath lebten; doch können sich auch manche Insekten, z. B. die häßliche Laus, der giftige Scorpion, die Spinne nicht dazu entschließen, so zu sterben, und bleiben bis ans Ende das, was sie waren, eine häßliche Spinne, oder Laus, oder Scorpion.

Bei einer solchen Verwandlung kann man sich viel denken, und schon die Alten haben deßhalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele betrachtet.

(F. H. v. Schubert.)

39. Die Biene.

Wenn man wissen will, woher denn Honig und Wachs komme, so denkt man an dich, liebes, munteres, immer fleissiges Thierchen! Ja, du lieferst Honig und Wachs! Daher verzeiht man es dir auch gerne, dass du auf den Blumen Saft und Blumenstaub holest, und freut sich sehr, dass du so schöne Zellen bauest. Ja, ja, Biene, du bist ein allerliebstes Thierchen; nur weiss ich nicht recht, warum du hinten einen Stachel hast, mit dem du so wehe thun kannst! —

Von den Bienen, diesen fleissigen Thierchen, möchte ich euch gerne recht viel erzählen, wenn nur der Raum es zuliesse. An ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Ordnungsliebe und Reinlichkeit, an ihrem Zusammenwirken in dem von ihnen gebildeten Staate und ihrem Gehorsam gegen die Königin kann sich der Mensch ein hübsches Beispiel nehmen.

Ein vollkommener Bienenschwarm besteht aus der Königin, aus Drohnen und Arbeitsbienen. Die Königin ist die Seele des ganzen Schwarms und zugleich die wahre Mutter ihres Volkes, indem von ihr alle andern Bienen herstammen. Die andern Bienen behandeln sie mit grosser Liebe und Ehrfurcht. Wenn sie, die Königin, langsam in ihrem Stocke umhergeht, so ist sie stets von einem ansehnlichen Gefolge begleitet. Einige reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar; Andere putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln. Stirbt sie, so geräth Alles in Verwirrung, Unordnung und Unthätigkeit, und verfliegt sich, wenn nicht Hoffnung da ist, in Bälde eine neue Königin zu bekommen. Sind in einem Bienenstocke ihrer zu viele, so stellt sich eine junge Königin an die Spitze und viele, viele junge Bienen folgen ihr. Das heisst man Schwärmen. Die Drohnen oder männlichen Bienen arbeiten nichts und werden vor dem Eintritte des Winters als Tagediebe von den Arbeitsbienen getödtet und hinausgeworfen. Die Arbeitsbienen, ganz zur Arbeit geschaffen, sind die kleinsten im Stocke; es sind oft gegen 20,000 beisammen. (K. C. Lex.)

40. Der Bauer und die Bienen.

Bauer. Ihr Bienen nichts für ungut genommen!
Ich muß bei Euch zu Gaste kommen,
Hab' keinen Zucker in meinem Haus;
Drum bitt' ich ein wenig Honig mir aus.
Die Bienen sprachen in ihrem Zelt:
„Der Mensch ist einmal der Herr der Welt!
Auch hat er uns Manches zu Gute gehalten,
Ließ frei in seinem Feld uns schalten;
Die duftende Linde gab er uns preis
Und Ros' und Aurikel in weitem Kreis.
Auch hat er gezimmert uns Haus und Herd
Und weder Kaufgeld noch Miethe begehrt;
Drum nehm' er sich heut', was ihm gefällt;
Uns're Küche, Gott Lob, ist gut bestellt!"
Da schnitt der Bauer den Honig aus;
Schon harrten die lüsternen Kinder zu Haus.
O wie das Brödchen so herrlich schmeckt,
Mit schönem, güldenem Honig bedeckt! (Agnes Franz.)

41. Der Bienenstock.

a) Vater Biedermann hatte vier Kinder; sie hiessen: Carl, Bernhard, Lotte und Hannchen. Eines Tages sagte er zu ihnen: „Hört Kinder, wer von euch morgen früh um 6 Uhr aufsteht, ohne dass ich ihn wecke, dem will ich ein rechtes Fest machen." Die Kinder horchten auf. „Was denn für ein Fest? lieber Vater," fragte Lotte. — „Steh' du nur zur rechten Zeit auf, ohne dass

ich dich wecke, so wirst du erfahren, was es für ein Fest ist," sagte der Vater. — „O ich will gewiss noch vor 6 Uhr aufstehen, ohne dass du mich weckst," rief Lotte. — „Jch auch, ich auch," riefen alle.

Jetzt schlug die Uhr zehn. Nun war es Zeit, zu Bette zu gehen. Die Kinder sagten alle dem Vater gute Nacht, und jedes sprach dabei: „Du sollst sehen, Vater, dass ich morgen früh um 6 Uhr aus dem Bette sein will." Nun legten sie sich zu Bette, und jedes sagte für sich, ehe es einschlief: „Halb sechs Uhr, halb sechs Uhr!" — Bernhard schrieb sogar mit Kreide über sein Bette, „Morgen um halb sechs Uhr steht Bernhard auf." — Da sah man recht, dass der Mensch Vieles kann, wenn er recht ernstlich will. Kaum hatte es am andern Morgen ein Viertel auf Sechs geschlagen, so waren schon alle Kinder munter. Jedes stand auf, zog sich an und schlich sich zur Kammer hinaus; denn jedes glaubte das erste zu sein. Aber fast zu gleicher Zeit kamen sie alle in der Wohnstube an. „Guten Morgen", riefen sie alle freudig eins dem andern zu. „Nun", sagten sie, „wollen wir doch sehen, was für ein Fest uns der Vater machen will!"

Sie gingen zum Vater. „Ei", sprach dieser, „wenn der Vater verspricht, den Kindern ein Fest zu machen, dann können sie alle früh aufstehen. Nun, ich halte Wort. Aber erst thut, Kinder, was alle guten Kinder thun, sobald sie, nachdem sie gebetet haben, aus dem Bette kommen." — Da kämmten sie sich, wuschen sich die Hände und das Gesicht und spülten den Mund mit frischem Wasser aus. Nun kamen sie wieder zum Vater und Hannchen fragte ungeduldig: „Machst du uns nun ein Fest?" — „Da ist's", rief der Vater und warf jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Draht, und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

„Merkt ihr was?" sprach Bernhard zu den andern Kindern; „der Vater schneidet gewiss Honig!" „Richtig", sagte der Vater, „gefällt euch dieser Spass?"

„O ja, o ja," riefen alle, und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren, Carl ein Büschel Wermuth, von den Mädchen jedes ein langes Messer; der Vater und die Mutter folgten mit einem Siebe und einem Paar Schüsseln nach.

b) Jetzt kam der Zug im Garten an, und nun ging das Fest recht an. Der Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er einen Büschel Wermuth, den er auf die Kohlen gelegt

hatte, und liess den Rauch davon in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, welches er in das Sieb legte, dann auch grosse Stücke Honig.

Das war eine Freude! — Nun trug man den Honig in die Stube; die Kinder folgten, und die Mutter holte Semmeln, auf welche sie Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater ging fort und sagte: „Kinder, nun mache ich euch noch ein Fest. Jch lasse für euch Honig auf Semmeln streichen; aber nasche mir Niemand!“

Kein Kind naschte, ausser Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so schrecklich auf, dass es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwester traten ängstlich um sie und fragten: „Was fehlt dir, Hannchen?“ Vater und Mutter liefen herbei und fragten: „Was fehlt dir?“ — Aber Hannchen hielt den Mund auf und schrie, als wenn sie am Spiese steckte. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da, ein Bienchen sass ihr auf der Zunge, welches im Honig gewesen war und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hing. Die Mutter nahm zwar die Biene weg; aber die Zunge schwoll so stark auf, dass Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder assen ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Carl sprach: „Das Fest, welches uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.“

Lotte sah durch das Fenster, und sah Minchen, des Nachbarn Tochter, vorbeigehn.

„Das arme Minchen!“ sprach sie, „ihr Vater hat keine Bienen und kann ihr keinen Honig auf Semmeln streichen. — Liebe Mutter, willst du Nachbars Minchen nicht auch ein Paar Semmeln mit Honig geben?“ „Recht gern, mein Kind,“ sprach die Mutter, gab ihr die Semmeln mit Honig, und Lotte trug sie zu Minchen. Was für eine Freude das Mädchen hatte! Wie sie Lottchen dankte! Und nun schmeckte Lottchen ihr Honig noch einmal so gut.

(Aus Wilmsen's Kinderfreund.)

42. Die Ameisen.

Bewundernswürdige Thierchen! — Sie haben mit den Bienen große Aehnlichkeit, namentlich was Fleiß, Thätigkeit und Zusammenwirken betrifft. — Im August und September legen die Weibchen die Eier. Diese sind so klein, daß man sie kaum mit bloßen Augen erkennen kann. Gegen den Winter tragen die arbeitenden Ameisen diese Eier tiefer in die Erde, damit ihnen der Frost nichts schade. Im Frühjahre kommen aus denselben kleine Würmchen (Larven).

Später verpuppen sie sich. Die Puppen nennt man gewöhnlich, aber unrichtig, Ameiseneier; sie werden von den Ameisen mit großer Sorgfalt gepflegt, damit ihnen weder Sonnenhitze, noch Nässe und Kälte schade. Ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln sie, wenn muthwillige Kinder oder ein nicht zu beseitigender Umstand ihre Haufen zerstören. Die armen Eier oder eigentlich Puppen werden zuerst in Sicherheit gebracht. Zu Tausenden finden sie sich augenblicklich ein und tragen dieselben nach allen Richtungen fort. Bald kehren sie zurück, um wieder andere zu holen. — Das ist eine Geschäftigkeit, eine Angst, eine Sorge! Fremden oder vertriebenen Ameisen ist es nicht zu rathen, in eine Ameisen-Wohnung einzudringen; denn ohne alle Nachsicht müßten sie solches Eindringen mit dem Leben büßen. Trifft es sich, daß in einem Haufen ihrer zu viele werden, so muß ein Theil der jüngeren auswandern und eine neue Wohnung anlegen. — Noch könnet ihr merken, daß die sogenannten Ameiseneier als Futter für die Vögel verwendet werden und manche Vögel dieselben als eine sehr delikate Speise lieben. —

43. Erzählung.

Die Ameisen sind ein gar sinniges Völkchen. Ein berühmter Mann, Namens Franklin, erzählt uns folgende wahre Thatsache, die er selbst beobachtet und aufgeschrieben hat.

Er hatte von ungefähr ein irdenes Gefäß mit Syrup in einem Schrank stehen. Eine Menge Ameisen waren hineingeschlichen und verzehrten diesen Syrup; denn sie lieben besonders Süssigkeiten. Sobald er dies wahrnahm, schüttelte er sie heraus und band den Topf mit einem Faden an einen Nagel, den er mitten in die Decke des Zimmers schlug, so daß das Gefäß an dem Stricke herunterhing. Zufällig war eine einzige Ameise darin zurückgeblieben. Diese fraß sich satt. Da sie aber weg wollte, befand sie sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Sie lief lange unten am Boden des Gefäßes und fast überall herum, allein vergebens. Endlich fand sie doch nach vielen Versuchen den rechten Weg an dem Stricke hinauf bis an die Decke. Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie längs derselben hin, und so weiter die Wand hinunter bis auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so zog ein ganzer Schwarm Ameisen die Decke hinauf und gerade auf die Schnur zu. An selbiger krochen sie weiter in das Geschirr und fingen wieder an zu fressen. Dies setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indeß lief der eine Haufe am Stricke hinauf und der and're hinunter und dies währte den ganzen Tag. Wunderbar allerdings und doch wahr.

(Oken.)

44. Schmetterling.

Was ist das? An Farben reich
Ist es einer Blume gleich,

Einer Blume voller Duft,
Die sich wiegt in freier Luft.
Hinter ihr der Knabe her,
Mit dem Netze, mit der Scheer' —
Schon gefangen? meint ihr? husch!
Fliegt die Blume über'n Busch.

O, das ist ein Schmetterling, ein Sommervögelein, werdet ihr sagen; und da habt ihr auch ganz recht. Wie schön ist doch der Schmetterling, mitten ein feiner Leib, mit Kopf- und Fühlfäden am Kopfe, sechs Füsse am Leib, mit denen er gehen kann; aber noch besser — er hat Flügel. Wie schön sind diese Flügel gezackt und mit einem Streifen eingefasst, getüpfelt, auf einem Flügel ganz so, wie auf dem andern, der Flügel gelb, die Tupfen schwarz, bei Andern wieder anders in Gestalt und Farbe, roth, braun, blau, gold- und silberfarben. Wir wollen eine Sammlung von schönen Schmetterlingen machen! — Es gibt doch gar wunderbare Dinge draussen im Wasser und auf der Erde, in Pflanzen und Thieren; wir wollen auf alle merken. — Gut, so wird man verständig, und man sammelt etwas, das länger dauert, als Schmetterlinge: man wird verständig und gut; man lernt Gott lieben, der Alles gemacht hat, und das lieben, was er gemacht hat. (K. C. L.)

45. Knabe und Schmetterling.

„Lieber Knabe, ach tödte mich nicht!
Kaum begrüßt ich das Sonnenlicht!
Habe geschmachtet lange Wochen,
Eh' ich die enge Puppe zerbrochen!
Bin so vergnügt,
Hätte mich gern auf den Blumen gewiegt!
Sieh, wie so herrlich mich Gott geschmückt!
Flügel hab ich mit Gold gestickt,
Einen Mantel mit Sammet belegt,
Wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt!
Ach, und die ganze, prächtige Zier
Wolltest du grausam zerstören mir?
Wolltest mit deinem spitzigen Eisen
Mir das fröhliche Herz zerreißen?
Lieber Knabe, ach laß mich leben!
Gott hat uns beiden den Frühling gegeben,
Mir und dir auch ein Herz dabei,
Das gern glücklich schlägt und frei!" —
Da ließ der Knabe die Nadel sinken.
„Geh'", rief er, „wohin dir die Blumen winken!
Wir wollen uns beide des Frühlings erfreu'n
Und springen und jauchzen und lustig sein!" (Agn. Franz.)

46. Der Seidenspinner.

Ihr habt doch gewiß schon von dem Seidenwurme gehört, von dem unsere Seide kommt? Nun das ist eben die Raupe, aus welcher der Seidenspinner, eines der nützlichsten Insekten, entsteht.

Glaubt ja nicht, daß der Seidenspinner schön aussieht. Er ist ungefähr einen Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln zwei Zoll breit. Er hat gelblich=weiße Flügel mit drei blaßbraunen Streifen und kammartige Fühlhörner. Das Weibchen legt in einigen Tagen 300 bis 500 Eier, die so groß sind, wie Hirsekörner. Durch eine Wärme von 18—20 Grad werden diese Eier in 6—8 Tagen ausgebrütet. Die kleinen Räupchen wachsen schnell. Sie sind sehr gefräßig, wie alle ihres gleichen, rühren aber nichts an, als die Blätter des weißen Maulbeerbaums; wenigstens will ihnen nichts anders recht schmecken und zusagen. Sie häuten sich vier= bis fünfmal und zwar jede Woche einmal. So lebt und frißt nun diese Raupe 6 bis 7 Wochen lang. 5—8 Tage nach der letzten Häutung fängt sie endlich an, sich einzuspinnen, was sie vorher dadurch zu erkennen gibt, daß sie nicht mehr frißt, sondern mit Fäden im Maule und mit aufgerichtetem Halse unruhig umherläuft, um einen Ort zu suchen, an dem sie die Fäden befestigen kann. Hat die Raupe endlich diesen Ort, nämlich dürre Ruthen von Birken oder andern Reisern, gefunden, so klebt sie zwei sehr feine Tröpfchen eines klebrigen Saftes an die Ruthen an, bewegt den Kopf hin und her, und bringt so zwei sehr dünne Fäden aus den Oeffnungen heraus, die sie geschickt mit den beiden Vorderfüßen zu einem Faden zu verbinden weiß. Zuerst spinnt sie ein weitläufiges, verworrenes und durchsichtiges Gewebe, aus welchem die Floretseide karbetscht wird. Den zweiten Tag zieht sie die Fäden um sich herum und bildet den eigentlichen Kokon (sp. Kokongh, d. h. Seidenhäuschen, in dessen Mitte sie sich befindet). Ein großer Kokon, der ziemlich die Größe und Gestalt eines kleinen Taubenei's hat, besteht aus einem einzigen Doppelfaden, der 900—1200 Fuß lang ist. Dies ist nun unsere Seide, die man nicht erst zu spinnen braucht, wie den Flachs oder die Baumwolle; denn das hat ja die Raupe schon gethan. Man darf nur 10—12 Kokons mit einander abhaspeln und sie zwirnen. Läßt man aber der Puppe, die sich im Innern befindet, Zeit, sich in einen Schmetterling zu verwandeln (wozu sie 14 bis 20 Tage braucht), so durchbricht der Schmetterling seine Hülle, und der durchlöcherte Kokon kann dann nicht mehr abgewunden und benutzt werden. Um diesen Schaden zu verhüten, schiebt man die Kokons in einen mäßig heißen Backofen, wo die Puppen ersticken, oder man wirft sie in siedendes Wasser.

(Gg. L. Ferrer und A. B. Reichenbach.)

47. Der Maikäfer.

Die Obstbäume haben wir eigentlich nur für uns gepflanzt.

Die Maikäfer thun aber, als wären sie ihretwegen da; denn in manchen Jahren finden sie sich so häufig auf ihnen ein, daß die Zweige sich von der Last beugen. Dann geht es den Bäumen schlecht; was an weichem Laube sich vorfindet, wird unbarmherzig abgefressen. Noch ehe acht Tage vergangen sind, stehen ausgedehnte Obstanlagen entlaubt da und haben ein winterliches Ansehen. An eine Obsternte ist dann natürlich nicht zu denken; denn die Bäume müssen ja alle die Säfte, durch welche sie Blüthen hätten erzeugen können, auf das Hervorbringen neuer Blätter verwenden, ohne die ein Baum im Sommer nicht bestehen kann.

Haben sich die Maikäfer acht bis vierzehn Tage dem Vergnügen, umherzuschwärmen und Laub zu fressen, hingegeben, so graben sich die Weibchen, die man leicht an den kleineren Fühlhörnern erkennt, einige Zoll tief in die Erde und legen dort an zwei bis drei verschiedenen Orten zwölf bis dreißig Eier. Bald darauf sterben sie. Nach vier bis sechs Wochen entstehen aus den Eiern kleine wurmartige Thierchen, Larven oder Engerlinge genannt, die sechs Beine und kräftige Kinnbacken haben. Ihre Nahrung besteht meistens in zarten Wurzeln. Wie die Alten, so sind auch sie äußerst gefräßig; und um sich's bei ihren Mahlzeiten recht bequem zu machen, legen sie sich auf den Rücken, fangen am Wurzelspitzchen an zu fressen und fahren damit so weit fort, als es ihnen schmeckt und sie ohne große Unbequemlichkeit mit dem Kopfe hinaufreichen können. Im Herbst gehen sie tiefer in die Erde, machen sich eine recht glatte Höhle und schlummern darin, bis die Frühlingssonne den Boden wieder erwärmt und die Pflanzen zum neuen Wachsthum antreibt. Mittlerweile ist nun ihr Röcklein ein wenig schmutzig und auch zu enge geworden. Da es unter ihnen keine Schneider gibt, die für Andere arbeiten, so muß jeder selbst Hand anlegen, um zu einem neuen Rocke zu gelangen. Damit sie dies wichtige Werk in aller Ruhe und Bequemlichkeit ausführen können, gehen sie etwas tiefer in die Erde und machen sich dort eine runde, innen schön geglättete Höhle, und warten, bis das Wamms von selber platzt. Geschieht dies, so benutzt der Engerling den günstigen Augenblick und schlüpft hinaus und hat damit zugleich sein schweres Geschäft vollendet. Ohne sein Zuthun ist ihm nämlich schon vorher unter dem alten Kleide ein neues gewachsen, ganz nach dem Muster des abgelegten, mit neun Quernathen und eben so vielen Knopflöchern an jeder Seite. Zu den Knopflöchern fehlen ihm aber die Knöpfe; daher läßt er dieselben einstweilen offen und benützt sie zum Athemholen, was er durch den Mund nicht bewirken kann. Nun steigt der verjüngte Engerling wieder in die Höhe und fällt mit einer Begier über die Pflanzenwurzeln her, daß den übrigen Insektenlarven bange werden möchte. Aber es ist auch keine Kleinigkeit, vier bis sechs Tage lang im engen Kämmerlein zu fasten; mancher Andere ging schon zu Grunde, wenns nur halb so lange

dauerte. Die Pflanzen leiden in Folge dieser Gefräßigkeit natürlich sehr, hängen traurig die Köpfe und verwelken ganz, wenn der Regen lange auf sich warten läßt. Darum ist der Landmann den Engerlingen eben so wenig hold, wie der Gärtner den Maikäfern; er vertilgt sie, wo er nur kann, und sieht es recht gern, wenn die Saatkrähe im Frühjahr hinter dem Pfluge hergeht und alle auffrißt, die sich in der Furche blicken lassen.

So treiben nun die Engerlinge ihr Wesen drei bis vier Jahre lang in der Erde. Zu Ende des letzten Sommers steigen sie tiefer als jemals in dieselbe hinab, oft eine Klafter tief, machen sich noch einmal eine recht hübsche Höhle und harren dann darin der Veränderungen, die noch mit ihnen vorgehen sollen. Diese lassen auch nicht lange auf sich warten. Nach einer kurzen Ruhe von einigen Tagen wird die Haut nochmals abgestreift; aber dießmal geht nicht ein Engerling daraus hervor, sondern eine Puppe, ein Geschöpf, das weder Larve noch Käfer ist, indeß doch mit letzterem die meiste Aehnlichkeit hat. Beine und Fühler sind an den Leib gezogen und zur Fortbewegung untauglich; eben so bleibt das sonst so gefräßige Maul in vollkommener Ruhe. Nach vier bis acht Wochen wird auch diese Hülle wieder gesprengt, und es erscheint nun endlich der vollkommene Käfer. Rumpf und Glieder sind anfangs ganz weich und blaß, erhärten aber bald und bekommen dabei ihre gewöhnliche dunkle Farbe. Vom Februar an arbeiten sich die Käfer höher hinauf, besonders an frostfreien Tagen, kommen jedoch nicht eher zum Vorschein, als bis der Tisch für sie gedeckt ist, was Ende April oder Anfangs Mai der Fall zu sein pflegt. Einzelne, die nicht so tief gelegen haben mögen, arbeiten sich auch früher, bei auffallend gelindem Wetter selbst mitten im Winter, bis zur Oberfläche. Aus Mangel an Nahrung und Maienwärme kommen sie natürlich um, genießen aber dafür auch die Ehre, in den Zeitungen als wunderbare Erscheinungen beschrieben zu werden.

Das beste Mittel, die schädlichen Maikäfer zu vertilgen, besteht darin, sie des Morgens, wo sie gewöhnlich vom Thau ganz erstarrt sind, von den Bäumen zu schütteln und in Gruben mit heißem Wasser zu tödten. Jung und Alt, Arm und Reich sollten sich bei dieser nützlichen Arbeit betheiligen. (A. Lüben.)

48. Spinnen.

Nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere können spinnen und weben. Die Seidenraupe und die Spinne machen beide ein sehr künstliches Gewebe. Aber wo bringen sie die Fäden an ihrem Gewebe her? — In den Eingeweiden der Spinne befindet sich ein klebriger Saft, und aus diesem Saft spinnt sie den Faden. Die Spinne hat am Bauch zum Spinnen ein eigenes künstliches Werkzeug, welches man die Spinnwarze nennt, weil es wie eine kleine Warze aussieht.

Die Spinnwarze hat sehr viele kleine Löcher; aus jedem Loch kommt ein feines Röhrchen und aus jedem Röhrchen ein so dünner Faden, daß man ihn gar nicht sehen kann.

Nun denke einmal! eine Spinnwarze hat vielleicht 1000 Röhrchen. Wenn zu jedem Röhrchen ein Faden herauskommt, so kommen aus allen Röhrchen 1000 Fäden, und diese 1000 Fäden machen erst einen einzigen Faden aus. Wie wunderbar! Ein einziger Spinnfaden besteht also aus 1000 Fäden! Und doch ist dieser Faden noch so fein, daß man wohl mit Hebel ausrufen mag:

Nei, lueget doch des Spinnli a
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Es macht's so subtil und so nett,
J wolt nit, aß i's zhasple hätt'.

Wo die Spinne geht, spinnt sie einen Faden, und wenn sie von einem Baumast auf die Erde herunter will, so befestigt sie erst einen Faden an dem Ast, an welchen sie sich herabläßt. Will sie Halt machen, ehe sie auf den Boden kommt, so verschließt sie die Spinnwarze, und nun hängt sie an ihrem Faden in der freien Luft. Will sie endlich wieder auf den Ast hinauf, so wickelt sie den Faden mit ihren Füßen zu einem Knäuel und windet sich wieder in die Höhe.

Die Hausspinne macht sich ihr Gewebe in die Ecken der Stuben, Kammern und Ställe. Wie fein ist ein solches Gewebe! Es ist mit Fäden an den Wänden befestigt. Aber ich sehe die Spinne nicht. Wo ist sie? Sie sitzt am Ende des Gewebes in einer runden, seidnen Zelle. Damit sie es aber sogleich bemerkt, wenn eine Fliege in ihr Gewebe kommt, so hat sie vom Rand des Gespinstes bis zu ihrer Zelle lange Fäden gespannt. Andere Spinnen machen ordentlich Netze, die sie zwischen den Bäumen und andern Dingen ausspannen. Man nennt sie Kreuzspinnen, weil sie auf dem Rücken die Gestalt eines Kreuzes haben. Diese Spinne macht ihr Netz mit solcher Kunst und Geschicklichkeit, daß wir billig darüber erstaunen. Hat sie es fertig, so setzt sie sich in die Mitte ihres Sommerhäuschens unter den freien Himmel. Sie wartet nun geduldig und muß oft lange hungern. Merkt sie an dem Zittern des Netzes, daß sich eine Fliege gefangen hat, so eilt sie herbei, umwickelt die Fliege mit Fäden, daß sie sich nicht wehren und rühren kann, sticht ihr die zwei Freßzangen in den Leib und saugt ihr den Saft aus. Ist sie gerade nicht hungrig, so hängt sie den Fliegenbraten in ihre Speisekammer.

(K. C. Lex.)

49. Spinne und Schnecke.

Spinne: Wie ist's möglich nur, o Schnecke,
Daß dein ganzes Sein
In ein Haus so klein
Sich verstecke?

Sieh, ich lebe
In Palästen und ich webe
Mein Gespinnst um Königsthrone.
Schnecke: Klein — doch mein
Ist das Haus, das ich bewohne.

Würmer.

50. Von den Würmern im Allgemeinen.

Gottes Größe erkennen wir auch an seinen kleinsten Geschöpfen. Würmer gibt es fast ohne Zahl. Im Wasser und in der Erde gibt es derselben in Menge. Einige lieben den feinen Sand, andere den groben Kies, einige den Schlamm, wieder andere schattiges Gebüsche; noch andere befinden sich in den Eingeweiden der Menschen und Thiere. Sie vermehren sich unendlich. Viele haben dabei noch ein sehr zähes Leben; manche kann man zerschneiden, ohne daß sie sterben; ja nach kurzer Zeit wachsen ihnen die abgeschnittenen Theile wieder, wie die Haare und Nägel bei den Menschen. Aber sie haben auch ihre Feinde, die ihnen in der Vermehrung Grenzen setzen. — Es gibt einige tausend Arten Gewürme; aber keiner stirbt vor Hunger. Gott ernährt sie alle. Er weiset jedem seine Speise an; er deckt jedem täglich die Tafel mit der seiner Lebensart angemessenen Speise. Diese suchen sie in den drei Reichen der Natur; denn manche fressen auch Erde und Kalk. So vielerlei Arten Gewürme sind, so vielerlei Gerichte setzt ihnen Gott täglich vor. Wie weise, wie gütig, wie groß ist Gott! Alle Würmer, sie mögen groß oder klein sein, gehören mit in den unbegrenzten Plan Gottes. Gott bemerkt jeden derselben und sorgt für sie alle. Manchen Menschen mögen sie ein unbedeutendes Nichts zu sein scheinen; aber dem Herrn sind die Würmer so wichtig, als ihm der Engel ist. Er ist der Würmer Vater und Versorger; sollte er nun nicht vielmehr euer Vater und Versorger sein, da ihr, lieben Kinder, doch noch tausendmal besser seid, als alle Würmer? Vertraut ihm; er wird euch nicht verlassen, noch versäumen; denn seine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen. H.

51. Der Regenwurm.

Er lebt von moderiger Erde, nagt aber auch die kleinen Würzelchen der Gartenpflänzchen ab, die dann welken müssen, wodurch er vielen Schaden thut. Der Maulwurf frißt gar manchen Regenwurm auf; eben so fressen ihn mehrere zahme und wilde Vögel sehr gerne. Bei Nacht gehen die Regenwürmer aus ihren Löchern heraus; dann kann man sie absuchen und fangen. Sie legen meist Eier; doch gebären sie auch zuweilen lebendige Junge. Im Herbste ziehen die Regenwürmer, wenn diese gerade unter Weidenbäumen sind, ganze Bündelein Weidenblätter mit den untern Enden in ihre Löcher hinein,

so daß die obern wie eine kleine Rose herausragen. Wenn die untern Enden faul sind, fressen sie dieselben ab, und ziehen so nach und nach die ganzen Blätter hinein. (Gotth. Heinr. v. Schubert.)

52. Pflanzenreich.

Ohne das Pflanzenreich müßte die ganze Menschen- und Thierwelt vergehen. Wir erhalten aus demselben alle Getreide-, Gemüse- und Obstarten, fast alle Nahrung für unser Vieh, viele gute Getränke, z. B. Wein, Bier, Caffee, Chocolade u. s. w.; dasselbe liefert uns das Speise- und Brennöl, Zucker, eine Menge herrlicher Gewürze, die allermeisten Arzneimittel, das Brenn-, Bau-, Tischler- und Drechslerholz; wir erhalten aus demselben die Baumwolle, den Flachs und Hanf, woraus so viele Weberei- und Strickwaaren verfertigt werden, und noch vieles Andere. Und Gott ist mit diesen seinen Naturgaben nicht karg; er theilt reichlich aus; denn die Gewächse übersteigen an Fruchtbarkeit unsern menschlichen Verstand. Diese Fruchtbarkeit ist aber auch nothwendig, weil zur Erhaltung so vieler hundert tausend mal tausend Millionen lebendiger Geschöpfe viele Speise nöthig ist. Gott sorgte aber durch das Pflanzenreich nicht allein für unsere und aller Thiere Erhaltung, sondern auch für unser Vergnügen. Wie sehr wird die ganze Schöpfung Gottes durch das Gewächsreich verschönert! Ein blühender Baum, ein Blumengarten, ein Aehrenfeld, eine grünende und blühende Aue — wen entzückten sie nicht? Wie öde würde die Welt ohne das Pflanzenreich sein! — Gottes Größe, Weisheit und Herrlichkeit zeigt sich auch in diesem Theile seiner Schöpfung. Betrachtet ein ausgeädertes Baumblatt näher, das ihr oft unter dürrem Laube finden könnet! Welch' feines Gewebe! Und doch seht ihr hier bloß das allergröbste, — das Gerippe. Welche Menge von Ringen kann man an durchsägten Baumstämmen der Nadelhölzer bemerken! Jeder Ring ist ein Jahrgang des Baumes, indem sich unter der Rinde alle Jahre frischer Bast ansetzt, der sich im darauf folgenden Jahre in Holz verwandelt.

Wie würdet ihr erst staunen, wenn ihr durch ein Vergrößerungsglas die Millionen Sauggefäße dieser Ringe und der sie umgebenden Schale näher betrachten könntet! Und wie unbegreiflich sind die Wirkungen dieses wundervollen Adergewebes! Neben dem bittern Wermuth wächst die süße Erdbeere, neben dem tödtlichen Schierling die gesunde Petersilie, neben der geruchlosen Tulpe die wohlriechende Narcisse, neben der rothen Lilie die weiße. Sie stehen alle auf einerlei Boden, und doch — welche Verschiedenheiten ihrer Eigenschaften! Je mehr wir darüber nachdenken, desto mehr werden wir ermuntert, auszurufen; Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte!

H.

Bäume.

53. Die Eiche.

Der höchste, kräftigste und schönste Baum, den wir in Deutschland kennen, ist die Eiche. Auf langen, starken, tiefeingewachsenen Wurzeln erhebt sich ihr dicker Stamm, welcher oft 60—80 Fuß hoch wird. Am obersten Ende des Stammes strecken mannsdicke Aeste ihre Arme aus und tragen Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte. Der beträchtliche Umfang ihrer herrlichen Krone, das dunkle Grün ihrer zackigen Blätter ergötzt das Auge der Menschen; der kühlende Schatten ihrer dichten Belaubung erquickt den müden Wanderer; das dumpfe Tosen und Rauschen des Sturmes in ihren Zweigen erfüllt die Seele mit Grausen. Ein Sinnbild der Kraft, der Stärke, der Ausdauer steht sie da und trotzt Jahrhunderte lang den Wettern und Stürmen der Zeit.

Unsern Vorfahren, den alten Deutschen, war sie ein heiliger Baum. Sie liefert uns ein festes, dauerhaftes Bauholz zu Häusern, Schiffen, Eisenbahnen 2c. Der Tischler verfertigt aus ihrem Holze schöne und starke Möbeln. Die Früchte, welche Eicheln genannt werden, sind für die Schweine ein treffliches Nahrungsmittel. Die getrocknete Rinde wird zerstampft, heißt alsdann Lohe und wird vom Gerber benützt.

(Aus: Lesebuch für Mittelkl. v. einem Lehrervereine.)

54. Die Tanne.

Vor dir, du gewaltige Riesin! muß selbst die majestätische Eiche sich beinahe demüthigen; denn du erreichst eine Höhe von 100 Fuß und darüber. Darum geht man auch mit dir weit besser um, als mit der Eiche, man haut dich nicht in Stücke, sondern nimmt dir nur deine Aeste, damit du glatt und schlank dastehen mögest, als ein ungeheurer Mastbaum, der den wildesten Stürmen Widerstand leistet und die gewaltigen Segel trägt. — Aber wenn du gleich viel höher steigst, als die Eiche, so darfst du dich doch neben der Eiche nicht sonderlich brüsten; denn es fehlt dir das Beste, nämlich das Laub, das herrliche, grüne und schattenreiche Laub, welches uns im Frühling so wohl gefällt und den ganzen Wald auf's festlichste schmückt; du gehörst zu dem düstern und dürren Nadelholz und lebst mit allen Menschen in Feindschaft; denn du stichst jede Hand, die sich dir nähert.

Was mir jedoch an dir gefällt, das sind deine aufrechtstehenden grünen Zapfen und deine Abhärtung; denn der Winter rührt dich nicht, und wenn er noch so kalt ist: ja du magst wohl der einzige Baum sein, der es sich herausnimmt, im Winter noch Früchte zu haben, und es ist recht wunderbar an dir, daß deine Früchte erst im December reif werden. — Aber du brauchst dir darauf eben nicht so

viel einzubilden; denn kein Mensch mag deine Früchte, und sollten wir davon leben, so müßten wir alle verhungern, und dabei nimmst du dir nicht weniger als 30 — 40 Jahre Zeit, ehe du Samenzapfen bringst; — das ist doch fast zu lange. — Mit deinem hohen Alter darfst du dich übrigens gar nicht brüsten; denn wenn du 150 Jahre höchstens alt bist, so wirst du schon ganz hinfällig, und bist gar nicht mehr zu gebrauchen; dann stehst du in kläglicher Gestalt da, als ein hohler ausgefaulter Baum, und mußt dich von allerlei Ungeziefer necken lassen.

Du hast übrigens noch manches Anerkennenswerthe an dir. Aeußerlich bist du zwar rauh und finster; aber dein Inneres ist weich und biegsam; und wenn du als Resonanzboden einer Violine oder eines Klaviers erscheinst, so muß man dir alle Ehre wiederfahren lassen, ob es gleich offenbar ist, daß du dich mit fremden Federn schmückst: denn wenn die Saiten dir nicht die Töne ablockten, so bliebest du ewig stumm. Auch deine Treue und deine Sorgfalt muß ich noch rühmen; denn wenn du dich in Schachteln verwandelt hast, so kann man dir allerlei hübsche Sachen anvertrauen; du bewahrst sie sorgfältig auf und lässest nichts davon verloren gehen.

(Nach F. P. Wilmsen.)

55. Birke und Tanne.

Birke. Du alte Tanne im dunklen Kleid,
Du solltest dich schämen in Frühlingszeit!
Sieh', wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt,
Daß Jeder mich voll Freude erblickt!
Bald kommt das Pfingstfest; dann wirst du mich seh'n
Als Zierde vor jedem Hause steh'n;
Doch deine ernste finst're Gestalt
Begehret Keiner im ganzen Wald.

Tanne. O Birke, prahle nicht so kühn
Mit deinem schönen, jungen Grün!
Wohl trage ich Winters= und Sommerszeit
Dasselbe schlichte, dunkle Kleid;
Doch, wenn ich im Herbste noch grün am Hügel,
Steckst du als Ruthe schon hinter dem Spiegel.
O wie die Kinder dich flieh'n erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken
Darf als Christbaum zu ihrem Behagen
Die schönen Weihnachtslichter tragen.

(Agn. Franz.)

56. Die Linde.

Im schwülen Sommerabend
Komm, Wanderer, zu mir!
Mein Schatten ist so labend;
Ich biet' ihn schirmend dir.

Und meine Blüthe streuet
Gewürze in die Luft;
Wenn dich nichts mehr erfreuet,
Erquickt dich doch mein Duft.
(Heidler.)

57. Der Nußbaum.

Der Nußbaum verdient einen Ehrenplatz unter den Bäumen. Die Kerne seiner Frucht werden von Jung und Alt gerne gegessen, wenn sie gleich hart aufzuknacken sind. Ausgepreßt geben sie ein treffliches Oel. Selbst die unreifen Früchte sind, in Zucker eingemacht, ein gewürzhafter Leckerbissen. Aus der grünen Schale und den Blättern bereitet man eine tiefbraune Farbe. Vorzüglich schätzbar ist das Holz, welches zu Tischlerarbeiten gebraucht wird. Den Kindern sind die Früchte am liebsten, besonders wenn sie übergoldet oder übersilbert am Christbaum prangen.

58. Der Kirschbaum.

Wie prangt der Kirschbaum hoch und schön
Und neigt die vollen Aeste!
Er scheint uns freundlich anzuseh'n
Als seine lieben Gäste.

Wie glänzt und schwanket voll und rund
Die Kirsch' an allen Zweigen,
Als wollte sie zu unserm Mund'
Von selbst herab sich neigen!

Seht ihre Bäckchen roth und schön
Versteckt im Laube blinken,
Und wenn die Sommerlüftchen wehn,
Vom Baum uns freundlich winken.

Wir aber steh'n umher im Kreis
Mit freudevollen Blicken;
Hernieder schwebt das volle Reis;
Wir jauchzen, haschen, pflücken!

Wie lieblich, o wie kühl und frisch
Zerschmilzt die Kirsch im Munde!
Dank dir, o Gott, du deckst den Tisch
Uns stets zu rechter Stunde!

Du gibst so gern und weißt so schön
Zu rechter Zeit zu geben!
Bevor des Herbstes Stürme weh'n,
Erfreu'n uns Most und Reben.
(Krummacher.)

59. Die Obstbäume

stehen als Nährer des Menschen in der Umzäunung seiner Gärten, von seiner Kunst gezogen und geschult. — Der Birnbaum erhebt

sich öfter zu bedeutender Größe; seine Blätter haben einen frischen Glanz; die Zweige schließen sich zu runden Wipfeln. — Der Apfelbaum ist niedriger und flacht seine Zweige meist zu Schirmdächern ab. Er gehört an das Strohdach des Bauern, in den Grasgarten, auf die Landstraße. — Den schönsten Reiz gewährt den Obstbäumen ihre Blüthe. Was wäre der Mai ohne sie? Welche Ueberraschung, wenn der Pfirsich über Nacht aufblüht, alle Zweige schimmernd, wie ein purpurnes Wunder des Frühlings! Wie leuchtet der duftige Schnee des Kirschbaumes! Kein grüner Punkt ist zu entdecken in der blühenden Fülle. Wie rosig dämmert's um den bienendurchsummten Apfelbaum! Wie schön, wenn im Windeswehen tausende von Blättchen herabwirbeln und taumeln, niedliche Trinkschalen, aus denen thaudurstige Käfer nippen. — Der Zauber der Frühlingsverjüngung tritt gerade hier besonders ergreifend entgegen, und mit den Blüthen am Baum erwachen die im Gemüth.

Und wie erfreuen die Früchte! Der schöne Ball des Apfels, die gelbe Honigglocke am Birnbaum, die saftschwellende, flaumumhüllte Aprikose rc. — sie lachen und winken mit ihren rothen Wangen dem Knaben, der sie erklettert, dem Wanderer, der sie herablangt, dem Fahrenden, dem sie sich bequem in den Schooß legen. Es ist schon der Genuß, der an ihnen reizt. Wer dächte nicht, wenn er an lauen Tagen im Baumschatten lagert und die reife Frucht aus der Stille über ihm herabschlägt, wer dächte hier nicht an's Suchen und Essen? Tritt aber zum sinnlichen Reiz noch eine andere tiefe Stimmung hinzu, so ist es die bewundernde und dankbare, in die der Reichthum der Naturgaben den fühlenden Menschen überall versetzt. Das nachfolgende Lied auf den Apfelbaum spricht diese Stimmung in herzlicher, gemüthvoller Weise aus. (Nach Herm. Masius.)

60. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett' zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinen kühlen Schatten.

Und fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel;
Gesegnet sei er allezeit
Von Wurzel bis zum Gipfel.

(Ludwig Uhland.)

61. Die Blüthe.

Siehst du an den Bäumchen prangen
All' die Blüthen wunderschön?
Ziehet nicht ein süß's Verlangen
Deinen Sinn zu ihren Höh'n?

Doch nicht mancher Tag vergehet,
Und die Blüthe ist verwehet.
Also ist des Kindes Leben;
Wunderherrlich blüht auch dies,
Und mit heilig frommem Beben
Schauen wir solch Paradies.
Mag's indeß auch lieblich blühen;
Auch der Kindheit Tage fliehen!
Aber wie am Baum die Blüthe
Lieblich schön die Früchte beut,
Also wachse du an Güte
Daß sich jedes Herz erfreut!
Dann erblüht dein beff'res Leben
Zu der Frucht im frommen Streben.
(Lieth.)

62. Warnung vor Beschädigung der Bäume.

Die Menschen würden von dem Anpflanzen der Obstbäume viel grösseren Nutzen haben, wenn Beschädigungen an denselben seltener würden. In einen Acker zu gehen und die Saat niederzutreten, das hält Jedes für Sünde; allein ein Bäumchen zu beschädigen, das noch nach vielen Jahren reiche Früchte bringen kann, das halten so viele nicht für Unrecht! Der es pflanzte, hoffte so viel von ihm; er freut sich, dass Gott dasselbe hat grünen lassen; und nun kommt ein leichtsinniger Bube und vernichtet mit einem Schnitte aus blossem Muthwillen seine Hoffnung und seine Freude! Denkt euch nur selbst, dass ihr das Bäumchen gepflanzt hättet und es auf einmal vertrocknet fändet: dann werdet ihr gewiss vor einer solchen That zurückschrecken. Euer Gewissen sagt euch ja schon, dass es schändlich und sündlich ist, einen jungen Baum zu zerknicken, den Gott zum Nutzen der Menschen aufwachsen lässt, in dessen Schatten noch so mancher Ermüdete einst ausruhen könnte. Merket auf diese Stimme eures Gewissens! — Was hier vom Beschädigen der Obstbäume gesagt ist, das gilt auch von den Waldbäumen.

(Kl. Weltkunde v. Heinisch.)

Gesträuche.

63. Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sein eigenes Dasein. „Mich hat der Herr gepflanzt," sprach die erhabene Ceder; „Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Ausdauer hat er in mir vereinigt." — „Jehova's Güte hat mich zum Segen gesetzt," sprach der umschattete Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." — Der Apfelbaum sprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Waldes." Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen." So rühmten alle; der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir," sprach er zu sich selbst, „scheint Alles versagt zu sein, Stamm und Aeste,

Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich hoffen und warten." Er sank darnieder und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe, da trat der freundliche Mensch zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hilfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben; die Gluth der Sonne durchdrang seine harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den lieblichen, köstlichen Trank für die Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt, neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt; denn viele standen entfruchtet da; er aber freute sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des traurigen Menschen Herz und hebt empor den niedersinkenden Muth und erquickt den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert den erquickendsten Trank der Erde. (J. G. v. Herder.)

64. Die Weinlese und die Weinbereitung.

Die letzten Freuden in der Natur, die letzte Gabe Gottes auf dem Felde bringt der Herbst; die Weinlese ist ihr schönster Schluß; denn die Traube ist die beste Frucht, und ihre Ernte ist die fröhlichste. Nachdem der Weingärtner das ganze Jahr hindurch fleißig in seinem Weinberge gearbeitet hat, (denn er darf seine Hände nicht müßig in den Schooß legen), kommt der Herbst, in welchem die Trauben zur Reife kommen. Alles zieht hinaus in den Weinberg mit Butten und Kufen. Die Trauben werden abgeschnitten und in Butten zur Kufe getragen.

Ueber einer großen Kufe steht eine kleinere, die im Boden Löcher hat. Die Beeren werden von den Stielen abgeflückt, weil die sauern Stiele den Wein verderben würden, und kommen in die kleine Kufe. Hier werden sie durch Treten mit den Füßen oder durch Stampfen zermalmt, so daß der Saft durch die Löcher in die untergesetzte große Kufe läuft. Nun schüttet man die ausgetretenen Hülsen wieder unter den Saft und bringt diesen Brei in die Weinpresse, welche man Kelter nennt. Hier wird der Saft vollends rein ausgepreßt oder gekeltert.

Dieser Saft ist der Most, der von vielen wegen seiner Süssigkeit gern getrunken wird. Alles ist fröhlich über die süße Frucht und über den wohlschmeckenden Saft. Diesen Saft oder Most füllt man hierauf in Fässer und überläßt ihn der Gährung. Durch die Gährung wird der Most veredelt, in Wein verwandelt und geistiger Natur, indem sich die gröbern Theile desselben als Hefe absondern. — Der Wein ist ein herrliches, den Müden und Kranken erquicken-

des, den Niedergeschlagenen erfreuendes Geschenk Gottes, und wer es haben kann, der mag es täglich genießen. Nur muß man es so genießen, daß es wirklich das Herz erfreut; denn der übermäßige Genuß ist sündlich und der Gesundheit schädlich. H.

Kräuter.

65. Die Kartoffel.

Dieses nützliche Gewächs kam erst vor etlichen hundert Jahren aus Amerika zu uns. Und fast hätte sie der Freund des Franz Drake, dem dieser aus Amerika Kartoffeln zur Aussaat schickte und dazu schrieb: „Die Frucht dieses Gewächses sei so trefflich und nahrhaft, daß er ihren Anbau für sein Vaterland für höchst nützlich halte," aus seinem Garten wieder herausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte, Franz Drake habe mit dem Worte „Frucht" die Samenknollen gemeint, die oben am Kräuterich hängen. Da es nun Herbst war, und die Samenknollen waren gelb, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam eine zugedeckte Schüssel, und der Hausher stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er diesen sagte, er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten hätte, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könne.

Die Herren aus dem Parlament*) kosteten die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und mit Zimmt bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie Alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein; aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträuche herausreißen und wollte sie wegwerfen lassen. Aber eines Morgens im Herbste ging er durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, der duftete so lieblich, wie ein gebratener Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären? und er sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen wären.

Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten, und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von welcher der Inhalt der gewesen sein wird, daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was eben an der Oberfläche ist, und nicht auch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

(G. H. v. Schubert.)

---

*) Parlament heißt in England die Versammlung der Stände des Landes.

66. Die Tollkirsche oder die beiden Knaben im Walde.

Anton und Carl, zwei Brüder, gingen einst durch einen Wald. Sie labten sich hier mit verschiedenen Beeren, die sie suchten und fanden. Carl kam auch beim Suchen an ein krautartiges Gewächs, das über 4—5 Schuh hohe, röthliche Stengel hatte, welche sich in viele Zweige zertheilten. Die Blätter dieses Gewächses waren eirund, am Rande glatt, gegen 6 Zoll lang und auf der untern Seite etwas weisslich. An diesem Gewächse hingen bläulich schwarze, glänzende Beeren, welche den Kirschen sehr ähnlich sahen. Carl hielt sie für wirkliche Kirschen und rief mit grosser Freude seinem Bruder Anton herbei. Anton folgte sogleich dem Rufe. Als er hinkam, zeigte ihm Carl einige der abgerissenen Kirschen und wollte gerade dieselben verzehren. Erschrocken rief Anton: „Iss diese Beeren nicht; denn sie könnten giftig sein!“ Carl entgegnete: „Wie könnten diese Kirschen giftig sein? Sieh nur, wie schön sie aussehen!“ Anton sprach aber: „Weist du nicht, dass die Kirschen auf Bäumen und nicht auf einem solchen krautartigen Gewächse wachsen? Erinnerst du dich nicht mehr an die Warnungen der Eltern und Lehrer, Früchte zu essen, die wir nicht kennen, weil wir uns durch dieselben leicht vergiften können? Willst du, lieber Bruder durch das Essen dieser Beeren deine Gesundheit, ja dein Leben aufs Spiel setzen? — Weisst du was, lieber Carl, wir wollen die Beeren von diesem Gewächs abreissen und mit nach Hause bringen; wenn sie unserer Gesundheit nicht schädlich sind, können wir sie dann zu Hause essen.“ Carl nahm das, was sein Bruder sagte, zu Herzen und ass keine. Sie pflückten nun diese Beeren, trugen sie mit heim und zeigten sie dem Vater. In grossen Schrecken versetzt, fragte der Vater hastig: „Kinder, ihr habt doch keine von diesen Beeren gegessen? Man nennt diese Beeren Tollkirschen. Der Genuss derselben verursacht die schrecklichsten Zufälle; ja er zieht oft selbst den Tod herbei, wenn nicht schnelle Hilfe erfolgt.“ — O, wie freute sich jetzt Carl, dass er den Vorstellungen seines Bruders Gehör gegeben hatte. Er fiel seinem lieben Anton unter Freudenthränen um den Hals, dankte ihm und nannte ihn den Retter seines Lebens. Der Vater lobte Anton und sprach zu Carl:

„Iss nicht, was du nicht kennst,
Wenn's noch so süsse schmeckt,
Weil oft der bittre Tod
In süssen Sachen steckt.“ H.

67. Der Stechapfel.

Der Stechapfel wächst überal wild an Wegen und auf dem

Schutte. Die Früchte gleichen an Größe den Wallnüssen oder Roßkastanien und sind mit scharfen Stacheln besetzt, woher die Pflanze auch ihren Namen hat. Alle Theile derselben: Kraut, Blumen, Wurzel, vorzüglich aber der Same, haben für die Gesundheit des Menschen sehr schädliche Eigenschaften. Der stinkende Geruch derselben macht schon Kopfschmerz und Schwindel. Der unvorsichtige Genuß davon verursacht sogleich Berauschung, Taubheit oder Blindheit, Wahnsinn und zuletzt den Tod. (Heinr. Ed. Maukisch.)

68. Der Kellerhals.

Unter den Sträuchern, die in Hecken und im Walde wachsen, muß man sich den Kellerhals merken, weil er giftige Beeren trägt, woran schon manches Kind gestorben ist. Weil die Beeren schön scharlachroth aussehen und so klein wie Erbsen sind, so gefallen sie den Kindern und werden von den unverständigen abgebrochen und gegessen.

So ging es zwei Kindern einer armen Frau im Spessart. Während ihre Mutter Futter für die Kuh holte, waren sie in den nahen Wald gelaufen und fanden dort einen Strauch Kellerhals mit herrlichen rothen Beeren. Lieschen, das älteste von ihnen, brach eine ganze Hand voll Beeren ab und theilte sie mit dem kleinen Hans, seinem Brüderchen; dann setzten sie sich zusammen auf das Gras und ließen sich die Beeren wohl schmecken. Allein schon während des Essens fing der Hals an, ihnen wehe zu thun, und Hänschen warf die übrigen Beeren weg; Lieschen aber, weil sie größer war, ließ sich nicht irre machen und schluckte noch mehrere Beeren hinunter. Doch fühlte auch sie jetzt heftigen Schmerz; darum nahm sie ihr Brüderchen an die Hand, und fing an, nach Hause zu laufen. Je weiter sie kamen, desto ärger wurde das Brennen im Halse und im Leibe. Da brachen sie in Weinen aus und schrieen, so laut sie konnten. Das hörte eine Nachbarsfrau; und es ahnte ihr, daß ein Unglück geschehen sei. Sie lief hinzu und fragte die Kinder, was ihnen sei? Diese schrieen immer heftiger: „Mein Leib, mein Leib!" Aber was eigentlich geschehen war, war nicht aus ihnen herauszubringen.

Die Frau brachte also die Kinder nach Hause und schickte nach der Mutter. Bis diese aber kam, sah es schon recht schlimm mit den Kindern aus, und da auch kein Arzt im Dorfe war, so blieben die Giftbeeren in dem Magen derselben, und am andern Morgen war alle Hilfe zu spät. Als der Arzt endlich kam, fand er die Kinder bereits todt. Da öffnete er ihnen den Leib und fand, daß Hans sechs, Lieschen aber zehn Beeren gegessen hatte. Der Hals und der Magen waren fürchterlich geschwollen, und man konnte wohl schließen, welche Schmerzen die armen Kinder gelitten hatten, bis der Tod sie erlös'te. (W. J. G. Curtmann.)

69. Die Vergiftung.

„Vater! Vater!" — „Nun, was gibt es denn? Du thust ja so ängstlich." — „Ach, Lottchen wird bald sterben. Sie jammert entsetzlich und windet sich wie ein Wurm." — „Was ist denn geschehen?" — „Komm nur geschwind!" — „Was hast du denn gemacht, mein Töchterchen?" — „Ach, mich schneidets gar erschrecklich im Leibe; mir ist ganz angst; ich schwitze durch und durch." — „Du zitterst ja so! Du hast doch nicht Gift genommen? Wo hast du's denn her?" — „Wir fanden da unten Etwas und dachten, es wäre Bernstein und nahmen es in den Mund." — „Ach, ums Himmels willen! Geschwind, Frau, bring' Oel und Milch; koch hernach gleich Haber- oder Gerstenschleim recht dick, oder Eibischwurzel, oder Hanfsamen, was du hast! Mach' hernach ein Klistir von lauer Milch oder Oel zurecht! Zuerst müssen wir das Brechen bewirken. Tochter, thu' deinen Mund auf; ich werde mit der Feder hineinfahren; es ist nur ein wenig Oel daran; oder stecke den Finger in den Mund; siehe, daß du brechen kannst! Nun, dem Himmel sei Dank; brich immer mehr, immer mehr! Ei, was hast du gethan! Wie vielmal habe ich's euch verboten, nichts in den Mund zu nehmen, was wir euch nicht geben. — Nun, das Meiste wird wohl heraus sein. Nun trink den Haberschleim; recht viel, recht viel, immer fort!" — „Ach, ich kann nicht mehr." — „Es hilft nichts; sonst mußt du sterben. Liebe Frau! gib ihr nun das Klistir und in einer Stunde noch eins. Nachher wollen wir Umschläge auf den Leib legen; die müssen in Milch gekocht sein. Wir müssen das immer fortsetzen, bis wir keine Spur von Gift mehr wahrnehmen."

„Wie doch das Unglück so unvermuthet kommen kann! Ein Glück war's, daß ich gleich da war. Da siehest du aber auch, liebe Frau, wie gut es ist, sich um solche Dinge zu kümmern. Nun, Töchterchen, ist dir jetzt besser?" — „Ja, es schneidet aber immer noch." — „Nun, wir werden damit fortfahren; hoffentlich gelingt es uns, diesmal das Unglück zu beseitigen."

Die hier angegebenen Mittel werden gewöhnlich gegen Vergiftungen angewendet. Aber freilich, wenn des Giftes zu viel genommen und nicht gleich Hilfe bei der Hand ist, so nützen auch diese Mittel nichts. (Lebensbilder II.)

70. Des Blümleins Wachsthum.

Kindlein kommt: ich will euch zeigen,
Wie das Blümlein wächst und blüht!
Kommt ins Freie, wo das Auge
Wunderschöne Dinge sieht!
Samenkörnlein fällt zur Erde,
Und mit Staub bedeckt's der Wind;
Ruhig schläft es dann da unten,
Wie das wohlverwahrte Kind.
Manchmal möcht's auch gerne trinken
In der trocknen Niederung;

Dann spricht Gott zum Blumen-
engel:
„Eil' und bring ihm einen Trunk!"
Und der Engel fliegt vom Himmel,
Rühret mit dem Finger bloss
An die Wolke, — und es regnet.
Körnlein trinkt und bald wird's
gross,
Dehnt und streckt sich bald
nach oben,
Bald nach unten weiter aus;
Oben will ein Stielchen werden,
Unten Würzelchen gar kraus.
Also wächst es langsam weiter
Im verborg'nen Kämmerlein,
Dass sich's fast hervor kann
wagen
An die Luft im Sonnenschein;
Ungeduldig wird es nimmer
In der stillen Einsamkeit;
Wie ein gutes Kind erwartet
Auch das Pflänzchen seine Zeit.
Endlich kommt's herauf. Wie
freut sich's
Auf der schönen Frühlingsau!
Wäscht geschwind sich ab die
Erde
Rein mit kühlem Morgenthau.
Und ihr freuet euch und rufet:
„O das Blümlein zart und fein." —
So die Blümlein; so die Kinder,
Wenn sie gut geworden sind;
Dann erschallt aus jedem Munde:
„O das wohlgerathne Kind!"

(Lieth.)

71. Schneeglöcklein.

Der Schnee, der gestern noch in Flöckchen
Vom Himmel fiel,
Hängt nun geronnen heut als Glöckchen
Am zarten Stiel.

Schneeglöckchen läutet; was bedeutet's
Im stillen Hain?
O komm geschwind! im Haine läutet's
Den Frühling ein.

O kommt, ihr Blätter, Blüth' und Blume,
Die ihr noch träumt,
All' zu des Frühlings Heiligthume!
Kommt ungesäumt!

(v. Rückert.)

72. Die Lilie.

O, wie schön ist die weiße Lilie! Sie ist schöner und reiner noch, als der weißeste Atlas, weißer noch als der Schnee! — Wohl den Kindern, wohl ihnen, deren Herz so rein von allem Bösen ist. Die Lilie sei euch also stets ein Bild der Unschuld und Liebenswürdigkeit! Wenn ihr sie sehet, so denket daran und lobet den, der sie so schön gemacht und euch zu einem so würdigen Bilde vorgestellt hat.

(K. C. Lex.)

73. Die Lilie auf dem Felde.

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine.

Matth. 6, V. 28 u. 29.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus dem schwarzen Grund,
Hat liebend auf dich Acht:
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht,
Du bist zum Vorbild mir bestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld
Du kennst den rechten Brauch;
Du denkst, der hohe Herr der Welt
Besorgt sein Blümchen auch.

(K. J. Ph. Spitta.)

74. Die erste Rose.

Es war, als ob sich unter den Blumen im Garten ein Fest vorbereitete. Sie schienen alle etwas Frohes und Liebes zu erwarten. Nachmittags hatte es hoch in den Wolken geleuchtet, und die Donner hatten mit den Bergen geredet; dabei war ein erquickender Regen auf die Bäume, Gesträuche und Pflanzen gefallen, so reichlich, daß auf allen Blättern und in allen Kelchen helle Perlen lagen, welche in der Sonne blitzten und funkelten. Der ganze Garten sah aus, als ob er mit Diamanten überschüttet wäre.

Die Blumen hatten Anfangs ihr Haupt etwas geneigt vor dem himmlischen Segen, der auf sie niederströmte; bald richteten sie sich gekräftigt und erfrischt empor und blickten alle mit ihren hellen Augen auf einen hohen Rosenstock hin, der in der Mitte des Gartens stand. Unter vielen kleinen Knospen ragte eine etwas hervor, dem Aufbrechen nahe. Der Wolkensegen hatte auch sie gestärkt; sie öffnete ihre Blätter langsam, wie beschämt über ihre eigene Schönheit; der letzte Sonnenstrahl küßte ihr Angesicht; — sie war erblüht; ihr Duft strömte zu den übrigen Blumen hin.

„Heil unsrer Herrin", riefen diese; „dreimal Heil unsrer Königin!"

Die Rose aber neigte sich, als ob der Südwind sie bewege; es perlte ein Thautropfen in ihrem Kelche, und sie sprach: „Laßt uns unsern Schöpfer loben!"

(Fr. Hoffmann.)

75. Das Blümlein.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein steh'n,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt es brechen;
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus;
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort. (Göthe)

76. Der Blumen Zeugniß von Gott.

Wer hat die Blumen nur erdacht?
Wer hat sie wohl so schön gemacht,
Gelb und roth und weiß und blau,
Daß ich meine Lust d'ran schau?
Wer hat im Garten und im Feld
Sie auf einmal hingestellt?
Erst war's noch so hart und kahl,
Blüh't nun alles auf einmal.
Wer ist's, der ihnen Alles schafft,
In den Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgenthau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?
Wer ist es, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen groß und klein,
Sich in ihrem Herzen freu'n?
Wer das ist und wer das kann
Und nicht müde wird daran:
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft.
(W. Hey.)

77. Hanf und Flachs.

Diese beiden Gewächse, welche in Deutschland fast allenthalben angebaut werden, verdanken ihre Verbreitung weder ihrer Blüthe, noch ihren Früchten, sondern ihrem Stengel. Dieser enthält nämlich zähe Fasern (Bast), welche, nachdem sie von den spröden, holzigen Schalen befreit sind, biegsame Fäden geben, die sich spinnen lassen. Welchen unendlichen Nutzen diese gewähren, kann sich Jeder selbst aufzählen, wenn er an die Waaren des Seilers, an die Fäden von dem Pechdrahte des Schusters bis zu dem Zwirn der Näherin, an die Leinwand von dem groben Packtuche bis zu dem feinsten Battist denkt. Zwar hat man in neuerer Zeit die ausländische Baumwolle vielfach an die Stelle des Flachses gesetzt; aber das feinste und dauerhafteste Gewebe bleibt immer die Leinwand. Der Hanf hat den Vorzug größerer Festigkeit und Dauerhaftigkeit; aber Feinheit und Schönheit bleibt auf der Seite der flächsenen (leinenen) Gespinnste. Und wie viele Personen finden Arbeit und Verdienst bei der Behandlung dieser beiden Gewächse! Der Bauer, welcher pflügt und säet, die Weiber, welche die Winterabende durch Spinnen und Haspeln kürzen, im Herbste brechen, schwingen und hecheln, im Sommer das gefertigte Tuch bleichen, die Weber, welche spulen, zetteln und weben, die Färber, welche dem Garn oder der Leinwand eine andere Farbe geben. Alle haben ihren Vortheil von dem Anbau dieser Pflanzen, den Seiler gar nicht gerechnet. Dazu kommt, daß Hanf und Flachs öligen Samen bringen, welcher sich mannigfach benutzen läßt, der Hanf mehr als Futter für im Käfig gehaltene Vögel, der Lein aber zu Oel. Zwar hat das Leinöl nicht den guten Geschmack des Mohnöls, des

Nußöls u. s. w.; allein zu Firniß und Oelfarbe ist es unter allen das brauchbarste. Und der Flachs trägt reichlich. Aus seinen blauen Blüthen bilden sich erbsengroße Knoten, in deren Fächern die flachen Leinkörnchen in Menge sitzen. Wenn die Sonne die Knoten gesprengt hat, fallen die Körnchen meistens von selbst heraus; doch hilft man durch Dreschen noch nach. Obgleich die Arbeit bei dem Bau und der Zubereitung des Flachses nicht leicht ist, so herrscht doch gewöhnlich große Fröhlichkeit dabei, freilich bisweilen auch Leichtsinn, indem man bei dem Dörren mit dem Feuer nicht vorsichtig umgeht. Es sind schon ganze Ortschaften dadurch in Feuersnoth gekommen.

So groß die Aehnlichkeit in der Behandlung des Hanfes und Flachses ist, so ungleich sind die Pflanzen selbst. An dem Hanf ist Alles größer und gröber, manneshohe Stengel, dickere runde Samenkörner, widriger Geruch, unschöne Blüthe; an dem Flachs ist dies Alles anders. Dennoch erträgt der Letztere mehr Kälte und kommt in geringerem Boden fort. Der beste Lein kommt aus Rußland, der beste Hanf aus Italien. Uebrigens läßt sich aus Brennesseln noch feinere Leinwand bereiten, als aus Flachs. Wäre es nur nicht so mühsam! (Curtmann.)

Gräser.

78. Die Getreidearten.

Die gewöhnlichen Getreidearten bei uns sind Weizen, Korn, Gerste und Haber. Die Vervielfältigung derselben ist außerordentlich. Es ist dies eine höchst gütige Einrichtung Gottes, da diese Früchte zur Erhaltung der Menschen ganz unentbehrlich sind. Wir werden aber dadurch aufgefordert, nicht nur seine Güte, sondern auch seine Weisheit zu lobpreisen. Wenn ein Landmann alle Getreidearten und andere Feldfrüchte auf einmal säen sollte, so würde er zumal mit Bestellung vieler Aecker nicht fertig werden. Es würde die erste Aussaat schon blühen und reifen, wenn er die letzte noch ausstreute. Aber welche Weisheit! Gott legte die Natur in den Samen, daß Manches schon im Herbste, Manches erst im Frühjahr gesäet werden kann, und daß die Herbstsaat auch im strengen Winter nicht erfriert. Durch diese wohlthätige Einrichtung ist der Landman in den Stand gesetzt, alle Felder mit gehöriger Ruhe zu bearbeiten. Gottes Weisheit ist aber auch bei der Ernte sichtbar. Wenn alle Feldfrüchte auf einmal reif würden, so würde der Landmann seine Kräfte überspannen und doch nicht fertig werden können. Das Erste würde er ernten und das Letzte würde ihm verderben. Damit dies aber nicht geschieht, so richtete es Gott so ein, daß Alles nach und nach reif wird, daß immer eine Ernte von Früchten auf die andere folgen muß. Bewundert, liebe Kinder, Gottes Güte und Weisheit, die sich auch hierin zeigt, und betet ihn demuthsvoll an! H.

79. Gebet beim Säen.

Diesen Samen segne Gott,
Dass er ruh' in dieser Erde;
Dass er keim', und unser Brod
Unter Gottes Aufsicht werde!
Wenig streuen wir nur hin:
Reichlich gibt es Gott uns wieder;
Für den herrlichen Gewinn
Singen wir ihm Freudenlieder.

Dieses hoffen wir von Gott.
O! er merkt auf unsre Bitte,
Gibt uns unser täglich Brod,
Gibt es uns in unsre Hütte.
Gnädig gib es, bitten wir,
Gott, so lange wir hier leben,
Und lass uns zum Dank dafür
Stets nach höh'rer Tugend streben!

(Lebensbilder II.)

80. Die Erntezeit.

Weiß und reif steht das Aehrenfeld. Die Schnitter ziehen hinaus, ehe noch die Sonne am Himmel emporsteigt; feucht vom Thaue der Nacht ruhet ringsum noch die Natur, und hell spiegelt sich das Morgenroth in den blanken Sicheln und Sensen. Rasch schreiten die Arbeiter über Wiese und Fußsteig. Bald stehen sie am Ziel. Klingend schlagen sie die Sense an, — und dahin fähret sie in das Aehrenmeer. Die Halme fallen; — die Vögel singen ihr Morgenlied; — das Morgenroth verschwindet; die Sonne geht auf; der Tag schreitet vorwärts. Die Sonne hat den Thau hinweggetrocknet. Der Himmel leuchtet heiter und rein auf die Stoppelfläche nieder. Garben werden hier gebunden. Geschäftige Hände regen sich fort und fort, und nur kurze Minuten wird zuweilen gerastet. Endlich nahet der Erntewagen. Reich und froh wird er beladen, und bald schwankt er hinweg von der Stoppel und führet den Segen heim in die geöffneten Vorrathskammern. (Würkert.)

81. Schwämme.

Die Schwämme sind fleischartige Gewächse ohne Blätter. Sie wachsen zum Theil in einer einzigen Nacht zu ihrer ganzen Größe heran und gehen nach wenigen Tagen wieder zu Grunde. Die Entstehungsart derselben ist noch nicht entschieden. Sie wachsen theils unter, theils auf der Erde, theils an hunderterlei andern Körpern. Viele davon sind giftig. Einer der giftigsten ist der prächtig rothe, mit weißen Warzen besetzte Fliegenschwamm. Manche sind auch genießbar; doch sind sie schwer zu verdauen. Da man leicht giftige mit unschädlichen verwechseln kann, so muß man bei deren Zubereitung sehr vorsichtig sein. H.

82. Das Mineralreich.

Der Nutzen des Mineralreichs ist sehr groß. Wir benützen durch die Kunst die Mineralien auf die mannigfaltigste Weise. Aus den Steinen werden Häuser gebaut; mit dem Salze werden die meisten Speisen gewürzt; aus Gold, Silber und Kupfer wird das Geld ge-

schlagen; aus dem Kupfer werden Kessel, Pfannen und Töpfe zum Kochen, aus Zinn Teller, Schüsseln und andere Gefäße gemacht; aus dem Eisen werden unsere nothwendigsten Werkzeuge verfertigt; der Schwefel wird in der Haushaltung und in der Apotheke gebraucht; besonders dient er zur Bereitung des Schießpulvers; die Steinkohlen und der Torf dienen als — Brennmaterial. — Wenn wir die Mannigfaltigkeit der Mineralien bedenken und den mannigfaltigen Nutzen, den der liebe Gott durch dieselben bewirket, in Erwägung ziehen, so muß nothwendig der Gedanke in uns rege werden, daß Gott unerschöpflich sei und seine Menschen unaussprechlich lieben müsse, indem er sie mit so vielen Produkten, die zum Leben, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen, beschenket. Und wir wollten diesen grundgütigen Gott nicht lieben? O lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt! H.

Erden und Steine.

83. Die Kieselerde.

Die Kieselerde wird im Wasser nicht weich, wie die Thonerde; im Feuer wird sie auch nicht zu Kalk oder Gyps; wenn aber Potasche hinzugethan wird, so schmilzt sie im Feuer zu Glas. Die Steine, die aus dieser Erdart bestehen, zeichnen sich durch besondere Härte aus. Ihr sollt nun über die Erfindung des Glases Einiges vernehmen.

84. Die Erfindung des Glases.

Einst landeten Phönizier an der Nordküste Palästinas, wo das Flüsschen Belus sich in das Meer ergiesst. Eine weite Sandfläche öffnete sich dem Blicke; vergebens schauten sie nach Steinen, um ihre Kessel und Pfannen über denselben aufzustellen. Sie holten aus ihren Schiffen Salpetersteine, die sie als Ladung mit sich führten. Schnell prasselte die lustige Flamme, und sie halten ihr dampfendes Mahl. Aber o Wunder! Von der Gewalt des Feuers schmelzen die Salpetersteine, vermischen sich mit der Asche und dem glänzenden Sand, und — als die flüssige Masse erkaltet war, lag am Boden eine helle durchsichtige Masse — das G l a s. So wurden die Phönizier die Erfinder dieses unschätzbaren Gegenstandes, der uns die wichtigsten Dienste leistet. (Haupt.)

85. Die Porzellanerde.

Vor alten Zeiten pflegten die Leute sich zum höchsten Staat das Haupthaar künstlich zu frisiren. In hohem Bogen strebte es empor und fiel in mannigfachen Windungen gekräuselt wieder herab. Auf diesen ganz künstlichen Bau von Haaren puderte man feines, weißes Weizenmehl, oder auch ein feines, weißes Pulver, das man bei Schneeberg im Erzgebirge fand und sich aus verwittertem Feldspatgestein

gebildet hatte. Wir unsererseits sind nun zwar froh, wenn auf unser Haar nicht Staub und Erde fällt; es waren übrigens die Leutchen, die sich mit dem Schneeberger Pudermehl das Haupt weiß und ehrwürdig machten, immer noch besser daran, als jener junge Herr, dem man aus Scherz klaren Zucker auf das Haupt gepudert hatte, und der nun gar nicht wußte, woher es kam, daß ein großer Schwarm Fliegen sich auf seinem Kopfe niederließ.

Einmal hat aber das Schneeberger Pudermehl einem Manne einen außerordentlichen Dienst erwiesen und ihn sogar aus schwerer Gefangenschaft befreit, in welche er unschuldig gerathen war. Laß dir davon erzählen!

Vor etwa 170 Jahren lebte in der Stadt Berlin ein Apothekergehilfe, Namens Bötticher. Dieser war ein fleißiger Mensch; er saß oft stundenlang daheim und arbeitete in seiner freien Zeit, während seine Bekannten dem Vergnügen nachgingen. Er war oft bis in die späte Nacht an seinem Herde beschäftigt und schmolz und kochte mancherlei, das er aus seinen Büchsen in den Tiegel that. Wie viele andere Leute, so hatte auch er die Idee, daß es möglich sei, aus schlechten Steinen Gold zu machen. Böttischer gab sich viele Mühe, diese Kunst zu erfinden, und war auch im Gerede der Leute, die Goldtinktur aufgefunden zu haben. Dieses Gerücht verbreitete sich durch die ganze Stadt. Da er vernahm, daß man ihn deßhalb gefangen nehmen lassen wolle, so entfloh er ins nahe gelegene Sachsen, kam aber, wie man zu sagen pflegt, „vom Regen in die Traufe". Kaum war er in Sachsen angekommen, so wurde er auf die Festung Königsstein in engen Gewahrsam gebracht, um dort Gold zu bereiten. Wenn er auch dieses nicht konnte, so machte er doch durch vieles Nachdenken und durch vielerlei Versuche eine andere sehr schöne Erfindung. Er fertigte nämlich Schüsseln und Teller, Krüge und andere schöne Gefäße, die an Härte und Glanz ganz ähnlich dem berühmten, sehr theuern Porcellan waren, das man bis dahin nur aus dem weit entfernten China bezogen hatte.

Einen Fehler hatten freilich die neuerfundenen Gefäße: sie sahen röthlich aus, während die chinesischen rein weiß und klar von Farbe waren. Es kam nun hauptsächlich darauf an, etwas aufzufinden, aus dem sich die Gefäße in gleicher Schönheit darstellen ließen. Einen solchen Stoff erkannte Böttischer endlich in der erwähnten weißen Schneeberger Erde, welche ein vortreffliches Porcellan gab. Es wurde nun die Porcellanfabrik in Meißen gegründet, die noch jetzt sehr schönes Porcellan liefert. So werden aus den verwitterten, zerfallenen Gesteinen neue liebliche Gestalteu: die schönsten Blumenvasen, die reizendsten Figuren und Uhrgehäuse und die mannigfaltigsten Geräthe und Geschirre. Neue Blümchen blühen durch des Malers Pinsel in den lebhaftesten Farben an ihnen auf, und Gold ziert sie in mannigfachen Streifen und Verzierungen. (Nach H. Wagner.)

Salze.

86. Quell-, Stein- und Meersalz.

Die Salze unterscheiden sich von den übrigen Mineralien dadurch, daß sie salzig schmecken und daß sie sich im Wasser auflösen. Das wichtigste unter allen Salzen ist das Kochsalz; es ist das Gewürz der Armen und Reichen, das weder der Fürst noch der Bettler ganz entbehren kann. Das Kochsalz wird entweder aus salzhaltigen Quellen, welche man daher Salzquellen oder Salzsohlen nennt, gewonnen, und heißt dann Quellsalz, oder aus Salzsteinen, die aus der Erde gekommen, und heißt dann Steinsalz, oder es wird aus dem Meerwasser gewonnen, und dann nennt man es Meersalz.

Ihr möchtet gewiß von der Zubereitung des Salzes Etwas hören. Ich will Euch Einiges hierüber erzählen.

In der Nähe der Salzquellen sind gewöhnlich Salzsudwerke angelegt. Wenn die Quelle viele Salztheile enthält, so wird sie ohne weitere Vorbereitung in den Siedhäusern in großen eisernen Pfannen so lange gekocht, bis das meiste Wasser verdunstet ist und das Salz auf dem Boden zurückbleibt. Wenn aber die Quelle nicht so reich an Salz ist, so muß zur Ersparung der Feuerung die Sohle erst von einem Theile des überflüssigen Wassers befreit werden. Dies geschieht in den Gradirhäusern. In denselben tröpfelt die Sohle vorher durch hohe Dornwände herab. Durch das langsame Herabtröpfeln verdunstet ein Theil des Wassers an der Luft. Wenn dieses geschehen ist, so wird der übrige Theil desselben in den Siedhäusern so lange gekocht, bis das Salz allein auf dem Boden zurückbleibt. Dieses wird hierauf ganz getrocknet, in Kübeln oder Butten verpackt und zum Verkauf und Verbrauch versendet.

Das Steinsalz findet sich in Bergwerken in großen Lagern, die in Stücken herausgeschafft werden. Zum Theil kommt es ganz rein schon aus der Erde und kann dann sogleich in Stücken verkauft werden. Zum Theil ist es aber mit erdigen und andern Stoffen vermengt. In diesem Falle muß es aufgelöst, von den fremden Bestandtheilen gereinigt und dann erst wieder gesotten und getrocknet werden.

Das Meersalz wird aus dem Meerwasser, welches sehr viele Salztheile enthält, gewonnen. Dieses Wasser leitet man in Gruben, die am Ufer des Meeres sind, und läßt an der Sonne und Luft einen Theil des Wassers verdunsten. Hierauf wird das Zurückgebliebene durch neues Auflösen und Verdunsten so gereinigt, daß es als Kochsalz gebraucht werden kann. — Das Salz ist eine große Wohlthat Gottes. Ohne dasselbe würde der größte Theil der Speisen nicht nur den angenehmen Geschmack verlieren, sondern gar manche würden ungenießbar und auch unserer Gesundheit nachtheilig werden. Wie weise und gütig ist es von dem Herrn, daß er uns mit diesem so nothwendigen Gute so reichlich gesegnet hat. H.

Brennbare Mineralien.

87. Schwefel.

Der Schwefel ist eines der bekanntesten brennbaren Mineralien, die sich dadurch von den übrigen Mineralien unterscheiden, daß sie im Feuer brennen und dabei einen starken Rauch und Geruch geben. Der Schwefel hat eine gelbe Farbe. Er lag seit Jahrtausenden tief unten in der dunklen Erde. Kein Fünkchen Sonnenlicht drang jemals zu ihm. Er hatte sich mit mancherlei Gesteinen verbunden. Hier bildete er mit Eisen den gelben, festen Schwefelkies, dort mit Kupfer den Kupferkies. Endlich wurde er durch den Menschen aus seiner Heimath fortgeführt. Der Bergmann mit dem Grubenlicht am Kopfe und dem schwarzen Leder steigt in den tiefen, tiefen Schacht, den er gegraben. Wasser tröpfelt an den Seiten herab. Mit spitzer Eisenhaue reißt er die Steine aus der Erde Tiefen. Die Erze mit dem Schwefel werden nun hinauf gezogen an das Tageslicht. Hier werden sie zerschlagen und in thönernen Röhren einem starken Feuer ausgesetzt. Da wird's dem Schwefel unbehaglich; er zerfließt und wird in Formen aufgefangen, aus denen man ihn nach dem Erkalten als Stangenschwefel nimmt.

Mitunter wird dem Schwefel die Zeit in seiner finstern Heimath zu lang, und er kommt selbst hervor. An manchen Stellen der Erde sind nämlich hochaufgethürmte Berge. Auf ihrer Spitze öffnet sich ein tiefer Schlund, ein finsteres Loch. Aus diesem steigt Jahr aus, Jahr ein, ein schwarzer Rauch, und kühne Männer, die in die Oeffnung hineinzuschauen wagten, sahen tief unten geschmolzene Massen, wie die geschmolzenen Erze im Hochofen. Dort heraus steigt als ein giftiger Dampf der Schwefel und setzt sich in den Rissen des Berges an.

An andern Orten vereinigt er sich auch mit den Wassern, die aus den Tiefen der Erde dringen und oben Quellen bilden. Er verleiht dem Wasser dann entweder ein milchweißes Ansehen, oder auch einen widerlichen Geruch nach faulen Eiern. Solche Schwefelquellen besuchen die kranken Menschen, trinken von dem Schwefelwasser und baden sich darin.

Der meiste Schwefel (jährlich mehr als $1\frac{1}{2}$ Mill. Ctr.) kommt aus Sicilien zu uns. Er wird auf verschiedene Weise verwendet. Häufig gebraucht man zum schnellen Anzünden in der Haushaltung dünne Hölzchen, die mit geschmolzenem Schwefel überzogen sind. In der Apotheke dient er als Arzneimittel, welches innerlich und äußerlich angewendet wird. Auch zum Schwefeln der Weine wird er gebraucht, um sie vor Säure zu bewahren. Zur Bereitung des Schießpulvers ist er unentbehrlich. Man braucht hiezu außer dem Schwefel noch Salpeter und Holzkohlen. (Nach H. Wagner.)

Metalle.

88. Kupfer.

Die Metalle zeichnen sich vor den übrigen Mineralien durch ihre Schwere und durch ihren eigenthümlichen Glanz aus. Im Feuer schmelzen sie. Zu denselben gehört auch das Kupfer. Es sieht röthlich aus, hat einen hellen Glanz und ist sehr dehnbar. Die Kupferschmiede verarbeiten es zu verschiedenen nöthigen Hausgeräthen, Kesseln, Pfannen und dergleichen; es werden auch Dächer mit demselben gedeckt und Münzen daraus geprägt. Durch Feuchtigkeit setzt sich der giftige Grünspan an die Gefäße; daher ist es gefährlich, in dergleichen Gefäßen zu kochen oder Flüssigkeiten darin aufzubewahren. Wenn das Kupfer mit Zinn vermischt wird, welches letztere ein weißes, weiches Metall ist, so erhält man eine Masse, aus welcher Kanonen und Mörser gemacht werden; auch die Glocken, die auf unseren Kirchthürmen sind und uns durch ihren feierlichen Ton zum Gottesdienste einladen und zum Gebete auffordern, werden aus einer solchen Masse gegossen.

89. Schönheit der Natur.

O wie schön bist du Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden entbehret der, der nachlässig an deinen Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth durch Leidenschaften solcher Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keinen trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet! Wo Andere unempfindlich vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze Natur: alle seine Sinne finden unaufhörliche Freuden auf jedem Fußsteige, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen fließen aus jeder Quelle, aus jeder Blume, aus jedem Gebüsche ihm zu. Selig, o selig, wer aus diesem unerschöpflichen Quelle seine unschuldigen Vergnügen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die milden Abendlüfte, die mit Blumengerüchen ihn umschweben. (Nach S. Geßner.)

III. Einiges aus der Naturlehre.

1. Lufterscheinungen. Eintheilung derselben.

Die Erde ist ringsum bis auf eine gewisse Höhe mit Luft umgeben. Diesen Luftraum nennt man Atmosphäre und, weil darin alle aus der Erde aufsteigenden Dünste sich sammeln, auch Dunstkreis. In demselben tragen sich mancherlei Veränderungen zu, die man, wenn sie unsern Augen bemerkbar werden, Lufterscheinun-

gen oder Meteore nennt. Wenn diese Erscheinungen aus wässerigen Dünsten entstehen, so nennt man sie wässerige Lufterscheinungen; entstehen sie aus brennbaren Dünsten, die sich in der Luft entzünden, so heißen sie feurige; entstehen sie aber dadurch daß die Lichtstrahlen in den wässerigen Dünsten oder in den Regentropfen gebrochen und zurückgeworfen werden, dann heißen sie glänzende Lufterscheinungen.

Wässerige Lufterscheinungen.

2. Die Wolken im Dienste Gottes.

Nachdem es eine Weile geregnet und ein mäßiger Ostwind begann, die Wolken zu vertreiben, ging Gotthold ins Feld hinaus, dankte seinem Gott für das fruchtbare Gewitter, und als er die Augen gen Himmel erhob und die schwebenden Wolken ansah, sprach er bei sich selbst: Mein Gott, da ziehen sie hin, deine Wagen, darauf du (laß mich armen Menschen auf Menschenweise reden) lustiren fährst, und deine Aecker und Gärten, Wiesen, Wälder und Felder besichtigst. Die Bettler laufen hinter reicher Leute Kutschen her, bitten und schreien um Almosen; wir, mein Gott, sind alle deine Bettler und schreien dir nach, wenn du auf den Wolken fährst: Gib uns unser täglich Brod! Die Wolken sind dein Sprengkrug, damit du als ein Gärtner zur dürren Zeit unser trocknes Land befeuchtest; sie sind deine künstlichen Wasserzieher, durch welche du das Wasser in die Höhe führest und von dannen im Regen mit Segen nach aller unserer Nothdurft herunterleitest. Sie sind dein guter Schatz, mit Wein, Bier, Oel, Butter, Korn, Malz und Schmalz gefüllt, welche du, wenn's deiner Güte beliebt, eröffnest, und sättigst Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Sie sind deine große Decke, damit du nach Gutbefinden die Gewächse überziehst und überhüllest, damit sie nicht in anhaltender, scharfer Hitze ausgesaftet und verderbet werden. Sie sind auch dein Zeughaus, darin dein Geschütz, Kraut und Loth, Donner und Blitze meine ich, verwahrt wird, damit du entweder die Menschenkinder väterlich schreckest oder mächtiglich strafest. Nun, mein Gott, ich sehe an dieses dein herrliches Geschöpf in Demuth und schuldigster Dankbarkeit. (Scriver.)

3. Hagel.

Von allen wässerigen Lufterscheinungen ist keine so zu fürchten, als der Hagel. Dieser ist nichts anderes, als ein Regen von rundlichen Eisstücken, die bald von der Größe einer Erbse, bald von der eines Hühnereies sind, und zuweilen da, wo sie hinfallen, die größten Verheerungen anrichten. Wird irgend einmal die untere Luft kälter, als die obere, und es fällt zu einer solchen Zeit ein Regen, so gefrieren die Regentropfen, während sie durch die kältere Luft hindurch-

bringen, und fallen dann als Hagel und Schlossen nieder. Schmetternd stürzen die Schlossen hernieder auf Baum und Flur, auf reiche Gefilde, — und der Landmann blickt alsdann mit wehmüthigem Herzen auf seine vernichteten Saaten und auf getäuschte Hoffnungen hin! Doch, aus derselben Höhe, aus welcher der Hagel stürzt, aus derselben kommt auch der Sonnenstrahl, welcher die Erde segnet!

(K. Conv. Lex.)

5. Der Thau.

Wenn Alles Feierabend macht,
Da kommt der Thau um Mitternacht
Ganz still und mild aus Gottes Hand
Herab auf's durst'ge, dürre Land,

Und macht die Blumen wieder frisch,
Gießt Balsamtropfen auf's Gebüsch,
Erquickt die Wiese, Au' und Flur
Und stärkt die schlafende Natur.

Das thut der Thau in stiller Nacht,
Wenn Alles schläft und nichts mehr wacht,
Der Tugend gleich, die, mild und gut,
Auch nur im Stillen Guttes thut.

(Wehnert.)

5. Thau und Reif.

„Martha!“ sprach der kleine Franz, „sage mir doch, woher der Thau kommt.“

„Er fällt vom Himmel,“ antwortete Martha, ein altes Mütterchen. Franz kam zum Vater und fragte ihn, ob der Thau wirklich vom Himmel falle?

Der Vater lächelte. „Nein, mein Sohn,“ sagte er, „das ist ein Irrthum. Der Thau fällt nicht vom Himmel. Er entsteht so: Die Erde und die Pflanzen dünsten aus; in der Nacht, wo es kühler ist, als am Tage, ziehen sich die Ausdünstungen in Tropfen zusammen, und dies nennt man dann Thau. Daß er nicht vom Himmel fällt, sollst du mit eignen Augen sehen.“

Der Vater nahm des Abends einen Topf und ging mit Franz in den Garten. „Sieh', Franz“, sagte er, „dieses Gras hier ist jetzt trocken; ich decke den Topf darüber. Fällt nun in der folgenden Nacht ein Thau, so kann er durch den Topf nicht hindurch, und das Plätzchen unter dem Topf bleibt trocken. Finden wir aber auch unter dem Topf Thau, so ist das ein sicherer Beweis, daß der Thau nicht vom Himmel fällt.“

Am andern Morgen wurde der Topf aufgehoben, und man fand Thau darunter. —

Im Herbste gefriert oft der Thau, und dann nennt man ihn Reif.

(Jakob Glatz.)

Feuerige Lufterscheinungen.

6. Der Irrwisch oder das Irrlicht.

Ein Leinwebergeselle, Namens Schlaff, sah Vieles um sich, was er nicht verstand. In seiner Jugend war er wenig unterrichtet und

nicht zum Nachdenken gewöhnt worden. Daher kam's, daß er in vielen Stücken sehr unwissend war.

Andere Leinwebergesellen, die klüger waren, als Schlaff, wollten ihm in diesem oder jenem Stücke Unterricht ertheilen; aber Schlaff hielt sich für klug genug und wollte ihre Lehren nicht benutzen. Sie riethen ihm, er solle an Sonntagen, an welchen er nichts zu arbeiten hätte, zu Hause bleiben und in einem nützlichen Buche lesen.

Allein Schlaff befolgte diesen guten Rath nicht. Kam der Sonntag, so lief er in ein Wirthshaus, spielte Kegel, aß und trank, oder tanzte. Oder er lief nach den nahen Dörfern und that dasselbe.

Eines Sonntags wanderte er auch nach einem nahen Dorfe. Hier fand er auch mehrere Bekannte. Er ließ sich Wein einschenken und trank mit ihnen um die Wette. Als der Abend kam, taumelte er herum, sprach manches Alberne nnd fing an zu streiten und zu zanken. Die ihn sahen und hörten, sagten: Der Mensch hat sich einen Haarbeutel getrunken."

Taumelnd verließ der berauschte Schlaff das Wirthshaus und trippelte nach Hause. Einige Bekannte gingen ein Stück mit ihm; dann aber trennten sie sich von ihm.

Jetzt fing Schlaff an zu singen. Das ging aber erbärmlich. Sein Gesang klang beinahe wie Katzengeheul. Da es im Kopfe Schlaffs und außer ihm sehr finster war, so verirrte er sich von dem rechten Wege. Er kam in eine sumpfige, morastige Gegend. Hier sah er auf einmal etwas, was er noch nie gesehen hatte. Es tanzten nämlich kleine blaue Flämmchen vor ihm her.

Als Schlaff die blauen Flämmchen erblickte, überfiel ihn ein kalter Schauer. Er hielt sie für böse Geister oder Gespenster, die ihn necken, vielleicht gar um's Leben bringen wollten. „Fort, fort mit euch!" rief er; aber die Flämmchen tanzten immer vor ihm her. Da ergriff er seinen Hut und schlug nach ihnen.

Allein auch dieses half nichts. Er konnte sie nicht treffen. Oft schien es, als wenn er sie alle vernichtet hätte; aber kaum versah er sich's, so waren sie wieder da; und so ging das lange fort. Schlaff lief ihnen endlich mit dem Hute nach. Doch, ach! auf einmal sank er bis an den Bauch in einen tiefen Sumpf.

Er wollte sich rasch aus dem Sumpfe hervorarbeiten; aber das ging nicht so schnell; er sank nur immer tiefer. Jetzt fing er an, aus vollem Halse zu schreien und um Hilfe zu rufen. Doch es verging eine Stunde, und es wollte Niemand herbeikommen. Endlich erschien ein ältlicher Mann mit einer Laterne und zog den unglücklichen Schlaff heraus.

Schlaff taumelte nun nach Hause. Am andern Tage ging er zu seinen Bekannten und erzählte ihnen, er wäre von bösen Geistern verfolgt und von ihnen in einen Morast geschlept worden.

Seine Bekannten lachten darüber. „Du irrst dich“, sagte einer von ihnen, „du irrst dich, wenn du glaubst, daß dies böse Geister gewesen sind. Bewahre! es wären nichts anderes, als ölige Ausdünstungen des morastigen Bodens. Diese Dünste haben sich in der Luft entzündet, und so entstanden die blauen Flämmchen, die du für böse Geister gehalten hast. Man nennt sie Irrwische oder auch Irrlichter. In sumpfigen Gegenden sieht man sie in Menge. Sie können einen sehr irre machen, wie du selbst erfahren hast Läuft man ihnen nach, so kommt man dem Moraste immer näher und sinkt wohl gar, wie du, hinein.“

Als Schlaff dieses hörte, machte er große Augen. Er sah nun ein, daß Alles ganz natürlich zuging, und schämte sich, daß er sich vor blauen Flämmchen so sehr gefürchtet hatte. (Jakob Glatz.)

7. Der Soldat und die Sternschnuppe.

Bekanntlich sagt man, dass ein Stern schiesse, wenn eine Sternschnuppe fällt; aber was man meint, und was so aussieht, sind nur Dünste, die sich nicht sehr weit über uns in der Luft entzünden und wieder verlöschen. Die Sterne aber sind viele Millionen Meilen weit von uns entfernt. Jeder beobachtet seinen richtigen Lauf und hält auf die Minute ein; denn sie stehen unter einer scharfen Aufsicht. Ein gewisser Soldat aber auf der Schildwache musste die Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nie gelesen haben. Auf und ab und ab und auf in der Mitternacht machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungshiebe, die er bei verschiedenen schicklichen Gelegenheiten schon eingethan hatte; bald betrachtete er zur Abwechslung die benachbarten Häuser und die Thürme im Mondsschein des letzten Viertels, unter andern auch den Sternthurm, auf welchem die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was bei Nacht am Himmel geschieht, damit sie es wissen. Auf einmal streckt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspectiv, und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: „Was will jetzt der da oben mit seinem Blasrohr?“ Denn er sah das Perspectiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeitlang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er: „Der zielt aber lang!“ Endlich schoss ein Stern, wie man es nennt. Da gerieth der Soldat in Verwunderung und in Staunen. „Ei“, sagte er, „der kanns!“ Nämlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Sterne gezielt und ihn vom Himmel heruntergeschossen, wie man einen Sperling vom Dach schiesst. „Der hat sein Theil“, sagte er, „der kommt nimmer!“ — Also gibt es nicht nur Leute, die da meinen, dass die Sterne schiessen, sondern Einer hat sogar gemeint, dass sie können geschossen werden. (J. P. Hebel.)

8. Das Gewitter.

Die Sonne verbirgt sich hinter den schwarzen Wolkengebirgen; die Nacht überwältigt den Tag; die Lüfte heulen; die Wälder rauschen; die wirbelnden Stürme, die Vorboten des nahen Donners, treiben Sand und Staub und Blätter mit einem bangen Getöse umher; die Wellen der Flüsse empören sich, brausen und wälzen sich ungestüm fort. Es fliehen die scheuen Thiere den Felshöhlen zu; mit ängstlichem Geschwirre flattern die Vögel unter den Dächern und Bäumen; der Landmann eilt nach seiner Hütte; Feld und Garten werden verlassen. Das Herz kämpft mit verschiedenen Leidenschaften, will seine Furcht verbergen, die in allen Gebeinen zittert, und arbeitet, sich mit Standhaftigkeit und Ruhe zu waffnen. Indessen wird die über die Erde ausgebreitete Nacht immer fürchterlicher, und aus der Ferne murmelt schon eine dumpfe Stimme die Drohungen des kommenden Donners her, dem Ohre immer hörbarer. Auf einmal scheint sich das ganze Gewölbe des Himmels zu zerreißen; ein erschreckliches Krachen füllt den weiten Luftraum; die Erde bebt, und alle Wiederhalle in den Gebirgen werden erregt. Mit jedem Schlage des Donners fahren die flammenden Blitze Strahl auf, Strahl ab, durchkreuzen die schwülen Lüfte, schlängeln sich an den Spitzen der Berge herab und werfen Feuer in die ödesten Abgründe. Die Schleusen des Himmels lösen sich von ihrer Last und stürzen in ganzen Fluthen herab, und indem die Wolken unter dem Kampfe der Winde von einer Gegend in die andere sich fortjagen, so tobet das wilde Geplätscher auf den dürren Erdboden herunter. (Hirschfeld.)

Glänzende Lufterscheinungen.

9. Der Regenbogen.

Unter allen glänzenden Lufterscheinungen ist der Regenbogen eines der prächtigsten Schauspiele der Natur. Wenn die Sonne einer dunklen regnenden Wolke gegenübersteht, so fallen die Sonnenstrahlen in die herunterfallenden Regentropfen, werden in den Regentropfen gebrochen und zurückgeworfen und bilden einen Bogen, der, wie jeder Sonnenstrahl, aus sieben Farben besteht. Diese Farben stehen, von unten auf gezählt, in folgender Ordnung: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett. Ist die Wolke zu klein, als daß der ganze Regenbogen sich darstellen könnte, so erscheint bloß ein Stück, das man Wassergalle nennt — So oft wir den schönen Regenbogen über uns sehen, werden wir gewiß an den Ausspruch der heiligen Schrift erinnert: Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.

10. Von den Winden.

Wenn die Luft durch irgend eine Ursache in Bewegung gesetzt

wird, so entsteht der Wind. Die Winde werden nach den verschiedenen Gegenden, woher sie kommen, in Nord-, Ost-, Süd- und West-Winde eingetheilt. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen oder Ost, wo sie untergeht, Abend oder West. Wendet ihr euch mit dem Gesichte nach Morgen, so habt ihr rechts Süden oder Mittag, links Norden oder Mitternacht. Wenn die Winde aus einer Zwischengegend herkommen, so heißen sie: Nordost-, Südost-, Nordwest- und Südwestwinde. — In Hinsicht der Stärke und Schnelligkeit theilt man die Winde ein: 1) in gewöhnliche Winde, welche keinen Schaden anrichten, sondern nothwendig und nützlich sind, 2) in Sturmwinde, welche mit furchtbarem Gebrause daherstürzen und wegen ihrer Stärke und Schnelligkeit alle Gegenstände heftig erschüttern, 3) in Orkane, welche so heftig daher stürmen, daß sie Bäume entwurzeln, Dächer abdecken und selbst Gebäude niederreißen, und 4) in Wirbelwinde, welche entstehen, wenn zwei entgegengesetzte Winde zusammenstoßen und Alles, was ihnen entgegenkommt, im Kreise herumdrehen.

Der Nutzen der Winde ist außerordentlich. Sie reinigen die Luft von den schädlichen Dünsten und bewahren sie vor Fäulniß; sie vermindern die Hitze und Kälte; sie treiben die Wolken über die Länder und befördern dadurch den Regen; sie bewegen das Meerwasser, daß es nicht faul werde; sie treiben Mühlen und Schiffe u. s. w. Sie richten aber auch zuweilen sehr großen Schaden an.

11. Der Sturmwind.

Ist das nicht Ungezogenheit! Uneingeladen, ungescheut kommt da von ungefähr ein Passagier aus Norden her, bläht sich nun bläst die Backen auf, fährt berghinab und berghinauf, von einem zum andern Ende der Erden, und will zuletzt mit Wagen und Pferden mir nichts dir nichts zum Fenster herein! Hat er wohl Lust, ein Wütherrich zu sein? Hab' da ein Pflaumenbäumchen steh'n, gewohnt nur leiser Lüfte Weh'n, ein Bäumchen, das mit seinem Schatten zur Sommerszeit mein Bette kühlt, auf dem der Sperling mit dem Gatten, der Schmetterling mit seinem spielt; ein Bäumchen, das im Herbste schwer voll saft'ger Früchte hängt, und kaum sie tragen kann, mein Lieblingsbaum. Da rauscht der grobe Bursche her und schnarcht mein armes Bäumchen an und schüttelt es und schüttelts wieder, dass seine schlanken, zarten Glieder in Todesschauer beben, und mit ihm schüttelt er mein Leben. Gemach, gemach! du wirst's noch aus der Wurzel heben! Und dann mit aller deiner Prahlerei wirst du mir doch, wie klein es sei, kein Blättchen wiedergeben. Herr Nord! er meint wohl, er gehöre zum grossen Herrn, dass er mit Lust zerstöre? Ich aber lobe mir der sanften Lüfte Weh'n, wodurch die

Blüthen aus den Knospen geh'n und Aug' und Au' in Rührungsthränen steh'n. (Hohnbaum.)

12. Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren; aber da er ein wilder Geselle war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zauste er die Rose an den Haaren; der Lilie knickte er den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab und warf die Birnen in den Koth. Im Felde trieb er es noch ärger. Da stiess er die Aehren in den Staub, schüttelte die unreifen Aepfel ab, riss die Blätter von den Zweigen und streute sie in der Luft umher; ja einen alten schwachen Baum stürzte er ganz um, dass die Wurzeln in die Höhe standen. Da gingen die Leute klagen zu dem Windkönig, der in seinem Luftschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder gehen lässt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet hätte, und wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hätte. Da hiess der König den Nordwind kommen und fragte ihn, ob es wahr sei, was die Leute klagten. Er konnte es nicht leugnen; denn der zerstörte Garten und das zerstörte Feld lagen vor Aller Augen. Da fragte der König: „Warum hast du das gethan?“ Der Nordwind antwortete: „Ei, ich habe es nicht böse gemeint. Ich wollte spielen mit der Rose und mit der Lilie und mit der Aprikose und mit den Uebrigen. Ich habe nicht gedacht, dass es ihnen weh thun würde.“ Da sagte der Köuig: „Wenn du ein so grober Spieler bist: darum darf ich dich nicht mehr hinauslassen. Den ganzen Sommer über muss ich dich eingesperrt halten; im Winter, wenn es keine Blumen und keine Blätter und Früchte mehr gibt, dann magst du hinaus gehen und spielen. Ich sehe, du passest nur für das Eis und den Schnee, aber nicht für die Blumen und Früchte.“ (Curtmann.)

IV. Einiges aus der Geographie des deutschen Landes.

1. Das Vaterland.

Wo dir, o Mensch! Gottes Sonne zuerst schien; wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten; wo seine Blitze dir zuerst die Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe; da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooße trug,

und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub: da ist deine Liebe; da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armuth und Mühe dort mit dir, — du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen. (E. M. Arndt.)

2. Kurze allgemeine Beschreibung des deutschen Landes.

Deutschlands Boden ist viel mannigfaltiger, als der der meisten andern europäischen Länder. Während an seiner nördlichen Küste eine ungeheuere Ebene hinzieht, die so niedrig liegt, daß sie zum Theil durch Dämme gegen die Fluthen des Meeres geschützt werden muß, erheben sich an seinem südlichen Rande die himmelhohen Alpen, deren höhere Spitzen mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind.

Auch Mitteldeutschland enthält viele große Gebirge, z. B. den böhmischen Gebirgskranz, zu welchem das Riesengebirg, das mährische Gebirg, das Erzgebirg und Fichtelgebirg gehört. An das Erzgebirg schließt sich der Thüringerwald, das Rhöngebirg und noch andere Gebirge an. Nördlich von allen diesen liegt das Harzgebirg. Diese Gebirge geben dem Lande Flüsse und Ströme und mancherlei Erz als: Gold, Silber, Eisen, auch Salz.

An den Ufern der Flüsse gibt es grasreiche Wiesen und angenehme Thäler. Die Wiesen Deutschlands grünen im Sommer gar schön, und seine Wälder sind der Aufenthalt verschiedenen Wildes und liefern Bau- und Brennholz. Die Felder tragen Korn und Flachs und allerlei Gewächs im Ueberflusse. Die südlichen Gegenden bringen Wein hervor; auf den Weiden hüpfen Pferde und Rinder, Schafe und Ziegen; auf den Seen und Flüssen schwimmen Gänse und Enten, und in den Wäldern und Höfen ist Geflügel allerlei Art. Die Bewohner Deutschlands sind fleißig, betriebsam, nachdenkend und erfahren in Künsten und Wissenschaften. Deutschland ist ein schönes und gesegnetes Land und das deutsche Volk ein glückliches Volk.

(Nach Curtmann und Harnisch.)

3. Die Quellen der Erde.

Aus dem Schoosse der Erde dringt das leicht bewegliche, blinkende Wasser als Quelle empor zur Oberfläche der Erde; der Herr lässt quellen Brunnen und Bäche; er macht, dass sie an den Ort, woher sie kommen, auch wieder hingelangen. Die Wolken tränken die Berghäupter, der Thau befeuchtet sie. Beide benetzen Pflanzen, Bäume, Kräuter, Moose. Das Wasser dringt in die Erde, sickert hinunter und bricht aus der Erde hervor, wenn es weiter hinunter zu dringen verhindert wird. Viele Quellen verdanken ihr Wasser höher liegenden Wasserbehältern, durch welche es vermöge des Druckes an geeigneten

Stellen durchsickert.; sie werden Seiherquellen genannt. Manche Quellen fliessen zu jeder Zeit gleichmässig; nämlich die lebendigen oder stätigen Wasser; andere sind bald wasserreicher, bald wasserärmer; zuweilen fliessen sie gar nicht: die veränderlichen oder Hunger- und aussetzenden Quellen. Die Quellen sind schwach oder stark, kommen meist munter, zuweilen wallend, sprudelnd hervor; einige springen, wie Springbrunnen, in die Höhe; einige sind heiss, andere warm oder lau, die meisten kühl, im Sommer und Winter fast immer von gleichem Wärmegrad. Die meisten dienen zur Erfrischung und Labung der Menschen, zur Erquickung für Pflanzen und Thiere; einigen aber hat Gott durch besondere Stoffe besondere Kräfte zur Herstellung der Gesundheit verliehen: Gesundbrunnen oder Heilquellen, welche entweder getrunken oder zum Baden benutzt werden. Jn einigen Quellen lässt Gott das zur Würze der Speisen nothwendige Kochsalz aus dem Schooss der Erde herausführen: die Salzsohlen. Gar lieblich beschreibet die Bibel die Quellen und vergleicht z. B. das Wort Gottes mit ihnen, weil es unser Jnneres belebt und erfrischt. — Gehe zu dieser lautern Quelle, nicht zu den löcherigen Brunnen blosser menschlicher Weisheit, die erst aus dem ewigen Brunnen göttlicher Weisheit ihr Wasser erhalten. (K. Schneider: kleine Weltkunde.)

4. Der Fluß.

Oben auf dem Berge ist die Quelle: daraus strömt der Fluß brausend und schäumend hervor und eilt hinunter in das Thal. Unterwegs begegnet ihm das Bächlein und ruft: „Nimm mich mit, Bruder", und er öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her, Brüderchen! fließe an meiner Seite!" Und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin, und die kleinen Fischchen spielen auf der Oberfläche. Da kommen die Fischer mit ihrem Nachen; den treiben sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz aus und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder in's Wasser, bis sie größer gewachsen sind; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen, den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn gebaut und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter her fließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen und guckt hinein und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt der Schnee, und der Regen fällt vom Himmel, und die Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den Damm hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie dringen in die Felder und die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange,

da kehrt der Fluß in sein Bette zurück und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit ihren bunten Fähnchen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht, wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken; die klettern an den Seilen hinauf und spannen die Segel; es sind Matrosen. Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser, grüßen den Fluß freundlich und sagen: „Willst du uns ins Meer tragen?“ Der Fluß spricht: „Ja! kommt mit mir; ich trage euch alle.“ Und er nimmt die Schiffe auf seinen Rücken, und der Wind treibt sie bei Tag und Nacht. Und bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer vor sich, größer als zwanzig Flüsse; so weit man sehen kann, ist Wasser; — das ist das Meer. Das kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen und brauset, daß sie sich fürchten. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer; ich bin müde und will mich ausruhen.“ (Curtmann.)

5. Der Main.

Der Main bildet sich aus der Vereinigung des rothen und weißen Mains. Der weiße sprudelt auf dem Fichtelgebirge am östlichen Abhange des Ochsenkopfes so rein, wie Krystall, aus einer Granitspalte hervor; der rothe entspringt 5 Stunden südwestlicher, unweit Creußen, wendet sich nördlich, berührt auf seinem Wege die Stadt Bayreuth und vereinigt sich eine Stunde unterhalb Kulmbach mit dem weißen Main. Von da an fließt der Main westlich, doch nicht ohne sehr viele Windungen, welche die Länge seines Laufes mehr als verdoppeln. Bald nach Südwesten, bald nach Nordwesten abirrend, hat er sich ein Bett von 70 Meilen Länge gegraben, während die Entfernung von seiner Quelle bis zu seiner Mündung in den Rhein auf geradem Wege nur 33 — 34 Meilen beträgt. Er durchströmt eines der herrlichsten Länder, das Frankenland, welches reich ist an Naturschönheiten, und üppige Gefilde, eine Fülle von Dörfern und freundliche Städte hat, in denen Handel, Gewerbe und Kunst von jeher einheimisch gewesen sind. Er fließt ruhig und sanft dahin; nur in den Gebirgsgegenden in der Nähe seines Ursprungs braust er schnell und gleichsam in jugendlichem Uebermuthe fort. Auf seinem Laufe nimmt er zahlreiche Bäche und manche Flüsse auf. Unter den letzteren sind die bedeutendsten: die Rodach, die Itz, die Regnitz, die Schwarzach, die fränkische Saale, die Tauber und die Kinzing. Sein Rücken trägt Flöße und von Kitzingen an Frachtschiffe von 300 Centnern. Bei Mainz mündet er in den Rhein. Er hat zuletzt eine Breite von 400 Schritten und trägt Güterschiffe von 1800 Centner Ladung.

H.

6. Die Donau.

Die Donau, dieser mächtige deutsche Strom, wird unterhalb Donaueschingen durch die Flüßchen Brigach und Brege gebildet, welche bei dem Schwarzwalde entspringen. Von seinem Ursprunge fließt der jugendliche Strom über Ulm still dahin; sanfte Höhen umschlingen liebliche Fruchtthäler mit reinlichen Häusern. Von Grünau, unfern Neuburg bis Ingolstadt zieht sich das Donaumoos hin, ein trostloser Anblick für den Reisenden. Von Ingolstadt bis Vohburg — öde Fläche. Bei Weltenburg thürmen auf beiden Seiten des Flusses schroffe Felsen empor. Beklommen athmest du, wenn du auf dem schmalen leichten Kahne, stromab getrieben, dicht an den Klippen vorbeistreifst; die nächste Welle kann den Kahn an eine derselben werfen; wenn ein Sturm jählings durch die Schluchten dahin braust, bist du verloren. Da ist kein Ufer, an das du dich flüchten und retten kannst.

Leichter athmest du aber wieder; wenn du die Felsen, wie eine offene Pforte hinter dir siehst, wenn dein Gemüth an der Heiterkeit der Landschaft sich erholt, die nun vor dir liegt. Das Auge labt sich an der reichen Abwechselung von dunkeln Waldhöhen und lachendem Fruchtfeld, und hie und da bilden Reste alter Burgen die Mittelpunkte reizender Gruppen. Von Regensburg bis Donaustauf siehst du reiches Fruchtland am rechten Ufer; am linken Ufer steigen in sanften Wogen die Waldberge empor. Je näher du an Straubing kommst, desto mehr weicht die Bergkette zurück. Von Deggendorf an rücken die Berge wieder näher, und links zieht sich auch der Böhmerwald heran; das Auge ergötzt sich bis Passau am Genusse der landschaftlichen Schönheit. Von Passau bis Engelhardszell, wo die Donau in das angrenzende Oesterreich tritt, ja bis Linz strömet sie meist zwischen großartigen, waldigen Bergen dahin, von denen ernst und trotzig die alten Burgen hinabschauen.

Von da an flachen sich die Ufer allmählich ab, und das Auge ermüdet an den Auen. Bei Grein aber packen die Felsen den Strom; er muß sich durch Klippen durchwinden; die Schiffe gehen durch den Strudel, den Kaiser Joseph mittelst dreizehnjähriger Arbeit durch Hinwegschaffung derjenigen Felsen räumen ließ, welche die Schifffahrt am meisten hemmten. Von da fließt der Strom nach Krems. Je näher er der Kaiserstadt Wien kommt, desto reizender wird die Gegend. Von Oesterreich geht der Lauf des Stromes durch Ungarn, begrenzt die Wallachei, Moldau und einen Theil Rußlands und fällt nach einem Laufe von 400 Meilen in sechs Armen so gewaltig in das schwarze Meer, daß seine Strömung auf 10 Meilen weit bemerkbar wird.

H.

7. Ludwigskanal.

Darunter versteht man den Kanal, welchen König Ludwig I. von

Bayern zur Verbindung des Mains und der Donau graben ließ, weßwegen er auch der Donau-Mainkanal heißt. Was ist aber ein Kanal? Es ist nichts anderes, als ein großer Graben oder Fluß, der von Menschenhänden angelegt ist und mit Wasser angefüllt wird, damit größere oder kleinere Fahrzeuge darauf gehen können, in welchen die Waaren hin und her geführt (transportirt) werden. Durch einen solchen Kanal wird also der Transport der Waaren erleichtert und der Handel befördert.

Der Ludwigskanal beschreibt folgende Linie: er geht von Bamberg über Forchheim, Nürnberg, Neumarkt, Kelheim und mündet in die Donau. Durch ihn werden also die beiden Hauptflüsse des Königreichs Bayern: die Donau und der Main mit einander verbunden, und da der letztere Fluß in den Rhein fällt und dieser in die Nordsee, so können die Waaren von dieser zu Schiffe, in die Donau und auf derselben durch Oesterreich, Ungarn, Türkei und das schwarze Meer geschifft werden, so daß also der Ludwigskanal die Nordsee in Europa und das schwarze Meer in Asien mit einander verbindet. Schon vor 1000 Jahren hatte ein berühmter Kaiser — Carl der Große — den Gedanken gefaßt, eine solche Verbindung herzustellen; aber er führte ihn nicht aus. Erst dem Könige Ludwig I. ist die Ausführung dieses großen Gedankens vorbehalten gewesen, weßwegen der Kanal auch Ludwigskanal heißt.

(Ludwig's 5. Band der Lebensverhältnisse.)

5. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Der Herr ist gross und herrlich in seinen Werken; wer ihrer achtet hat eitel Lust daran. Die Berge verkündigen seinen Ruhm; die Ströme rauschen von seiner Ehre; die Lilie des Feldes, die Blume des Thales predigt seinen Namen. Wie schön ist der Züricher See von grünen Hügeln umgeben, auf denen hie und da freundliche Landhäuser stehen, die sich in der klaren Fluth spiegeln; wie majestätisch ragen im Hintergrunde die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Felskuppen und Berge empor, um deren Häupter die Wolke des Himmels sich lagert! Ich hatte in der Frühe Zürich verlassen, war über die hölzerne Rheinbrücke bei Eglisau gegangen und näherte mich Nachmittags dem Dorfe Laufen. Lange vorher, ehe ich es erreichte, führte der Wind ein dumpfes Brausen an mein Ohr, das stärker wurde, je mehr ich mich dem Dorfe näherte. Endlich stand ich vor dem Rheinfall bewundernd und die Allmacht des Höchsten preisend. Eine ungeheuere Wassermasse stürzt sechzig Fuss hoch über einen Felsendamm zwischen einzelnen Felsenmassen schäumend und brausend und eine Wolke von Dampf aussprühend in die sprudelnde Tiefe. Es hat etwas Sinnbetäubendes, das unaufhörliche Sprühen, Dampfen und Stürzen, das ohne Ende sich drängende

Fluthen und Zerstäuben der Gewässer zu sehen, das unaufhörliche Brausen und Donnern zu hören; selbst nach längerer Betrachtung blieb meine Seele nicht ohne Aufregung. Auf leichtem Nachen liess ich mich hinüberfahren bis zu dem Fusse des Berges, auf welchem das Schloss Laufen liegt. Jch betrat das hölzerne Gerüst, das an den Rand oder vielmehr in den Wasserfall selbst hingebaut ist, und der Eindruck, den ich hier empfing, lässt sich durch keine Worte wiedergebcn. Das Gerüst bebte unter meinen Füssen; die Felsen schienen zu beben; der feine Wasserduft durchnässte mich. Ich stand über eine halbe Stunde an dieser Stelle. Wie könnte man die alle Gedanken übersteigende Schnelligkeit schildern, mit welcher unaufhörliche Fluthen herabstürzen; wie das Getöse, das Zischen, Brausen, laute Krachen, die tausend verschiedenen Töne der sich überfluthenden Wassermassen! Stumm und anbetend steht der Mensch neben diesem Wunderwerke des Schöpfers.

Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, nachdem der Rhein unter der Brücke bei Schaffhausen hingeströmt ist, ist das Bett des Rheins so abschüssig und der Fluss so reissend, dass er nicht befahren werden kann. Ich ging des andern Tages am Ufer entlang, und betrachtete die zahllosen aus der Fluth hervorragenden Klippen, durch welche sich strudelnd und schäumend die Wellen hindurchzwängen.

Als mich der leichte Nachen wieder an das andere Ufer gebracht hatte, dämmerte es schon; ich setzte mich auf die Ruhebank und betrachtete nochmals die ganze Breite und alle Abtheilungen des Falles. Der Mond stieg schon am Himmel auf und warf seine Strahlen auf leuchtende und schimmerde Wasserfluthen. Sein Licht brach sich tausendfach in den aufsprühenden Perlen, die weissen Punkten ähnlich erscheinen. Sein Bild wiegte sich schaukelnd auf den ab- und niederwallenden Wellen; ich feierte einen der glücklichsten Abende meines Lebens auf dieser Stelle.

(Fr. Hoffmann.)

9. Der Bodensee.

An Seen ist Deutschland, wenigstens das westliche nicht reich, und nur einer, der zur Hälfte noch der Schweiz angehört, ist von beträchtlicher Größe, der Bodensee. Dafür übertrifft derselbe an Naturschönheiten alle die zahlreichen Seen an der Küste der Ostsee, und nur wenige Seen der eigentlichen Schweiz können ihm vorgezogen werden. Der Bodensee ist eigentlich nichts weiter, als eine Erweiterung des Rheinbettes zu einem weiten und tiefen Becken. Aber freilich ist dies Becken 7 Meilen lang und 2 Meilen breit und nimmt eine Fläche von 10 Quadratmeilen ein. Dabei ist die größeste

Tiefe an 1000 Fuß gefunden worden. Man hat berechnet, daß, wenn der Bodensee leer wäre, der Rhein über 2 Jahre brauchen würde, um ihn wieder zu füllen. Auf dieser gewaltigen Wasserfläche gibt es denn auch Stürme, welche denen auf dem Meere gleichen, und wobei sich haushohe Wellen erheben. Da diese oft plötzlich hervorbrechen, so gilt die Schifffahrt auf dem See für gefährlich; doch seit die Dampfschiffe eingeführt sind, haben Reisende sich nicht mehr zu fürchten; jene Schiffe widerstehen dem heftigen Sturm. Die Fischer aber, welche in leichten Kähnen das Gewässer befahren, erkennen meistens an vorausgehenden Zeichen die Gefahr und flüchten in einen Hafen.

Fische halten sich zahlreich und gerne in dem klaren Gewässer auf, welches noch den Vortheil gewährt, daß es fast niemals zugefriert. Außer vielen andern Arten zum Theil von beträchtlicher Größe fängt man jährlich eine ungeheure Menge sogenannter Blaufellchen, welche für eine Leckerei gelten. Natürlich ziehen sich nach einer solchen Nahrungsquelle auch viele fischfressende Vögel: Reiher, Strandläufer, sogar Möven und Taucher.

Die Ufer des Sees sind sanft aufsteigend und herrlich mit Früchten, Obst und Wein angebaut. Die höheren Berge der Schweiz erblickt man nur in der Ferne. Besonders lieblich nehmen sich aber die zwei kleinen Inseln aus, welche in den Erweiterungen des Sees gegen den Ausfluß des Rheines hin liegen, dort wo die alte Stadt Constanz hervorragt. Wie schön es an dem See sein muß, sieht man auch daran, daß fünf verschiedene Staaten sich sein Ufer angeeignet haben; im Süden die Schweiz, westlich Baden, nördlich Würtemberg und Bayern, östlich Oesterreich, welches mit seinem Tyroler Lande daranstößt. (Curtmann.)

10. Ebenen, Erhöhungen, Gebirge.

Und Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockne sehe.“ Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung des Wassers nannte er Meer. (1. Mos. 1., 9. und 10.) — Der Du das Erdreich gründetest auf seinem Boden, daß es bleibet immer und ewiglich! Die Berge gehen hoch hervor und die Breiten, die Ebenen setzen sich herunter zum Ort, den Du ihnen gegründet hast. Du hast den Wassern eine Grenze gesetzt; darüber kommen sie nicht und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken. Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen. (Ps. 104. 5—6.)

Ebenen sind Landstriche, die im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung nur geringe Erhebungen und Vertiefungen machen. Sie sind entweder mehr oder minder geneigt oder ansteigend, oder auch — mehr

wagrecht. Nur im letzteren Fall kann auf ihnen eine leichte und ungehinderte Bewegung nach allen Richtungen hin stattfinden; denn selbst der kleinste Grad der Ansteigung bleibt nicht ohne Folgen für den Verkehr. Die Ebenen sind entweder bewachsen oder kahl, je nachdem auf ihnen Bäume oder andere Pflanzen wachsen oder fehlen. Dies hängt von der Beschaffenheit ihres Bodens, vom Klima, von dem Wasserreichthum oder Wassermangel ab. Es gibt auf der Erde größere und kleinere, mehr oder minder ausgebreitete Ebenen. Mehrere derselben haben zwar fruchtbaren Boden, sind aber in ihrem natürlichen Zustande nicht mit Wäldern, sondern mit den verschiedenartigsten Pflanzen bedeckt. In Norddeutschland sind sie mit Haidekraut bewachsen und heißen Haiden.

Die Gebirge sind die schönsten Formen der Erdoberfläche: sie begrenzen die Landstriche und trennen diese und ihre Bewohner von einander; sie sind oft die Grenzlinien der Länder und bilden für das Auge den äußersten Theil einer Landschaft oder ihre Ferne. Sie verschönern die Erdoberfläche und bringen Mannigfaltigkeit auf dieselbe. Erhebend ist der Anblick eines hohen, oben mit ewigem Schnee bedeckten oder meistens von Wolken umhüllten Gebirges. Die Gipfel der Berge erheben und kräftigen den Menschen, der sie besteigt, regen ihn durch eine stille Begeisterung an und erweitern sein Herz. Er fühlt sich frei und herausgerissen aus den beengenden Schranken des gewöhnlichen Lebens; was ihn umgibt, ist nicht mehr die Welt, die er zu sehen gewohnt ist; er steht über ihr, frei wie der Adler, der noch höher im einsamen Luftraume hängt und an das Gewölke die Welt anknüpft; er ist erhoben über das zerstreuende, wirre Gewühl des wechselnden Lebens, in der Region reinerer Lüfte, von Allen verlassen, außer von Gott und der Natur. (Nach Kriegk.)

11. Der Wanderer auf dem Berge.

Wie unendlich schön, wie unendlich entzückend ist dieses seltsame Gemisch von Ebenen und Hügeln, wie mit einem Blicke zu fassen! Wie das Alles so rein und nett gezeichnet dem Auge erscheint! Der oft verschlungene Lauf der Flüsse, das vielfache Kreuzen der Wege und die eckigen Umrisse der düstern Haine! — Ja voll ist das Herz von Freude und Entzücken, wenn der Blick so frei, unaufgehalten rings umher den weit ausgedehnten Horizont überschaut und sich, gesättigt und müde, in grauer Ferne oder an blauen, kaum sichtbaren Gebirgen verliert. Wie da Alles in verjüngter Form da liegt, das segelnde Schiff auf dem stillen See, wie die niedrigen Hütten an seinen beschifften Ufern! Und die Stadt da unten kommt mir vor, wie ein kleiner, vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tausend Schalenthiere in zerbrechlichen Häusern nisten. Die Vögel schwimmen unter mir mit rudernden Fittigen hin und zeigen, wie Fische

im klaren Teiche, von oben sichtbar, den glänzend geschmückten Rücken und den steuernden, weit ausgespannten Schweif. Summende Mücken schwärmen über meinem Haupte und freuen sich, in geläuterter Luft kühn umherzuschweben. An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut. Reiner ist die Luft auf hohen Bergen, herrlicher die Aussicht, als unten im Thale; aber doch suchen die Menschen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank, und fruchtbare Fluren, von Bergströmen bewässert, erquickende Nahrung reichen. Besser ist's, zu wohnen auf blumiger Wiese, als auf des Berges steilem Gipfel, wo mich ein einziger misslungener Schritt in tiefe Abgründe stürzt; oder wenn ich sorglos am Rande des Felsens entschliefe, die kleinste Wendung mich in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte. — Ein schweres Ungewitter naht heran; leuchtende Blitze zerreissen die dichten Wolken, die, wie dunkelgraue Berge auf einander gethürmt, einherziehen. Am liebsten trifft der tödtende Strahl hohe Gebirge; darum eile ich zufrieden ins Thal und lebe da auch ohne weite Aussicht vergnügt in stiller Hütte unter blühenden Aepfel- und Birnbäumen versteckt. Denn nirgends findet sich alles Schöne und Gute beisammen.

(Fr. X. Bronner.)

12. Das Fichtelgebirg.

Das Fichtelgebirg hat seinen Namen von den Fichtenwäldern, die seine Gipfel bedecken. In seiner Mitte erheben sich als höchste Spitzen der Schneeberg (3221 Fuß hoch) und der Ochsenkopf (3122 Fuß hoch), die nur durch das Mainthal von einander geschieden werden. Im Nordwesten stößt es an den Thüringerwald, von diesem nur durch das Thal der Rodach geschieden; gegen Nordosten hängt es mit dem Erzgebirge zusammen; gegen Osten verlaufen sich bis zu seinen Vorbergen heran einzelne Züge des Böhmerwaldes. Seine Bergketten bestehen aus verschiedenen Steinarten. Zwar zählt man im Umkreise des Gebirges gegen 30 Mineralquellen; allein nur wenige davon haben einen Ruf gewonnen. Ueber dem Gebirge wölbt sich ein rauher Himmel, und früh schon fällt der Schnee und bedeckt Gebirge und Thäler mit gewaltigen Massen 7 Monate hindurch. Doch wenn einmal Alles tüchtig verschneit ist, werden die glatten Schlittenbahnen zu sichern Landstraßen, auf welchen sich der Verkehr lebhaft und munter an den Bergen hinbewegt, mitten in der wunderbaren Schöne einer auch in ihrer Erstarrung erhabenen Natur. Da blitzen durch das schwärzliche Grün des Fichtenwaldes die eisigen Kuppen, und im Rieseln des Schnees ziehen Regenbogen ihre sieben Farben am Himmel hin. Aber durch die reizende Winterlandschaft toben häufig von Nord und Osten her unerträgliche Stürme und in ihrem Geleite herrscht mondenlang ein tödtlicher Frost. Die son=

nigsten Tage des Frühlings leiden nicht selten an solchen Stürmen; selbst im Sommer durchwehen sie zuweilen die Thäler und werden den zarteren Pflanzen verderblich. Im Jahre 1809 mußten die Bewohner von Bischofsgrün die Heuernte mit Handschuhen verrichten. Selbst im heißen Sommer drückt der Höhenrauch auf Berg und Thal. Wahrhaft schöne Tage hat man meist nur den August und September hindurch; und alsdann wird die Hitze ebenso übermäßig, als es vorher die Kälte war. Trotz dem ist die Luft gesund und den Bewohnern zuträglich.

Im Fichtelgebirge erreichen die Menschen nicht selten ein Alter von 70 bis 80 Jahren, und die Greise arbeiten in Rüstigkeit bis an ihr Ende. Dabei sind die Bewohner kräftig bis zur Rauhheit, doch stets bereit zur freundlichen Hilfeleistung, tapfer, kriegsmuthig, in voller Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland. Wo es nur irgend möglich ist, haben die fleißigen Bewohner auf gesprengtem Felsen, im gelichteten Walde und in ausgetrockneten Mooren fruchttragenden Boden geschaffen; wo der steile Abhang den Pflug nicht duldet, da muß die Hacke das steinige Feld zur Aussaat bereiten. Und für unsägliche Mühe gibt die Ernte nur geringen Lohn; denn das Getreide trägt magere Aehren; nur die Kartoffel sind so ergiebig wie schmackhaft, und der Flachs geräth so wohl, daß er weit und breit mit großem Nutzen verkauft wird. An Obst und Gemüse dagegen baut man wenig, und die ehemals allgemein verbreitete Bienenzucht ist fast auf nichts herabgekommen. Der wahre Reichthum des Landes sind der Bergbau, die Viehzucht und die Forsten, die dessen größeren Theil bedecken. Die Bergleute sind noch stets ausgezeichnet durch frommen Ernst, die Hüttenarbeiter durch lebhafte Offenheit der Rede, die Holzhauer und Köhler durch unermüdete Thätigkeit und unzerstörbare Liebe zu ihrem mühseligen Berufe und zum Waldleben. Dabei gewahrt man überall eine vernünftige Einsicht von den Dingen der Welt neben herzlicher Gutmüthigkeit und anspruchsloser Gastlichkeit.

(Dr. Vogel.)

13. Das Alpenlied.

Auf hoher Alp wohnt auch der liebe Gott;
Er färbt den Morgen roth,
Die Blümlein weiß und blau
Und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp von kräuterreichen Höh'n
Die Lüftlein lieblich weh'n,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's wohl sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp erquickt sein milder Strahl
Das stille Weidethal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blüthenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp des Gießbachs
Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp in Schaaren weiß
und schön
Die Schaf' und Zicklein geh'n
Und finden's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp der Hirt sein
Heerdlein schaut,
Sein Herze Gott vertraut,
Der Geiß und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern beschert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

(Krummacher.)

14. Die Alpen.

Das majestätische Alpengebirge, welches sich von der Schweiz aus über einen großen Theil des südlichen Deutschlands erstreckt, hat eine Länge von 120 und eine Breite von 20 bis 40 Meilen. Aus den Thalgründen, welche die Alpen der Länge und der Quere nach durchschneiden, erheben sich Berge bis zu einer Höhe von 15,000 Fuß. Diese Berge sind entweder gar nicht, oder doch nur zum kleinen Theile angebaut; die nicht zu hoch liegenden Thäler sind aber mit Feldern, Obst- und Weingärten, die sich auf die Berge hinaufziehen reichlich bedeckt; in diesen Thälern fehlt es nicht an gewerbsamen Städten und freundlichen Dörfern mit zerstreut liegenden Wohnungen. Die weiten, tiefen Thalschluchten sind hin und wieder mit Wasser angefüllt und bilden größere und kleinere Bergseen von ausgezeichneter Klarheit und verschiedener Färbung.

Einen unendlichen Genuß gewährt dem Freunde der Natur das Besteigen eines Alpenberges. Wir nehmen durch die angebauten Thäler unsern Weg bergaufwärts und kommen in die Waldungen, welche den Berg umgärten. Anfangs sind es kräftige Laubhölzer; weiter hinauf erheben sich schlanke, kernhafte Tannen, Fichten und andere Nadelhölzer. Noch höher kommt nur noch die niedrige Zwergkiefer kümmerlich auf dem rauhen, unfruchtbaren Boden fort. Nacktes oder mit Moos bewachsenes Gestein breitet sich vor unsern Blicken aus; Granitmassen von erstaunenswürdiger Größe liegen überall in furchtbarer Verwirrung zerstreut; himmelwärts thürmen sich senkrechte Felswände zu allen Seiten auf, und tiefe, schauerliche Risse und Spalten drohen, den Wanderer in ihren tiefen Schlund zu verschlingen. Da ist alles Leben erstorben, und schauerliche Stille herrscht in der furchtbaren Einöde. Wilde Bergströme stürzen in die tief gerissenen Schluchten und unterbrechen durch ihr grausiges Getös die lautlose Einsamkeit.

In derselben Höhe breitet sich aber an andern Stellen auch der Teppich buntfarbiger Alpenpflanzen vor unsern Blicken aus, würzhafte, duftende Kräuter mit prächtigen Blüthen, welche die reine Alpluft auf dem dichten Rasen erzeugt. Auf diesen grünen Matten

weiden die Aelpler oder Sennen in den wenigen Sommermonaten zahlreiche Heerden von Ziegen, Schafen und Kühen, deren melodisches Glockengeläute schon in der Ferne wohlthuend entgegenschallt. In einer Sennerhütte bleiben wir über Nacht, um schon vor Tagesanbruch den Weg bergaufwärts fortsetzen zu können. Die herrlich grüne, mit farbigen Blumen geschmückte Alp liegt bald hinter uns, und vor uns breitet sich eine unübersehbare Schneeebene mit ungleichen Erhöhungen aus. Aus dem Schnee aber ragen hohe, düstere Felsspitzen empor, an deren steilen Wänden der Schnee nicht haftet. Diese schroffen hohen Felsengrate nennt man H ö r n e r.

Jetzt schlagen wir unsern Weg über einen F i r n oder G l e t s c h e r ein, deren es auf den Alpen viele gibt. Die Stöcke in den Händen, die Eisschuhe an den Füßen, kommen wir über hohe Eisflächen. Bei jedem Tritt entwickelt der Gletscher neue Schönheiten, aber auch neue Gefahren. Herrlich schimmert im Sonnenglanz das Eis in rother, blauer und grüner Farbe. Bergauf, bergab schreiten wir stundenlang über den Gletscher fort; die Fußstapfen müssen oft, damit wir nicht gleiten, mit der Axt vorher gehauen werden; auch Leitern werden nicht selten gebraucht, um steile Vorsprünge zu erreichen. Hier und da erscheinen hohe Kuppen von Eis, die im Sonnenlichte wie blankes Silber leuchten. Da öffnet sich ein breiter tiefer Schlund; schauerlich schön ist der Blick hinunter; alle Farben, herrlich anzuschauen, bietet uns die sonst so grausige Schlucht. Viele Bäche rauschen in blauen Eisrinnen dahin, versenken sich oft in tiefe Eisschichten und fließen unter der Oberfläche, nur dem Ohre vernehmbar, weiter fort.

Wir erklimmen nun eine der höheren Bergspitzen; der Weg ist beschwerlich: die Luft wird immer kälter und dünner; unser Puls geht schneller; das Herz klopft rascher. Nach mehrstündiger gefahrvoller Wanderung haben wir den Gipfel erreicht. Aber welch' eine Aussicht! Alle Mühen sind vergessen; denn ein Genuß, unbeschreiblich schön, belohnt sie tausendfach. Eine weite, weite Welt liegt vor unsern erstaunten Blicken. Zahllose Bergketten, weite Schneefelder mit hohen Granitfelsen, tiefe Schluchten, fruchtbare Alpenweiden, herrliche Seen, blühende Thäler, übersäet mit Städten und Dörfern, Bäche und Ströme, die im Thal als blaue Streifen erscheinen, und alle die mannigfaltigen Naturwunder, welche das Alpengebirge darbietet, wechseln bunt mit einander ab. Wir wissen nicht, wohin wir unsern Blick wenden sollen, überall Großartigkeit und Pracht.

Ungern verlassen wir diesen erhabenen Punkt; doch der Tag ist schon weit vorgerückt; wir schlagen daher den Weg zur nächsten Nachtherberge ein. Nach mühevollem Bergabsteigen langen wir zur rechten Zeit da an, werden freundlich aufgenommen und bewirthet und setzen am andern Tage unsere Rückreise fort, bis wir endlich glücklich wieder im Thale ankommen. (Nach Gittermann. Sehr abgekürzt.)

15. Die Alp.

An der südwestlichen Grenze Würtembergs beginnt eine sanft ansteigende Hochebene, welche auf dem nördlichen Ufer der Donau gleichlaufend mit dieser sich bis an die östliche Grenze Würtembergs hinzieht, gegen Norden 4 — 5 Meilen allmählich ansteigt, dann aber nordostwärts jäh gegen das tiefere Neckarland abfällt. Diese Hochebene ist die Alp; einzelne Theile davon sind der Hardt und die rauhe Alp.

Die Gewässer der Alp fließen nach zwei entgegengesetzten Richtungen, gegen Nordwesten dem Neckar, gegen Südosten der Donau zu. Alle Flüsse der Neckarseite, zu welchen der Kocher gehört, brechen in engen wilden Schluchten der Alp hervor, und zwar gewöhnlich mit so bedeutender Wassermasse, daß sie zum Theil gleich Mühlen treiben. Sie rauschen dann zwischen hohen, steilen Ufern über weißes Geröll rasch und schnell dahin. Die Alpthäler sind um ihrer Schönheit willen berühmt, und zur Blüthezeit von Fremden viel besucht. Der üppige, reich bewässerte, mit einem Wald von Obstbäumen besetzte Wiesengrund ist dann wie von einem Blüthenmeere übergossen, aus welchem die Dörfer freundlich wie Inseln hervortauchen. An den mit Laubholz bekleideten Thalwänden springen hie und da kegelförmige Berge vor, von denen da oder dort die Trümmer einer alten Feste ernst herniederschauen. Die Thäler der Donauseite bieten ein anderes Ansehen dar, sind aber auch mitunter noch recht lieblich.

Wenn man nun die Hochfläche der Alp erstiegen hat, so sieht man nichts, als öde, von kleinen Waldflächen unterbrochene Ebenen mit der ermüdend einförmigen Abwechselung von meist kesselrunden Vertiefungen und flachen Anhöhen, welche gerade nur hoch genug sind, daß sie immer wieder die erwartete Fernsicht verdecken. Das Seltsamste, was einem Fremden auffällt, ist, daß der schwarze, dünne Boden von zahllosen, blendend weißen Steinchen wie übersäet ist. Diese Steine sind jedoch eine Wohlthat; denn ohne sie würden die heftigen Winde, die fast immer über die Alp hinstreichen, die leichte Erde fortwehen; auch erhalten diese Steine dem Boden seine Feuchtigkeit. Die Aecker hier sind zum Theil nicht unfruchtbar; ja es fehlt sogar nicht an üppigen Getreidefeldern. Die Ortschaften liegen in weiten Entfernungen von einander, gewöhnlich in Vertiefungen zum Schutz gegen die scharfen Winde. Die Hütten sind meist einstöckig und mit Stroh bedeckt. Die meisten Orte haben Mangel an Quellwasser und müssen daher das Regenwasser ansammeln.

Das Innere der Alp besteht aus einem hellfarbigen Kalke, den man Juralkalk nennt, und der viele versteinerte Schnecken und Muscheln und andere Versteinerungen enthält. An dem nordwestlichen Ab-

sturze glänzt das weiße Gestein weithin im Sonnenscheine. Laubholz, namentlich Buchwälder sind auf der Alp vorherrschend; denn sie lieben den Kalkboden. Alpenpflanzen werden auf dem weißen Kalkboden sehr gewürzhaft und gewähren daher vorzügliche Weiden. Deßwegen übersommern die Schafhalter des Unterlandes ihre Heerden auf der Alp, und auch die Pferdezucht, namentlich auf der südlichen Alp, ist besser, als im Unterlande. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau; von Gewerben wird die Leinwandweberei stark betrieben. (Nach dem „Jugend-Hausschatz".)

16. Die Riesenkoppe.

Die Riesenkoppe ist die höchste Bergspitze des ganzen Riesengebirges. In ihrer Nähe sind am höchsten der Brunnenberg und die schwarze Koppe. Die Riesenkoppe besteht, wie das ganze Riesengebirge, aus Granit, einer harten Steinart. Nur in ihrer tiefern Umgegend befindet sich noch das Knieholz*); sie selbst ist theils kahl, theils mit Moosen und Alpenpflanzen bewachsen; es herrscht auf ihr eine todte Stille, da Wild und Vögel fast nie sich bis zu dieser Höhe erheben. Die Aussichten von der Riesenkoppe gehen sehr weit. Man überblickt einen bedeutenden Theil von Böhmen bis zur mährischen Grenze hin, ganz Niederschlesien bis zur Oder hin und auch einige Striche jenseits derselben, einen bedeutenden Theil von Oberschlesien und einen grossen Strich der Lausitz. Eine unendliche Menge von Bergen und Klüften, von Städten und Dörfern, von Wäldern und Feldern, von Wiesen und Auen liegt in der ganzen Runde umher. Zunächst zu den Füssen dehnt sich gegen Westen und Nordwesten kahl und öde die weisse Wiese und der ganze böhmische und schlesische Kamm des Gebirges aus. Einsam und öde liegen in dieser menschenleeren Flur die beiden Wiesenbauden (Bauden nennt man die im Riesengebirge befindlichen einzelnen Wohnungen), jede einzeln für sich. Gegen Mitternacht fällt der Blick hinab in die grünen Vorberge der schlesischen Gebirgsseite. Hier sieht man auch einen Theil des grossen Teiches, der sich nördlich an der Koppe befindet, die Dreisteine und andere Felsenmassen, so wie ein paar Bauden am Abhange der Seitenlehne. Tiefer unten breitet das schöne Schmiedeberger Thal sich aus mit den verschiedenen Anhöhen, Dörfern, Wiesen, Bleichplätzen und Gärten. Ueber dieses Thal hinweg erheben sich wieder sanfte Hügel und die hohen Berge gegen Landshut und Kupferberg hin. Mehr zur Linken hin liegt das grosse Hirschberg mit seinen Thürmen, das freundliche Warmbrunn, viele Dörfer und die grossen Karpfenteiche umher. Die Aussicht nach Südosten und

---

*) Knieholz wird die Zwergkiefer genannt.

nach Süden ist finster und düster. Hohe dunkelbewaldete Berge, zum Theil Zweige der Riesenkoppe selbst, erheben sich dort und bilden ein bedeutendes Hochland, worin man nur zerstreute Hütten erblickt. Gegen Südwesten schaudert der Blick vor den Tiefen des Aupen- und Riesengrundes zurück. Furchtbar erheben sich vorzüglich die Felswände des Aupengrundes, und dahinter die schwarze Koppe und die Brandkoppe, welche sich auf dem Gebirgszuge befindet, der den Riesengrund von dem Aupengrunde trennt. So mannigfaltig sind die Aussichten von der Riesenkoppe! (Nach Hoser.)

17. Die fränkische Schweiz.

Die fränkische Schweiz breitet sich im nordöstlichen Franken zwischen den Städten Bayreuth und Erlangen aus und wird von den Vorbergen des Fichtelgebirgs gebildet. Sie ist schön, sehr schön, reizend, wild und lieblich in reicher Abwechslung. Ihre Thäler sind von dem weichsten Wieswachs bedeckt, von klaren, schäumenden Flüßchen durchströmt, eingeengt bald von schönen Waldbergen, bald von wild hernieder schauenden Felsen mit Schlössern und Ritterburgen. Von den Flüssen vereiniget sich die Aufseeß eine Stunde von Muggendorf mit der Wiesent, und diese bei Forchheim mit der Regnitz. Die Felsen sind überall auf wunderbare Weise zerklüftet, zertrümmert und durch Höhlen unterwölbt. Schon seit Menschengedenken wallen in jedem Sommer zahlreiche Schaaren Fremder von nah und fern dem reizend gelegenen Marktflecken Muggendorf und dem Pfarrdorfe Streitberg zu, um von hier aus die Thäler zu durchwandern, die Berge zu erklimmen und in deren unterirdische Dome hinabzusteigen. Von Forchheim kommend, betritt man bei Streitberg die fränkische Schweiz, dessen Höhe die schönste Aussicht über das mit zahlreichen Ortschaften geschmückte Wiesentthal darbietet. Auf dem Wege von da nach Muggendorf stellt sich die Ruine Neideck dar, welche auf einem schroffen Felsen ruht. Von Muggendorf aus besucht man vier höchst merkwürdige Höhlen: die Rosenmüllers-, Oswalds-, Wunders- und Witzenhöhle, in welchen uns die wunderbarsten Tropfsteingebilde, Lager von Knochen und große Wasserbecken entgegentreten.

Auf einer andern Wanderung erreicht man das Dorf Engelhardsberg, und wendet sich von da aus zum Adlerstein, einem hohen, durch eine Treppe zugänglich gemachten Felsen mit herrlicher Aussicht über alle hervorragenden Plätze und Schlösser der Gegend und bis zum Fichtelgebirg. Von da geht es wieder zurück nach Engelhardsberg zur Riesenburg. Diese ist eine natürliche Felsengruppe mit Klippen und Thürmen. In das Thal durch ein sehr großes natürliches Felsenthor hinabgestiegen, gelangt man zu dem schon in der Ferne gehörten Wasserfalle beim Zusammenflusse der

Aufseeß und Wiesent, Doos genannt, dem Mittelpunkt dreier hier zusammenlaufender Thäler. Das Rabenecker Thal führt uns zu der altersgrauen bewohnten Burg Rabeneck, welche von hohen schroffen Felsen ernst in das Thal hinabblickt. Eine halbe Stunde weiter liegt das Schloß Rabenstein, in dessen Nähe sich die König Ludwigs-Höhle und die herrliche Sophienhöhle mit Ueberresten versteinerter Thierkörper befinden.

Merkwürdige Höhlen liegen auch in den Umgebungen der alten Burgruine Gailenreuth.

Auf einer Wanderung durch das Wiesentthal zeigt sich auf schwindelnder Höhe das Felsenschloß Gößweinstein. Von unten betrachtet, gewährt es den Anblick, als könne es von seinen Klippen in das Thal hinabstürzen. Am Fuß dieses Berges breiten sich vier Thäler aus. Erklimmt man dessen Rücken, so wird man überrascht, oben nicht nur einen hübschen Marktflecken mit einer sehr schönen Wallfahrtskirche und einem Kloster, sondern auch die reizendste Aussicht mit ganz anmuthigen Anlagen zu finden. Eine Stunde von hier kommen wir zu dem Städtchen Pottenstein, welches sich durch seine wahrhaft malerische Lage auszeichnet. H.

18. Altbayern.

Will man sich eine echt bayerische Landschaft vorstellen, wie dem Wanderer sie hier bei jedem Schritt begegnet, so denke man sich ein kleines, grünes Thal. Eine nur wenig betretene Straße durchschneidet es; seine Bergwände sind mit dunkeln Tannen bewachsen; sein von einem Bache durchflossener Boden ist zur Hälfte Ackerfeld, zur Hälfte Wiese; hie und da stehen mit halbdürren Aesten die Zeugen vergangener Jahrhunderte: uralte Eichen mit weißbemooster Rinde. Mitten aber in der Einsamkeit, von einem kleinen Garten und einigen Obstbäumen umgeben, liegt der Hof des Bauern; ein schlanker mit bunten Bändern und vielen Figuren geschmückter Kirchweihbaum überragt ihn hoch und grüßt den Wanderer schon aus der Ferne; der Hausthüre gegenüber rinnt ein Brünnlein klaren Wassers; ihm zur Seite steht ein hohes, altes Crucifix von Holz; frische Blumen schmücken die Füße des Heilands: ein Betstuhl steht darunter. Unweit davon in der Wiese, von einer jener alten Eichen beschattet, liegt eine kleine weiße Kapelle mit einem Glöckchen; dicht vor dem Hause aber selbst läuft eine lange Kegelbahn hin; die schwere Kugel und der Krug klaren, kräftigen Bieres gehen abwechselnd von Hand zu Hand; eine Kastanie beschattet die Spieler; auf der hölzernen Wand des Hauses stehen einige „Nagerlstöck“; dahinter auf der Wand unter dem Dache hangen drei von vielen Kugeln durchschossene Scheiben von längst erbleichter Farbe; durch die offenen Fenster des Hauses hört man den hellen, wehmüthigen Klang der Zither; man sieht die Bursche, eine Feder und Blumen auf dem Hut, mit stampfenden Füßen und schnalzenden Händen und Zungen,

die lachenden Mädchen in ihrem heiteren Feiertagsgewand umtanzen. Dazwischen hört man eine heitere Stimme in fröhlicher Weise singen. So wird getanzt und gesungen, getrunken und gekegelt; die Musik wird lauter, wilder; da erschallt plötzlich das Glöckchen in der kleinen Wiesenkapelle: es läutet zum Ave Maria; jetzt wird auf einmal Alles stille; die Musik schweigt; die Kegel ruhen; Tänzer, Sänger, Trinker und Spieler und Schützen — alle entblößen ihr Haupt und beten bei dem einsamen, tönenden Klang der Glocke den jungfräulichen Gruß.

Verlassen wir den friedlichen Hof des Bauern; wandern wir aus dem stillen Wiesenthale des niederen Landes den Bergen zu; folgen wir den Alpenwassern, die raschen Sprunges, gleich den tanzenden Burschen die Hochebene durcheilen, zu den Bergen des Hochlandes! Hier in dem Gebiete schäumender Wasserfälle und rauschender Wildbäche wird Alles luftiger, großartiger, kühner; steile Berghänge und tiefverborgene Felsenthäler und finstere Schluchten finden wir hier, wo die mächtigen, von Alter und Wind zusammengebrochenen Tannen zu Hunderten, ja zu Tausenden, mit fußhohem Moose überdeckt, dahin modern und den jungen Nachwuchs aus ihren Leichen aufwachsen lassen. In dieser wunderreichen Alpenwelt tönt das jubelnde Lied jauchzender Lust durchdringender und heller; allein auch die wehmuthsvollste Sehnsucht singet ihre Klagen hier in schmerzlicheren, herzdurchschneidenden Tönen.

Da steigt der Hirt sicheren Fußes die höchste Felsenwand hinan, eine Blume, den Preis seiner Kühnheit, zu pflücken; er steckt sie auf den Hut und singt ein munteres Lied.

Auf einer andern Höhe aber, weit vor ihm, wo seine Lust nicht hindringt, sitzt vielleicht in der todtenstillen Einsamkeit nackter Felsen, wo keine Blumen blühen, eine Sennerin, die in Wind und Wetter ihr Lied in das Thal hinabsingt; der Hirtenbube der nächsten Alpe hört es; er singt es weiter, und bald erschallt es von Mund zu Mund die Thäler auf und ab.

Je höher wir aber im Hochgebirge hinansteigen, um so finsterer, wilder, menschenfeindlicher wird die durch die Gletscher erstarrende und ersterbende Natur. Hier in der stummen Oede, wo kein Baum mehr steht, wo schroffe Felsenwände emporthürmen, — hier braucht es allerdings „a Schneid", wenn der Mensch in diesem Schrecken nicht, gleich der Natur, in Trübsinn vertrauern und erstarren will. Aber auch hier schreitet längs den kalten übereisten Felswänden frohen Muthes ein Jäger daher:

„Der fängt ihm a an uralt's Gsangl o."

Und die Wände ringsum hallen davon wieder, wenn er singt:

„Wenn der Spielhahn falzt und gurgelt auf'n Schnee,
Isch a frischer Jäger bei der Höh."

So ist das Volk, das in diesen Bergen und draußen auf der Hochebene wohnt, ein abgehärtetes. Nicht nur von Norden, sondern auch von Süden wird es über die hohen Eisberge von kalten Winden angeweht; es bedarf einer tüchtigen, nachhaltigen Nahrung, und diese gewähren ihm Bier und Knödel, die sein Mark und Gebein kräftigen, daß es, starken Knochenbaues, den Mühseligkeiten und Stürmen des Lebens Trotz bietet. Und daran fehlt es ihm nicht.

Sind ihm aber auch die Tage milden Sonnenscheins:

„Wenn d' Nachtigall singt
Und der Gukn schö schreit"

nur mit karger Hand zugemessen, so strahlt dagegen sein Himmel an solchen Tagen in dem tiefen Blau des Südens, wie nicht leicht anderwärts in deutschen Landen; ist seine Luft auch rauh und kalt, so ist es doch eine reine Alpenluft, die das Leben erfrischt und erweckt; Alpenblumen wachsen an den Ufern seiner raschen Wasser; die Felsen seiner Berge reizen seinen kühnen Geist, sie zu ersteigen; die Einsamkeit seiner Wälder lockt ihn hinaus und nährt seine Leidenschaft zur Jägerei; kriegerisch ist daher vor Allem sein Sinn und Furcht ihm fremd. Kein deutscher Stamm hat mit mehr Ausdauer die größten Beschwerden und Mühsale des Krieges ausgehalten, und in mehr als in einer Hinsicht ist das Wort wahr, welches König Ludwig dichtend seinem Volke zugerufen:

„Bayern! zu verderben seid ihr nicht."

Mit diesem, seinem ihm von Gott beschiedenen Erbe hat der bayerische Stamm seinen Theil an der Geschichte des Vaterlands gewirkt. Ward ihm durch die Gunst des Glückes auch nicht ein so ausgebreiteter Länderbesitz in den Schooß geschüttet, wie seinem österreichischen Bruder: so hat Bayern doch in großen Wendepunkten nicht minder sein entscheidendes Gewicht in die Wage der Weltgeschichte gelegt. Es ist wahr, der Leu und der Adler (Bayern und Oesterreich) haben nicht selten „mit ananda sakrisch g'rafft" zu ihrem beiderseitigen Schaden; allein der Löwe hat auch mehr denn einmal mit aufopfernder, brüderlicher Treue und ritterlicher Todesverachtung für den Adler gekämpft; siegreich haben seine Fahnen mit dem Blau und Weiß auf der Höhe des weißen Berges, bei der Befreiung von Wien und auf den Wällen von Belgrad geweht. (Nach Guido Görres.)

19. Die Lüneburger Haide.

Nach süddeutschen Begriffen sind die Haidebewohner äußerst arme, beklagenswerthe Leute; in Wahrheit aber führen sie durchschnittlich ein viel zufriedeneres und glücklicheres Leben, als die Bewohner der meisten mittel- und süddeutschen Dörfer.

Daß die so verrufenen Haide- und Moorflächen bei weitem nicht so öde und unfruchtbar sind, als man gewöhnlich glaubt, beweisen die vielen Colonieen, die jährlich daselbst angelegt werden. Manche

Strecken, welche ein oberflächlicher Beobachter vor zehn oder zwanzig Jahren für eine unwirthbare Wüste erklärt hätte, sind jetzt in blühende Fruchtfelder verwandelt, deren Ertrag vielen Hunderten hinreichende Mittel zu ihrem Unterhalte bietet.

Das Fürstenthum Lüneburg hat viel Auffallendes im Vergleich mit den südlichen Provinzen Hannovers. In den Fürstenthümern Calenberg, Hildesheim, Göttingen und Grubenhagen wechseln üppige Fruchtgefilde mit bewaldeten Bergen, blühenden Gärten und freundlichen Städten und Dörfern ab; im größten Theile des Fürstenthums Lüneburg herrschen dagegen plötzliche Uebergänge; ursprüngliche Wildniß und Cultur grenzen unmittelbar aneinander. In einem einsamen Thale der Haide wandernd, glaubt man meilenweit von den Wohnungen der Menschen entfernt zu sein; kaum aber hat man des Thales Ausgang erreicht, so steht man überrascht vor einem traulichen Dorfe, ringsum von Wiesen, Gärten und Feldern umgeben. Hinter demselben scheint ein undurchdringlicher Fohrenwald alle Hügel weithin zu bedecken; man wandert auf dem schmalen Pfade einige hundert Schritte durch das düstere Holz bergan, und plötzlich schaut man in ein weites grünes Thal hinab, in dessen Mitte sich ein klarer Fluß durch lachende Wiesen, dichte Erlengebüsche und wogende Kornfelder schlängelt, aus dem mancher Kirchthurm mit seinem rothen Dache und manches Dorf mit seinen weißgetünchten Häusern hervorschimmert.

Was dem Lappländer das Rennthier ist, das sind dem Landmann der Haidedistrikte die sogenannten Haidschnucken, Schafe von kleiner, dauerhafter Raçe. Das schmackhafte Fleisch liefert ihm manchen Braten, und aus der groben meistens schwarzbraunen Wolle verfertigt er fast alle seine Kleidungsstücke. Die Haidschnucken sind zwar um die Hälfte kleiner, als die spanischen Schafe, erfordern dafür aber auch nur geringe Pflege. Sobald der Frühling ins Land gekommen ist, zieht der Schäfer alle Morgen mit seiner Heerde hinaus auf die Haide, deren junge Sprossen den genügsamen Thieren reichliche Nahrung bieten. Erst mit der einbrechenden Dunkelheit kehren Hirt und Heerde heim.

Der Buchweizen, in südlichen Ländern eine seltene Erscheinung, liefert dem Haidebewohner eine Hauptnahrung. Die Art, denselben zu bauen, ist eine höchst einfache. Auf dem dazu bestimmten Stück Haideland wird das hohe Haidekraut angezündet, die fruchtbare Asche untergepflügt und die Saat ausgestreut Der dürrste Boden liefert bei diesem Verfahren eine ergiebige Ernte. Der Buchweizen wird theils zu Mehl, theils zu Grütze verarbeitet. Letztere, mit Milch zu einer Suppe gekocht, wird meistentheils anstatt des ersten Frühstücks genossen, und ersteres zu Pfannkuchen und Klösen benützt.

Eine andere Quelle aus der dem Landmann ein ansehnlicher Erwerb zufließt, sind die Blüthen der Haide und des Buchweizens.

In ihnen finden die Bienen einen äußerst reichlichen Honigstoff. Weil der aus der Haide gewonnene Honig doppelt geschätzt wird, so beschäftigen sich die Bewohner der eigentlichen Lüneburger Haide hauptsächlich mit der Bienenzucht. Im Frühlinge werden die Bienenstöcke wo möglich zuerst in die Rübsamenfelder gestellt. Sobald diese abgeblüht haben, stellt man sie in die Nachbarschaft weiter Buchweizenfelder, und im Juli errichtet man sie mitten in der blühenden Haide und bekümmert sich dann nicht eher wieder um die Bienen, als bis die Stöcke mit Honig gefüllt sind.

Viele gehen Jahr aus Jahr ein ausschließlich diesem Erwerbszweige nach und verkaufen dann Honig und Wachs. Besonders ist Hamburg der Ort, wo sie starken Absatz für ihre Waare finden. Ganze Fuder bringen sie zu Anfang des Herbstes dorthin und kehren mit gefülltem Beutel in ihr Haidedorf zurück.

Die Niederungen an der Aller und den Nebenflüssen der Elbe enthalten unerschöpfliche Torflager, und der dort gestochene Torf wird in großen Massen ausgeführt, namentlich nach Hamburg und Hannover. Viele Tausende leben ausschließlich vom Torfstechen.

(Nach Grube.)

21. Wien.

Man hat ein Sprichwort: Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein Wien, und das Sprichwort ist in vieler Hinsicht wahr. Zwar wird Wien von London, Paris, Constantinopel, Petersburg und Neapel an Bevölkerung übertroffen; denn es hat nicht mehr als 560,000 Einwohner; zwar haben Petersburg und München mehr moderne Gebäude; zwar kommt es an Schönheit der Lage Neapel, Lissabon und Stockholm nicht gleich; allein, Alles zusammen genommen, bleibt Wien doch die interessanteste Stadt für den Deutschen. Welche Erinnerungen knüpfen sich an seine alten Thürme, Paläste und Wälle! Hier haben die übermüthigen Türken zweimal vor der standhaften Tapferkeit der Christen zurückweichen müssen; hier stand der Thron des wackern Kaisers Maximilian; hier herrschte die kluge Maria Theresia, der großherzige Joseph der Zweite; hier duldete der sanfte Franz der Erste den Uebermuth der siegenden Franzosen. Und allen diesen Kaisern waren die Bürger Wiens treue, aufopfernde Unterthanen.

Gerade an dem alterthümlichen Aussehen der Stadt erkennt man, daß sie schon viel erlebt hat.

Die 4, 5, ja 6stöckigen Häuser in der alten, von einer Bastei umgebenen Stadt beweisen, daß man ehemals weniger auf Bequemlichkeit, als auf Sicherheit, weniger auf gerade, luftige Straßen, als auf starke Mauern sah. Von dem hohen Thurme der Stephanskirche, einem der höchsten in ganz Europa, betrachtete einst der tapfere Stadtkommandant das Lager der Türken und spähte nach der Hilfe, welche die Christen bringen sollten. Jetzt sind indessen die engen

Straßen gut gepflastert und mit prächtigen Kaufmannsläden besetzt. Wie große Gebäude aber noch vorhanden sind, kann man daraus abnehmen, daß ein ehemaliges Spital von 1200 Menschen bewohnt ist, welche 75,000 fl. Miethe bezahlen. Die Vorstädte, welche neuer und viel größer sind, als die eigentliche Stadt, haben schönere Straßen, und sind, weil sie von einem Arme der Donau durchströmt werden, für den Handel geeigneter. Aber auch das Vergnügen hat da mehr seinen Sitz. Denn der Wiener belustigt sich gern im Freien, und an den Vorstädten auf der Insel zwischen den Armen der Donau liegt ein berühmter Park mit den herrlichsten Anlagen für Spaziergänger: der Prater. Dort strömt bei schönem Wetter besonders an Sonntagen eine ungeheure Menschenmasse zusammen, und während die Vornehmen in prächtigen Equipagen die Alleen durchfahren, vergnügt sich das Volk unter Zelten und Buden in dem sogenannten Wurstprater. Jeder Fremde findet sich unter den heiteren Wienern und in ihrer schönen Gegend behaglich. (Curtmann.)

21. Berlin.

Die Hauptstadt des preußischen Staates ist von der für kleine Fahrzeuge schiffbaren Spree durchflossen und steht dadurch mit der Oder und Elbe in fahrbarer Verbindung. Dazu kommen die Eisenbahnen nach Hamburg, Stettin und Leipzig, wodurch sie der Nord- und Ostsee, sowie dem Innern von Deutschland nahe gerückt ist. Doch ist Berlin nur insoweit Handelsstadt, als seine Größe (600,000 Einwohner) und seine Wichtigkeit als Hauptstadt eines ganzen Landes es schon mit sich bringt. Denn wo viel verzehrt wird, da muß auch viel Handel sein, und wo viele Fremde einkehren, da kann Kauf und Verkauf nicht ausbleiben. Aber Berlin hat auch nicht das altmodische Aussehen der alten Handelsstädte. Nur wenige seiner Straßen sind enge und krumm; manche bestehen aus lauter großartigen Häusern; eine ist sogar über eine Viertelstunde lang, schnurgerade und dabei von ansehnlicher Breite. Eine andere nicht viel kürzer ist mit einer Lindenallee besetzt und bietet also herrliche Gelegenheit zum Spazierengehen innerhalb der Stadt. Berlin ist reich an schönen Gebäuden aller Art. Der königliche Palast ist zwar zum Theil alt, zum Theil neu, aber dennoch sehenswerth. An die Stelle des abgebrannten Opernhauses ist ein neues, schönes gekommen. Selbst einige Thore sind mit großer Kunst und bedeutenden Kosten erbaut worden. Was aber der Stadt vorzüglich zur Zierde gereicht, sind die Standbilder der großen Helden des preußischen Staates. Auf den öffentlichen Plätzen stehen diese marmornen Bildsäulen und rufen den Vorübergehenden die Erinnerung an die Männer zurück, welche im 7jährigen und in dem französischen Befreiungskriege Preußen vom Untergange retteten. In dem Zeughause befinden sich zugleich die in den Kriegen erbeuteten merkwürdigen Fahnen, Kanonen und sonstigen

Waffen. Daß man auch den gemeinen Soldaten jetzt mehr Anerkennung zu Theil werden läßt, als vordem, wo die Invaliden nach dem Kriege betteln gehen mußten, beweist das von mehr als tausend Personen bewohnte Invalidenhaus, worin für die hilflosen, im Kriege verstümmelten Soldaten Sorge getragen wird. — Doch gedeihen in Berlin die Künste des Friedens noch besser. Von Fabriken wollen wir nur an die vortreffliche Eisengießerei erinnern, worin nicht bloß Brücken mit Bogen und Geländern, sowie Maschinen und Maschinentheile der verschiedensten Art, sondern auch herrliche Bildsäulen und Brustbilder aus Gußeisen, verfertigt werden. Ja die Kunst geht noch weiter und liefert die feinsten Schmucksachen aus Eisen: Finger- und Ohrringe, Armbänder und Vorstecknadeln, Ketten und was man sonst nur aus Gold zu arbeiten pflegt. Im Durchschnitt liefert die Fabrik jährlich 10,000 bis 12,000 Centner solcher Gußwaaren, wovon die leichtesten $^1/_{16}$ Loth, die schwersten 40 Centner wiegen. Auch die königliche Porzellanfabrik gehört zu den vorzüglichsten Europas. Da werden die feinsten Geschirre von den schönsten Formen gefertigt und ein großer Theil davon vergoldet. Die Zahl der dabei beschäftigten Menschen beträgt 400.

Die Berliner Universität zählt viele Studenten und zahlreiche Lehrer. Eine Bibliothek von mehr als 400,000 Bänden unterstützt die Bestrebungen der Gelehrten. (Curtmann.)

22. München.

a) Gewöhnlich schildert man die Umgebung und Lage Münchens als eine recht traurige, dürre Gegend. Geht man aber die Theresienwiese entlang nach der Ruhmeshalle, besteigt dort die kleine Anhöhe, auf welcher das mächtige, eherne Standbild der Bavaria im blitzenden Strahle des Morgens leuchtet, so hat man eine wahrhaft entzückende Schau vor sich. Rechts nach Süden erblickt man die kecken Spitzen der Alpen, deren Hörner mächtig in den blauen Horizont ragen; ihr Schnee glänzt herüber. Links nach Norden erstreckt sich die Stadt mit ihren Thürmen, Kirchen und Paläston und ihren Häuserreihen, zwischen denen aber allerwärts das Baumwerk seine grünen Zweige hervorhebt. Geht man an den Vorstädten entlang zur Isar, dieser frischen Tochter des Gebirges mit ihren grünen Weidenkränzen, die munter ins Land stürmt, und wandert an den Ufern hin, so gelangt man unterhalb der Stadt in den englischen Garten, einer stundenlang ausgestreckten recht schönen Anlage. Man bemerkt hier an den Hebungen und Vertiefungen des rechten Isarufers allerlei Häuser und Gärten, die mitunter durchaus malerisch erscheinen. Aber auch an andern Orten, wo die Stadt ausmündet, ist es ganz hübsch und einladend; besonders gefallen die schönen Straßen die von einer Reihe von Landhäusern gebildet werden, welche recht sommerlich und wohnlich aus den Gebüschen hervorsehen.

b) Gehen wir nun in die Stadt selbst! Der ältere Theil derselben hat ziemlich winkelige, nicht allzu breite Straßen und hohe Giebelhäuser und macht, obwohl gar Manches verschönert oder gänzlich erneuert wurde, nicht den großartigsten Eindruck. Gleichwohl besitzt auch dieser ältere Theil der Stadt achtungswerthe Bauwerke aus vergangener Zeit, z. B. die Frauenkirche, die Theatiner- und Jesuitenkirche und die alte Residenz. — Der neuere Theil der Stadt, dessen eigentlicher Schöpfer König Ludwig I. ist, besteht aus neuen Straßen und Plätzen, die sich um den Kern der alten Stadt in anscheinend natürlicher und doch durchaus künstlerischer Weise entfaltet haben. Man kann nicht leicht durch anmuthigere Straßen wandeln — Zu beiden Seiten der alten Residenz erheben sich neue Burgen zur Benützung für die fürstliche Familie. Nahe dem Max-Josephsplatze steht der neue Königsbau, dessen Gemächer mit Gemälden, reich an künstlicher Ausstattung, geziert sind. — Verschiedene Monumente sind theils dem bayerischen Volke, theils seinen Fürsten und früheren Königen gewidmet. Das wichtigste und umfangreichste ist ohne Zweifel die Ruhmeshalle, die auf einer Anhöhe über der Theresienwiese aufgeführt ist. Vor dem hufeisenförmigen Gebäude erhebt sich das riesengroße Bild der Bavaria. Ein anderes treffliches Denkmal ist das Siegesthor am Ende der Ludwigstraße; prächtig erscheint auch hier wieder eine von vier Löwen gezogene Bavaria in Erzguß. — An die genannten Arbeiten schließt sich der 100 Fuß hohe, eherne Obelisk*) auf dem Karolinenplatze in der Maxvorstadt mit den Inschriften: „Den dreißigtausend Bayern, die im russischen Kriege den Tod fanden:" „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung." — Andere Denkmäler beziehen sich auf die großen bayerischen Fürsten. So ist das Isarthor der Verherrlichung Kaiser Ludwigs des Bayern gewidmet. An den Kurfürsten Maximilian I. erinnert die Reiterstatue, an den König Maximilian Joseph I. das sitzende Standbild vor dem Königsbau und dem Theater. — Unter den neueren öffentlichen Gebäuden, welche König Ludwig für Staats- und öffentliche Zwecke errichten ließ, nennen wir die Universität, unter dem Namen Ludwig-Maximilians-Hochschule, und die Bibliothek; sie gehören zu den reichsten und schönsten Gebäuden, die im deutschen Vaterlande der studirenden Jugend errichtet worden sind.

c) Eine vorzügliche Pflege widmete König Ludwig der Kunst. In der Glypthothek, von König Max Joseph I. 1816 angefangen, von König Ludwig 1830 vollendet, findet der Besucher ausgezeichnete Bildhauereien ꝛc. im alterthümlichen Style; in der alten und neuen Pinakothek Meisterwerke der verschiedenen Malerschulen ꝛc.

---

*) Eine viereckige Säule, unten breit, oben immer spitziger zulaufend, auf einem Gestelle, zum Denkzeichen öffentlich errichtet.

Hiebei muß noch erwähnt werden, daß mehrere prachtvolle Kirchen in München, nämlich: die Basilika zum heiligen Bonifazius, die Allerheiligen- oder neue Hofkapelle, die Mariahilfkirche in der Vorstadt Au und die Ludwigskirche dem König Ludwig I. ihre Entstehung zu verdanken haben. Die dankbare Mitwelt setzte ihm 1862 ein großartiges Monument — den erhabenen Monarchen im Königs-Ornate zu Pferd darstellend — aus Erz am sogenannten Promenadeplatz.

König Max II. trat nach seiner Thronbesteigung würdig in die Fußstapfen seines Vaters. Er richtete seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit auf die Hebung der Wissenschaft. Er berief hervorragende Männer der Wissenschaft nach München, die sich den schon früher an der Universität beschäftigten tüchtigen Gelehrten würdig anschließen. Auch er liebte die Baukunst, wie sein Vater; durch ihn entstand die großartige Maximilians Getreidehalle; auch legte er eine große neue Straße, Maximiliansstraße genannt, an, die von dem Max-Josephs-Platz ausgehend, sich zwischen Theater und Post fortsetzt und ihre Richtung nach der Isar und den auf dem rechten Ufer derselben sich erhebenden Hügeln nimmt. Dieselbe leitet auf großartigen Brücken über den Fluß und wird an ihrem Ende auf der Höhe gleichsam von einer vielgethürmten Burg, dem Maximilianeum, gekrönt, von dessen Zinnen man weit über Stadt und Land hinsehen kann.

Mit dem Regierungs-Antritte des Königs Maximilian II. begann außerdem für Bayern eine neue Aera umfassender, tief eingreifender Reformen in allen Zweigen der Staats-Verwaltung und der Volkswirthschaft, wodurch die Wohlfahrt des Volkes befördert, der Rechtssinn geweckt und der geistige Aufschwung begünstigt wurde. Dankbar segnet das bayerische Volk den nun selig entschlafenen König, der, die Bedürfnisse desselben erkennend und würdigend, hochherzigen Sinnes diese Gaben verlieh, und dankbar wird der Männer gedacht, die in unerschütterlicher Treue ihrem Fürsten halfen, das große Werk zu beginnen und zu vollenden. Jene königlichen Worte: „Ich will mit meinem Volke in Frieden leben", — sie hallten wieder in dem Herzen jedes treuen Bayern und werden ewig in den Annalen der Geschichte dieses edlen Fürsten edles Herz bezeichnen. Die innige Dankbarkeit, Liebe und Anhänglichkeit des bayrischen Volkes zeigte sich noch nach dem so unerwartet erfolgten Hinscheiden des theuren Vaters des Vaterlandes, welches am 10. März 1864 erfolgte.

(Nach W. Müller.)

23. Augsburg.

Die Stadt Augsburg spielte durch ihr Gewerbe, ihren Handel, ihren Reichthum nebst Nürnberg die wichtigste Rolle unter den ehemaligen Reichsstädten. Es gab vor 300 Jahren hier Kaufleute, welche ganze grosse Länder in Amerika besassen. So hatten z. B.

die Welser, die hier lebten, die Kolonie Venezuella begründet. Ein anderes Haus, die Fugger, besass ebenfalls sehr grosse Reichthümer. Von ihm ist weiter unten die Rede.

Damals zählte die Stadt 80,000 Einwohner; jetzt ist sie nicht mehr von solcher Bedeutung; aber ansehnlich ist sie immer noch; und wandelt man auf den Hauptstrassen, so stösst man noch auf viele Dinge, welche an alte Pracht und Herrlichkeit erinnern, z. B. die schönen Springbrunnen mit herrlichen in Erz gegossenen Gestalten. Ausserordentlich stattlich stellt sich das Rathhaus dar; so hoch, gross und geräumig ist wohl keines in einer Stadt Deutschlands; sehr grosser Prunk zeigt sich in dem sogenannten goldenen Saale desselben.

Merkenswerth ist in Augsburg die Fuggerei. Die reichen Fugger bauten hier nämlich eine kleine Stadt in der Stadt; sie besteht aus 51 Häusern, hat 3 Thore und ihre eigene Kirche. Die Häuser aber alle dienen, unbemittelten Bürgern freie Wohnung zu geben.

Einer der herrlichsten Punkte ist der Lug ins Land, eine mässige Anhöhe, von welcher man weit in die Umgegend lugen kann. Die Einwohner kommen auf diesem herrlichen Punkte in grosser Menge zusammen, der eine sehr schöne Aussicht auf ferne Dörfer und Berge bietet. Nun, da die Wälle bei dem Göggingerthore eingelegt, der Thurm selbst mit den Mauern gefallen ist, um mit dem Eisenbahnhof die Verbindung zu beschleunigen, steht die Erweiterung der Stadt in unzweifelhafter Aussicht.

Jn Augsburg darfst du nicht die herrlichen und blühenden Fabriken übersehen, ebensowenig seine Brunnen und am Fuggerhause in der Maximiliansstrasse die in Frescobildern dargestellte Geschichte dieses Hauses. Mit Bewunderung wird auch der majestätische Bau der St. Ulrichskirche betrachtet. H.

24. Nürnberg.

Von der schönen Stadt Bamberg, in deren Nähe sich die Regnitz mit dem Main verbindet, gelangt man auf der Eisenbahn im Regnitzthale, bei Forchheim und Erlangen vorbei, nach dem alten und berühmten Nürnberg an der Pegnitz. Auf einer sandigen, aber vortrefflich angebauten Ebene liegt die alte Stadt mit ihren hohen Giebelhäusern, mit ihrem alten Schlosse auf einer Anhöhe und mit ihren schönen Kirchen ausgebreitet. Die St. Sebalduskirche enthält das von Peter Vischer in Messing äußerst kunstvoll gearbeitete Grabmal des heiligen Sebaldus und wundervolle Glasmalereien; die St. Lorenzkirche trägt zwei kühne Thürme, und in der St. Johanniskirche findet man die Grab-

mäler von Hans Sachs und Albrecht Dürer. Die alterthümlichen Befestigungswerke Nürnbergs sind noch ganz gut erhalten. Die Stadt hat jetzt im Ganzen zehn Thore. Die vier Hauptthore: das Spittler-, Frauen-, Laufer- und neue Thor sind durch gewaltige Thürme geschützt. Die Zahl der kleineren Thürme ist ausnehmend groß. Durch die Stadt strömt die Pegnitz, über welche sieben steinerne und eine Kettenbrücke führen. Unter allen zeigt sich die Fleischbrücke als die kunstvollste, in einem kühnen Bogen von hundert Fuß Breite gespannt. Springbrunnen nützen und zieren; unter allen nennen wir hier den schönen Brunnen auf dem Hauptmarktplatze von 30 Ellen Höhe und mit wundervoller Arbeit.

Nürnberg war schon vor Jahrhunderten und ist heute noch eine der berühmtesten Fabrikstädte. Wer hätte nicht als Kind schon von Nürnberger Pfefferkuchen und Nürnberger Spielwaaren gehört! Wie viele, viele dort gefertigte Gegenstände kommen nicht in jedes Haus zu den verschiedenartigsten Zwecken! Wir nennen hier nur beispielweise: die metallenen Knöpfe, die Kammmacherwaaren, die buntfarbigen Papiere und Bilderbogen, die Schnupftabakdosen, die feinen lackirten Lampen und andere Blechwaaren, Taschen- und Wandspiegel, Klingeln und andere Dinge aus Messing, Eisen- und Messingdrahte, Nähnadeln, die mechanischen, chirurgischen und musikalischen Instrumente, die Schusterahlen, Feilen, Wagschalen, Nägel von allerlei Metall, Farbkästchen zum Illuminiren, Briefoblaten, Siegellack, Brillen- und Uhrgehäuse, Drechslerwaaren, Bleistifte, künstliche Blumen, hölzerne, bleierne und andere Spielwaaren und — wer könnte Alles aufzählen? Es gibt ja der Waarengattungen, welche meist in Nürnberg und Fürth verfertigt werden, an 12,000. — Und diese Gegenstände werden in die entferntesten Gegenden der Erde versendet. Mindestens 100 Kaufleute beschäftigen sich mit dem Ausfuhrhandel, und ihre Verbindungen gehen nach allen europäischen Ländern, wie auch nach Nordamerika und Südamerika, nach der Türkei u. s. w. — Es gibt Kaufleute in Nürnberg, welche 5—6000 Gulden jährlich nur an Kinderklappern, Noahkasten u. dgl. verdienen; freilich gehört hiezu aber auch Verständniß und Umsicht.

Treten wir aus den Thoren, vielleicht nach dem Kanalhafen hin, so erheben sich über waldiger Höhe, kaum eine Meile von der Stadt, die Ruinen jener alten denkwürdigen Veste bei Zirndorf, wo Wallenstein sich im Jahre 1632 verschanzt hatte, ein reizend gelegener Punkt. Zwischen diesen denkwürdigen Höhen und der alten Reichsstadt ist rasch und modern der Marktflecken Fürth zu einer bedeutenden Fabrikstadt emporgeschossen, die Tochter von Nürnberg, innig verbunden und eins mit der Mutter durch das eiserne Band, auf welchem mit dumpfem Gebrüll die Lokomotive jede halbe Stunde des Tages die ehrwürdige Stadt mit der rasch aufblühenden Jungfrau vereinigt.

(Nach J. G. Fels und A. W. Grube.)

25. Speyer.

Eine der ältesten Städte am Rhein ist Speyer. Sie war schon den alten Römern unter dem Namen Augusta Nemetum bekannt. Die deutschen Kaiser hielten sich häufig da auf und machten Speyer zur freien Reichsstadt. Vom Jahre 1513 an war sie 162 Jahre der Sitz des Reichskammergerichts, das hierauf nach Wezlar verlegt wurde. Seit 1816 ist sie der Sitz der Kreisregierung, eines katholischen Bischofs und des protestantischen Consistoriums. Ein ehrwürdiges Denkmal altdeutscher Baukunst und eine der schönsten und größten Kirchen romanischen Styls ist der erhabene Dom; den der Kaiser Konrad II. im Jahre 1030 zu bauen begann und für sich und seine Nachfolger zum Begräbniß bestimmte. Die Gruft, welche unter dem ganzen Hintertheil desselben sich hinzieht und noch sehr sehenswerth ist, verwahrt die Asche von 9 deutschen Kaisern. Er wurde mehrmals durch Feuer zerstört (zuletzt 1450), doch bald wieder erneut. Bei der Verwüstung der Rheinpfalz durch die Franzosen, welche damals auf jede Gelegenheit lauerten, Theile von Deutschland an sich zu reißen und deßhalb mehreremal in der Pfalz eindrangen, wurde ganz Speyer am 31. Mai 1689 vom General Montclar in einen Aschenhaufen verwandelt. Erst nachdem die Stadt 10 Jahre wüste gelegen war, wurde sie ärmlich wieder aufgebaut. Der genannte General hatte den Bürgern vor der Verheerung der Stadt erlaubt, ihre Habe in den Dom zu flüchten. Als dies aber geschehen war, ließ er denselben anzünden. Der 28stündige Brand ließ nur den Stumpf und zwei Thürme übrig. Erst vom Jahre 1772 — 1784 wurde er wieder aufgebaut, aber schon 10 Jahre darauf von den Franzosen im Innern nochmals verwüstet. Durch König Maximilian Joseph I. hergestellt, konnte er erst am 19. Mai 1822 wieder eingeweiht werden. König Ludwig I. hat später nicht bloß das Innere desselben würdig ausschmücken lassen, sondern durch dessen Anregung erhielt dieser prächtige Bau zu den zwei alten, hohen und zierlichen Thürmen noch zwei neue. Außer dem Cölner Dom ist noch jetzt der in Speyer das größte kirchliche Gebäude Deutschlands.

26. (27.) Das Julius-Hospital zu Würzburg.

Eine der trefflichsten Anstalten für die leidende Menschheit ist das Julius-Hospital, wozu der Bischof Julius 1573 den Grund legte. Das jetzige solide und prächtige Haus, mehrere Stockwerke hoch, einen geräumigen Hofplatz einschließend, wurde 1764 erbaut, hat eine einfache, schöne Kapelle mit Altar und Kanzel aus Marmor, und enthält gewöhnlich über 1000 Kranke, Alte und Wahnsinnige, nebst 100 Personen, die als Aufwärter, Bäcker und Brauer 2c. dabei thätig sind. Drei Viertel der Kranken werden gewöhnlich als geheilt

entlassen. Jede Gattung derselben, z. B. die chirurgischen, d. h. die an äußerlichen Verletzungen leidenden, die epileptischen &c., ist von den andern abgesondert. In den Zimmern merkt man nicht den mindesten üblen Geruch. Die Commoditäten sind für diejenigen Kranken, welche nicht aus den Zimmern gehen können, an den Seitenwänden so angebracht, daß sie sich von selbst schließen, und ein unter dem Hause durchgeleiter Kanal allen Unrath wegführt. Schwerkranke erhalten ihre vorgeschriebene Speise im Zimmer; die nicht Bettlägerigen essen in einem gemeinschaftlichen großen Saale. Die helle, große und reinliche Küche ist mit Sparöfen besetzt. Einen betrübenden Anblick gewähren die zahlreichen, größtentheils durch ungemäßigte Leidenschaften, Trunk, Ausschweifung &c., ihres Verstandes beraubten, und daher kaum der Gestalt nach den Menschen noch ähnlichen Personen. Einige saßen bei dem Besuche des Erzählers still, ohne sich um ihre Umgebung zu bekümmern, in einem Winkel; Andere zeichneten sich durch ein widriges Lachen, wieder Andere durch Weinen aus. Die Tobenden befanden sich in einem Käfige von starken hölzernen Latten, worin sie weder sich, noch Andere beschädigen können. Diejenigen Mannspersonen, welche am stillen Wahnsinn litten, gingen des Tags über frei auf dem Hofe herum, spalteten Holz und verrichteten andere häusliche Geschäfte. Fast alle hatten den stieren, thierischen Blick und die flache Stirn, wodurch sich die Irren bemerkbar machen. Außerdem hat die Stadt noch 11 andere Hospitäler.

(Aus Curtmanns Lesebuch.)

27. (26.) Hamburg.

Die freie Stadt Hamburg, die sich unter den Handelsstädten Deutschlands den ersten, unter denen Europas den zweiten Platz errungen hat, bietet in ihren inneren und äußeren Zuständen des Anziehenden so viel, daß hier nur Einiges von dem Wichtigsten aufgeführt werden kann.

Groß und erhaben ist der Anblick Hamburgs, wenn man von Harburg im Glanz der Abendsonne hinüberschifft; das höher gelagerte Altona scheint mit Hamburg in ein großes Ganze zusammen zu fließen; die Elbe scheint ein Meer, übersäet mit grünen Inseln; Thürme und Schiffsmasten starren empor; überall flatternde Segel und Wimpel; überall Lustgärten; überall Leben und Wirken zu Wasser und zu Lande. Die Elbe, durch einige Dutzend Inseln getheilt, die theils der Stadt, theils Hannover angehören, mag hier immer zwei Stunden Breite haben, und die vielen Krümmungen des Fahrwassers, Ebbe und Fluth, Wind und Wetter machen, daß man auch mit dem Dampfschiff nicht allzuschnell hinüberkommt und Zeit genug hat, sich umzuschauen und des großartigsten Blickes sich zu freuen.

Die Neustadt hat seit dem großen Brande schöne, regelmäßige Straßen bekommen und sieht wie ein geputztes Sonntagskind aus;

aber wie viel lebendiger, interessanter, sehenswerther ist doch die unregelmäßige, ungeputzte, alltägliche, aber handeltreibende Altstadt mit ihrem Hafen! Hunderte von stolzen Seeschiffen bilden da Reihen und Gassen; leicht und rasch dahinschießende Gondeln winden sich durch die mächtigen, stolz ruhenden Schiffskolosse; die Flaggen aller seefahrenden Völker rauschen im Winde; man hört Matrosenruf und Gesang in allen Zungen; riesige brausende Dampfer senden schwarze Wolken in die Luft empor; man befindet sich hier mitten auf der Bühne eines großartigen Weltlebens. In vielen, vielen Elbkähnen kommen die Insel- und Elbuferbewohner in ihren eigenthümlichen Trachten hier an, führen Milch, Früchte, Blumen, Gemüse, Heu, Stroh, Holz, Torf, Fische und Geflügel zu, durchziehen mit ihren Waaren die Straßen Hamburgs und bieten sie in einem für den Süddeutschen unverständlichen Plattdeutsch feil. Die über die Kanäle führenden Brücken sind der Zusammenfluß des Verkehrs, und es geht da besonders lebhaft zu.

Dieser lebendige Handelsverkehr wiederholt sich Tag für Tag; ohne Aufhören kommen und gehen Seeschiffe und Flußschiffe. Man staunt über die Betriebsamkeit eines Volkes an den Ufern eines Flusses, dem Hamburg Alles verdankt, der freilich aber auch es seinen Anwohnern zuweilen fühlen läßt, welch' ein strenger Herr er ist; denn bei großem Wasser werden die niedrig gelegenen Wohnungen und die Kellerstuben unter Wasser gesetzt.

Wenden wir uns nun zur innern Stadt! Das Flüßchen Alster, im Holstein'schen entspringend, ergießt sich in Hamburg durch mehrere Kanäle in die Elbe und bildet, von dem Jungfernstieg und dem Alsterdamm umgeben, zwei schöne Becken. Der dritte Theil der innern Stadt wurde vom 5. — 8. Mai 1842 durch den großen Brand verwüstet; indessen sind neue Straßen und herrliche Gebäude wieder erstanden, wodurch Hamburg eine der schönsten Städte geworden ist. Besonders reizend ist der Jungfernstieg, dieser mit zwei Reihen schöner Linden bepflanzte Spazierweg im Mittelpunkte der Stadt am innern Alsterbecken. Im Sommer ist es hier besonders zur Abendzeit sehr lebendig; eine Menge größerer und kleinerer Fahrzeuge schwimmen auf dem Wasser umher. Die schönsten Caffeehäuser befinden sich an der Wasserseite des Jungfernstieges.

Ein großartiges Gebäude ist die neue Börse auf dem Adolphsplatz. Da trifft man die Zeitungen fast aller Hauptstädte der Welt, so wie die Einfuhr- und Ausfuhrlisten aller europäischen Handelsplätze und Häfen, und was sonst an Schriften und Tabellen dem Kaufmann vonnöthen ist. Hier in der Börse wogen nicht Hunderte, sondern Tausende von Kaufleuten auf und ab. Die Börsenzeit ist zwischen 1 und 3 Uhr. In der großen Börsenhalle wimmelt es von Käufern und Verkäufern; Zucker, Caffee, Gewürze, Holz, Seiden-

und Wollstoffe, Kunstgegenstände, selbst Gold, Silber und Papier werden zum Verkaufe ausgeboten oder verlangt.

Der Hamburger ist bieder, kurzweg, kein Freund von leerem Prunk und Flitter, sondern hat vielmehr Freude an Gediegenem und Festem. Er ist zum Kaufmann wie geboren; es sind indeß die in jeder Handelsstadt sich zeigenden schlimmen Dinge, wie Geldstolz, Habgier u. dgl. auch in Hamburg zu finden. Eine gewisses Selbstgefühl, vaterstädtischer Stolz, Gemein- und Bürgersinn erfüllt jeden Hamburger. Die schönsten Denkmale jenes thätigen Gemein- und Wohlthätigkeitssinnes sieht man in den zahlreichen Anstalten der Bildung und der Nothhilfe, welche von der Barmherzigkeit Einzelner oder von freien Vereinen hervorgerufen und erhalten werden.

In dem Familienleben des mittleren Bürgerstandes zeigt sich noch viel Ehrenhaftigkeit und Sittenreinheit bei aller heiteren Lebenslust, die den Hamburger bezeichnet. Ihm ist wohl in seinem Hause; die zahlreichen Auswandererschaaren, die durch die Stadt kommen, haben noch keinen Hamburger zur Nachahmung verlockt. Wer da arbeiten will, der findet auch Gelegenheit und Lohn. Wenn der Hamburger arbeitet, so will er aber auch genießen; die Genußsucht ist in allen Ständen gleich, und vor Allem ist man in dieser Beziehung für den Gaumen und Magen bedacht. Für derartige Genüsse bietet aber auch die Lage der Stadt viele Gelegenheit; denn hier strömen die Leckereien aller Länder und Meere zusammen, und Arme und Reiche können sich hier Genüsse verschaffen, die in anderen Gegenden zu den unerreichbaren Leckerbissen gehören.

Von Volksfesten hat sich nur noch das Fest erhalten, welches jährlich nach Johanni zur Freude der Waisenkinder gehalten wird. In militärischer Ordnung ziehen da die Kinder des Waisenhauses durch die Stadt; fast in allen Häusern finden sie offene Tafel, und, von klingenden und eßbaren Gaben erfreut, ziehen sie dann hinaus ins Grüne, wo sie speisen und sich erlustigen können. Der Hamburgische Wohlthätigkeits- und Familiensinn zeigt sich bei diesem Kinderfeste im schönsten Lichte. (Nach A. W. Grube u. J. G. Fels.)

V. Erzählungen aus der deutschen Geschichte.

1. Deutschland vor 2000 Jahren.

Vor zweitausend Jahren sah es in unserm Vaterlande ganz anders aus, wie jetzt. Ueberall war nichts als Wald und darunter Sumpf. Und zwischen den Bäumen herum brüllte der Bär und der Auerochs. Ueberall heulte der Wolf, und über den tiefen Morast schob sich das Elennthier. Die Menschen in diesem großen Walde waren stark und kräftig und gingen beinahe ganz nackt. Nur eine Bären- oder Ochsenhaut hatten sie über die Schulter geworfen. Das

war ihre einzige Kleidung. Und des Thieres Kopf mit offenem Rachen und seine Hörner blieben gewöhnlich daran sitzen. Es sah erschrecklich aus. Ackerbau fand man wenig unter den alten Deutschen. Viehzucht war fast ihr einziges Geschäft, oder richtiger das Geschäft der Weiber und Sklaven. Der freie Mann jagte, trank, spielte und schlief. Wie der Spartaner, ehrte auch der Deutsche das Alter hoch, und mehr, als alle andern Heiden, das Weib. Was die Deutschen versprachen, hielten sie treulich. „Hier hast du meine Hand darauf!" sagten sie bieder und reichten die Rechte dar. Und das galt so viel, wie ein Eidschwur. Von dem lebendigen Gott wußten sie nichts. Sie beteten Götzen an: die Sonne, den Mond, ihren Stammvater Teut, den Wodan (Goudan, Guten, Allvater), den Donnergott Thor, die Ehegöttin Freia, den Saturn und noch manche Andere. Von den genannten sieben haben unsere Wochentage ihren Namen. — Die Deutschen glaubten an ein ewiges Leben; aber sie hatten wunderliche Vorstellungen davon. „Die Tapfern", sagten sie, „kommen in Walhalla (den Himmel), und da ist ewige Freude und Lust. Die Seligen schmausen einen unbeschreiblich großen, leckern Eber, an den Nachts wieder anwächst, was am Tage davon gegessen wird. Den ganzen Tag über werden Lustkämpfe gehalten, und des Nachts heilen alle Wunden wieder zu. Die Feigen aber kommen in die Hölle und müssen ewig Hunger leiden und können nimmer sterben!" (Kappe.)

2. Hermann.

Die Römer waren um die Zeit der Geburt Christi vom Rheine her in unserm Vaterlande schon bis an die Weser vorgedrungen, und der römische Statthalter **Varus** wollte unsere freien Vorfahren zwingen, lateinisch zu sprechen und römische Sitten und Gesetze anzunehmen. Auch ließ er sie oft, wenn sie sich vergingen, mit Ruthen peitschen. Das Alles wollte den Deutschen gar nicht gefallen. Ein junger Fürst der Cherusker, d. h. Härzer, **Hermann** mit Namen, der in Rom erzogen war, sandte daher im Jahre 9 nach Christo zu Varus und ließ ihm sagen: „Komm nach der Elbe! Da gibt's Streit. Mache dort Frieden!" Sogleich kam Varus mit den drei besten römischen Legionen und zog durch den finstern Teutoburger Wald. „Da gibt's wieder was zu erobern!" dachte er. Es ging ihm aber sehr schlecht. In jenem Walde standen die Cherusker schon oben auf den Bergen und warteten auf die Römer und warfen große Felsenblöcke und Bäume und einen Regen von Pfeilen auf sie herab. Die armen Römer mußten sich auf sumpfigem Wege zurückziehen, und die Deutschen jagten immer schießend und werfend hinter ihnen her — 3 Tage lang. Da waren die meisten Römer erschlagen, und Varus erstach sich in der Verzweiflung selbst. Nur wenige Römer sahen Rom wieder und brachten die schreckliche Botschaft mit. Die ganze Stadt erbebte. Kaiser Augustus rannte öfters mit dem Kopfe gegen die Wand und

schrie, wie ein Rasender: „Varus, gib mir meine Legionen zurück!“ Er fürchtete, die Sieger würden nun gleich auf Rom losgehen. Diese waren aber schon zufrieden, daß sie die Römer aus ihrem Lande gejagt hatten und blieben ruhig zu Hause. (Kappe.)

3. Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Nicht weit von Kassel in der fruchtbaren Ebene zwischen der Eider und Fulda stand vor uralten Zeiten eine mächtige Eiche, welche von dem heidnischen Volke als ein Heiligthum des Donnergottes verehrt wurde. Als Bonifacius, der Apostel der Deutschen, nach Hessen kam, und die Abgötterei, welche an diesem Baume getrieben wurde, sah, ergrimmte er in seinem Herzen und hatte den Muth, trotz der Verwünschungen der Priester und trotz des Entsetzens des abergläubischen Volkes die Axt an die heilige Eiche zu legen. Als sie endlich zusammenstürzte, ohne dass ein Blitzstrahl den verwegenen Fremdling erschlug, erkannte das hessische Volk die Nichtigkeit seiner bisherigen Abgötterei, hörte der Predigt des christlichen Apostels zu und liess sich von ihm taufen. Bonifacius aber erbaute aus dem Holze der gefällten Eiche ein Kirchlein. Dann durchzog er weiter das Land, bekehrte noch eine Menge Heiden, gründete Klöster und sandte ihnen von Mainz aus, wo er selbst Erzbischof war, Geistliche. Der erste Abt von Fulda war sein treuer Schüler und Nachfolger. Bonifacius selbst konnte auch im hohen Alter nicht rasten. Als Greis zog er nochmals aus, die heidnischen Friesen zu bekehren; diese aber achteten seinen Beruf nicht, sondern erschlugen ihn. Seine Gebeine kamen jedoch in eine der von ihm gestifteten Kirchen zu ruhen. (Curtmann.)

Winfried, ein Engländer, welcher nachher den Namen Bonifacius (Wohlthäter) erhielt, wirkte von 718 bis 755 in Deutschland für das Christenthum, wurde 746 zum Erzbischof von Mainz ernannt und 755 von den Friesen bei Dockum in Westphalen erschlagen.

4. Die Franken. Carl der Große.

Die Franken waren ein deutsches Volk und durch englische Missionäre: Columban, Gallus, Suibertus und Winfried (Bonifacius) schon früh zum Christenthum bekehrt worden. Selbst ihr König Chlodwig (Ludwig) ward im Jahre 400 nach einem Siege über die Allemannen Christ, und dadurch das Christenthum unter seinem Volke herrschend. Die späteren Könige der Franken ergaben sich aber der Trägheit und ließen ihre ersten Minister für sich regieren. Solch ein Minister war Carl Martell. Dessen Sohn Pipin, der Kleine, war auch wieder solch ein mächtiger Minister, begehrte aber mehr zu sein und schrieb deßhalb an den Papst: „Wer sollte eigentlich König heißen, der regiert, oder der nicht regiert?“ Der Papst antwortete: „Der

regiert." — „Gut", sagte Pipin, „dann will auch ich König heißen!" und ließ seinem König Childerich III. das Haar abscheeren, ihn in ein Kloster sperren und zum Mönch machen.

Pipins Sohn hieß Carl und wurde der Große genannt, weil er ein gar mächtiger und frommer Mann war. Er hat seine Lebtage viele Kriege führen müssen; aber überall war er siegreich. Und dadurch ward sein Reich so groß, daß es sich vom Ebro bis zur Tiber ausdehnte, und mithin ganz Deutschland, Frankreich und Theile von Spanien und Italien dazu gehörten. Carls schlimmste Feinde waren die Sachsen an der Elbe. Sie waren Heiden und fielen oft ins fränkische Reich und plünderten. Darüber ward Carl sehr zornig, und zugleich dauerten ihn die armen Heiden auch, weil sie von dem rechten Gott nichts wußten. Er jagte sie daher in ihre Wälder zurück und schickte Heere in ihr Land, und sie mußten versprechen; sich taufen zu lassen. Sie traten auch an die Flüsse und wurden getauft — hundertweise. Sie waren aber inwendig noch Heiden und zeigten's auch auswendig. Denn kaum war Carl fort, so fielen sie wieder in sein Reich ein und stahlen und plünderten, wie die Heiden, bis Carl zurückkehrte und sie wieder züchtigte. Und das dauerte ganze 33 Jahre. Da erst wurden sie ruhige Unterthanen. — Während der Zeit kam Carl zuweilen auch zu den Wenden an der Havel, die auch Heiden waren, und mit denen es beinahe eben so ging.

Man sollte glauben, der große Carl hätte wegen solcher steten Kriege sich um die Verwaltung seines Reiches nicht bekümmern können. Das konnte er aber doch, und eben darum heißt er der Große. Jeder durfte mit ihm reden und zu ihm kommen. Er reiste viel umher und sah nach, ob die Richter und Bürgermeister auch recht thaten. Er legte viele Schulen an und besuchte dieselben selbst, ließ Sänger und Orgeln aus Italien kommen, und die Leute fingen nach und nach an, lieblicher zu singen. — Eben so genau, wie Carl sich um das große Ganze seines weiten Reiches bekümmerte, so genau achtete er auf alles Einzelne, — auf die kleinsten Dinge selbst in seinem Hauswesen. Seine Frau und seine Töchter mußten fleißig Wolle und Flachs spinnen und weben. Er selbst, der Kaiser, trug gewöhnlich keine andern Kleider, als die seine Töchter gesponnen und gewebt hatten. In seiner Jugend hatte er, wie fast alle Kinder damaliger Zeit, beinahe gar nichts gelernt. Als er nun Mann war, betrübte ihn das sehr. Er begab sich daher emsig daran und lernte noch lesen. Auch das Schreiben übte er mit seltenem Fleiße. Unter seinem Kopfkissen hatte er beständig eine Schreibtafel liegen, und wenn er des Nachts gerade nicht gut schlafen konnte, nahm er sein Täfelchen hervor und bemühte

sich mit Sorgfalt, die vorgeschriebenen Buchstaben nachzuzeichnen. Es wollte ihm aber nicht recht mehr gelingen. Seine Hände waren schon steif.

Im Jahre 800 wurde der Papst Leo III. von den Römern vertrieben. Er floh zu Carl dem Großen nach Paderborn und bat ihn um Hilfe. Carl führte ihn freundlich nach Rom zurück und züchtigte die Empörer. Dafür wollte Leo dankbar sein. Als daher Carl der Große zu Weihnachten im Jahre 800 in der Peterskirche am Altar niederkniete, trat der Papst hervor und setzte ihm die goldne Krone auf. Und alles Volk rief mit lauter Stimme: „Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom Leben und Sieg!“ Seitdem gab es also wieder einen römischen Kaiser. — Carl hat nachher noch vierzehn Jahre regiert, und als er 814 starb, wurde er in seiner gewöhnlichen Residenzstadt Aachen im Kaiserschmucke auf einem Stuhle sitzend in die Kaisergruft begraben. (Kappe.)

5. Kaiser Carls Wolfpelz.

Kaiser Carl bemerkte einmal große Verschwendung unter seinen Hofleuten, die sie mit seidenen Kleidern aus Venedig trieben. Er nahm sie daher einst zur rauhen, regnerischen Zeit alle mit sich auf die Jagd. Dort mußten sie mit ihm durch Hecken und Stauden sich winden. Bis sie wieder nach Hause kamen, waren die seidenen Kleider zerrissen und ganz durchnäßt. Nun mußten sie sich nahe beim Kamine zur Tafel niedersetzen. Die Hitze verderbte die schönen Kleider noch mehr. Da wies er ihnen seinen Wolfspelz, den er in der Luft trocknen ließ. Er war, wie zuvor. „Ihr närrischen Leute“, sagte er, „wessen Kleid taugt nun mehr, das meine, das mich einen Schilling kostete, oder das eure, worauf Mancher sein ganzes väterliches Erbe verwandt hat?“ (Aus Sterns Lesebuch.)

6. Carl der Große auf dem Todtenbette.

Carl der Große lag auf dem Sterbebette. Die Großen seines Reiches, die sich bei ihm befanden, fragten ihn: welche Siegeszeichen man über seinem Grabe aufrichten soll? „Die Siegeszeichen des Todes“, versetzte Carl; „denn er hat auch den Ueberwinder so vieler Völker überwunden.“ (Aus Sterns Lesebuch.)

Carl der Große regierte von 768 bis zu seinem Tode 814. Sein Sohn Ludwig der Fromme folgte ihm in der Regierung des großen fränkischen Reiches v. 814 — 840). Des Letzteren Söhne theilten sich in die Herrschaft der geerbten Länder, und durch den Vertrag zu Verdün 843 wurde Deutschland ein eigenes für sich bestehendes Reich, welches Ludwig der Deutsche erhielt. 911 starb das karolingische Geschlecht in Deutschland aus, und dieses wurde ein Wahlreich. Die deutschen Fürsten wählten Konrad von Franken (reg. v. 911 — 918); alsdann folgten Könige aus dem sächsischen Geschlecht von 919 — 1024; hierauf Könige aus dem fränkischen Geschlechte von 1024 — 1125; dann Könige aus schwä-

bischem Stamme von 1137 — 1254. Zu den sächsischen Königen gehörte Heinrich der I. oder der Vogelsteller; zu den fränkischen Heinrich IV., und zu den schwäbischen Friedrich I.

7. Konrad I. aus Franken. 911 — 918.

Nach dem Tode Ludwigs des Kindes versammelten sich die fünf deutschen Stämme und sahen sich um nach dem Würdigsten unter ihren Fürsten zu ihrem Könige. Die Wahl fiel auf Otto, den Erlauchten, Herzog in Sachsen und Thüringen, welcher von mütterlicher Seite mit den Carolingern verwandt und durch Macht seines Hauses, so wie durch Alter und Weisheit bei Allen in grosser Achtung war. Er aber schlug die Krone aus, weil die Sorge für das Reich seinem hohen Alter zu schwer sei, und rieth vielmehr, Konrad, der Franken Herzog, zum Könige zu machen. Darüber verdient Otto grosses Lob; denn Konrad war würdig, als König zu herrschen, und der Stamm der Franken war noch immer der geachtetste unter den deutschen Stämmen, weil bisher aus ihm die Könige über ganz Deutschland geboten hatten. Darum glaubte Otto, es sei besser, dass das Reich bei ihnen bleibe, und vergass es ganz, dass Franken und Sachsen immer noch einige Feindschaft gegen einander hegten.

Konrad wird beschrieben als der vortrefflichste Mann zu Haus und im Feld, tapfer und besonnen, gütig und freigebig. Seine erste Sorge war, das gesunkene königliche Ansehen wieder herzustellen, weil darauf die Ordnung des ganzen Reiches beruhte; aber die Verwirrung war zu gross und Konrads Regierung zu kurz; es konnte ihm nicht ganz gelingen. Auch bedurfte es noch grösserer Kraft, das Reich gegen die Slaven und Ungarn zu schützen, die immer noch ihre Einfälle wiederholten; und Konrad mochte wohl in seinem Bruder Eberhard, der die nächsten Ansprüche auf die Krone zu haben glaubte, die rechten Eigenschaften eines Königs nicht erkennen. Dagegen war sein früherer, nun versöhnter Widersacher, Heinrich von Sachsen, in aller Weise tüchtig und untadelig und an Geist, wie an Macht, der vorzüglichste unter allen Fürsten. Als daher Konrad von einer Wunde, die er gegen die Ungarn empfangen hatte, zu Limburg an der Lahn siech lag und den herannahenden Tod fühlte, gedachte er an das Beispiel, welches Otto der Erlauchte bei seiner Wahl gegeben, und — alle Eifersucht vergessend, nur in dem Gedanken an des Vaterlandes Wohl, rief er seinen Bruder an sein Sterbebett. Und so redete er ihn an: „Wohl gebieten auch wir, mein Eberhard, über grosse Mittel; wir können grosse Heere zusammenbringen, und wissen sie zu führen. An festen Städten und Waffen gebricht es uns nicht, eben so wenig an Glanz königlicher Hoheit. Doch grössere Macht, Einfluss, Weis-

heit ist bei Heinrich, und auf ihr beruht des Reiches Wohlfahrt. Also nimm die Kleinodien: Lanze und Schwert, Geschmeide und Krone der alten Könige, und bringe sie Heinrich dem Sachsen; sei in Frieden mit ihm, damit du ihn zum beständigen starken Verbündeten habest. Melde ihm, dass Konrad sterbend allen Fürsten ihn zum Könige empfohlen habe."

Eberhard that, wie ihm der Bruder geheissen hatte, und war der Erste, der dem König Heinrich huldigte. — Ein Reich, wo solche Gesinnung gefunden wurde, durfte ohne Gefahr ein Wahlreich sein." (Nach Kohlrausch.)

8. Heinrich, dem Vogelsteller, wird seine Erwählung zum deutschen Kaiser angezeigt.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilts? heut gibts 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf; der Hufschlag dröhnt;
Es naht der Waffen Klang:
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang.

Ei nun! — Was gibts?" — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr, Herrn? sagt an!"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch!
Des Sachsenlandes Stern."

Dies rufend knien sie vor ihm hin
Und huldigen ihm still

Und rufen, als er staunend fragt:
„'S ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt." (J. N. Vogel.)

9. Heinrich der Vogelsteller 919—936.

a) Ein sonderbarer Name! Wer war dieser Vogelsteller? Ein Herzog von Sachsen war er, ein mächtiger, frommer Herr. Darum wählten ihn auch die Deutschen zu ihrem Könige; und die Boten, welche ihm die Nachricht von seiner Wahl brachten, fanden ihn bei der Stadt Quedlinburg auf dem Finkenfange. Daher sein Beiname. Er hätte wohl einen bessern verdient. Zu seiner Zeit war das arme Deutschland ein sehr unglückliches, trauriges Land. Von Südosten her jagten häufig auf ihren schnellen Pferden die Ungarn herein, trieben den Bauern ihr Vieh weg und sengten und plünderten, wohin sie kamen. Und sammelte sich nun erst langsam ein Haufe deutscher Krieger wider sie und fing an, sich in Marsch zu setzen: dann waren sie sammt ihrer Beute schon lange wieder fort, weit, weit! über alle Berge. — Und von Nordosten her kamen zu Zeiten die Wenden und machten's eben so. Das war eine traurige Zeit. — Was that da der weise, der bedächtige Heinrich?

Zunächst schloß er einen 9jährigen Waffenstillstand mit den gefährlichen Ungarn und gelobte ihnen einen jährlichen Tribut. Dafür sollten sie dann nicht mehr nach Deutschland kommen und das Vieh wegtreiben. Sie waren deß auch zufrieden. Und nun begann im ganzen deutschen Reiche eine bessere Zeit, überall ein reges und thätiges Leben. Ueberall fing man an, Häuser zu bauen und hie und da einen Haufen derselben mit einer Mauer zu umziehen und mit einem Wassergraben. Solch eine ummauerte Stätte nannte man Stadt oder Burg und ihre Bewohner Bürger. Aber die Städte waren noch leichter zu bauen, als Bewohner darein zu finden; denn die Deutschen liebten das Wohnen auf dem Lande und sagten: „Sollen wir uns lebendig begraben lassen? Die Städte sind nichts anders, als Gräber." Da befahl Heinrich: Die Leute sollen loosen und je einer aus neunen, den das Loos treffe, solle vom Lande in die Stadt ziehen. Damit sie es aber um so lieber thun möchten, gab er den Städten viele Vorrechte, so daß die Bürger hinter ihren Mauern nach und nach freier wurden, als die Bauern, welche damals ihren Edelleuten oder den Klöstern als Leibeigene dienen mußten. Nun fing auch in den Städten Einer an, und machte für Alle die Kleider, ein Anderer für Alle die Schuhe; ein Dritter baute Häuser für Andere; — natürlich aber das Alles nicht umsonst! Mit einem Worte: es entstanden die verschiedenen Handwerker. Bis dahin hatte

nämlich Jeder sein eigener Schneider, Schuster, Maurer, also alles Mögliche selbst sein müssen. Und da gings gerade nicht sehr gut. In den Städten gings natürlich besser. Und doch merkten es die Städter noch immer nicht, daß sie es besser hatten.

b) Als aber nach 9 Jahren die Ungarn wieder kamen und die Bauern nun ihr Vieh und ihre sonstigen Habseligkeiten in die ummauerten Städte flüchten konnten, wo die Ungarn nicht hineinzudringen vermochten; und als Heinrich mit Gottes Hilfe die Räuber bei Merseburg dermaßen besiegte, daß sie, so lange er lebte, nicht wiederkamen: da jubelte Alles „dem Städteerbauer" entgegen und freute sich des Königs. — Nicht lange darnach brachte Heinrich auch die Wenden zur Ruhe. Mitten im Winter nahte er sich ihrer Hauptstadt Brennibor. Sie zagten aber nicht, sondern dachten: „Laß ihn nur kommen; durch die weiten Sümpfe um unsere Stadt kann er gewiß nicht dringen!" Er kam aber dennoch, zwar nicht durch, sondern über die Sümpfe her. Gott schickte einen harten Frost, und Heinrich marschirte auf dem Eise gegen die feindliche Stadt und eroberte sie. Die Wenden waren besiegt. Wer konnte aber dafür stehen, daß sie nicht bald wieder ihre Schläge vergaßen und aufs Neue plündernd in das deutsche Land einfielen? Das fürchtete Heinrich auch, und darum machte er aus dem Lande an der linken Elbseite, das noch jetzt die Altmark heißt, eine Grafschaft und setzte einen seiner Diener zum Grafen über dieselbe, mit dem Auftrage: „Du mußt darauf achten, daß die Wenden nicht mehr plündernd in's deutsche Reich einfallen. Ich mache dich zum Wächter meiner Grenze!" Und wenn nun ein solcher Graf — Markgraf, Grenzgraf — starb, dann setzte der jedesmalige deutsche Kaiser oder König einen andern dahin, — wen er wollte. Diese Markgrafschaft Nordsachsen ist der geringe, erste Anfang der preußischen Monarchie gewesen 927. König Heinrich der Städteerbauer starb 936. (Kappe.)

Nach Heinrich I. regierten aus dem sächsischen Geschlechte noch mehrere Fürsten als Könige über Deutschland, als Otto I. oder der Große, unter welchem die Harzbergwerke geöffnet und die Ungarn so geschlagen wurden, daß sie nicht wieder kehrten (955); ferner Otto II., Otto III. und Heinrich II. oder der Heilige († 1024). Hierauf gelangten fränkische Fürsten zur Regierung als deutsche Könige (von 1024—1125). Der erste derselben war Heinrich III.; der zweite dessen Sohn, Heinrich IV.; der dritte Heinrich V., welcher kinderlos starb, und dem wieder ein Fürst von Sachsen Lothar, 1125 — 1137 folgte. Unter den fränkischen Königen ist Heinrich VI. wegen seines veränderungsvollen Schicksals am merkwürdigsten.

10. Kaiser Heinrich IV.,

welcher von 1056—1106 in Deutschland regierte, hatte das Unglück, in seiner Jugend durch eine schlechte Erziehung verdorben zu werden. Er wurde ein stolzer, halsstarriger Mann, der namentlich die Sachsen, seine Unterthanen, bitter haßte und plagte. Da verklagten ihn diese bei dem Papste, und dieser that den Kaiser hierauf in den Bann

d. h. verbot ihm, in die Kirche und zum h. Abendmahl zu gehen. Dies hatte die Folge, daß nach der damaligen Reichsverfassung für die Unterthanen die Pflicht des Gehorsams aufhörte. Gern wäre Heinrich nun gleich an der Spitze eines Heeres nach Rom gestürmt; aber seine Fürsten erklärten ihm: „Herr Kaiser! wir dürfen dir nicht gehorchen, so lange du im Banne bist!“ Was sollte der Kaiser nun machen? Er reiste, von seiner Frau und nur einem Bedienten begleitet, mitten im Winter nach Italien. Die Kaiserin ließ sich in eine Ochsenhaut nähen und so von den eisbedeckten Alpen hinabgleiten. Der Papst war gerade im Schlosse Canossa. Er ließ den Kaiser nicht gleich vor sich, sondern schickte ihm einen wollenen Kittel — ein Bußkleid zu. Das mußte Heinrich an den bloßen Leib ziehen und damit barfuß und im bloßen Kopfe drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel auf dem Schloßhof zu Canossa zubringen. Da erst sprach ihn der Papst vom Banne los und schärfte ihm ein, künftig ja gehorsam zu sein. Seine Verbrechen sollten später untersucht und gerichtet werden. Kaiser Heinrich kam nach Deutschland zurück. Seine Fürsten bedauerten ihn, und halfen ihrem Herrn wider Rudolph von Schwaben, den indeß seine Feinde zum Kaiser hatten machen wollen. Rudolph wurde besiegt, und in der Schlacht wurde ihm die Hand abgehauen. Als man sie ihm zeigte, sagte er wehmüthig; „Das ist die Hand, womit ich meinem Kaiser Heinrich Treue geschworen habe;, mir ist Recht geschehen!“ Er starb bald nachher. Aber Heinrich hatte noch immer keine Ruhe. Er zog zwar nach Italien und setzte Gregor VII. ab; aber der neue Papst that ihn auf's Neue in den Bann. Heinrichs eigene Söhne ergriffen wider ihren Vater das Schwert; — ja, am Ende setzten sie ihn gar ab. Heinrich starb, nachdem er 65 Schlachten geliefert hatte, im Jahre 1106.

(Nach Kappe.)

11. Konrad III., oder die Weiber von Weinsberg.

Vom Jahre 1138—1152 sass Konrad III., der erste schwäbische Kaiser, auf dem deutschen Throne. Er musste i. J. 1140 die Stadt Weinsberg in Schwaben belagern und setzte derselben so heftig zu, dass sie sich endlich ergeben musste.

Ehe es jedoch so weit kam, erschien, wie man erzählt, eine Gesandtschaft schöner Weiber in des Kaisers Gezelte und flehte um Gnade; denn in seinem Grimme hatte er beschlossen, Alles niederhauen zu lassen. So schön und süss sie aber auch baten, so sehr sie weinten und flehten, so konnten sie doch nichts weiter erlangen, als dass die Frauen mit ihren besten Schätzen freien Abzug haben sollten; die Männer aber mussten erwarten, welches Schicksal über sie verhängt sein würde. Mit diesem Bescheide schlich die Gesandtschaft traurig in die Stadt zurück. Alles gerieth

darüber in Bestürzung. Ein Weib aber hatte einen ganz köstlichen Einfall. „Die Frauen“, sagte sie, „sollen freien Abzug haben mit ihren besten Schätzen; was haben wir denn aber für bessere Schätze, als unsere Männer? Diese also müssen wir retten! Warum sollten wir sie nicht eben so leicht, als unser Gold und Silber, unsern Schmuck und unsere Kleidung fortbringen können? Jch für meine Person bin entschlossen, meinen wackern Gemahl auf den Rücken zu nehmen und durch das ganze kaiserliche Lager zu tragen. Wer eben so denkt, der mache es, wie ich.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, so lohnte ein mächtiger Beifallssturm den köstlichen Einfall; und als der nächste Morgen angebrochen war, öffnete sich das Thor, welches dem kaiserlichen Zelte gegenüber lag, und daraus kommt ein langer, langer Zug von Frauen hervor, von denen jede ihren Mann keuchend auf dem Rücken daher schleppt. Der Kaiser machte grosse Augen, konnte aber das Lachen nicht zurückhalten und sagte beifällig: „Wenn nur unsere Frau es auch so meint!“ Es fehlte zwar nicht an Leuten, die dies als einen Betrug darzustellen versuchten; aber der Kaiser sagte: „Ein Kaiserwort darf man nicht drehen, noch deuteln.“ Er gab allgemeinen Pardon, und ein herrliches Fest besiegelte den Vertrag des Friedens.

Die Ruine der Burg zu Weinsberg heisst bis auf diesen Tag die Weibertreu.

(Nach Dr. Jerrer.)

12. Friedrich Barbarossa. (Eine Sage.)

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er bezaubert sich.

Er ist niemals gestorben;
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse;
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Darauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

(Fr. Rückert.)

Friedrich I. oder Barbarossa (Rothbart) regierte von 1152—1190, hatte viel in Italien zu kämpfen, verlieh das Herzogthum Bayern Otto von Wittelsbach (1183), unternahm noch als greiser Held einen Kreuzzug in das gelobte Land, erreichte aber das Ziel seiner Mühen nicht, sondern fand bei einem Uebergang über den Fluß Saleph plötzlich seinen Tod und wurde von der Christen-

heit tief betrauert. Aus der großen Verehrung, die er sich als Regent erworben hatte, erklärt sich die Sage von seinem Fortleben auf der Erde, und daß er einst wieder kommen werde, die Herrlichkeit des alten deutschen Reiches aufzurichten. Ihm folgten noch einige Kaiser aus dem schwäbischen oder hohenstaufischen Geschlecht, unter denen besonders Friedrich II. zu merken ist, welcher an Kraft und Tugend seinem Großvater Friedrich I. gleich kam.

13. Otto der Große von Wittelsbach in der Berner Klause.

Otto von Wittelsbach, genannt der Aeltere, der Stammvater des königlichen Hauses von Bayern, war ein gewandter, unternehmender Mann, rasch zum Schwert, beharrlich im Vorsatz. Darum wählte ihn Kaiser Friedrich I. auf seinem ersten Zuge gegen Rom, daß er dem Heere das Banner vortrüge. In einer solchen Heldenhand war es sicher, vor Mailand und Tortona siegreich. Dafür verlieh ihm auch der Kaiser das Herzogthum Bayern erbeigen, an Heinrich des Löwen statt. Dessen hatte sich Otto längst würdig bewiesen durch unverbrüchliche Treue, die er insbesondere dem Kaiser in dem Engpasse der Berner Klause an der Etsch bewies (1155). Der Weg, welchen Friedrich, die Etsch entlang ziehend, einschlagen mußte, war an mehreren Stellen so schmal, daß nur ein Wagen Platz hatte, während der Strom links in der Tiefe rauschte und rechts schroffe Felsen empor stiegen. Kaum war das Heer durch einen dieser Engpässe durchgezogen, so sah man, daß ihn die Lombarden besetzten, worauf aber, weil das Vorwärtsziehen kein Hinderniß fand, nichts anzukommen schien. Unerwartet sprangen aber die Felsen bei einer Wendung so weit hervor, daß zwischen ihnen und dem Abgrunde nach der Seite des Stromes hin nur ein schmaler Fußsteig übrig blieb; und auf diesem Felsen stand eine Burg, deren Besatzung unter Alberich, einem wilden beutelustigen Ritter aus Verona, zum Angriffe entschlossen und von den örtlichen Umständen aufs Höchste begünstigt war. Zwei edle Veronesen, welche Friedrich an jene schickte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, wurden nicht gehört, ja mit Schlägen fortgejagt. Der Kaiser befahl hierauf, daß jene sich zurückziehen sollten; allein anstatt zu gehorchen, warfen sie mit Erfolg Steine herab und verlangten von jedem Reiter trotzig Harnisch und Pferd und vom Kaiser selbst eine große Summe Geldes. „Gott möge verhüten“, entgegnete dieser, „daß ein Kaiser Räubern und Mördern zinsbar werde nach solchen Thaten und so nahe dem Vaterlande!“ Er ließ das Gepäck ablegen und durchforschte nun mit jenen ihm getreuen Veronesen nochmals die Gegend, ob nirgends ein Ausweg, nirgends eine Möglichkeit des Obsiegens sich zeige; — und es fand sich heilsamer Rath. Hoch über der feindlichen Burg ragte ein Felsen hervor, überhangend, klüftig und unzugänglich; dennoch sollte er erstiegen werden. Durch Berg und Thal und dichte Waldung eilte Otto von Wittelsbach auf weiten Umwegen mit zweihundert leicht bewaffneten Jünglingen

mühsam zur hintern Wand des Felsens; wie abgeschnitten streckte auch diese sich in die Lüfte. Nichts konnte jedoch jene Kühnen zurückhalten: Einer stellte sich auf die Schultern des Andern; aus Lanzen wurden Leitern gefertigt, Stufen eingehauen. Endlich erreichte man den Gipfel; die kaiserliche Fahne ward aufgepflanzt, und Freudengeschrei erhob sich in der Höhe wie in der Tiefe. Da erschracken die in der Mitte Eingeschlossenen gewaltig; den Felsen hatten sie nicht geglaubt besetzen zu müssen, der nur Vögeln erreichbar schien! — In dem jetzt unausweichbaren Kampfe wurden an fünfhundert getödtet und mehr gefangen, unter ihnen Alberich nebst elf andern Edlen. Vergeblich boten diese Geld für ihre Freiheit; das Todesurtheil wurde über sie als Friedensbrecher und Empörer ausgesprochen. Alle Zeit aber ward von da an der Wittelsbacher an des Kaisers Seite erblickt, auf dem Schlachtfelde sowohl, als auf den Reichstagen. Wo Ruhm und Gefahr, da war Otto. Als Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und starkmuthig, hat er immer den Ruhm mehr als Gut, Gerechtigkeit mehr als Ruhm, das Vaterland warm und innig geliebt. Gehet hin und thuet desgleichen!

(Nach Zschokke.)

Otto von Wittelsbach ist der Stammvater der jetzigen bayerischen Könige. Er erhielt vom Kaiser Friedrich I. (1183) das Herzogthum Bayern, nachdem es Heinrich dem Löwen genommen worden war. Sein Sohn Ludwig der Kelheimer folgte ihm in der Regierung über Bayern und brachte die Pfalz an Bayern, indem er seinen Sohn mit der Pfalzgräfin Agnes vermählte.

Nach dem Aussterben des schwäbischen oder hohenstaufischen Kaisergeschlechtes (1254) stieg die Verwirrung der Dinge in Deutschland immer höher, und das Faustrecht griff noch mehr um sich. Denn von 1254—1273 war in Deutschland so viel als gar kein Oberhaupt, welche Zeit man das Interregnum nennt. Dann (1273) wählten sich die Deutschen in der Person des Grafen Rudolph von Habsburg einen König, welcher sowohl wegen seiner rechtlichen, als menschenfreundlichen Gesinnungen ein äußerst merkwürdiger Fürst war.

14. Faustrecht. Rudolph von Habsburg.

Auf einer anmuthigen, waldumsäumten Anhöhe des Cantons Aargau, an deren Fuß die reißende Aar ihre Wasser dahin wälzt, steht das Gemäuer einer alten Burg, unscheinbar und verwittert. Auch da sie noch neu und unversehrt gewesen, war sie kein Prachtgebäude. Eine liebliche Aussicht fesselt das Auge, und doch kehrt dasselbe stets wieder in sinnender Betrachtung zurück; denn es ist die Habsburg, das Stammschloß eines der trefflichsten Fürsten der deutschen Nation, Rudolphs von Habsburg. Vor noch mehr denn 500 Jahren, als Graf Rudolph jene Burg bewohnte, da waren in eurem Vaterlande gar böse Zeiten. Mord wurde auf offener Straße verübt; vorüberziehende Wanderer wurden beraubt, blühende Dörfer und Städte von bösen Buben und Herren, die von ihren Schlössern herabfielen, eingeäschert; und kein Richter war zu finden, der solchem Greuel gewehrt hätte. Ein jeder suchte sich daher selbst zu helfen, und die Rache war oft weit schrecklicher, als das verübte Verbrechen

selbst. Die böse Zeit, in der nicht das Recht, sondern Gewalt obsiegte, nennt man auch die Zeit des **Faustrechts**.

Solchem Zustande wünschten die deutschen Fürsten ein Ende gesetzt; in Rudolph glaubte man gerade den Mann zu erkennen, den das Reich bedürfe, und man irrte sich nicht. Man erwählte ihn zum deutschen Kaiser; Rudolph wurde der Wohlthäter seines Volks. Er war's, der der Zeit des Faustrechts ein Ende machte und in einem Monate sechs und sechzig solcher Raubschlösser zerstörte, deren Ueberbleibsel ihr wohl schon selbst auf euren Bergen bestiegen habt.

Ein zu Rudolphs Zeit lebender Geschichtsschreiber rühmt von ihm: „Er verbreitet Furcht und Schrecken über die ungerechten Großen und Freude unter dem Volk. Der Landmann nimmt wieder den Pflug zur Hand, der lange ungenützt im Winkel lag. Der Kaufmann, der aus Furcht vor Räubern zu Hause blieb, durchreist jetzt das Land mit größter Sicherheit, und die Räuber und Bösewichter, die vorher ungescheut herumschwärmten, suchen sich in wüsten Gegenden zu verbergen." Rudolph hielt so sehr auf Treue und Manneswort, daß es sprichwörtlich geworden, und man von Einem, der sein Wort brach, noch lange zu sagen pflegte: „Der hat Rudolphs Redlichkeit nicht." (Nach Haupt und Becker.)

15. Erzählungen aus dem Leben Rudolphs von Habsburg.

a) Wie sich Kaiser Rudolph rächt.

Der König von Böhmen, Ottokar, wollte sich dem neuen Kaiser nicht unterwerfen, und nach mannichfachen Versuchen in der Güte kam es zum Kriege und zu einer großen Schlacht auf dem Marchfelde in Oesterreich. In dieser Schlacht gerieth Rudolph in große Lebensgefahr. Ottokar hatte einen starken und tapfern polnischen Ritter vermocht, den Kaiser in der Schlacht aufzusuchen und umzubringen. Der Pole erreichte ihn auch, griff ihn wüthend an und stieß sein Pferd nieder. Rudolph wäre verloren gewesen, hätte er sich durch seinen Schild nicht vor dem Zertreten geschützt. Endlich gelang es ihm, sich unter dem getödteten Pferde hervorzuarbeiten und er hieb sich nun so lange mit dem Polen herum, bis ihm die Seinigen zu Hilfe kamen. So errettete die Vorsehung den braven Kaiser. Anders ging es mit Ottokar.

Rudolph hatte seinen Rittern ausdrücklich befohlen, seines Feindes Ottokars zu schonen. Dennoch jagten zwei Ritter auf ihn los, stachen ihm sein Pferd nieder, und da er um sein Leben flehte, rief einer: „Du hast mir einst meinen Freund ohne Schuld getödtet; darum mußt du jetzt sterben." So durchrannte er ihn mit dem Schwerte, während der Andere ihm einen Hieb in den Hals versetzte. Dies war Ottokars Ende, dessen Grabmal noch in der erzbischöflichen Kirche zu Prag zu sehen ist. Nach dem Siege fanden Rudolphs Leute unter den

Leichen auch jenen Polen, zwar noch lebendig, aber fürchterlich zugerichtet. Sie fragten, ob sie den Schelm nicht vollends tödten sollten. „Das wolle Gott verhüten!" antwortete der Kaiser, „es wäre doch Schade, wenn ein so tapferer Ritter sterben sollte." Darauf ließ er ihn sorgfältig pflegen und schickte ihn dann in sein Vaterland zurück. So wissen sich edle Menschen zu rächen! Auch gegen die Söhne Ottokars zeigte sich Rudolph großmüthig. Er belehnte sie mit dem Erbreich ihres Vaters und nahm ihnen nur die von diesem mit Unrecht erworbenen Länder. Seinem Sohne aber gab er das eroberte Oesterreich zum Lehen und gründete dadurch die Macht des Habsburgischen Hauses, aus welchem die jetzigen Kaiser von Oesterreich stammen. (Curtmann.)

b) Der dankbare Kaiser.

Im Kriege, den Rudolph von Habsburg für die Züricher mit dem Grafen Leuthold von Regensburg führte, stürzte ihn ein Feind durch einen Stoss vom Pferde; er fiel unter die Feinde und stellte sich todt. Jakob Müller von Zürich sieht seinen Fall, sprengt in die Feinde, verjagt sie mit seinen Gefährten, richtet seinen Hauptmann auf und setzt ihn wieder auf das Pferd. Das vergass ihm Rudolph nie. Einst kam Müller nach Mainz und wollte daselbst seinen ehemaligen Hauptmann nun auf dem Reichstag als Kaiser sehen. Als der Kaiser ihn bemerkte, steht er auf von dem Thron, begrüsst ihn freundlich und gibt ihm alle Beweise von Hochachtung und Freundschaft. Verwundert fragten ihn die Fürsten, warum er vor einem so bäuerischen Manne aufgestandeu sei und ihn so sehr ehre? Da erzählte ihnen der Kaiser die Geschichte und sagte: „Jch werde ihn immer als den Mann ehren, der mir mit Gottes Hilfe das Leben gerettet hat." Hierauf schlug er ihn zum Ritter. So vergass Rudolph von Habsburg auch in allem Glück und der höchsten Herrlichkeit der Treue und Dankbarkeit gegen seine Freunde nicht. (M. Schuler.)

c) Kaiser Rudolph und der Bettler.

Rudolph behielt bis in sein hohes Alter einen sehr lebhaften Geist, war ein Freund muntern Scherzes und machte bisweilen selbst ganz erfreuliche Späßchen. Einmal wurde er von einem Bettler mit den Worten angeredet: „Bruder Rudolph, beschenke doch auch einen armen Mann mit einer kleinen Gabe!" „Seit wann sind wir denn Brüder?" fragte ihn der Kaiser, dem diese Anrede von einem Bettler etwas Neues war. „Ei," antwortete der Arme, „sind wir nicht Alle Brüder von Adam her?" „Du hast recht," sprach Rudolph, „ich dachte nur nicht gleich daran," und mit diesen Worten langte er in die Tasche und drückte ihm einen Pfennig in die Hand. „Aber ein

Pfennig ist doch für einen großen Kaiser gar zu wenig," sagte der Bettler. „Was?" entgegnete Rudolph, „zu wenig? Freund, wenn dir alle deine Brüder von Adam her so viel schenkten, als ich, so würdest du bald der reichste Mann im Lande sein." Nach diesem brüderlichen Geschenke gab er ihm vermuthlich auch noch n kaiserliches.

(Jerrer.)

d) Wie Kaiser Rudolph einen schurkischen Wirth seines Diebstahls überführt.

Von seiner ungemeinen Geistesgegenwart nur folgendes Beispiel: Als er einmal nach Nürnberg kam, daselbst einen Reichstag zu halten, traten ihn, wie gewöhnlich, viele Bürger um Gerechtigkeit an. Unter diesen war auch ein Kaufmann; der hatte einem vornehmen Gastwirth in Nürnberg, bei dem er eingekehrt war, 200 Mark Silbers in einem ledernen Beutel aufzuheben gegeben, und als er wieder hatte wegreisen wollen, hatte der schurkische Wirth, der nichts Schriftliches von sich gegeben hatte, die ganze Sache geleugnet.

Der Kaufmann erzählte dem Kaiser alle einzelnen Umstände genau und sagte ihm zugleich, der Wirth würde bei den Abgeordneten der Stadt sein, die ihm heute ihre Aufwartung machen würden. Der Kaiser hieß ihn hierauf abtreten und sich bis dahin verborgen halten. Jetzt kamen die Abgeordneten; Rudolph unterredete sich mit ihnen, fragte sie nach ihren Namen und Gewerben und sagte dann zu dem Wirthe: „Höre, du hast einen hübschen Hut; ich geb' dir meinen dafür." Der Bürger machte sich eine Ehre daraus, mit dem Kaiser zu tauschen, und Rudolph setzte den neuen Hut recht wohlgefällig auf. Während des fernern Gesprächs ging er einmal hinaus, rief einen sicheren Bürgersmann und sagte ihm: „Lauf eilig zu des Gastwirths Frau und sage ihr, ihr Mann verlange ganz geschwind den ledernen Beutel mit dem Gelde des Kaufmanns —; zum Wahrzeichen schicke er hiermit seinen Hut." Die Frau bedachte sich bei dem Anblicke des Huts nicht lange, das Geld herauszugeben; der Bote bracht's dem Kaiser und dieser steckte es still ein und trat mit dem Hute wieder in den Saal. Als er die Stadtverordneten entließ, behielt er den Gastwirth zurück und rief den Kaufmann herein. „Du hattest ja eine Klage gegen diesen Mann." Der Kaufmann wiederholte seine Geschichte und der Wirth leugnete sie trocken weg. Beide geriethen heftig an einander, als auf einmal der Kaiser den Beutel hervorzog und den Wirth, wie mit einem Zauberstabe, zur Bildsäule verwandelte. Er gab ihm einen starken Verweis und verurtheilte ihn zu einer noch härteren Geldstrafe. (Nach Haupt und Becker.)

Rudolph von Habsburg war geboren am 1. Mai 1218, kam zur Regierung 1273 und starb zu Germersheim auf einer Reise nach Speier am 15. Juli 1291.

Ottokar II., König von Böhmen, kam zur Regierung 1252 und fiel in der Schlacht auf dem Marchfelde den 26. August. 1278.

Nachdem Rudolph von Habsburg gestorben war, folgten Kaiser aus ver-

chiedenen Häusern. Der zweite nach ihm war sein Sohn Albrecht. Nach diesem finden wir Fürsten aus dem Geschlechte Luxemburg und auch einen aus Bayern auf dem deutschen Königsthron, Ludwig den Bayer. Sigismund, ein Luxemburger, beschließt die Reihe der Kaiser aus verschiedenen Häusern 1437.

16. Kaiser Ludwig der Bayer. Die Schlacht bei Ampfing.

a) Durch eine glänzende Waffenthat bei Gammelsdorf (1313) gegen Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich, sowie durch Biedersinn und Edelmuth hatte sich Herzog Ludwig der Bayer bei den deutschen Fürsten die größte Achtung erworben. Ihm, der ihnen der würdigste schien, boten sie daher, da um diese Zeit der Tod des Kaisers Heinrich VII. erfolgt war, die Kaiserwürde an. Ludwig, noch jung und bescheiden, weigerte sich, eine Krone anzunehmen, welche zu tragen er Andere würdiger und fähiger hielt, als sich. Aber die Kurfürsten widerlegten seine Gründe, und so wurde er im Oktober 1314 zu Frankfurt von der Mehrzahl der Kurfürsten förmlich gewählt und im darauffolgenden Monate zu Aachen gekrönt.

Mit Jubel begrüßte ganz Deutschland die Wahl eines Kaisers aus dem ruhmvollen Hause Wittelsbach. Aber der Erkorene fand einen mächtigen Gegner in seinem Vetter und Freunde Friedrich dem Schönen von Oesterreich, der mit allem Eifer nach der Kaiserkrone gestrebt hatte. Auch er war auf dem Wahlfeld zu Frankfurt erschienen mit mehreren Anhängern, darunter Rudolph von Oberbayern, Ludwigs Bruder. Zwei Stimmen der Kurfürsten hatten für ihn gelautet, weßhalb seine Bundesgenossen kein Bedenken trugen, ihn zu Bonn krönen zu lassen.

Nun waren zwei Kaiser im Reiche; Friedrich voll leidenschaftlichen Ehrgeizes, im Besitze einer bedeutenden Hausmacht, unterstützt von entschlossenen Freunden und Brüdern, namentlich dem kriegsgewandten Leopold von Schwaben; Ludwig der Bayer dagegen nur mit wenigen zuverlässigen Hilfsmitteln versehen, stets von Feinden umlauert, von Gefahren und Ränken, selbst von Gift- und Meuchelmord bedroht und von seinem eigenen Bruder verlassen.

Bei solcher Ungleichheit der beiderseitigen Kräfte begann der Krieg zwischen Kaiser und Gegenkaiser. — Sieben Jahre lang wurde Bayern von Plünderung und Verwüstung heimgesucht: ganz Deutschland litt und seufzte unter dem unaufhörlichen Waffengetümmel, bis endlich ein verhängnißvoller Tag den langen Kampf entschied.

---

b) Im Jahre 1322 hatte Friedrich der Schöne ein neues Heer von 30,000 Mann Oesterreichern, Ungarn, Cumanen 2c. ausgerüstet, zum Einfall in Bayern bereit. Fast mit einer gleichen Macht stand sein Bruder Leopold in Schwaben, nur auf den Befehl zum Anmarsche harrend. — Der Bayer sollte sich ergeben oder untergehen,

er und sein Volk; mit diesem Plane setzte der Oesterreicher seine gewaltige Armee in Bewegung.

Kaiser Ludwig benachrichtigte von der drohenden Gefahr seine Bundesgenossen. Viele kamen mit Hilfsvolk oder schickten Gelder; aus Böhmen zog herbei dessen ritterlicher König Johann, aus Niederbayern der junge Vetter Heinrich der XIV., von Nürnberg der tapfere Burggraf, außerdem Bayerns Ritterschaft und von den treuen Städten manch' wehrhafter Bürger. Viele schlossen sich freiwillig an aus Liebe zu dem bedrängten Kaiser. — Doch kam die Zahl dieser Truppen noch lange nicht jener der Feinde gleich.

So zog Ludwig aus München, von welcher Stadt viele Einwohner, darunter 300 Bäckerknechte (die, wie die Sage geht, in der folgenden Schlacht sein Leben retteten) mit ihm gingen. Auf dem Marsche strömte in warmer Begeisterung für Fürst und Vaterland noch viel Volk herbei, dem edlen Bayer zur Hilfe.

Bei Mühldorf in der weiten Ebene, in welcher das Dorf Ampfing liegt, trafen sich die beiden Heere. Ludwigs Armee befehligte der alte, kriegskundige Feldhauptmann Seyfried Schweppermann; der Kaiser selbst befand sich in einfacher Rüstung in der Mitte des Heeres.

Am Morgen des 28. September 1322 begann die Schlacht. Friedrich hoffte vergebens auf das Eintreffen seines Bruders Leopold, der noch bei Fürstenfeld stand, als hier die Loose schon gefallen waren. Dennoch war er voll Zuversicht und ging, in schimmernder Rüstung an der Spitze seines Heeres reitend, muthig in's Treffen.

Gleich beim ersten Anstoß wurden durch die ungarischen Bogenschützen die Reihen der Böhmen durchbrochen und 500 derselben gefangen. Das Hauptgefecht dauerte mehrere Stunden unentschieden fort. Auf beiden Seiten war gleich große Erbitterung, auf beiden gleiche Gewandtheit und Ausdauer. Da brachte Schweppermann durch eine kluge Wendung die Feinde in eine solche Stellung, daß ihnen Sonne, Wind und Staub in das Gesicht kam. Von dichten Staubwolken umhüllt, kaum mehr Freund und Feind erkennend, hatte der Oesterreicher nun harten Stand. — Friedrich war wohl getröstet; denn er sah zur rechten Seite von den westlichen Höhen herab eine Schaar Reiter herankommen, die er für Leopolds Truppen hielt. Aber dies war der Burggraf von Nürnberg, der hinter den Hügeln versteckt lag und nun auf Schweppermanns Wink mit frischen Schaaren dem Feind in die Seite fiel.

Die wohlbedachte Anordnung entschied den Ausgang der Schlacht. Denn nun rissen sich auch die gefangenen Böhmen los; die Oesterreicher, getäuscht und erschreckt, geriethen in Unordnung und ihre Reihen wichen den immer heftiger eindringenden Bayern Anfangs mit schwächerem Widerstande, zuletzt in allgemeiner, verworrener Flucht. Was nicht entrinnen konnte; wurde niedergehauen oder gefangen;

Friedrich selbst, sein Bruder Heinrich und gegen 1300 Ritter und Adelige aus Oesterreich geriethen in Gefangenschaft.

So war der Kampf um die Kaiserkrone beendet. — Sie blieb — wir wollen nicht sagen, ob zum Glück oder Unglück für Bayern, jedenfalls zu dessen unvergänglichem Ruhme — auf dem Haupte des Bayern. (Nach G. Th. Rudhart.)

18. Deutsche Treue.

Nach der Schlacht bei Ampfing wurde Friedrich der Schöne von Oesterreich als Gefangener auf ein festes Schloß gesetzt. Dort war der unglückliche Friedrich von aller Welt abgeschnitten; er hörte nichts von seinem treuen Weibe, das sich um ihn blind geweint hatte, nichts von seinem Bruder, der ihn gerne gerettet hätte. Er konnte sich nirgends bewegen, als in dem engen, düstern Schloßhofe, statt daß er sonst jeden Morgen auf seinem Roß in den Wald gesprengt war und Hirsche und Rehe erlegt hatte. Aber auch dem Kaiser Ludwig war es nicht gut gegangen; er hatte viele Unruhe und Gefahr im Kriege ausgestanden, und es waren noch immer viele Leute, welche den gefangenen Friedrich lieber zum Kaiser gehabt hätten, als ihn. Da erinnerte sich Ludwig, daß Friedrich sein Jugendfreund und immer so treu und ehrlich gewesen war. Eines Abends setzte er sich auf sein Roß und ritt zu dem Schlosse, wo Friedrich gefangen saß.

„Alter Freund," sprach er, „willst du frei werden?" „Frei? so daß ich meine Gemahlin und meinen Bruder wieder sehen könnte?" antwortete Friedrich, „o dafür thäte ich Alles!" Nun eröffnete ihm Ludwig die Bedingungen, unter welchen er ihn freilassen wolle. „Wenn du mir versprichst und am Altare schwörest, daß du dich wieder in die Gefangenschaft stellen willst, wenn du das Versprechen nicht halten kannst, dann bist du frei!" Friedrich versprach es, und beide empfingen am Altare das heilige Abendmahl zum Zeugniß ihres Bundes. So ritten sie freundlich zusammen bis an die Grenze.

Als aber Friedrich nach Hause kam, fand er Vieles anders, als er wünschte. Sein liebes Weib war blind; sein Bruder war mit seinem Bündniß gar nicht zufrieden und machte ihm Vorwürfe; es gab sogar Leute, welche behaupteten, ein solches Versprechen brauche man gar nicht zu halten. Da war Friedrich nicht im Stande, die Bedingnisse zu erfüllen, welche Ludwig gemacht hatte, und schon kam die Zeit, wo er gelobt hatte, in die Gefangenschaft zurückzukehren. Er selbst erschrack, wenn er an das Gefängniß dachte, worin er drei Jahre geschmachtet hatte. Als der Tag der Rückkehr kam, da wollten alle die Seinigen in Thränen über sein trauriges Schicksal vergehen; aber Treue und Eid galt ihm mehr, als alles Andere. Er riß sich los und erschien vor Ludwig. Dieser war so gerührt durch die Redlichkeit seines Freundes, daß er rief: „Komm Friedrich, wir wollen zusammen die Kaiserkrone tragen! Von Stund an lebten

sie wie Brüder beisammen, aßen an einem Tisch, schliefen in einem Bett, und wenn einer abwesend war, besorgte ihm der andere seine Geschäfte und behütete sein Land. — (W. J. G. Curtmann.)

Ludwig der Bayer (geboren 1286) war der Sohn Ludwigs des Strengen und regierte Anfangs mit seinem Bruder Rudolph, dem Stammler, gemeinschaftlich in Oberbayern. In Niederbayern war zu derselben Zeit ein minderjähriger Prinz, über welchen Ludwig der Bayer nach dem Willen des Vaters die Vormundschaft führen sollte. Diese Anordnung mißfiel aber dem niederbayerischen Adel, welcher Friedrich den Schönen, Herzog von Oesterreich, zu Hilfe rief. Es kam zu einer Schlacht, und Friedrich der Schöne wurde geschlagen. Dieser Sieg erwarb Ludwig bei den Fürsten des deutschen Reiches ein solches Ansehen, daß sie ihn zum deutschen Kaiser erwählten. Ein Theil der Reichsfürsten trug aber, wie schon weiter oben gesagt wurde, die Königskrone Friedrich dem Schönen an, der gleich darauf mit einem Heere in Bayern einfiel. Zwischen Mühldorf und Ampfing kam es 1322 zur Schlacht, welche unter Anführung Seyfried Schweppermanns, eines Nürnberger Ritters, für Ludwig siegreich war. Ludwig der Bayer starb 1347 auf der Jagd bei Fürstenfeld in den Armen eines Bayern. *)

18. Der fromme Schweppermann.

Der deutsche Kaiser Ludwig hatte eine grosse, entscheidende Schlacht**) gewonnen. Er selbst hatte als tapferer Ritter mitgefochten und manchen blutigen Hieb geführt; aber die Anführung des Heeres hatte er klüglicher Weise nicht selbst übernommen, sondern einem kriegserfahrnen, alten Ritter, Namens Schweppermann, überlassen. Die vorsichtigen Anordnungen dieses Anführers waren es denn auch, wodurch die hartnäckige Schlacht zu Gunsten Ludwigs entschieden worden war. Als nun am Abend die Feinde gänzlich das Feld geräumt hatten, und man für die Verwundeten gesorgt und die Gefangenen untergebracht hatte, da begannen die siegreichen Ritter sammt dem Kaiser zu fühlen, dass sie den ganzen Tag gekämpft, aber nichts gegessen und getrunken hatten. Aber da war guter Rath theuer. Alle umliegenden Dörfer waren längst geplündert, wo nicht gar abgebrannt, und die Diener des Kaisers liefen lange umher, bis endlich einer mit einem Korbe voll Eier zurückkam, welchen er seinem Herrn zu Füssen stellte. „Jst das Alles?" fragte Ludwig.

---

*) **Anmerkung für Bayerische Schulen.**

Ludwig der Bayer war es, der den berühmten Hausvertrag von Pavia mit seines Bruders Söhnen schloß (1329), wodurch im wittelsbachischen Hause die pfälzische und die bayerische Linie entstand. Er brachte unter bayerische Herrschaft Brandenburg, Tyrol und einen Theil von Holland, welcher aber unter seinen Söhnen für die Wittelsbacher wieder verloren ging. Seine hinterlassenen sechs Söhne theilten sich in die geerbten Lande, wodurch in Bayern verschiedene Linien entstanden. Durch die Theilungen wurde die Macht Bayerns sehr zersplittert. Erst 1506 wurden die einzelnen Theile wieder vereinigt, nachdem ein Herzog, Albrecht der Weise oder der IV., bestimmt hatte, daß in Bayern jederzeit nur der älteste Prinz regieren und Herzog heißen sollte.

**) gegen Friedrich den Schönen von Oesterreich im Jahre 1322 bei Mühldorf.

— „Alles, Eure Majestät, was wir auf weit und breit haben finden können.“ — „Nun“, sagte lächelnd der Kaiser, „dann müssen wir gewissenhaft theilen, damit keiner von den braven Rittern hier ganz hungrig schlafen gehen muss. Jhr Herren,“ fuhr er fort, „tretet in den Kreis, damit jeder seinen Antheil empfange!“ Nun zählte er selbst die Eier und fand, dass nur eins mehr war, als es Ritter waren. „Gott segne uns das Wenige, was er uns beschert hat,“ rief er, indem er selbst ein Ei nahm, und, zu seinem Diener sich wendend, sagte: „Jetzt theile du aus! Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ Dem alten Krieger gingen die Augen über, als er sah, wie er von seinem Kaiser geehrt wurde. Zwar bat er und noch viele andere Ritter, der Kaiser möge doch erst besser für sich sorgen; sie würden schon noch Etwas finden; aber Ludwig beharrte bei seinem Ausspruche. „Ich habe nicht mehr gethan, als jeder brave Ritter; aber Schwepperman hat mehr gethan, als ein Dutzend von uns; ihm gebührt die Ehre!“ Noch jetzt nach 500 Jahren liest man des Kaisers Worte: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ auf dem Grabsteine des Letztern.

(W. J. G. Curtmann.)

19. Kunz von Kaufungen.

Kunz von Kaufungen gelangte als Schloßhauptmann in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Sanftmüthigen, und ward selbst Hofmarschall bei demselben. In dem Kriege zwischen dem Kurfürsten und dessen Bruder wurde Kunz gefangen und mußte sich loskaufen, brachte auch noch andere Opfer für seinen Herrn. Dafür verlieh ihm Letzterer einige feindliche Güter, welche aber bei dem Friedensschlusse wieder herausgegeben werden mußten. Da Kunz deßwegen öfters, aber vergebens, um eine Schadloshaltung bei dem Kurfürsten angehalten hatte, so soll er diesem einst gesagt haben, er wolle sich darum nicht an Land und Leuten, sondern an seinem eigenen Leibe und Blut erholen, worauf der Kurfürst erwiederte: „Mein Kunz, sieh, daß du mir die Fische im Teiche nicht verbrennst.“ Allein Kunz erfüllte wirklich seine Drohung. Während einst der Kurfürst nach Leipzig gereist war, erschien Kunz, der sich mit zwei andern Rittern zu diesem Unternehmen verbunden und schon seit langer Zeit mit einem Küchenjungen auf dem Schlosse das nöthige Einverständniß unterhalten hatte, mit seinen Genossen in der Nacht vom 7. auf dem 8. Juli 1455 vor dem Schlosse, wo sich außer der Kurfürstin und den Prinzen nur wenige Leute befanden. Denn die meisten waren bei einem festlichen Gelage in der Stadt (Altenburg). Mit des Küchenjungen Hilfe wurde eine Strickleiter an einem jetzt zugemauerten Fenster befestigt und Kunz gelangte so mit 9 seiner Begleiter in das Schloß, dessen Inneres ihm genau bekannt war, und holte nun aus dem Schlafzimmer der Prinzen den damals 14 Jahre alten Prinzen Ernst.

Einer der andern Ritter sollte den jüngern Prinzen Albrecht nehmen; dieser hatte sich aber unter das Bett versteckt, und der Ritter, welcher ihn nicht kannte, ergriff den jungen Grafen Barby, der mit in des Prinzen Bett schlief. Kunz merkte die Verwechselung, trug den kleinen Barby wieder zurück und holte den damals 12 Jahre alten Prinzen. Während dessen war die Kurfürstin wach geworden und flehte aus dem Fenster vergebens und versprach Alles anzuwenden, um Kunz zufrieden zu stellen, wenn er ihr nur die Kinder ließe. Kunz aber blieb ungerührt und eilte mit dem Prinzen Albrecht durch das Erzgebirge auf dem kürzesten Wege nach Böhmen zu, während die andern den Prinzen Ernst durch Franken nach Böhmen bringen sollten.

Die Nachricht von dem verwegenen Raube hatte das ganze Land in Bewegung gesetzt, und überall ertönte die Sturmglocke. Kunz hatte bereits die waldige Bergkette in der Nähe der böhmischen Grenze erreicht; da klagte der Prinz über Durst, und Kunz glaubte, keine Gefahr mehr fürchten zu dürfen. Obgleich er nur zwei Knechte bei sich hatte, da seine anderen Begleiter die Gegend auskundschafteten, ließ er halten, und Alle stiegen ab, um einige Erdbeeren zu pflücken. Der muntere Hund eines in der Nähe sich aufhaltenden Köhlers, Namens Schmidt, witterte indessen die Fremden, bellt und lockt seinen Herrn herbei, welcher, schon vorher durch das Sturmläuten aufmerksam gemacht, Verdacht schöpft und den Ritter fragt, wer er und wer der Knabe sei. Kunz antwortete, der Knabe sei entlaufen; er wolle ihn seinen Eltern wieder bringen, und suchte sich mit diesen Worten zu entfernen; aber im Fortgehen verwickelte er sich mit den Spornen im Gesträuche und fällt nieder. Diesen Augenblick benutzte der Prinz, dem Köhler zuzuflüstern: „Ich bin ein Prinz von Sachsen; man hat mich geraubt; rette mich! Mein Vater wird es dir lohnen." Unverweilt greift der wackere Köhler zu seinem Schürbaum und schlägt auf den noch immer liegenden Räuber los. Der Lärm zieht des Köhlers Frau herbei, und diese, wie sie ihren Mann im Kampfe mit fremden Männern sieht, gibt mit der Holzaxt das unter den Köhlern gewöhnliche Noth- und Hilfszeichen. Kaum ertönt davon die Umgegend, so eilen von allen Seiten die Köhler mit Schürbäumen und Aexten bewaffnet herbei, überwältigen den Ritter und seine Begleiter und bringen die Gefangenen in Sicherheit. Der Prinz wurde, von Schmidt, vielen Köhlern und andern Leuten begleitet, in Jubel nach Altenburg zurückgebracht, wo die Kurfürstin sogleich mit ihm und seinem Retter nach Chemnitz zum Kurfürsten eilte, der dem Köhler nicht allein seinen genügsamen Wunsch, in dem Walde, wo er den Prinzen gerettet, frei Kohlen brennen zu dürfen, gewährte, sondern ihm auch ein Freigut und jährlich 4 Scheffel Korn gab und ihm und seinen Nachkommen den Familiennamen von Triller beilegte, da der Köhler in seiner Erzählung immer den Ausdruck gebrauchte, er habe den Kunz wacker getrillt. Kunz wurde nach Freiberg gebracht, zum

Tode verurtheilt und daselbst am 14. Juli hingerichtet. Der Bote, welcher Gnade bringen sollte, kam zu spät. Die andern Räuber erkauften sich durch Auslieferung des Prinzen Ernst Verzeihung ihrer That. (Curtmann.)

Von den beiden Prinzen, welche Kunz von Kaufungen geraubt hatte, haben die 2 Hauptlinien des sächsischen Hauses ihren Ursprung: die Ernestinische und die Albertinische. Diese, die Albertinische oder auch die jüngere genannt, (1500 von Herzog Albert gestiftet) hat ihren Sitz zu Dresden; jene, die Ernestinische oder auch ältere genannt, (von Ernst gestiftet 1486) theilte sich wieder in Zweige, z. B. Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha ꝛc.

29. Fehmgerichte.

Vom dreizehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert gab es in Westphalen die furchtbaren, heimlichen, stillen oder Fehmgerichte, auch Frei- und Stuhlgerichte genannt; ihre Gewalt erstreckte sich bald über andere Theile Deutschlands, ja bis nach Preußen und Liefland. Dortmund war der Sitz des Hauptstuhls dieser Gerichte; in Frankfurt, Trier und an anderen Orten wurden auch Stühle errichtet. Sie standen unmittelbar unter den Kaisern (der Kaiser Sigismund hat mehrmals zu Dortmund den Vorsitz geführt); sie richteten in des Kaisers Namen über alle Verbrechen wider die göttlichen Gebote und den Landfrieden, und es war ihnen, um dem Hange zu schweren, blutigen Vergehungen Einhalt zu thun, eine furchtbare Gewalt eingeräumt. Sie nahmen Alles zu Hilfe, was Furcht und Schrecken vor ihrem Urtheile verbreiten konnte. In stiller Nacht, in entlegenen Gegenden, in Wäldern und Felsenhöhlen und unterirdischen Gewölben wurden die Sitzungen gehalten; kein Ungeweihter wußte die Stätte; der Geladene, der sich auf dem nächsten Kreuzwege bei seiner Wohnung zur nächtlichen Stunde stellen mußte, wurde mit verbundenen Augen hin- und zurückgeführt; und erschien er auf dreimalige Ladung nicht, so wartete seiner früh oder spät ein gewisser Tod. In Dortmund allein waren über 1000 Freischöffen dieses Gerichts versammelt, deren spähenden Blicken und Dolchen nicht leicht einer entging.

Die Gerichte wurden gewöhnlich am Dienstag gehalten; (Dingestag ist Gerichtstag; Ding heißt Gericht.) Die oberste Stelle bekleideten die Stuhlherren, wozu weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Ritter genommen wurden; die zweite die Freigrafen, welche gleichfalls Recht über Leben und Tod, Leib und Ehre übten. Diener des Gerichts waren die Freischöffen oder Schöppen, die durch den Stuhlherrn und die Freigrafen gewählt wurden. Die zweite Klasse von ihnen waren die Frohnboten; sie schlugen in der Nacht die Ladungsbriefe an und vollzogen an dem Verurtheilten, den sie bis an seinen geheimsten Zufluchtsort aufspüren mußten, die Todesstrafe. Ja sie hatten das Recht, wenn sie Augenzeuge einer Missethat waren, den Thäter auf der Stelle an den nächsten Baum aufzuhängen. Zum Zei-

chen, daß sie die Strafe geübt, steckten sie ein Messer neben den Hingerichteten. Ein feierlicher Eid hielt sie gebunden; nicht dem eigenen Vater oder Bruder oder Freund durften sie sich entdecken, nicht einmal sie warnen. Auf dem Verrath stand eine fürchterliche Strafe. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen.

Das Gerichtssiegel der heiligen Fehme war ein geharnischter Mann mit einem Schwert. An jedem Ladungsbriefe waren sieben Siegel, das des Freigrafen und die der 6 Freischöffen. Der Frohnbote schlug ihn an des Beklagten Haus oder an das nächststehende Heiligenbild, und schnitt von dem Pfosten des Hauses oder dem nächsten Baum drei Späne, um die Erfüllung seines Auftrages zu beweisen. War der Angeklagte abwesend oder versteckt, so wurde der Brief an einem Kreuzwege nach allen 4 Himmelsgegenden angeschlagen. — Die Strafen waren gewöhnlich der Strang, die Landesverweisung, Geld- oder Leibesstrafe.

So große Gewalt, in Menschenhände gelegt ohne die Schutzwehr der Oeffentlichkeit und der Verantwortung, mußte bald argen Mißbrauch veranlassen; die Gerichte arteten aus und wurden der unerhörtesten Grausamkeit beschuldigt. Viele Reichsstände und besonders die Geistlichen eiferten gegen sie. Die Verbesserungen, welche mehrere Kaiser, auch noch Friedrich III. 1442 mit ihnen vornahmen, halfen nicht; im Jahr 1461 schlossen Fürsten, Ritter und Städte Bündnisse gegen die westphälischen Gerichte. — Der ewige Landfrieden endlich unter Kaiser Maximilian I. und das Reichskammergericht, welches denselben aufrecht erhielt, machten mit dem Faustrecht nach und nach auch den heimlichen Gerichten ein Ende, welche immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen des Mittelalters bleiben werden.

(Kohlrausch.)

21. Kaiser Maximilian I. auf der Martinswand.

Unter den steilen Felsen Tyrols heißt einer der höchsten die Martinswand. Schwindelnd sieht man aus der Tiefe des Thals an dieser senkrechten und glatten Höhe hinauf und glaubt nicht, daß eines Menschen Fuß dort haften könne. Dennoch soll der Kaiser Maximilian I. einst oben auf einem kaum sichtbaren Vorsprung eine Nacht zugebracht haben und gleichwohl glücklich gerettet worden sein. Dieser Kaiser war nämlich in seiner Jugend einer der verwegensten Gemsenjäger und, auf seine Kraft und Gewandtheit vertrauend, verfolgte er einst ganz allein eine Gemse bis auf den Gipfel der Martinswand, that noch einen Sprung, der Stein aber wich unter seinen Füßen; er stand zwar wieder fest, aber auf einer Felsenkante, wovon weder vorwärts, noch rückwärts ein Entrinnen möglich schien. Unter sich den ungeheuren Abgrund, über sich eine senkrechte Wand und den Himmel, glaubte der mächtige Fürst hier verschmachten zu müssen. Doch wurde sein Hilferuf vernommen und seine gegebenen Zeichen

unten im Thale bemerkt. Da fand sich unter dem jammernden Volke ein Hirt, welcher, der Fußsteige genau kundig, endlich zu dem schon halb verschmachteten Kaiser gelangte und ihm einen Weg aus seiner Noth zeigte. Dem Volke aber schien die Rettung zu unbegreiflich deßhalb glaubte es und glaubt noch heute, ein Engel habe den guten Kaiser Maximilian von dem Felsen herabgeführt. (Curtmann.)

Von 1438 an folgten in Deutschland lauter Kaiser aus dem habsburgischen Geschlechte. Ein solcher war auch Maximilian I., welcher von 1493—1519 regierte. Er stiftete den ewigen Landfrieden (1495), theilte Deutschland in zehn Kreise (1512), setzte jedem zur bessern Erhaltung der Ordnung einen Hauptmann vor und führte die Posten ein. Mit ihm endigt das Faustrecht und beginnt die neuere Zeit, nachdem zuvor um das Jahr 1350 von Berthold Schwarz, einem Mönche, das Schießpulver, 1440 die Buchdruckerkunst von Johann Guttenberg erfunden und 1492 Amerika von Christoph Columbus entdeckt worden war. Unter ihm begann auch die Reformation 1517 durch Luther in Sachsen, wo sie sich unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen zuerst verbreitete. Obgleich Luther 1521 vom Kaiser Carl V. auf dem Reichstage zu Worms in die Acht erklärt wurde, so fand seine Reformation doch auch außer Sachsen immer weitere Verbreitung. Dadurch entstand in der Kirche eine Trennung, indem ein großer Theil Menschen in und außer Deutschland aus der bisherigen allgemeinen Kirche austrat. Dies hatte dann mehrere Kriege zur Folge, z. B. den schmalkaldischen 1546 u. 47 und den dreißigjährigen von 1618—1648. Aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. schreibt sich auch die Sage, die im folgenden Gedichte mitgetheilt wird.

22. Der reichste Fürst.

(Graf Eberhardt im Bart.)

Preisend mit viel schönen Reden
Jhrer Länder Werth und Zahl,
Sassen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
„Jst mein Land und meine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein.“

„Grosse Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, dass mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhardt, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Dass in Wäldern noch so gross,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooss.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Jhr seid der reichste;
Euer Land trägt Edelstein.“

„Graf Eberhardt im Bart“, geb. 1444, trat 1457 unter der Vormundschaft des Kaisers Maximilian die Regierung über Würtemberg an. Er

versprach Anfangs nicht viel und soll seine Jugend sehr unordentlich zugebracht haben. Später ward er einer der trefflichsten Regenten, so dass in Würtemberg das Sprichwort galt: „Wäre unser Herrgott nicht, so wäre Niemand billiger als unser Graf.“ Gewöhnlich rechnet man die Umkehr seines Lebens von seiner Wiederkunft aus Palästina her, wohin er im Jahr 1468 gezogen war. Er beschützte auch Künste und Wissenschaften sehr, stiftete die Universität Tübingen 1477 und starb den 24. Februar 1496. Eberhardt ist der erste Herzog von Würtemberg; denn Kaiser Maximilian erhob auf dem Reichstage, 21. Juli 1495, die verschiedenen Herrschaften des würtembergischen Grafen zum Herzogthum. Auf diesem Reichstage soll das vorgefallen sein, was im obigen Gedicht erzählt wird.

23. Wie sehr Kurfürst Friedrich der Weise das Leben seiner Unterthanen achtete.

Einst rieth man dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, Erfurt zu bekriegen, indem er leicht mit zehn Mann die Stadt erobern könnte. „Willst du einer von den zehn sein?“ fragte der Kurfürst den, welcher ihm dieses gerathen hatte. Dieser zuckte die Achseln. „So ist“, fuhr der Kurfürst fort, „einem Jeden sein Leben lieb; und wüßte ich zehn Erfurt nur mit einem einzigen Mann zu bekommen; ich verlangte sie nicht. Ich suche meine Ehre mehr in der Wohlfahrt meiner Unterthanen, als in dem Untergang meiner Feinde.

(Aus Sterns Sprach- und Lesebuch.)

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, regierte als solcher von 1486 bis 1524. Er stiftete die Universität Wittenberg (1502) und leitete die von dieser ausgegangene Kirchenreformation. Er war der Sohn Ernst's (S. Kunz von Kaufungen) und hatte noch einen Bruder, Herzog Johann den Beständigen, auf welchen nach Friedrichs Tode die Kurwürde überging. Unter dessen Sohn Johann Friedrich dem Großmüthigen, ging die Kurwürde auf die jüngere Albertinische Linie über (1537 Moritz von Sachsen).

24. Lukas Kranach, ein treuer Unterthan.

Lukas Kranach war nicht nur der größte Maler des 16. Jahrhunderts, sondern auch ein Mann von edlem christlichen Herzen. Schon in seiner Jugend wandte er seine Zeit vortrefflich an, und daher kam es, daß er schon frühe in seiner Kunst etwas Tüchtiges leistete. In seinem 19. Jahre lernte ihn der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, als einen edlen und geschickten Jüngling kennen und nahm ihn als Begleiter mit auf seine Reise in's gelobte Land. Nach der Rückkehr in's Vaterland berief er ihn an seinen Hof nach Wittenberg und machte ihn daselbst zum Bürgermeister. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, in welcher der Kurfürst Johann Friedrich in Gefangenschaft gerathen war, ließ Kaiser Carl V. unsern Kranach ins Lager bringen, indem er sich erinnert hatte, daß dieser ihn einst, da er selbst noch ein Kind war, gemalt habe. „Wie alt war ich, als du mich maltest?“ fragte der Kaiser. „Ew. Majestät“, anwortete der edle Mann, „zählten acht Jahre. Es gelang mir nicht, Ew. Majestät zum Stillsitzen zu brin-

gen, als bis Dero Hofmeister verschiedene Waffen an die Wand hängen ließ; während Dieselben die kriegerischen Instrumente mit unverwandten Augen betrachteten, hatte ich Zeit, Ihr Bild zu entwerfen." „Bitte dir eine Gnade von mir aus, Maler!" sagte der Kaiser. Kranach vergaß jeden Wunsch und jede Bitte für sich selbst; er warf sich demüthig zu den Füßen des Kaisers, und mit Thränen in den Augen bat er um die Freiheit seines Kurfürsten.

So handelt ein frommer und treuer Unterthan. Der Kaiser wurde durch diese Bitte tief gerührt; er wies indessen doch die Bitte mit den Worten ab: „Du bist ein braver Mann; aber lieber hätte ich doch, wenn Du um was Anderes gebeten hättest." (Nach Curtmann.)

Lukas Kranach ward geboren 1472 im Bambergischen, zu Kronach. Kurfürst Friedrich der Weise lernte ihn zu Coburg kennen und nahm ihn mit an seinen Hof. Er wurde hernach (1504) Hofmaler des Kurfürsten und dessen Bruders, Herzogs Johann Friedrich, ward von ihnen in den Adelstand erhoben und starb zu Weimar (16. Okt. 1553). Er hatte einen Sohn gleichen Namens (Lukas Kranach), der auch Maler und Bürgermeister zu Weimar war und 1586 starb.

Kaiser Carl V. war spanischer König und wurde von den Deutschen 1519 zum Kaiser gewählt, weil er von deutschem Blute abstammte; er war ein Enkel Maximilians I. Er suchte in Deutschland auf jede Weise die Religionsspaltungen zu unterdrücken, und da ihm dies nicht gelang, so legte er die Regierung nieder und begab sich in das Kloster St. Just in Spanien, wo er 1558 starb. Von diesem Eintritte Carls V. handelt folgendes kurze Gedicht:

25. Der Pilger von St. Just.

„Nacht ist's und Stürme hausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!*)
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein;
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein;
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt,
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich." (Platen.)

26. Katharina von Rudolstadt.

Im Jahre 1547**) kam der durch seine Blutgier und Grausamkeit verabscheute, wie durch seine Siege allgemein bekannte, spanische Herzog Alba mit seinem Heere über Rudolstadt. Die verwittwete Gräfin des Ländchens, Katharina, hatte für ihr Land von ihm eine

*) Ein im alterthümlichen Geschmacke erbautes sargförmiges Grabmal.
**) Im schmalkaldischen Kriege.

Schutzwache erhalten, und der Herzog nebst seinem Gefolge erbat sich ein Frühstück auf dem Schlosse der Gräfin und wurde auf's beste bewirthet. Indessen wurde berichtet, daß die Spanier trotz der Schutzwache auf den Dörfern plünderten, Vieh wegtrieben, Geld erpreßten und allerlei grausamen Muthwillen verübten. Sogleich rief die muthige Frau ihre Hofdiener und anwesenden Lehensmänner zusammen, ließ sie bewaffnen und alle Pforten und Zugänge des Schlosses besetzen, trat sodann in das Zimmer, wo die Herren Gäste sich es wohl sein ließen und berichtete, wie ihre Unterthanen von den spanischen Soldaten behandelt würden. Man entschuldigte sich mit dem Unglücke des Kriegs, in welchem solche Vorfälle unvermeidlich wären, — allein die Gräfin forderte kurz und bestimmt einen schriftlichen Befehl des Herzogs an die Soldaten, alles geraubte Gut den Unterthanen wieder zu erstatten. Alba wollte sich nicht recht dazu verstehen. Da ließ die hochherzige Frau ihre Ritter eintreten und erklärte deutlich: bekämen ihre Unterthanen nicht all ihr Gut zurück, so würde auch ihrer Gäste keiner aus dem Schlosse, ja bei der geringsten Widersetzlichkeit würde keiner lebendig davon kommen.

Alba und die Uebrigen sahen die Entschlossenheit der trefflichen Landesmutter. Der Herzog berieth sich heimlich mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig, und der nun wohl ernstlich strenge Befehl der Wiedererstattung ging an die Soldaten ab. Nicht eher entließ die Gräfin ihre Gäste, bis der Befehl erfüllt war; dann dankte sie denselben und ließ sich das Ehrenwort geben, des Vorgefallenen wegen weder an ihr noch an dem Lande Rache zu nehmen, was denn auch glücklich einmal gehalten wurde. (Löhr.)

27. Die Fugger und die Welser.

Wie mächtig war ehedem Augsburg durch seinen Reichthum! Im 16. Jahrhundert war der ganze Handel Deutschlands in den Händen der beiden gewaltigen Handlungshäuser Fugger und Welser, die sogar, — damals fast unerhört, — Schiffe nach Ostindien sandten, um Gewürze zu holen, mit welchen sie den Alleinhandel hatten, und die damals unsäglich theuer verkauft wurden.*)

Jhr Reichthum machte sie den Kaisern und Fürsten unentbehrlich, die beständig in Geldnoth waren, und daher mussten diese ihnen Vorrechte und Ländereien einräumen. Die Fugger wurden Grafen; sie wurden Fürsten und, wegen ihrer Länder, Stände des Reichs. — Der Urvater dieser Familie war ein armer Leinweber gewesen; aber wie hoch hinauf waren die Kinder des armen Leinwebers gestiegen! Carl V. trat einmal im Hause des Fugger ab und entschuldigte sich gleich beim Eintreten, dass er

*) Das Loth Pfeffer galt Anfangs einen Ducaten.

seine grosse Schuld — etwa eine Mill. Thaler — noch nicht habe abtragen können. Des andern Morgens fror es den Kaiser, wiewohl es mitten im Junius war; denn er war an Jtaliens warmes Klima gewöhnt. Da liess Fugger einige Bündel Zimmtrinde (damals entsetzlich theuer) bringen und anstatt Holzes in's Kamin werfen, nahm dann die Schuldverschreibung des Kaisers, zeigte sie ihm und zündete damit den Zimmt im Kamine an! — Als Carl später einmal den königlichen Schatz zu Paris sah, sagte er: „Das Alles kann ein Leinweber zu Augsburg mit seinem Gelde bezahlen." — Die Familie Welser war eben so reich, und also eben so angesehen, und ein Erzherzog von dem alten österreichischen stolzen Fürstenhause wählte sich eine Gemahlin aus derselben. Carl V. musste sie, da er eine neue Anleihe machen wollte, mit der Landschaft Venezuela belehnen. (Löhr.)

28. Kaiser Rudolphs II. freudiges Lebensende.

Als Kaiser Rudolph II. sich seinem Ende näherte, sprach er unter andern gottseligen Reden zu den Anwesenden folgende merkwürdige Worte: „Als ich in meiner Jugend von meinem Vater in dieses mein Vaterland aus Spanien zurückberufen wurde, konnte ich die folgende Nacht vor Freuden nicht schlafen. Wie viel mehr soll ich mich nun jetzt freuen, da mein himmlischer Vater mich in kurzer Frist in mein ewiges Vaterland heimholen wird, in welchem keine Veränderungen der Zeiten, keine unangenehmen und widerwärtigen Vorfälle sich mehr ereignen werden!" — An seinem Sterbetage ließ er sich, als es licht geworden war, an sein Fenster führen und sprach: „Nun ist meine Stunde kommen; Jsrael hat dennoch Gott zum Troste!" Und kaum hatte man ihn wieder in's Bett gebracht, so verschied er.

(Aus Sterns Lesebuch.)

Rudolph II. regierte von 1576 bis 1612. Jhm folgte sein Bruder Matthias, welcher von 1612 bis 1619 regierte, unter dem der 30jährige Krieg anfing, und während der Regierung dreier Kaiser geführt wurde: 1 Jahr unter Matthias, 18 Jahre unter Ferdinand II. und 11 Jahre unter Ferdinand III., während dessen Regierung er 1648 durch den westphälischen Frieden endigte. Herzog Maximilian I. von Bayern nahm vom Anfang bis zur Beendigung dieses vieljährigen Krieges thätigen Antheil an demselben und war fast der Einzige unter den Fürsten Deutschlands, welcher das Ende desselben überlebte.

29. Des Kurfürsten Maximilian I. väterliche Ermahnungen an seinen Sohn und Nachfolger Ferdinand Maria.

Nicht von Maximilians I. Thaten, die allbekannt sind, sei hier die Rede, sondern von seinen Gesinnungen, von seinem Denken und Wollen, aus welchen diese Thaten hervorgingen. Diese lernen wir kennen in dem Buche „väterliche Ermahnungen", welches er seinem Sohne vor seinem Tode übergab; es enthält die großen Erfahrungen, die er in einem langen, sturmbewegten Leben gesammelt hatte, die

letzten Wünsche und Weisungen, die des fürstlichen Sohnes Wandel und Herrschaft leiten sollten.

„Mein Sohn Ferdinand", schreibt er zu Anfang dieser Ermahnungen, „ich habe Dir, was Dir zur sichern Richtschnur des Lebens und zur Beförderung eines wahren Ruhmes dienen mag, mit wenigen Worten aufgezeichnet. Wenn du einst die Herrscherbürde übernimmst, wirst du eines Führers bedürfen, der Dich nicht nur einmal und sparsam, sondern oft und reichlich mahnt; ich aber werde zu Grabe gehen und dir nicht mehr mit meinem Rathe beistehen können. So mögen denn diese schriftlichen Ermahnungen, als das letzte Vermächtniß Deines liebenden Vaters, meine Stelle bei Dir vertreten. Ich hoffe, daß Du diese Ermahnungen um so lieber und öfter lesen, dem Gemüthe immer tiefer einprägen und in Gesinnungen und Wandel treu befolgen werdest, je inniger ich von Deinem brennenden Eifer für die Ehre Gottes, für Dein Heil und für das Wohl des Dir anvertrauten Volkes, sowie von Deiner Liebe gegen mich überzeugt bin. Ich übergebe Dir also als Ausfluß meines väterlichen Herzens einen kurzen Inbegriff Deiner Pflichten gegen Gott, gegen Dich selbst und gegen Deine Unterthanen." In diesem Werke hat nun in der That Maximilian I. sein väterliches Herz ergossen, und wer den großen Mann kennen lernen will, der lese dasselbe.

Goldene Worte sind es, welche Max I. seinem Sohne über die Handhabung der Gerechtigkeit, über den Schutz des Volkes, die Rechtschaffenheit, Demuth und Klugheit des Fürsten, die Treue im Versprechen, die Wahl der Freunde, guten Räthe und der höheren Beamten, die Liebe zur Wahrheit, den Haß der Schmeichelei und die strenge Aufsicht in Betreff der Sitten zuruft. Einige Beispiele werden dies bekräftigen:

„Der Fürst soll nichts wollen, was er nicht darf. Er richte sein beständiges Augenmerk nicht bloß darauf, welche Macht, sondern auch darauf, wozu und wie weit sie ihm anvertraut ist."

„Damit unter Deiner Regierung die Gerechtigkeit um so ungeschwächter und kräftiger blühe, so dulde nur solche Richter, deren Gewissen nicht käuflich, die rein von Schmutz und Bestechlichkeit, erhaben über Gunst und Ehrsucht, dem Rechte allein zugänglich sind."

„Wenn Du Deine Macht durch Milde und Gnade mäßigst, so wird um Deinen Thron Alles freudig blühen und gedeihen; denn jene Regierung ist die festeste und ruhigste, welcher man mit Freuden gehorcht; man gehorcht aber freudig, wenn man nicht so fast den Fürsten fürchtet, als ihn, wie einen Vater, liebt.

„Die Milde soll Dich aber nicht so weit führen, daß durch Straflosigkeit der Verbrechen die Bosheit und der Muthwille freien Spielraum gewinnen."

„Das unverrückte Ziel aller deiner Sorgen für das gemeine Wesen sei Dir das Heil, der Wohlstand, die Sicherheit Deiner Un-

terthanen. Diese wichtigen Interessen darfst Du nie Deinem persönlichen Vortheile aufopfern."

„Nach Deinem Beispiel bildet sich der moralische Charakter des Volkes; das Schlechte ahmt es noch eifriger und schneller nach, als das Gute. Damit Du also gute Unterthanen habest, so strebe darnach, selbst der Beste zu sein. Noch mehr! wenn Dein häusliches Leben rein und tadellos ist und im Lande Gerechtigkeit und Milde blüht, so füllet sich das Reich mit wahren Schätzen, die dem Fürsten zum schönsten Ruhme, dem Volke zur höchsten Glückseligkeit gereichen."

„Halte pünktlich auf Wort und Treue; denn wo die öffentliche Treue verletzt wird, zerreißt das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft."

„Der ist ein lobenswürdiger Fürst, der mit seinem eigenen Einkommen eine edle Freigebigkeit übt ohne Verschwendung, in Bezug auf die Staatseinkünfte aber sparsam ist ohne Geiz."

„Klugheit schmückt den Herrscher ganz besonders. Der besitzt die höchste Klugheit, der sich in jeder Angelegenheit selbst zu rathen weiß; ihm zunächst steht der, der die nützlichen und weisen Rathschläge eines Andern ernst beachtet. Der Fürst wird nur dann glücklich regieren, wenn er von erfahrnen Räthen unterstützt wird."

„Der Fürst ist ein unglückseliges Opfer des Betrugs und der Arglist, vor welchem die Wahrheit sich scheut zu sprechen. Weh ihm, wenn er sein Ohr nur zarten Worten, Schmeicheleien und erkünstelten Artigkeiten leihet."

„Wenn Etwas geschehen soll, so berathschlage man ohne allen Aufschub. Durch heillose Zögerung vergeudet man die Zeit des Handelns mit Berathen. Wo die Beschlüsse zu spät oder zu langsam gefaßt werden, wird der rechte Augenblick, sie auszuführen, gewöhnlich versäumt."

„Hüte Dich ja vor den Eingebungen und Rathschlägen der Schmeichler und vor dem Lobe kriechender Hofleute! Solche Creaturen erheben, um sich Gunst und Ansehen zu erheucheln, alle Bewegungen und Handlungen des Fürsten mit begeisterten Lobsprüchen; er mag edel oder unedel handeln. Sie blasen ihm mit heuchlerischen Zungen Alles in die Ohren und begeifern ihn mit ihren heimlichen Begierden; ihren Haß, ihren Neid, ihre Heuchelei legen sie in sein Herz."

„Eifere mit allem Nachdruck gegen übertriebenen Luxus und gegen Ausgelassenheit der Sitten! Dadurch wirst Du Wohlanständigkeit, Ehrbarkeit und Ruhe in der bürgerlichen Gesellschaft herstellen, und verhindern, daß das Vermögen der Bürger, welches zum Wohle der Familien und des Staates dienen soll, durch Ueppigkeit, Schwelgerei und andere Leidenschaften vergeudet wird."

Schließlich sagt der kriegserfahrene Held vom Kriege:

„Nur Weniges will ich berühren, und dieses Wenige sei mehr

dazu, daß Du es wissest, als daß Du es übest. Der beste Krieg ist — keiner; ein einträglicher der, welcher gegen Fremde fern von Deinem Lande auf feindlichem Boden geführt wird und diejenigen drückt, die Deinem Glücke nachstellen. Uebrigens hängt an dem Worte Krieg der Inbegriff alles Jammers. — Solltest du je (o möge Dich Gott gnädig davor bewahren!) durch die Ungerechtigkeit Anderer in die Nothwendigkeit gesetzt werden, Krieg zu führen, so beginne ihn nicht eher, als bis Du alle friedliche Mittel erschöpft hast! Wehe dem Fürsten, welcher sich durch Ehrsucht, Haß oder durch andere noch schlechtere Begierden und Leidenschaften zum Kriege verleiten läßt!"

Heil dem Lande, das einen von solchen Gesinnungen beseelten Fürsten hat! (Nach Phillips.)

30. Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern in den Türkenkriegen.

Zur Zeit, als Leopold deutscher Kaiser war, waren die Türken, von den empörten Ungarn zu Hilfe gerufen, gen Wien heraufgezogen, und belagerten nun (1683) mit 300,000 Mann zum zweiten Male seit ihrer Niederlassung in Europa die Hauptstadt Oesterreichs.

Der Kaiser mit dem ganzen Hofstaat und viele der vornehmsten Einwohner waren nach Passau geflüchtet. Zwei Monate dauerte bereits die Belagerung; eine Mauer stürzte nach der andern; Hunger und Elend nahmen überhand, und nur die Geistesgegenwart des Befehlshabers der Besatzung, des Grafen Rüdinger von Staremberg, hielt den gesunkenen Muth noch aufrecht. Da kam endlich Hilfe. Kaiser Leopold hatte sich an den Beistand der Reichsfürsten gewendet, und als einer der ersten erschien nun der junge Kurfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, voll kühner, weitreichender Plane, von einem Heldenmuthe beseelt, der ihn unerschrocken fand in Todesgefahren, mit 12,000 Mann Reiter und Fußvolk; mit eben so viel kam der Kurfürst von Sachsen, der kriegskundige Herzog Carl von Lothringen, der Fürst von Waldeck, vor allem aber der heldenmüthige polnische König Johann Sobiesky mit 20,000 Polen. Die Heere wurden in Schlachtordnung gestellt, der ritterliche Polenkönig auf den rechten Flügel, Max Emanuel mit den übrigen Reichsfürsten auf den linken. So überfielen sie das türkische Lager, und in 3 Stunden war der dreimal überlegene Feind in die Flucht geschlagen, Wien befreit. Nach dieser glänzenden Kriegsthat, zu deren Ausgang namentlich die Bayern rühmlich mitgewirkt hatten, kehrte Max Emanuel den Winter über in sein Land zurück.

Im nächsten Jahre sollten die Türken auch aus Ungarn vertrieben werden, wo sie alle Festungen inne hatten und neue Verstärkungen zusammenzogen. Im Frühlinge 1684 ging daher Kurfürst Maximilian mit Truppen und Geschütz nach dem Kriegsschauplatze

ab. In mehreren siegreichen Gefechten erhielten die Muselmänner empfindliche Niederlagen; aber vergeblich belagerte man das starke Ofen, so daß sich die Deutschen, unter welchen zudem eine gefährliche Seuche ausgebrochen war, zum Abzuge genöthigt sahen.

Wohlgefällig sah Kaiser Leopold den Feuereifer des jungen Kurfürsten Max Emanuel. Er lohnte denselben mit der Hand seiner Tochter Marie Antonie. Durch die Vermählung mit dieser Prinzessin (1685) war dem Maximilian selbst Aussicht auf den spanischen Thron geöffnet, da Antonie die Enkelin des spanischen Königs Carls II. war, der damals keine näheren Erben besaß. Wenige Tage nach der Hochzeit zog er neuerdings mit etlichen tausend Bayern gegen die Türken zu Felde und half dem tapfern Lothringer zu mehreren erfolgreichen Siegen und Eroberungen.

Von größerer Bedeutung war das nächste Jahr. Wegen Erkrankung des bisherigen Oberfeldherrn Carl von Lothringen war dem 24jährigen Kurfürsten von Bayern die Anführung aller österreichischen und Reichstruppen übertragen worden, und dieser eroberte nun am 2. September das schon so oft fruchtlos belagerte Ofen im Sturme. Er selbst bestieg, nachdem die Vorwerke gefallen waren, zuerst die Mauern des feindlichen Schlosses.

Der Sommer des folgenden Jahres (1687) sah ihn wieder auf dem Schlachtfelde. Die Deutschen waren den Muselmännern durch Ungarn nachgerückt, und trafen sie (bei dem Flecken Mohacz) in den Niederungen zwischen der Drau und Donau. In einer höchst blutigen Schlacht wurden die Türken besiegt und ihr ganzes Lager erbeutet. Das prachtvolle Gezelt des Großwessiers mit allen Kostbarkeiten fiel in die Hände der Bayern, von denen es zuerst erstürmt und genommen wurde. Von diesem Tage an hatten die Türken gewaltige Furcht vor dem Bayer und nannten ihn gewöhnlich „den blauen König.“

Nun waren fast alle Städte und Besitzungen wieder in der Gewalt der Sieger. Nur Serbiens Hauptstadt, Belgrad, am Zusammenflusse der Donau und Sau widerstand noch. In diese Festung hatte sich der Großwessier geworfen und sie mit Wällen und Mauern umgürtet, so daß sie unbezwingbar schien.

Ein Heer von 60,000 Mann, worunter Oesterreicher, Bayern und andere Reichstruppen, dazu eine Menge Freiwilliger aus allen Ländern zog vor Belgrad, und an der Spitze dieser großen Schaaren der fürstliche Held von Bayern als alleiniger Befehlshaber. Am 6. September 1688 begann der Angriff. Emanuel leitete selbst Belagerung und Sturm, focht überall, von seinen beherzten Bayern umgeben, persönlich mit und stand immer an den gefährlichsten Posten. So war er mit den Seinigen über Schutt und Steine vorgedrungen, als plötzlich ein tiefer Graben, hinter welchem bewaffnete Türken

lauerten, des Kühnen Schritte hemmte. Verlegen schwankten hier die Muthigsten. Aber Emanuel schwang den Degen und mit dem Rufe: „Bayern, mir nach!“ sprang er in die gefährliche Tiefe. Blind für die Gefahr, von dem Heldenmuthe ihres Anführers begeistert, folgten die Bayern. Nach heftiger Gegenwehr der Türken hatten sie die Pallisaden durchbrochen; Maximilian war der erste auf den Wällen der Stadt und nahm mit siegender Hand die Hauptfahne der Türken hinweg, die noch heute in der Kathedrale Münchens ausgesteckt ist.

Durch die Eroberung Belgrads war das letzte Bollwerk der osmanischen Macht gefallen und der seit langen Jahrhunderten so gefürchtete Feind der Christenheit in seine Grenzen zurückgedrängt. Die Türkenkriege dauerten indeß — jedoch ohne weitere Theilnahme Bayerns — noch bis 1699 fort.

Mit Ruhm bedeckt kehrte Max Emanuel heim in's Vaterland. Die Lorbeeren, die er errungen, mußte er mit bittern Opfern bezahlen. In fernen Schlachtgefilden lagen 30,000 erschlagene Bayern, die treu und heldenmüthig mit ihrem Fürsten gestritten; in der Heimath fand er durch die ungeheuren Kriegskosten den väterlichen Schatz aufgezehrt, und von der Macht, für welche er gekämpft und geblutet, war keine Vergeltung zu hoffen. (Nach G. Th. Rudhardt.)

Der deutsche Kaiser Carl VI., welcher von 1711 bis 1740 regierte, hatte bloß eine Tochter, Maria Theresia, und hinterließ derselben durch sein Erbgesetz, die pragmatische Sanktion genannt, seine sämmtlichen Länder. Kaum hatte aber Maria Theresia die Regierung angetreten, so traten mehrere Fürsten mit Ansprüchen auf, worauf der österreichische Erbfolgekrieg entstand. Besonders machte Kurfürst Carl Albrecht von Bayern, der die jüngere Tochter des Kaisers Joseph I. zur Gemahlin hatte, Ansprüche auf österreichische Länder, und Friedrich II., König von Preußen, wollte Schlesien haben. Aus den Ansprüchen des Letzteren gingen 3 Kriege hervor, welche die schlesischen Kriege heißen; der erste war von 1740—42, der zweite von 1744—45 und der dritte von 1756 bis 1763, welcher auch der siebenjährige Krieg heißt. Kurfürst Carl Albrecht nahm Prag weg, ließ sich als König von Böhmen huldigen und wurde 1742 als Carl VII. zum deutschen Kaiser erwählt. Er starb 1745 zu München. Sein Nachfolger als Kurfürst von Bayern war sein Sohn Max Joseph, von welchem das folgende Stück handelt. — Friedrich II. oder der Große ist dem Volk unter dem Namen „der alte Fritz“ bekannt; von ihm handeln einige der darauf folgenden Lesestücke.

31. Max Josephs III., Kurfürsten von Bayern, Herzensgüte.

Kurfürst Max Joseph III., der Sohn und Nachfolger des Kurfürsten Carl Albrecht VI. von Bayern, der im Jahre 1745 zur Regierung über Bayern kam, war nach Geist und Herz einer der edelsten und besten Fürsten des Jahrhunderts. Beim Antritte seiner Regierung waren durch Krieg die öffentlichen Kassen leer, die Unterthanen verarmt, die Quellen des Reichthums versiegt. Dieser allgemeine Nothstand betrübte den guten Fürsten sehr; er verminderte Hofstaat und Militär, schaffte alle kostbaren Vergnügungen ab, lebte selber so

einfach und prunklos, wie ein Privatmann, verwendete die Einnahmen so sparsam, als möglich, verringerte die Ausgaben bedeutend und traf zur allmählichen Tilgung der Landesschuld zweckmäßige Maßregeln. Er sorgte für Neugestaltung der bayerischen Gesetzgebung und wußte hierdurch Glück und Wohlfahrt des Vaterlandes segensreich zu befördern, bestätigte die Akademie der Wissenschaften und gab ihr ausgedehnte Rechte und Freiheiten, gründete eine Maler- und Zeichnungs-Akademie zur Heranbildung junger Künstler und bewährte in allen seinen Handlungen großen Verstand und eine unermüdete Sorgfalt für des Landes Wohlfahrt.

An Herzensgüte glichen ihm Wenige, die je auf fürstlichen Thronen saßen. Seine Unterthanen nannte er nur seine Kinder, diese ihn den guten Vater Max; Jedem stand sein liebevolles Herz offen; jede Bitte fand Gehör und, wenn er's vermochte, Gewährung; ungetröstet ging keiner von dannen. Wäre jede seiner Verordnungen und Maßregeln so günstig in ihrem Erfolge gewesen, wie sie gut gemeint war, dann würde Bayern unter ihm auf weiten Zonen das glücklichste Land geworden sein. Aber ein Unglück war, daß des Kurfürsten vortrefflicher Geist nicht auch in allen seinen Dienern waltete. Selten erfuhr er den wahren Zustand des Volkes, und manche herrschende Noth und Bedrückung blieb ihm sorgfältig verhehlt.

Einst lös'te ein trauriges Ereigniß ihm lange verborgene Geheimnisse. Um hohe Preise war fast alles Getreide in fremdes Land gegangen, im eigenen dadurch Mangel geworden (1770 und 1771.) Haufenweise sammelte sich das Volk in München und schrie um Brod. Fragte Maximilian seine Umgebung, was das Gedränge vor den Bäckerläden bedeute, so berichtete man ihm, der Ungestüm des Pöbels sei daran Schuld. Als er aber eines Morgens aus der Messe vom Herzogsspital zurückkam, umringte ihn ein Haufen bleicher und abgezehrter Menschen und rief weinend und mit aufgehobenen Händen: „Brod, gnädigster Herr, wir müssen verhungern!" Mit Entsetzen vernahm der Kurfürst die Schilderung der allgemeinen Noth. Er gab den Bittenden sogleich all sein Geld, das er bei sich hatte, und sprach voll innigen Mitleids: „Meine Kinder! Wie jammert ihr mich! Ihr sollt Brod bekommen und nicht Hungers sterben!"

Max Joseph hielt getreu, was er den Flehenden versprochen. Was in den Kornspeichern noch an Getreide zu finden war, wurde sogleich vertheilt. Dann ließ der Kurfürst gegen 15,000 Scheffel Getreide aus Italien bringen und opferte in edler Großmuth über 2 Millionen Gulden, um seinen hungernden Unterthanen Brod zu geben.

Das Andenken großer Fürsten verherrlichen gewöhnlich große Denkmäler von Stein und Erz; aber das schönste und dauernste ist das, das sie durch solche Handlungen in den Herzen ihrer Völker sich selber erbauen. (Nach G. Th. Rudhardt.)

32. Der alte Fritz.

Von den Königen der neueren Zeit ist kaum einer im In- und Auslande, bei Hohen und Niedrigen, so bekannt geworden, als der König von Preußen, Friedrich der Zweite, auch der Große, bei seinen Soldaten aber der alte Fritz genannt. Das kam daher, weil er ein ganzer Mann war, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzen hatte und nicht zu stolz war, einen Jeden, auch den Geringsten anzuhören. Freilich war er auch nicht von Fehlern frei, namentlich tadelt man an ihm, daß er sich gleichgültig gegen die Religion bewies. Was er im Kriege, besonders in dem siebenjährigen geleistet hat, wie er sich gegen einen sechsmal stärkeren Feind unerschrocken herumschlug und meistens siegte, das läßt sich in der Kürze nicht erzählen; denn es waren der Schlachten gar viele, und Friedrich stand bald in Preußen gegen die Russen, bald in Böhmen und Schlesien gegen die Oesterreicher, bald in Sachsen gegen die Franzosen, die übrigen Feinde noch gar nicht gerechnet. Wenn man von diesen Kriegsthaten des alten Fritz erzählen wollte, dann müßte man auch von seinen heldenmüthigen Generalen Meldung thun, von dem unerschrockenen Feldmarschall Schwerin, der mit der Fahne in der Hand seine Soldaten gegen die Feinde führte, aber von einer Kartätschenkugel niedergerissen wurde; von dem alten Husarenanführer Ziethen, welcher sich mit dem Schreiben nicht gerne abgab, aber desto tapferer in die Feinde einhieb, gleichwohl aber in der größten Noth auf Gott vertraute; auch von dem rüstigen Kürassier-General Seidlitz, welcher das französische Heer in der Schlacht bei Roßbach fast allein auseinander sprengte und in Gotha einst die französischen Mittagstafeln noch gedeckt und mit warmen Speisen besetzt fand. Diese und gar viele andere Helden halfen dem König Friedrich seine Schlachten gewinnen, oder, wenn er eine verloren hatte, sich aus der Verlegenheit wieder herausziehen. Deßhalb behandelte er sie als seine Freunde. Allein der alte Fritz war nicht nur ein tüchtiger Soldat; er war auch ein König für den Frieden; er achtete die Gelehrten und Künstler; er las viel und hat selbst Bücher geschrieben, und in allen seinen Freistunden unterhielt er sich mit der Flöte. Dazu liebte er die Gerechtigkeit und konnte auch Widerspruch ertragen, wenn derselbe anders begründet war. Denn er war selbst in die Schule der Leiden gegangen, hatte in seiner Jugend viel Hartes von seinem Vater erdulden müssen und wäre beinahe am Leben gestraft worden, weil er einmal desertiren wollte.

33. Friedrich II. und der dankbare Sohn Kurzhagen.

Jn dem Regimente des berühmten Generals v. Ziethen, der von Friedrich dem Grossen hoch geehrt wurde, stand auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüth. Seine Eltern waren arme Leute im

Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust, rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein.

Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehen, und erwarteten ihn auf dem Markt. Wie er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mussten sie zu ihm ziehen und assen alle Zeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte.

Einst spottete ein Offizier darüber, dass Bauern bei einem Rittmeister zu Tische sassen. „Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten!“ war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.“

Der brave General v. Ziethen hörte von diesem Vorfalle und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des Letztern wünschten diesmal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Jhre Eltern? Jch denke, sie essen mit Jhnen an einem Tische.“ Der Rittmeister lächelte und wusste nicht sogleich zu antworten. Da stand Ziethen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mussten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen auf's Freundlichste. Als man anfing, Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, dass ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister!“ Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör Er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Ew. Majestät,“ antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück theile, was ich Ew. Majestät verdanke.“

„So ist's recht“, sagte der König erfreut; „wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerther Mann; wer sie geringschätzt, verdient nicht, geboren zu sein.“ Epheser 6, Vers 2: Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat.

34. Die Schildwache und der König.

Bei einer Revüe um Stargard in Pommern ging Friedrich der Große eines Abends in das Lager der dort bivouakirenden Truppen.

Gleich beim Eintritte in dasselbe fiel ihm ein junger Soldat auf, der Schildwache stand. Er näherte sich ihm und fragte: „Wie lange hast du gedient?“

Soldat. Dreizehn Jahre.

König. Wie alt bist du denn?

Soldat. Neunzehn Jahre.

König. Und du willst schon dreizehn Jahre gedient haben? Wie ist das möglich?

Soldat. Ja, fünf Jahre habe ich als Gänsejunge, hernach sechs Jahre als Ochsenjunge gedient, und dann bin ich vor zwei Jahren unter das Volk gekommen.

Der König lächelte über diese unbefangene Einfalt des Burschen, und da aus dessen Tasche das Mundstück einer Tabakspfeife heraussah, so fragte er ihn: „Warum rauchst du nicht?“

Soldat. Ich rauche wohl; aber unser Herr Hauptmann hat's verboten.

König. Wenn du Appetit hast, so stopfe dir immer eine Pfeife.

Soldat. Das darf ich nicht.

König. Thu's nur auf meine Verantwortung.

Soldat. Es geht nicht.

König. Weißt du denn nicht, wer ich bin?

Soldat. I, wie sollt' ich es denn nicht wissen? Er ist der König.

König. Nun ich erlaube es dir.

Soldat. Das ist schon gut; aber der Herr Hauptmann will's doch nicht haben.

Den König belustigte diese Unterredung, und er bestand darauf, daß der Bursche seine Pfeife aus der Tasche nehmen, sie stopfen, sich Feuer anschlagen und rauchen mußte. „Nicht wahr, im Freien schmeckt ein Pfeifchen am Besten?“ sagte der König und setzte nun seinen Weg fort bis zur Lagerwache. Der dort stehende Soldat rief: „Heraus!“ Die Wache trat in's Gewehr, und der König näherte sich dem wachthabenden Offizier mit den Worten: „Dort oben am Eingange des Lagers habe ich eine Schildwache mit der brennenden Pfeife im Mund gesehen; man lasse den Burschen sogleich ablösen und herbringen!“

Es geschah. Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Offizier fuhr ihn mit raschen Worten an: „Wie hat er sich unterstehen können, auf einem Posten zu rauchen? Ihn soll ja — — —“ Bei diesen Worten nahete sich der Bursche dem Könige, klopfte ihm treuherzig auf die Schulter und sagte: „Na, sieht er wohl, hab ich nicht Recht gehabt? Nun kriegen wir alle Beide den Buckel voll Prügel.“

(Der erzählende Hausfreund.)

35. Der alte General.

Der alte General Ziethen speiste einst mit mehreren vornehmen Herren beim König, Friedrich dem Großen, von Preußen. Vornehme

Herren sitzen in der Regel lang am Tische, indem sie viel dabei sprechen. Der General, ein Greis von 80 Jahren, schlief während des Gesprächs ein. Einige der anwesenden Herren lächelten und wollten sich über ihn lustig machen; allein der König verbot es mit einem ernstlichen Gesicht, indem er sagte: „Lasset uns leise reden, damit wir ihn nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht."

(Aus Lebensbilder II.)

Ziethen (Hans Joachim), preußischer General der Cavallerie, geb. 18. Mai 1699 auf dem väterlichen Gute in der Grafschaft Rupin, hatte zuerst als Militär mancherlei widrige Begebnisse zu bestehen und zeichnete sich in den schlesischen Kriegen so aus, daß ihn Friedrich II. zum General der Cavallerie erhob. Von seinem Könige geliebt und geachtet und von Allen, die ihn kannten, innigst verehrt, starb er 1786 zu Berlin.

36. (37.) Das gute Heilmittel.

Kaiser Joseph in Wien war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie Jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doctor gewesen ist und eine arme Frau geheilt hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doctor; sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen." Das Büblein lief zum ersten Doctor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doctor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, obgleich er nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: Ich will's versuchen. „Gnädiger Herr", sagte er, „wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: Der faßt's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme; so brauch ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln. „Thuts ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein!" und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt wäre.

Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne; und während das Büblein zum dritten Doctor springt, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also, daß ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht genau ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stübchen kam, meint sie, es sei der Doctor und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne.

Der Kaiser sagte: „Ich will euch denn jetzt ein Recept verschreiben", und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug ist. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie

es schicken müsse, wenn das Kind heim komme, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doctor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doctor, und entschuldigte sich, es sei schon einer da gewesen und habe ihr Etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doctor das Recept in die Hand nahm, und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder was für Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau, ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen; denn er hat euch fünfundzwanzig Dublonen verordnet beim Zahlamte zu erheben, und unten dran steht: Joseph, wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätte ich euch nicht verschreiben können."

Da that die Frau einen Blick gen Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausgezahlt, und der Doctor verordnete ihr einen Trank. Durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doctor die kranke Frau geheilt und der Kaiser die Arme aus der Noth gerettet. (Hebel.)

Kaiser Joseph II. war der Sohn der Kaiserin Maria Theresia und regierte von 1765 bis 1790 als ein aufgeklärter und menschenfreundlicher Fürst. Er wollte alle Anstalten in seinem Staate verbessern, ging in seinen Verbesserungsplanen aber zu rasch zu Werke; darum verfehlte er auch seine guten Absichten. Hierüber tief gebeugt, starb er schon in seinem 49. Lebensjahre (1790). Um diese Zeit (1789) waren in dem benachbarten Frankreich große Unruhen ausgebrochen; die Franzosen empörten sich gegen ihren König, stürzten die bisherigen Einrichtungen im Staate um und wollten eine ganz neue Ordnung herstellen. Man nennt diese Begebenheit die französische Revolution. Aus derselben gingen viele langwierige und blutige Kriege auch in unserm deutschen Vaterlande hervor. Weil die deutschen Völker nicht zusammen hielten, so wurden sie von den Franzosen überwältigt, und Deutschland kam unter französische Herrschaft. Endlich aber erwachten die Deutschen aus ihrem Schlummer und jagten die Franzosen, freilich nur nach hartem Kampfe, zum Lande hinaus.

37. (38.) Der Kaiser Franz.

Nicht alle fürstliche Familien in Deutschland sind so beliebt bei dem Volke, als die kaiserlich österreichische; nicht alle zeigen aber auch so viel Herablassung und nehmen an Freuden und Leiden der Bevölkerung so innigen Antheil. In Wien ist man gewohnt, den Erzherzogen (so heissen die kaiserlichen Prinzen) auf Spaziergängen zu begegnen, und bei allgemeinen Lustbarkeiten fehlen sie gewiss nicht.

Schon die Kaiserin Maria Theresia hat dieses schöne Verhältniss eingeführt; der Kaiser Joseph hat es noch weiter ausgedehnt, und der verstorbene Kaiser Franz galt bei seinen Lebzeiten als ein Vater des Volkes und wird noch als solcher verehrt. Dass er diesen Ruhm verdient, beweist das nachstehende

Gedicht: „Des Armen Leichenbegängniss“; dass das Volk aber Gut und Blut für ihn liess, das andere: „Andreas Hofer.“

38. (39). Des Armen Leichenbegängniß.

Es schleicht ein Wagen schwarz und schwer zum Friedhof hin;
Doch weint kein Auge hinterher im großen Wien.
„Wer ist der Pilger, den zur Ruh man so verbannt?“
„Ein Armer!“ — „Wem gehört er zu?“ — „Ist unbekannt.“
Doch Einer sieht's; es jammert ihn des armen Mann's,
Nur einer aus dem weiten Wien, der Kaiser Franz.
Er folgt der Leiche frommen Schritts und betet leis:
„Herr nimm ihn auf in deinen Sitz, den armen Greis!“
Und als das Volk den Kaiser sah im Trauerschritt:
Da strömt's herzu von fern und nah und betet mit.
So wuchs und wuchs der Trauerzug des armen Manns,
Und jedes Herz in Ehrfurcht schlug für Kaiser Franz.

39. (40). Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah;
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor;
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz!
So leb mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

(Mosen.)

Andreas Hofer, Sandwirth in Paßeyer, wurde geboren 1765, führte seine Landsleute 1809 gegen die Franzosen an, da sie nach Tyrol gekommen waren. Da er mit seinen Leuten der Uebermacht unterlag, zog er sich in eine einsame

Sennhütte auf den Schneealpen zurück. Aber durch Verrath wurde er von den Franzosen gefangen genommen, nach Mantua in Italien geführt und erschossen (20. Februar 1810).

40. (41). Vaterlandsliebe.

In dem schweren Kriege, welchen Oesterreich 1792 und in den folgenden Jahren gegen Frankreich führte, wurden dem Kaiser Franz, dem Zweiten, viele freiwillige Geschenke von seinen treuen Unterthanen zugestellt, damit er sie zur Vertheidigung des Vaterlandes verwende. Aber besonders anziehend ist folgendes Beispiel davon.

Im Jahre 1793 kam ein schlichter Bauer auf die Hofburg und verlangte, den Kaiser zu sprechen. Es war eine schöne Eigenschaft dieses edeln Fürsten, daß er auch die Geringsten seiner Unterthanen freundlich vor sich ließ. Der Bauer wurde also vorgeführt. „Ich bringe Euch auch etwas." sagte er, und legte einen Beutel mit tausend Gulden auf den Tisch. Der Kaiser staunte über das ansehnliche Geschenk, das von einem so unansehnlichen Manne auf solch einfache Weise gegeben wurde.

„Wie heißt du, und woher bist du?" sagte er gütig. „Das soll Niemand wissen," antwortete der Bauer kurz, und damit ging er fort.

Den Kaiser vergnügte diese Einfalt und Anspruchlosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauern nochmals um Namen und Wohnort fragen sollten.

Aber der Bauer antwortete lachend: „Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?"

(Pustkuchen-Glanzow.)

Kaiser Franz II. regierte als deutscher Kaiser von 1792 bis 1806. Im letzten Jahre (1806) stiftete Napoleon den Rheinbund, durch welchen alle Fürsten im südwestlichen Deutschland vom bisherigen Reichsverbande sich trennten und zu dessen Protektor (Beschützer) sich Napoleon erklärte. Da konnte Kaiser Franz die deutsche Krone nicht mehr behalten; denn es gab kein deutsches Reich mehr. Er führte also von dieser Zeit an, als Franz I., nur den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich. So endete das ehrwürdige deutsch-römische Reich, welches Carl der Große im Jahre 800 stiftete, nach einer Dauer von 1006 Jahren. Von Carl bis auf Franz II. regierten 56 Kaiser.

41. (42.) Friedrich Wilhelms III. Mäßigkeit und Mäßigung.

Als König Friedrich Wilhelm III. noch ein Knabe von 10 Jahren war, brachte eines Tages im Monat Januar bei strenger Kälte ein Gärtnerbursche ein Körbchen mit schönen reifen, im Treibhause gezogenen Kirschen. Beim Anblicke freute sich der junge Prinz und wünschte, die in dieser Jahreszeit seltene Frucht zu genießen. Als ihm aber bemerklich gemacht wurde, daß die Kirschen 5 Thaler kosten sollten, fragte er verwundert: „Wie, für eine Hand voll Kirschen fünf Thaler?" und drehte sich dann fest um mit den entschiedenen

Worten: „Ich mag und will sie nicht!" — Bald darauf ließ sich ein Bürger und Schuhmachermeister aus Potsdam melden; dem Kronprinzen wurde referirt: „der arme Mann sei lange am Nervenfieber elend und krank gewesen und dadurch herabgekommen in seinem Berufe, und so bedürfe er, um wieder beginnen zu können, zum Lederankauf zwanzig Thaler, die er nicht hätte, und um welche er in seiner großen Noth den Kronprinzen, als um ein gnädiges Geschenk bäte." — „Wie viel habe ich noch in der Casse?" fragte mit dem sichtbaren Ausdrucke des Mitleids der Kronprinz. Als ihm sein Kammerdiener antwortete: „Fünfzig Thaler", befahl er, dem armen Manne die gewünschten zwanzig Thaler in seinem Namen zu geben und damit Glück zu wünschen. Erfreut und tiefgerührt empfing der Handwerker diese Gabe mit dem Wunsche, der Königlichen Hoheit seinen Dank selbst aussprechen zu dürfen. Diese Bitte aber wies der Prinz mit den Worten zurück: „Ist gar nicht nöthig, würde den armen Mann nur beschämen." (R. F. Eylert.)

Friedrich Wilhelm III. regierte als König von Preußen von 1797—1840. Er durchlebte den ganzen französischen Krieg von 1789—1815 und verlor im Tilsiter Frieden, der den preußischen Krieg mit Napoleon in den Jahren 1806 und 1807 beendigte, die Hälfte seiner Länder mit 5 Millionen Einwohnern. Als aber Napoleon gegen das Ende des Jahres 1812 aus Rußland durch Feuer, Kälte und russische Waffen geschlagen worden war, erließ König Wilhelm III. von Preußen einen Aufruf an sein treues Volk und erlebte die Freude, daß Deutschland durch die große Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. — 18. Oktober 1813 von der französischen Herrschaft befreit, und Preußen hernach noch zu einer größeren Macht erhoben wurde, als es vorher war. Friedrich Wilhelm III. starb 1840.

43. (43.) Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine steh'n;
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" — „„Der Feind? — dahier!""
„Den Finger drauf; den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „„Paris? — dahier!""
„Den Finger drauf; das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein;
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!" (Kopisch.)

Blücher, geboren zu Rostock in Mecklenburg, trat früh unter das Militär, focht in den französischen Kriegen als preußischer Offizier tapfer für Deutschlands Wohl, wurde General und Feldmarschall und erwarb sich als solcher, besonders in dem Befreiungskriege von 1813—15, großen Ruhm. Er besiegte die Franzosen an der Katzbach (Fluß in Schlesien), half die Schlacht bei Leipzig (16. bis 18. Okt. 1813) gegen sie gewinnen, erfocht noch viele andere Siege über sie und zwang Paris, die Hauptstadt Frankreichs, sich zu ergeben. Wenn seiner eigen-

thümlichen Schnelligkeit und der besondern Art seiner Angriffe hat er von den Russen den Beinamen „Marschall Vorwärts“ erhalten, welche Benennung von nun an sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke war. Blücher starb 1819 auf seinem Gute in Schlesien.

43. (44.) Die Theuerjahre 1816 und 1817.

Der Frühling des Jahres 1816 kündigte sich mit heftigen Regengüssen an, welche mit schauerlichen Gewittern und Hagel bei empfindlicher Kälte den ganzen Sommer hindurch fortdauerten. Diese ungünstige Witterung hatte zur Folge, daß fast kein Gewächs der Erde zu seiner völligen Reife gelangte, und dazu kam noch, daß wegen des frühe fallenden Schnees viele Früchte nicht einmal eingeheimst werden konnten. Das Getreide war kern- und mehlarm und hatte keine nährende Kraft; die Kartoffeln, die Hauptnahrung der ärmeren Leute, schlugen auf nie erhörte Weise fehl; die Futterkräuter, von der Nässe verdorben, gaben auch dem Vieh schlechte und sogar schädliche Nahrung. Das Vieh wurde deßwegen mager und häufig krank, und bald hatte man auch kein gutes Fleisch mehr.

So stieg in kurzer Zeit das Elend zu einer furchtbaren Höhe; eine unerhörte Theurung aller Lebensmittel trat ein. Mit Brod von Kleie und Mehlstaub, oft sogar mit gemahlenem Stroh und Sägspänen vermischt, waren die Armen noch sehr zufrieden; sie nahmen ihre Zuflucht zu Gras, Klee, Wurzeln und Heu.

Die Menschen wandelten wie Leichen umher; Haufen von Kindern schrieen nach Brod. Viele raffte der langsame Hungertod hinweg. Die Verzweiflung trieb manchen ehrlichen Hausvater zum Diebstahl. Die Regierungen thaten, was sie konnten, um dem Jammer zu steuern. Eine ernste Sperre verhinderte jede Ausfuhr von Lebensmitteln; es wurde viel Getreide herbeigeschafft, und sammt den auf den öffentlichen Fruchtkästen noch vorräthigen Früchten zu herabgesetzten Preisen verkauft; es wurde dem Wucher Einhalt gethan; alle Privatvorräthe von Getreide wurden in Beschlag genommen; auch sorgte man für Bestellung der Saatfelder so gut, als möglich.

Zum Glücke setzte Gott selbst bald der Noth ein Ziel; die reichliche Ernte des Jahres 1817 half dem Mangel ab. Mit welchen Dankgefühlen alle Herzen erfüllt waren, als der erste Erntewagen unter dem Geläute der Glocken, dem Lobgesange der Kinder und von allen Einwohnern begleitet, mit Kränzen geschmückt, einzog, das wissen diejenigen wohl, welchen jene Nothzeit noch im Andenken lebt.

(Nach L. Völter.)

44. (45.) Maximilian I., König von Bayern.

Bei einem Aufenthalte des verstorbenen Königs Maximilian I. in Nürnberg war der Zudrang derer, die ihn sehen wollten, ungemein groß. Ein Mann beklagte sich so laut darüber, daß er den König nicht sehen könne, daß Max es hörte und befahl, man möchte

den Mann durchlassen. — Es dauerte nicht lange, so erschien ein derber Bauer, der nach seiner Art sich zu verbeugen suchte und — unter der Thüre stehend, den König von oben bis unten aufmerksam betrachtete. „Nun so trete näher“, hob der Monarch gütig an, „und sage mir, warum du draußen so arg raisonnirtest!“ — „Ja“, antwortete der Bauer, „nichts für ungut, Herr König! Ich hab' eben noch nie einen König gesehen, und weil ich gedacht hab', die Stadtleut' können so einen Herrn öfter sehen, so war ich ärgerlich darüber, daß man mir nicht Platz machen wollte.“ Der gütige Monarch munterte ihn nun auf, ihn ja recht zu betrachten, und fragte ihn zugleich nach Namen und Beschäftigung. „Ich bin“, antwortete der Bauer, „mit Erlaubniß zu sagen, ein Hopfenbauer aus der Gegend von Hersbruck.“ — „So, so“, fuhr der König fort, „und wie geht es dir sonst, lieber Sohn?“ „Nun,“ sagte der Bauer, „seitdem die Einquartierungen aufgehört haben, geht es uns Bauern schon besser; aber sie haben uns wacker zurückgebracht.“ „Ja“, erwiederte der gütige Max, „das waren schwere Zeiten für uns Bayern; es ging mir auch nicht immer zum besten!“ — „Das glaub ich auch,“ — meinte der Bauer und setzte altklug hinzu: „Der Herr König wird halt auch viel Einquartierung gehabt haben, nur daß man's anders genennt hat.“ Lächelnd bemerkte der König: „Du hast Recht, mein Lieber! Nun sage mir, hast du vielleicht einen Wunsch oder sonst ein Anliegen, das ich erfüllen kann?“ „Weil es gerade in einem hingeht“, hob der Landmann an, „so möcht' ich halt die Frau auch sehen, wenn sie zu Haus ist!“ Da lachte der König laut auf und setzte die zufällig in das Zimmer tretende Königin von dem Wunsche des naiven Unterthanen in Kenntniß. Huldvoll richtete diese einige Fragen an den Mann und entfernte sich dann wieder. „Nun“, fragte der König, „wie gefällt dir meine Frau?“ „Es ist ein schönes Weib“, meinte der Bauer, „und gar nicht stolz!“ Darauf nahm Vater Max einen von den neuen Kronenthalern, die zu verschiedenem Gebrauche auf einem Nebentische lagen, und sagte: „Damit du ein Andenken an den Tag hast, an welchem du mit deinem König sprachst, so hebe diesen Thaler auf; du kannst deinen Freunden und Nachbarn ihn zeigen, und ihnen auch sagen, ihr König ließe sie schön grüßen.“ Erfreut steckte der Bauer sogleich den Thaler ein, entfernte sich aber nicht, sondern zog ein ledernes Beutelein aus der Tasche und erwiederte: „Den Gruß will ich bestens ausrichten und eine Freud' damit nach Haus bringen; aber Sie werden mir es nicht übel nehmen, Herr König, daß ich, Gott sei Dank, so viel habe, als ich brauche, und von Niemand Etwas geschenkt mag. Den Thaler nehme ich schon; aber ich leg dafür wieder einen andern dorthin!“ Und damit legte er einen Thaler, den er unterdessen aus seinem Beutelchen herausgefischt hatte, auf den Tisch und meinte dabei, der Herr König werde diesen schon einmal noch brauchen, da er gar viel Leut' ernähren

müsse. „Das ist wahr," sagte der König, „der Thaler wird schon noch seinen Herrn finden. Und nun leb' wohl, mein Lieber, und denke fleißig an deinen König!" Der Bauer verbeugte sich noch ein paarmal und nahm dann mit den Worten Abschied: „Adieu, Herr König, ich wünsch' halt, daß Sie immerfort gesund bleiben möchten; das ist doch die Hauptsache."

45. (46.) Wer ist ein größerer Herr.

Der König Max von Bayern war seiner Zeit ein gar leutseliger Regent. Wenn man doch einmal durchaus schon auf dieser Welt selig sein will, so ist am besten leutselig; das ist besser, als redselig; denn dabei kommt nichts heraus, als eben ein Mund voll Wind. Also der König Max kommt einmal auf ein Dorf und unterhält sich mit dem Schultheiß. „Wie geht's, wie steht's?" fragte er. „Königliche Majestät, ich bin ein größerer Herr, als Sie", antwortete der Schultheiß. „Wie ist das zu verstehen?" „Ja, sehen Königliche Majestät, wenn Sie etwas befehlen, so geschieht's; ich muß aber zehnmal befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, ist ein größerer Herr."

König Max merkte sich das und verschaffte den Anordnungen des Schultheißen mehr Nachdruck. (B. Auerbach.)

46. (47.) Des Königs Maximilian I. Staar.

Wer in Bayern gewesen ist, als Maximilian Joseph das Land regierte, oder wer noch jetzt dahin kommt, der wird von diesem Könige Vieles vernehmen, woran er sich freuen kann. Er war aber auch recht die Freude und der Hort seiner Unterthanen, und sie liebten ihn, wie Kinder ihren Vater lieben. Auch war er jedem zugänglich, und wer mit Thränen des Kummers bei ihm eintrat, der kam mit Thränen der Dankbarkeit von ihm heraus; denn auch wo er mit Thaten nicht helfen konnte, half er mit tröstenden Worten, die von dem Munde eines Königs noch besser zu Herzen gehen, als von Andern. Früh schon und ehe er hoffen konnte, irgend etwas zu regieren außer dem Regimente, das ihm der König von Frankreich anvertraut hatte, galt er für den besten Mann im Lande und gewann die Herzen Aller, die ihm nahe kamen. Was aber gar oft geschieht, daß, wenn Stand, Macht und Reichthum wächst, das Herz sich zusammenzieht, und wenn der äußere Mensch sich erhebt, der innere niedersinkt: das widerfuhr dem guten Max Joseph nicht; sein Herz blieb, wie es gewesen war, ehe die Krone sein Haupt schmückte, und der Strom menschlicher Gefühle ergoß sich bei ihm noch reicher, als zuvor, unter dem königlichen Purpurmantel. Darum ist er nie in ein Haus getreten und nie in eine Stadt, ohne die Liebe der Bewohner mit sich zu nehmen, und es war die Lust und der Stolz seines Volkes, ihm Zeichen der Liebe zu geben. Ich habe gesehen, wenn er von einer Reise oder sonst in die Hauptstadt zurückkam, und der offene Wagen langsam durch das Gedränge fuhr, daß Männer

und Weiber geringen Standes durch die jubelnde Menge brachen, um dem Könige die Hand zu reichen, und er keine zurückwies, wie hart sie auch war. Gern mischte er sich unerkannt und unbegleitet unter das Landvolk und hörte auf die Reden der Leute und fragte sie aus; denn er wußte, daß er so die Wahrheit besser erführe, als aus feilen Zeitungen, die Lob und Tadel nach den Launen ihrer Abnehmer ausstreuen. Oft, wenn er einsam ging und ein bekanntes Gesicht von Weitem sah, rief er ihm ein freundliches Wort zu oder grüßte mit der Hand, und der Begrüßte fühlte sich geehrt und erzählte es den Seinigen wieder. Auch das erfreute alle Herzen, daß er ein so guter und liebevoller Hausvater war, seine Kinder immer gern um sich hatte und so häufig an der Seite seiner Gemahlin auf einsamen Spaziergängen in vertraulichem Gespräche gesehen wurde. Sein Ausgang aus dem Leben war, wie er ihn selbst gewünscht hatte. Nur eine leise Ahnung von Unwohlsein ging vor ihm her; aber Niemand war besorgt, so wenig als er selbst; kein Arzt ward gerufen; kein Diener wachte bei ihm. Am Morgen, da er nicht zur gewöhnlichen Frühzeit aufstand und der Diener ungerufen in das Schlafzimmer trat, fand er ihn todt, in derselben Lage, die er beim Niederlegen genommen hatte, ohne ein Zeichen des Schmerzes auf seinem Angesichte. Schlummernd war er durch die dunkle Pforte des Todes gegangen. Die Bestürzung des Volkes war groß, die Trauer allgemein. Es war die Wehklage verwaister Kinder um einen geliebten Vater — ein aufrichtiger Schmerz tiefer Liebe; und jede der zahllosen Thränen, die aus vollen Herzen um ihn floßen, war ein Opfer der Dankbarkeit und ein stummes Lob des unvergeßlichen Königs.

Einige Zeit nach seinem Tode wurde nebst vielen andern Dingen auch die Menagerie verkauft, die er in Nymphenburg gehalten hatte: viele seltene Thiere mannigfaltiger Art, auch überseeische Papageien und Staare. Von den letztern waren schon alle verkauft; nur einer war noch übrig, der letzte und von unscheinbarem Aeußern. Still und mit struppigem Gefieder saß er auf der Stange, als ob er sich noch über den Tod seines Herrn betrübte, wie etwa ein alter Diener, wenn nach dem Tode seiner Herrschaft das Hausgeräthe fortgeschafft wird, unter dem er alt und grau geworden war, stumm umhergeht und sich grämt, daß er das Alles überlebt. Als nun der alte, unscheinbare Vogel unter den Hammer kam, bot Niemand darauf, und nachdem ihn der Ausrufer drei- oder viermal angeboten hatte und Alles schwieg, wurde der Käfig mit dem Staare in eine Ecke bei Seite gesetzt und andere Dinge ausgerufen. Auf einmal schallt es aus der Ecke: „Max Joseph, Vater Max!“ — Alle Köpfe wendeten sich um nach der Seite hin, woher der Ruf kam. „Wer ist's? Wer ruft?“ fragten Viele; und da Einer, der dem Käfig zunächst stand, sagte: „Es ist der Staar, der weggesetzt worden ist“,

da riefen Alle wie aus einem Munde: „Den Staar, den Staar her!“ So kam der unscheinbare Vogel mit einem Male zu Ehren, weil es eben Jedem vorkam, als habe die treue Liebe, die er selbst im Herzen hegte, durch den Vogel eine Stimme bekommen. Der Staar selbst aber, da Alles um ihn her lebendig wurde, und alle Anwesenden ihn liebkosten und lobten, wurde nun auch ganz munter und rief in einem fort: „Max Joseph! Vater Max!“ nicht, wie man zu sagen pflegt, als ob er dafür bezahlt würde, sondern so recht aus vollem Herzen. Da wollte nun Jeder den beredt gewordenen Vogel haben, und die Gebote jagten und überstiegen sich, so daß wohl nie ein Staar so theuer bezahlt worden ist. Und der, welcher ihn endlich erhielt, meinte, einen Sieg gewonnen zu haben, und trug ihn im Triumphe nach Hause, und die Andern beneideten ihn. — Das war denn auch eine Leichenfeier von eigenthümlicher Art, und gewiß keine der schlechtesten. (Jakobs.)

Maximilian Joseph I. war zuerst Herzog von Zweibrücken, erbte durch den Tod des Kurfürsten Carl Theodor 1799 Pfalz-Bayern und wurde 1806 zum König ausgerufen Er vereinigte unter seinem Scepter nicht allein die sämmtlichen pfalz-bayerischen Lande, sondern es wurde unter ihm mit dem bayerischen Staate noch Franken und ein Theil von Schwaben verbunden. Er hat viele gute Anordnungen zum Wohle seiner Unterthanen gemacht und zeichnete sich durch Einfachheit, Milde und Wohlthätigkeit aus. Er starb den 13. Oktober 1825. Ihm folgte sein Sohn Ludwig I., König von Bayern, welcher die Regierung 1848 an seinen Sohn Maximilian II. abtrat. Dieser regierte segensvoll über Bayern bis zu seinem am 10. März 1864 von seinem ganzen Volke beklagten Hinscheiden. Nach ihm bestieg sein erstgeborne Sohn Ludwig II. den Thron.*)

VI. Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Gedichte etc. religiösen und moralischen Inhalts.

1. Gottes Größe.

Ein jedes Gräslein lehret mich:
Wie groß ist Gott, wie klein bin ich!
Ein jedes Wiesenblümlein spricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht!
Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie groß, wie gut bist du!
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Alles Nahe, alles Ferne
Hat ein guter Gott gemacht;
Ihm sei Lob und Dank gebracht.

(Lebensbilder II.)

2. Lerne Gott erkennen.

Gottes Ruf.

Wo hör ich Gottes Ruf?
Hörst du des Donners Allgewalt
Das weite Himmelsfeld entlang,
Und wieder mit geschwindem Gang

*) Anmerk. Für die bayerischen Schulen kann als Anhang zu diesem Sprach- und Lesebuch gebraucht werden: Das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns, von G. F. Heinisch. 11te vermehrte und mit Rücksicht auf die neuesten allerhöchsten Bestimmungen, bearbeitete Auflage. Bamberg 1868. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Noch mächtiger aus Thal und Wald?
Hörst du den Sturmwind wie er saust,
Daß dir's im Herzen bangt und graust?
Das ist ein Ruf vom lieben Gott:
Ihr Menschen, macht mich nicht zum Spott;
An meinem Drohen hörts und Schelten:
Ich bin der Herr; ich kann vergelten. —

Wo hör ich Gottes Ruf?
Gedenkst du an den Frühlingshauch,
Wie er durch alle Fluren geht,
Daß Feld und Wiese lauschend steht
Und jeder Baum und jeder Strauch?
Das ist ein Ruf von Gott dem Herrn;
Sie alle hören ihn so gern,
Verstehen freudig, was er spricht:
Ihr Knospen, Blüthen kommt an's Licht;
Der Winter darf euch nicht mehr drücken;
Ihr sollt mit Lust die Erde schmücken. —

Wo hör ich Gottes Ruf?
Einmal aus deinem Morgentraum;
Noch war nicht Tag, noch Licht zu sehen,
Vernahmst du wohl ein flüsternd Wehen;
Die zarten Blätter rührt' es kaum;
Doch all der kleinen Vögel Schaar
Hat es verstanden wunderbar.
Des Vaters Ruf ist: Auf! erwacht!
Vorüber ist die Schlummernacht.
Da schütteln froh sie das Gefieder.
Und jauchzen ihre Morgenlieder. —

Wo hör ich Gottes Ruf?
Kind, siehest du die Bibel dort?
Das ist ein heilig ernstes Buch,
Da stehet Segen drin und Fluch;
Daraus ruft Gottes wahres Wort,
Gibt jetzt ein heiliges Gebot —
Bewahr's und flieh den ew'gen Tod! —
Jetzt tröstet's dich mit Liebesmund
Und macht dir sein Erbarmen kund
Und sagt: er selbst will dich erlösen,
Der treue Herr von allem Bösen. —

Wo hör ich Gottes Ruf?
O rufe du nur selbst ihn an
Mit frommem Flehen und Gebet!
Antworten wird er früh und spät,
Ob's auch kein And'rer hören kann.
Doch du in deiner stillen Brust
Vernimmst sein Vaterwort mit Lust,
Wie frei es warnt, zum Guten weist,
Wie mild es tröstet und verheißt
Und ruft: O komm ich will dir Leben
Auf Erden und im Himmel geben!
(W. Hey.)

3. Gott spricht zu uns durch das Gewissen und durch sein geoffenbartes Wort.

Was heisst das: „Wort Gottes?" fragte eines Tages die wissbegierige Maria ihre Mutter, als sie zusammen aus der Kirche kamen. Das heisst: „Was Gott zu uns redet," antwortete die Mutter. — „Wie sollte Gott zu uns reden?" fragte das Mädchen. Die Mutter sprach: „Er redet ja in deinem eigenen Herzen, sowie in den Herzen aller Menschen."

Das Mädchen blickte die Mutter mit Befremden an. Da sprach die Mutter: „Gesetzt, du hättest grossen Hunger, und dein Weg führte dich durch den Obstgarten unseres Nachbarn; du sähest da die schönen Aepfel und Birnen — da wäre es das Nächste und Beste, du nähmst, so viel du Lust hättest und stilltest deinen Hunger." „Nicht doch", erwiederte Maria, „da wollte ich lieber den Hunger ertragen; denn jenes wär ja bös und unrecht."

Mutter: Ja, ich meine, der Nachbar müsste nichts davon wissen und es auch nicht gewahr werden! Er hat ja auch so viel Aepfel. —

Maria: Es ist und bleibt doch unrecht.

Mutter: Wer sagt dir das?

Maria: Mein eigenes Herz! Und wenn ich doch von dem

Obste heimlich nähme, so würde mein Herz mir Vorwürfe machen und mir sagen, dass es unrecht und böse sei.

Mutter: Warum denn das, wenn der Nachbar es nicht weiss und nicht dadurch leidet?

Maria: Ei, liebe Mutter! Was hat denn der Nachbar und die Aepfel mit meinem Herzen zu thun? Mein Herz sagt mir ja: Was unrecht und böse ist, das ist unrecht und böse.

Mutter: Kann denn dein Herz reden, Maria?

Maria: Wohl nicht eigentlich, aber es ist doch, als wenn eine Stimme darin wäre, die mir Beifall gäbe, wenn ich recht gehandelt, und „Pfui“ sagt, wenn ich Böses gethan habe.

Mutter: Wohl, mein Kind. Man pflegt diese innere Stimme des Herzens auch das Gewissen zu nennen, vielleicht, weil es so gewiss und bestimmt ist, was sie aussagt.

Maria: Darum durft' ich dir auch vorhin widersprechen? Nicht wahr, liebe Mutter?

Mutter: Ja wohl, mein Kind! Zu begreifen, was bös und gut ist, dazu bedarf es nicht eines hohen Verstandes oder besonderer Klugheit, sondern nur eines einfältigen Herzens, das auf sich selber merkt. — Das Gewissen ist in uns, wie das Leben, und wie das Herz schlägt, so redet das Gewissen in uns, und man kann dabei nicht fragen: warum? — Es redet in uns so laut und vernehmlich, als ob es eine Stimme wäre.

„Siehst du“, fuhr die Mutter fort, „das ist das göttliche Wort in dem Jnnern des Menschen. Wenn der Mensch noch in dem reinen Zustande wäre, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, dann wäre dieses innere Wort genug, ihn zu warnen und zu leiten. Aber der Mensch ist lange nicht so, wie er sein sollte; er ist abgewichen von seiner Reinheit; er ist verderbt und hat eine überwiegende Neigung zum Bösen. Diese Verderbtheit des Menschen schwächt, verdunkelt und überwältigt sein Gewissen.

Und doch weiss er wohl, dass er gut und heilig werden soll. So bedarf er in seinem verderbten Zustande eines andern göttlichen Wortes, das zwar mit dem innern genau übereinstimmt, allein zugleich den Menschen belehrt, wie er aus diesem verderbten Zustande zur Besserung und Heiligung gelangen und so in seinem Jnnern des göttlichen Friedens und Wohlgefallens fähig werden möge. —

Durch Jesum Christum und andere von Gott besonders erleuchtete Menschen ist dieses göttliche Wort ausgesprochen. Auch schriftlich ist es uns aufbewahrt worden, und das Buch, worin es enthalten ist, heisst desshalb die heilige Schrift.“ —

„Jetzt wirst du, liebe Maria“, sagte die Mutter, „anfangen zu begreifen, was es heisst, wenn von Gottes Wort die Rede ist, und wenn der Geistliche sagt: es sei dem Menschen eine Leuchte

seines Fusses und ein Licht auf seinem Wege. Künftig wirst du Mehreres davon hören. Folge du aber nur der Stimme Gottes in deinem Herzen; dann wirst du künftig auch das Wort Gottes in der heiligen Schrift desto besser verstehen!" (Krummacher.)

4. Der Heiland.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie sein Herz so sanft gewesen
Ohne List und ohne Trug.
Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold sie angeblickt
Und sie auf den Arm genommen
Und sie an sein Herz gedrückt.
Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern erwies,

Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.
Wie er keinem Sünder wehrte,
Der bekümmert zu ihm kam;
Wie er freundlich ihn begehrte,
Ihm den Tod von Herzen nahm.
Immer muß ich wieder lesen,
Les' und freue mich nicht satt,
Wie er ist so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

(Aus dem geistlichen Blumenstrauß von M. v. Diepenbrock.)

5. (6.) Setze dein Vertrauen auf den Herrn!

Die sonderbare Mauer.

Die Leute eines einsamen Bauernhofes waren während eines Krieges in großen Aengsten. Besonders war eine Nacht für sie sehr fürchterlich. Der Feind nahte sich der Gegend; der nächtliche Himmel war bald da, bald dort von Feuersbrünsten roth, wie Blut. Zudem war es Winter und das Wetter sehr kalt und stürmisch. Die guten Leute waren keinen Augenblick sicher, ausgeplündert und jetzt zur rauhesten Jahreszeit von Haus und Hof verjagt zu werden. Großeltern, Eltern und Kinder blieben die ganze Nacht hindurch in der Stube bei einander auf und beteten beständig. Die Großmutter las aus einem alten Gebetbuche vor. In einem Gebete zur Zeit des Krieges kamen die Worte vor: „Gott wolle eine feste Mauer aufführen, um die Feinde von dieser Wohnung abzuhalten." Der junge Bauer, der andächtig zugehört hatte, meinte jedoch, das Aufführen einer Mauer sei gar zu viel von dem lieben Gott verlangt. Indeß ging die Nacht vorüber, ohne daß ein feindlicher Soldat in das Haus kam. Alle im Hause wunderten sich darüber. Als sie aber des Morgens sich vor die Thüre wagten, sieh, da war gegen jene Seite hin, wo die Feinde standen, der Schnee von dem Winde hoch, wie eine Mauer aufgethürmt, so daß man gar nicht hindurch kommen konnte. Alle lobten und priesen Gott. Die Großmutter aber sagte: „Seht, so hat Gott eine Mauer aufgeführt, die Feinde von unserer Wohnung abzuhalten. Ich bleibe dabei:

Wer auf den lieben Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut."

(Christoph Schmid.)

6. (7.) Sei unverzagt und hoffe auf die Güte des Herrn!

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über's Meer.
Droben war der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken!"
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in jenem ist kein Trug.
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde,
In dem jungbelaubten Walde!"

(A. E. Fröhlich.)

7. (8.) Sei Gott getreu!

Die Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich kommen und verlangte, daß er seinen Glauben verleugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht." Da war der König sehr entrüstet und sprach: „Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und daß ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht!" „Das weiß ich," antwortete der Bischof, „aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde; aber als dein Diener unverrückt beharrte in seiner Treue, nähmen ihn die Feinde, zögen ihm alle seine Kleider aus und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben und ihm die Schande mit Ehre vergelten?" Da antwortete der König und sprach: „Nun wohl; aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?" Da sprach der fromme Bischof: „Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande. Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?" — Da sprach der heidnische König: „Gehe! Ich schenke dir dein Leben!"

(Krummacher.)

8. (9.) Nimm deine Zuflucht zum Herrn!

Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unter'm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch der durstig auf den Tod,
O gib, du Allbarmherzigrr, auch unsrer Zeit, was ihr so Noth;

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefesselt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, dem's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Wortes mit festen Pfeilern er gebaut.

Gib uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt;
Gib uns die Liebe, die im Tod und über'm Tode noch hält fest;
Gib uns den Glauben, löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt.

(Emanuel Geibel.)

9. (10.) Gottes Zucht.

Wenn Alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme
Und gäb Dir keine Last;
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' Dir die Welt!

Nun fällt ein's nach dem andern —
Manch süßes Band Dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und Deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

(Friedrich Baron de la Motte Fouqué.)

10. (11.) In der Noth wende dich zu Gott!

Das betende Kind.

Theresia, eine arme Wittwe, sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Meine lieben Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben! Ich habe kein Brod, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Ich habe immer so viel Arbeit mit euch, daß ich fast nichts verdienen kann. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist ja reich und mächtig und sagt ja selbst: „„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten!““ Der kleine Christian, welcher kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchthüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er Niemanden in der Kirche sah, betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts zu essen. Unsere Mutter hat kein Brod und kein Mehl mehr, nicht einmal mehr ein Ei. Gib uns doch Etwas zu essen, damit wir nicht sammt unserer lieben Mutter verhungern müssen. Ach ja! hilf uns! du bist ja reich und mächtig, und kannst uns leicht helfen. Du hast es uns ja versprochen; gewiß, du wirst auch Wort halten!“ — So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische einen großen Laib Brod, eine Schüssel voll Mehl und ein Körbchen voll Eier. „Nun Gott sei Dank!“ rief er freudig, „Gott hat mein Ge-

bet erhöret. Mutter, hat ein Engelein dieses Alles zum Fenster hereingebracht?" „Nein," sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Amtmännin in ihrem vergitterten Kirchenstuhle. Du konntest sie nicht sehen; aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deßhalb hat sie uns dieses Alles geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Nun Kinder, so danket denn Alle Gott, seid fröhlich und vergesset in eurem Leben nicht den schönen Spruch:

Vertrau auf Gott und laß ihn walten;
Er wird dich wunderbar erhalten!"

(Christoph Schmid.)

11. (12.) Gebet.

O Vaterhand, die mich so treu geführet,
O Vaterauge, das mich treu bewacht,
O Vaterherz, das meine Bitte rühret,
Und das mit ew'ger Liebe mein gedacht!
Du wollest mich denn ferner treulich leiten,
Daß ich den graden Weg zum Himmel geh,
Und mich zum ew'gen Leben zubereiten,
Es sei durch Lieb und Leid, durch Wohl und Weh!

O mein Erlöser, der für mich gestorben,
Und der mich Gott erkauft mit seinem Blut,
Der mir Vergebung aller Schuld erworben,
Daß nun mein Herz im Frieden Gottes ruht;
Du wollest mich denn immermehr erlösen,
Von allen Banden völliger befrei'n,
Bei aller List und aller Macht des Bösen
Der Held, durch den ich endlich siege, sein!

O heilger Geist, der du mit sanftem Triebe
Mich strafest, tröstest, treibst und beten lehrst,
Der du den Gottesfrieden und die Liebe,
Die Hoffnung und den Glauben mir bescherst:
Regiere mich und drücke mir den Stempel
Der Gotteskindschaft in die Seele ein,
Und laß mich meines Gottes heil'ger Tempel
Voll Stille, voll Gebet und Andacht sein!

(Ph. Spitta)

12. Wie oft Gott zu danken sei.

Wie viel Sand im Meer,
Wie viel Sterne oben her,
Wie viel Thiere in der Welt,
Wie viel Heller unter'm Geld,
In den Adern wie viel Blut,
In dem Feuer wie viel Gluth,

Wie viel Blätter in den Wäldern,
Wie viel Gräslein in den Feldern,
In den Hecken wie viel Dörner,
Auf dem Acker wie viel Körner,
Auf den Wiesen wie viel Klee,
Wie viel Stäubchen in der Höh',

In den Flüssen wie viel Fischlein,
In dem Meere wie viel Müschlein,
Wie viel Tropfen in dem See,
Wie viel Flocken in dem Schnee;
So viel lebendig weit und breit:
So oft und viel sei, Gott, dir
Dank in Ewigkeit!

(Clem. Brentano: Des Knaben-Wunderhorn.)

13. (14.) Stilles Gotteslob.

Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.
Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt.
Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach, Kind, er weiß Dein Leben;
Er sieht Dir ja in's Herz.

(Aus dem geistlichen Blumenstrauß v. M. Diepenbrock.)

14. Vom Gebete.

Wenn ich, gefaltet meine Hände,
Mich kindlich zu dem Vater wende,
O über jeden Schmerz erhöht:
Wie bin ich selig im Gebet! —

Wenn mir's an Rath und Einsicht fehlet,
Wenn mich die Macht der Zweifel quälet,
Eil' ich zu Gott, der treulich räth,
Und finde Weisheit im Gebet.

Will ich zur Tugend mich erheben,
Muß ich vor meinem Herzen beben,
Das meinem Willen widerstrebt;
So find' ich Kraft nur im Gebet.

Wenn mir verbot'ne Kelche winken
Und es mich reizt, ihr Gift zu trinken,
Das süß betäubend mich umweht:
So find' ich Rettung im Gebet.

Wenn selber Freunde mich verkennen,
Sich kalt und lieblos von mir trennen,
Mir Niemand treu zur Seite steht:
So tröstet Gott mich im Gebet.

Wenn alle Freunde mich verlassen,
Wenn schuldlos mich die Feinde hassen,
Wenn jede Hoffnung untergeht:
So find' ich Freude im Gebet.

Ach, an dem theuren, theuren Grabe,
Wo ich so viel geweinet habe,
Wie war die Welt mir leer und öd;
Da fand ich Trost nur im Gebet.

Wenn ich am letzten meiner Tage
Auch vor dem Tode nicht verzage;
Wenn ihr mich ruhig sterben seht:
Ich lernte dieses im Gebet.

15. Stiller Gottesdienst.

Willst du in der Stille singen
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein!
Ist dein Geist in dir beisammen,
Voller Andacht, voller Flammen,
Dieser Sänger ohne Mund
Thut Gott dein Begehren kund.
Ist die Seel', wie sich's gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret,
Dieses Buch dann bringet dir
Wort und Weisen g'nug herfür.

Wo der Leib vom Hang zu Sünden
Rein und sauber ist zu finden,
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht sich Gott zum Tempel aus.
Kannst du so im Stillen singen,
Kannst du dies dem Höchsten bringen,
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

16. Du sollst den Feiertag heiligen.

Sonntag.

Herz, mein Herz, welch' sanfte Lust
Hegst du heut in stiller Brust?
Aug', mein Aug', welch mildes Glück
Strahlet dein verklärter Blick?
Ist's das holde Himmelsblau?
Ist's die bunte Blumenau?
Ist's der Vögel Morgenpsalm?
Ist's der Thau auf Gras und Halm? —
Schön ist meines Gottes Welt
Blumenflur und Himmelszelt,
Süß das Weh'n der Morgenluft,
Rosenglanz und Nelkenduft.
Aber was mich fröhlich macht,
Heut ist's mehr als Erdenpracht,
Heut ist meines Herren Tag;
Selig, wer es fassen mag!
Süßer noch als Vogelsang
Tönt mir heut der Glockenklang,
Sanfter weht, als Morgenwind,
Friede Gottes um sein Kind.
Heut im schmucken Kämmerlein
Kehrt mein Heiland bei mir ein,
Heut im schönen Gotteshaus
Theilt man Himmelsgüter aus.
Wie der Thau sich niedersenkt,
Kraut und Blume milde tränkt,
So mit Gottes Wort und Geist
Wird die Seele heut gespeist.
Wie die Lerche jubilirt,
Jubelnd sich im Blau verliert,
Also steigt mein brünstig Herz
Heut in Andacht himmelswärts.
Sei willkommen, Tag des Herrn,
Friedensengel, Morgenstern!
Labequell im Wüstensand,
Glockenlaut vom Heimathland!
Nachgeschmack von Paradies
D'raus die Sünde mich verstieß;
Vorgefühl der Himmelsraft
Nach der Erde Müh' und Last!
Tröst auch heute, die betrübt,
Sammle, was im Herrn sich liebt;
Löse, die gebunden sind;
Locke das verlorne Kind;
Bring der armen, armen Welt
Einen Gruß vom Himmelszelt;
Ruf' auch mir vom Vater zu:
Seele, Gottes Kind bist du!

(Palmblätter von K. Gerock.)

17. (16.) Die Kirche.

In des Ortes Mitte
Steht das liebe Gotteshaus;
Frommer Christen Sitte
Schmückt es einfach, lieblich aus.
Zu dem Kirchlein wallen
Alt und Jung mit Kindessinn;
Es gehört ja Allen:
Reich' und Arme zieh'n dahin.
Ihr Beglückten kommet;
Tretet hier vor euern Gott;
Was dem Herzen frommet,
Das und das allein ist noth.
Ihr Bedrängten leget
Hier die Sorgen auf den Herrn,
Der uns schützt und pfleget,
Er, der Vater, ist nicht fern.
Ihr Betagten weilet
Gern in diesem Heiligthum;
Unser Leben eilet;
Bringt es eurem Gott zum Ruhm

Du, o Jugend, ehre
Diesen theuern Vaterort;
Deine Seele nähre
Hier sich oft an Gottes Wort.

Kirchlein, nimm sie Alle,
Reich' und Arm, in deinen Schooß;
Gottes Lob erschalle
Laut in dir von Klein und Groß!

(J. J. Sprüngli.)

18. (17.) Die drei hohen Feste.

O du fröhliche, o du selige,
Gnaden bringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren;
Christ ist geboren.
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
Gnaden bringende Osterzeit!
Welt lag in Banden;
Christ ist erstanden.
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
Gnaden bringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister,
Heiligt die Geister.
Freue, freue dich, o Christenheit!

(Joh. Falk.)

19. (18.) Gebet eines kleinen Knaben an den heilgen Christ.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen fromm und rein
Und rechte Kinder Gottes sein;
Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelsschein,
Damit wir sollen himmlisch sein;
Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.
O segne mich; ich bin noch klein;
O mache mir das Herze rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell,
Daß ich ein Engel Gottes sei,
In Demuth und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heil'ger Christ das schenke mir!

(Ernst Moritz Arndt.)

20. Zum Charfreitag.

Weint nicht über Jesu Schmerzen,
Weint nicht über Jesu Tod;
Weint erst über eurer Herzen
Unempfund'ne Sündennoth.
Denn in ihm ist nicht erfunden
Eine Sünde, ein Betrug,
Nur für euch trägt er die Wunden,
Trägt nur eurer Sünde Fluch.

Ach, was hilft's mit Weinen, Trauern
Unter seinem Kreuz zu steh'n;
Ach, was hilft's, den Todesschauern,
Die er fühlte, nachzugeh'n;
Ach, was hilft's, das Loos beklagen,
Das der Heil'ge sich erwarb —
Ohne sich einmal zu fragen:
Warum und für wen er starb?

Könnt ihr keine Sünde finden,
Keine, an des Menschen Sohn,
Ist der Tod allein der Sünden
Strafe und gerechter Lohn:
O dann muß er Strafe dulden,
Die er selber nicht verdient,
O dann sind es fremde Schulden,
Die er mit dem Tod versühnt;

Und für wen hat er gestritten
Diesen Kampf, dem keiner gleich?
Und für wen den Tod gelitten?
Für die Brüder nur, für euch!

Und nun sehet an den Reinen,
Wie er leidet in Geduld;
Und nun habt ihr Grund, zu weinen,
Aber über eure Schuld.

Wenn ihr dann aus tiefstem Herzen
Eure Schuld erkennt, gesteht,
Wenn ihr in des Heilands Schmerzen
Eurer Sünde Strafe seht,
Wenn ihr weint um eure Sünden:
O dann wird, der still und mild
Fremde Schuld trägt, euch verkünden,
Was die bittere Thräne stillt.

(Psalter u. Harfe v. C. J. Ph. Spitta.)

21. Zum Osterfest.

Preist den Herrn, der unvergänglich
Wesen hat an's Licht gebracht,
Preist die Lieb', die überschwenglich
Unser hat in Lieb gedacht! —
Weggehoben ist der Sorgen,
Ist des schwarzen Grabes Stein,
Und es bricht der Ostermorgen
Mit des Friedens Glanz herein!

Engel hüten noch das Bette,
Da der Held im Schlummer lag,
Der des Todes dunkle Kette
Hat gesprengt am Siegestag;
Zarte Liebe will ihn hüllen
In der Specereien Duft;
Aber süß're Düfte füllen
Schon die reine Morgenluft.

Welch Geruch des Lebens dringet
Aus der öden Gruft herauf?
Welche frohe Kunde bringet
Aller Welt der Boten Lauf?
Christ, der Herr, ist auferstanden,
Sucht ihn bei den Todten nicht;
Sucht, wo Glaub' und Lieb' ihn fanden;
Findet ihn im Hoffnungslicht!

Jesus lebt, und in ihm leben
Alle, die, mit ihm erweckt,
Glaubend, liebend, hoffend streben
Nach dem Ziel, das aufgesteckt;
Jesus lebt, und die ihm trauen,
Hält er fest an seiner Hand,
Bis vom Glauben sie zum Schauen
Aufersteh'n im bessern Land.

(K. R. Hagenbach.)

22. Zum Pfingstfeste.

Es saß ein frommes Häuflein dort
Und wollte nach des Herren Wort
Einmüthig Pfingsten halten.
Ach laß auch jetzt im Christenstand,
Herr Jesu, deiner Liebe Band
Bei frommen Gliedern walten!

Schnell fiel hernieder auf das Haus
Ein starker Wind, der mit Gebraus
Sich wundersam erhoben.
O Gotteshauch, ach lasse dich
Bei uns auch spüren kräftiglich
Und weh' uns an von oben!

Er füllete die Wohnung ganz,
Zertheilter Zungen Feuerglanz
Ließ sich auf Jedem spüren.
Ach, nimm auch unsre Kirchen ein;
Laß feurig unsre Lehrer sein,
Und deine Sprach' uns rühren!

Sie wurden all des Geistes voll
Und fingen an zu reden wohl,
Wie er gab auszusprechen.
Erfüll' auch uns mit heil'ger Gluth,
Daß wir des Herzens blöden Muth
Mit freier Rede brechen!

Die Welt zwar treibt nur ihren Spott,
Und wer nicht merkt die Kraft aus Gott,
Spricht leider; „Sie sind trunken."
Den rechten Freudenwein uns gib,
Erquick', o Herr, in deiner Lieb,
Was noch in Angst versunken!

Dein Licht treib in des Herzens Haus
Mit hellen Strahlen gänzlich aus

Die alten Finsternisse,
Daß Blindheit, Irrthum, falscher Wahn
Und was uns sonst verleiten kann,
Auf ewig weichen müsse.

Dein Feuer tödt' in unsrer Brust,
Was sich noch regt von Sündenlust;
Erwecke reine Triebe,
Auf daß wir schmecken wahre Freud',
Anstatt der schnöden Eitelkeit,
In Jesu süßer Liebe.

23. Zum Advent.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Sanftmüthig auf der Es'lin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag' ihm entgegen Friedenszweige,
Bestreu' mit Maien seine Steige;
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Oft wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren;
Doch du gewannst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen;
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kommst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt auf's Neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört!
Noth ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus:
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!
(Rückert.)

24. Zum Neujahrstage.

Zum neuen Jahre neuen Segen,
Zum neuen Laufe neu Vermögen;

Zu neuem Leiden neuen Muth
Und ew'gen Trost in Christi Blut;

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zur alten Kirche neue Triebe;

Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Vor altem Bösen neues Grauen;

Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege!

25. (22.) Ehre Vater und Mutter.

Während des 30jährigen Krieges näherte sich einst der Stadt Pforzheim in Baden das feindliche Kriegsheer. Von Schrecken betäubt, ließen die Bewohner Hab und Gut zurück und eilten, hinweg zu kommen. Caspar Maler, badnischer Beamter daselbst, wollte sich mit seinen Geschwistern und seiner hochbetagten Mutter über den

Rhein flüchten. Aber wie sollte die alte, schwache Mutter, die nur mit Mühe den Weg zur Kirche gehen konnte, fortgebracht werden, da Jeder Gott dankte, der Pferde aufzutreiben wußte, um das Beste seiner Habseligkeiten hinwegschaffen zu können? Der Mutter war es jedoch nur um die Sicherheit ihrer Kinder zu thun. Sie begehrte, daß sie fliehen, sie selbst aber zurücklassen sollten. Ihre grauen Haare, meinte sie, würden sie schützen und im schlimmsten Falle hätte sie ja doch nur noch wenige Tage zu leben. Aber die guten Kinder waren nur besorgt um das theure Leben der guten Mutter und wollten ohne dieselbe nimmermehr fortgehen. Während dieses Streites zwischen Mutter- und Kindesliebe fiel der Blick des Sohnes von ungefähr auf ein unbespanntes Wägelein, das im Hofe stand. — „Hier ist es ja, was wir brauchen," rief er freudig aus und eilte hinab, der Mutter einen bequemen Sitz auf demselben zu bereiten. Sogleich begann die Abreise. Einige der Kinder zogen mit den andern abwechselnd das leichte Fuhrwerk. Die übrigen trugen unterdessen das wenige Gepäck, was man in der Eile schnell hatte zusammenraffen können. Die Liebe zur theuern Mutter gab Kraft und Vertrauen. Glücklich gelangten sie über den Rhein hinüber. Als sie in Landau ankamen, bewunderte man gerührt die treuen Kinder, denen die Rettung der Mutter das kostbarste Gut war. (Lebensbilder II.)

26. Mutterliebe.

Ein Mutterherz! nur wer es kennt,
Wer recht von Grund es kennt,
Der weiß, was man verliert an ihm,
Weiß, was kein Schmerz benennt! —

Von allen Herzen auf der Welt
Ist keines — keins so reich,
Ist keines — keins so liebevoll,
Ist keines — keins so weich!

Von allen Herzen auf der Welt
Ist keines — keins so stark,
Ist keines so unwandelbar,
Ist keines so voll Mark!

Von allen Herzen auf der Welt
Lebt es allein für dich!
Von allen Herzen auf der Welt
Vergißt's allein auch sich!

Das Herz der Andern wird oft kühl
Und zweifelt oder bangt;
Des Freundes Herz lähmt Weltgewühl;
Es prüfet und verlangt.

Doch ewig treu und ewig fest
Bleibt dir das Mutterherz,
Bleibt dir, wenn Alles dich verläßt,
Bleibt dir in Lust und Schmerz.

(Aus G. D. Weihnachtsgabe.)

27. (24.) Sei nicht undankbar gegen die Eltern!

Der Großvater und sein Enkel.

Es war einmal ein alter Mann, der konnte kaum gehen; seine Knie zitterten; er hörte und sah nicht viel und hatte keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er die Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wieder Etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau

eckelten sich davor, und deßwegen mußte sich der alte Großvater hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten; es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt; er aber sagte nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm für ein Paar Pfennige ein hölzernes Schüsselchen, aus welchem er essen mußte. Wie sie nun sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?" fragte der Vater. „Ei," antwortete das Kind, „ich mache ein Tröglein; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." — Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er Etwas verschüttete. (J. u. W. Grimm.)

28. (25.) Den Eltern Gleiches vergelten, ist wohlgethan.

Ein Fürst traf auf einem Spaziergange einen fleißigen und sehr frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sei, sondern daß er als Taglöhner täglich um 15 Kreuzer arbeite. Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es nicht wohl begreifen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber; aber der brave Mann im Zwilchrocke erwiederte ihm: „Es wäre mit mir übel bestellt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Dritttheil davon genügen; mit einem Dritttheil zahle ich meine Schulden ab, und den übrigen Dritttheil lege ich auf Zinsen an." Das war dem guten Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mir einst im müden Alter auch nicht verlassen werden."

War das nicht artig gesagt, und noch schöner und edler gedacht und gehandelt?

Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes, sorgte für die Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

„Der schwachen, alten Eltern pflegen,
Ehrt dich und bringet Gottes Segen!"

(Joh. Peter Hebel.)

29. (26.) Suche deinen Eltern Freude zu machen!

Wie gut es die Mutter mit mir meint!
Wie schmerzlich bei meinem Schmerz sie weint!
Wie herzlich der gute Vater mich liebt!
Wie gern er alles Gute mir gibt!
Ihr guten Eltern, euch zu erfreu'n,
Soll mir die schönste der Freuden sein,
Ein guter Acker gibt wieder die Saat,
Die man in die Furchen gestreuet hat. (Dinter.)

30. (26.) Sei deinen Eltern gehorsam!

Das Irrlicht.

Knabe. Vater, sieh, im grünen Rohr
Hüpft ein Flämmlein dort empor!
Dorthin, wo die Weiden hangen,
Will ich geh'n, es einzufangen.

Vater. Bleibe Kind, an meiner Hand!
Sumpf ist dort, nicht festes Land,
Und ein Irrlicht ist die Flamme,
Die dort tanzt am Weidenstamme,

Fränzchen, trotz dem Warnungswort,
Sprang zur sumpf'gen Wiese fort,
Fiel hinein bis an das Ohr
In das böse, gift'ge Moor;
Frosch und Kröte lachten laut,
Riefen: „Kinder kommt und schaut!
Seht, wie's heut und immer geht,
Wenn man guten Rath verschmäht!" (Agnes Franz.)

31. (29.) Gehorchet der Obrigkeit; denn sie ist von Gott!

August. Es ist doch gar nicht schön, lieber Vater, wenn man nicht thun darf, was man will; ich wollte, es hätte uns Niemand Etwas zu befehlen.

Vater. Das hieltest du für gut und schön?

August. Ja freilich, das wäre herrlich.

Vater. Du irrest sehr, lieber August! Wenn jeder thun dürfte, was er wollte, so würde es schlimm, ja sehr schlimm in der Welt aussehen. Unter den guten Menschen leben viele böse; diese könnten ungehindert Böses thun: betrügen, stehlen, rauben und morden. Betrachte den schönen Apfelbaum vor unserem Hause mit seinen köstlichen Früchten, die nun bald reif werden, und denke an böse Menschen, in denen die Lust nach diesen Aepfeln aufsteigt, und die ungehindert thun könnten, was sie wollen!

August. Ach, die würden gewiß die herrlichen Aepfel herabnehmen und uns um den Genuß derselben berauben!

Vater. Ohne Zweifel würde dies geschehen. Aber so würde es nicht bloß mit unsern Aepfeln gehen, sondern auch mit anderen Dingen. Gesetzt, leichtsinnige und böse Menschen haben das Ihrige verschwendet, wollen nicht arbeiten, haben daher mit Noth zu kämpfen und müssen in bitterer Armuth leben. Dies behagt ihnen durchaus nicht. Wir dagegen haben uns durch Fleiß und Sparsamkeit Etwas erworben, damit wir zur Zeit der Noth nicht Mangel zu leiden haben. Was meinst du, was könnte diesen Menschen wohl auch einfallen?

August. Ach, sie werden uns doch nicht unser Eigenthum nehmen wollen? Dies würden wir schon nicht leiden; wir würden uns wehren.

Vater. Sie wenden vielleicht aber Gewalt an, und wer weiß, ob sie uns nicht, wenn es ihnen freisteht, zu thun, was sie wollen, unseres Lebens berauben, um nur zu unserem Eigenthume zu gelangen.

August. Lieber Vater, ich sehe recht gut ein, was du mir durch diese Beispiele sagen willst; es wäre in der That recht schlimm, wenn Niemand befehlen und Jeder thun könnte, was er will.

Vater. So ist's recht! Es muß Jeder genau wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Alles Böse muß streng verboten sein. Wo viele Menschen im Gemeinschaft bei einander leben, da müssen Gesetze bestehen; sonst kann keine Ordnung sein. Diese Gesetze entstehen aber nicht von sich selbst, sondern müssen gegeben werden. Die gesetzgebende Gewalt im Lande ist aber die Obrigkeit. — Indessen die besten Gesetze würden, lieber August, nichts helfen, wenn Niemand darauf sähe, daß sie auch gehalten werden; denn was meinst du: Wäre es schon genug, wenn die Obrigkeit noch so ernstlich befehlen würde: Niemand vergreife sich an dem Leben seiner Nebenmenschen?

August. Nein, sie muß auch darauf sehen, daß dieses Gesetz nicht übertreten werde.

Vater. Und was wird mit dem geschehen müssen, der doch gegen dasselbe handelt?

August. Er muß bestraft werden; denn sonst wäre Niemand eines Lebens sicher.

Vater. Du siehst nun wohl daraus, lieber August, wie nothwendig es ist, daß es eine Obrigkeit gibt, die zu befehlen und darauf zu sehen hat, daß Alle ihren Befehlen genau nachkommen. — Die Obrigkeit ist übrigens auch noch in gar vielen anderen Beziehungen dringend nothwendig. Ich setze z. B. den Fall, es stirbt Jemand ohne Kinder und hinterläßt ein bedeutendes Vermögen. Nach seinem Tode finden sich mehrere Anverwandte ein, von welchen Jeder meint, er habe das nächste Recht zur Erbschaft. Du wirst dir wohl denken

können, wer hier ausmachen oder entscheiden soll, wem das Vermögen gehört.

August. Das muß wohl auch die Obrigkeit entscheiden?

Vater. Ja wohl! Was würde wohl geschehen, wenn in diesem Falle keine Obrigkeit einschreiten würde?

August. Sie würden sich zanken, oder wohl gar einander schlagen.

Vater. Das ist sehr leicht möglich, und es würde in einem solchen Falle das Gut an den Stärkeren kommen, wenn es ihm, genau genommen, auch gar nicht gehört. Solche Fälle nun, in welchen der Schwächere immer nur den Kürzeren ziehen muß, können bei uns nicht so leicht stattfinden, weil die Obrigkeit dergleichen Streitigkeiten nach Recht entscheidet.

August. Ich erkenne nun immer mehr, wie unentbehrlich die Obrigkeit ist.

Vater. Du magst hinsehen, wohin du willst, mein Sohn, so findest du überall Spuren von den Wohlthaten und den weisesten Anordnungen und Einrichtungen, die wir der Obrigkeit zu verdanken haben. Denke nur an die vielen nothwendigen und nützlichen Anstalten, welche sie theils gründet, theils erhält!

August. Sie sorgt ja auch für gute Schulen, in welchen wir unterrichtet werden.

Vater. Ganz richtig. Sie legt dieselben an und bestellt tüchtige Lehrer, durch welche für wahre Bildung und Veredlung des Herzens der Jugend gesorgt, in welchen sie nicht bloß für dieses, sondern auch für das zukünftige Leben vorbereitet wird. Sie sorgt auch dafür, daß fromme Diener des Herrn die Gemeinden im Worte Gottes unterrichten, im Glauben stärken, im Guten befestigen, in den Leiden trösten, im Andenken an ihre Sünden und an den Tod durch den Glauben an Vergebung der Sünden und an das ewige Leben aufrichten, damit die Menschen nicht bloß hier auf Erden glücklich, sondern dereinst auch ewig selig werden sollen.

August. Lieber Vater! Es war recht thöricht von mir, daß ich vorhin meinte, es wäre gut, wenn Jeder thun dürfte, was er will; ohne Gesetz und ohne Obrigkeit könnten wir ja gar nicht bestehen.

Vater. Wer hat dies aber so eingerichtet und geordnet? und wer ordnet Alles in der Welt so, wie es ist?

August. Der liebe Gott.

Vater. So ist also die Obrigkeit von Gott verordnet. Dies sagt auch der Apostel Paulus, wenn er im Briefe an die Römer spricht: „Jedermann sei unterthan oder gehorsam der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Da nun die Obrigkeit von Gott über uns gesetzt ist, was wird er von uns wollen, wenn sie uns etwas befiehlt?

August. Er wird wollen, daß wir ihr gehorchen sollen.

Vater. Wenn aber Jemand der Obrigkeit ungehorsam ist, versündigt er sich dann bloß gegen die Obrigkeit?

August. Nein, er versündigt sich auch gegen Gott.

Vater. Was hat er aber auch dann von Gott zu erwarten?

August. Er wird von Gott bestraft werden.

Vater. Ja freilich, und zwar in vielen Fällen durch die Obrigkeit selbst. Und wenn die Obrigkeit dies thut, in wessen Namen und Auftrag handelt sie da?

August. Im Namen und Auftrage Gottes.

Vater. So wollen wir denn der Obrigkeit in allen Stücken treuen und willigen Gehorsam leisten; dann wird es in unserem Lande gut stehen. Wehe aber einem Volke, welches den Gesetzen der Obrigkeit nicht willig nachkommt! Die Geschichte lehrt es in vielen Beispielen, daß ein solches Volk sich selbst unglücklich macht. Wenn uns z. B. die heil. Schrift einen recht traurigen Zustand schildern will, in welchem sich das israelitische Volk befand, so sagt sie: Zu derselben Zeit war kein Richter in Israel, sondern ein Jeder that, was ihm recht däuchte. Aber freilich war dann auch das unglückliche Volk die Beute aller raubgierigen Nachbarn, bis wieder eine kräftige Obrigkeit kam, die sie von den auswärtigen Feinden befreite und im Lande wieder Ruhe und Ordnung herstellte. Gott bewahre uns vor einem solchen gesetzlosen Zustande und erhalte die Obrigkeit. H.

32. (30.) Sei dankbar gegen deine Lehrer.

Königin Louise und ihr Lehrer.

Ein schon ziemlich bejahrter Lehrer, welcher der verstorbenen, allgemein verehrten Königin Louise von Preußen in ihrer Jugend zu Darmstadt im Schönschreiben Unterricht ertheilt hatte, faßte den Entschluß, nach Berlin zu reisen, um die Freude zu haben, seine Schülerin vor seinem Ende noch einmal zu sehen. Er kam in Berlin an und ließ sich bei der Königin als ein Bekannter aus Darmstadt melden. Die Fürstin ließ ihn sogleich kommen und freute sich sehr, ihn wieder zu sehen. Sie unterhielt sich einige Stunden mit ihm, und auch der König, der dazu kam, nahm Antheil an dem Gespräche. Die Königin fragte ihn endlich, ob er kein Anliegen habe, indem sie sich nicht vorstellen könne, daß er so ohne alles Interesse die weite Reise unternommen habe. Allein er versicherte, er brauche nichts, sondern habe sein gutes Auskommen, und der einzige Beweggrund seiner Reise sei gewesen, seine ehemalige Schülerin noch einmal wieder zu sehen. Der König machte ihm darauf den Vorschlag, daß er die Merkwürdigkeiten Berlins besehen und um ein Uhr sich wieder einfinden und zu Mittag mit ihm essen sollte. Der alte Mann nahm aber Anstand, das Letzte anzunehmen, und entschuldigte sich. Allein der König wiederholte es ihm in vollem Ernste und sagte ihm noch, sie wären ganz

allein; er solle nur kommen. Der Lehrer fand sich also wirklich zur bestimmten Zeit ein und aß mit an des Königs Tafel. Als sie aufstanden, übergab ihm die Königin ihr mit Edelsteinen eingefaßtes Bildniß und sagte zu ihm: „Nehmen Sie, mein lieber, alter Lehrer, diese Kleinigkeit zum Andenken von ihrer ehemaligen Schülerin, die sich recht herzlich freut, ihrem Lehrer noch einmal danken zu können!" Der alte Mann, im höchsten Grade überrascht und gerührt, konnte keine Silbe hervorbringen; einige Thränen, die ihm über die Wangen herabrollten, zeigten zur Genüge seine dankbaren Gefühle. Der König sagte ihm hierauf noch, es sei dafür gesorgt, daß er, sobald es ihm beliebe, von Berlin nach Darmstadt mit Extrapost frei zurück reisen könne. (Lebensbilder II.)

33. (31.) Durch Unvorsichtigkeit kannst du ein Mörder werden.

Das geladene Gewehr.

Ein Vater hatte zwei Söhne, die gern mit dem Gewehre spielten, das in der Stube hing. Sie hatten das mehrmals in seiner Gegenwart gethan, und er hatte es ihnen zugelassen, weil er seine Gewehre immer abzuschießen pflegte, ehe er in's Haus kam und sie in die Stube brachte. Aber einmal kam er vom Felde, wo er auf der Jagd gewesen war, nur auf kurze Zeit nach Hause, um Etwas zu besorgen und dann gleich wieder fortzugehen. Er schoß deßhalb seine Flinte nicht ab, sondern hängte sie geladen hin, damit er sie gleich wieder brauchen könnte. Unterdessen kamen seine zwei Söhne, Adam und Gottlieb, in die Stube. Adam war 12 und Gottlieb 10 Jahre alt.

„Wir wollen Soldaten spielen," sagte Gottlieb, und nun nahm Jeder eine von den Flinten des Vaters. Adam ergriff zum Unglück die geladene. Sie schrieen einander zu: „Gewehr hoch! Schlagt an! Gebt Feuer!" In diesem Augenblicke drückten sie auf einander los, und Gottlieb lag in seinem Blute! Die Mutter hörte draußen den Schuß, kam herbeigelaufen — und fand (welcher Schrecken muß es für sie gewesen sein!) ihr liebes Söhnchen todt. Es war keine Rettung; es war todt und blieb todt!

Vorsicht weiß sich zu bewahren;
Vorwitz stürzt sich und And're in Gefahren.

(J. Fr. H. Schwabe.)

34. (32.) Sei reines Herzens!

Ein Kinderherz soll sein:
Wie die Lilie so rein,
Wie der Thau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie der Quell so frisch,
Wie die Vöglein im Gebüsch
So froh, so froh!
Ach so — ja so;
Als flög es mit den Englein gleich
Zu Gottes Sohn in's Himmelreich!

(H. Kletke.)

35. (33.) Du sollst nicht stehlen!

Kannst du reich durch Diebstahl werden,
Bleibe lieber arm auf Erden.
Armuth ist Dir keine Schande;
Diebstahl treibt dich aus dem Lande.
Hast du Böses nie gethan,
Siehst du Jeden offen an.

(B.' Thomas.)

36. (34.) Der Diebstahl kommt oft seltsam an den Tag.

Die bezauberten Eier.

Der Schultheiss eines Dorfes kam Abends in die Wirthsstube und liess sich einen Krug Bier uud ein paar weich gesottene Eier geben. Als er das erste Ei öffnete, fand er ein langes, schwarzes Haar darin; so ging's auch mit dem andern Ei. Die Bauern in der Stube entsetzten sich und sagten: Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Der Schultheiss lächelte und fragte die Wirthin, von wem sie diese Eier gekauft habe. „Von des Besenbinders kleinem Lukas", sagte die Wirthin. Der Schultheiss liess ihn sogleich durch den Gerichtsdiener holen. Als der Knabe in die Stube trat, sprach der Schultheiss zu ihm: „Du bist ein Dieb! Schon lange her wurden meiner Nachbarin die Eier aus den Hühnernestern gestohlen, und nie konnte sie den schlauen Dieb entdecken. Da rieth ich ihr, sie sollte jedes Ei mit einer kleinen Nadel durchstechen, ein langes Rosshaar hinein schieben und die so bezeichneten Eier wieder in die Nester legen. Sie that es, und so hat es ein Haar an den Tag gebracht, dass du der Eierdieb seist. — Gerichtsdiener, weisset dem Burschen das Nachtquartier im Thurme an!"

So schlau der Diebstahl sich auch wohl versteckt,
Gar oft wird er durch's kleinste Ding entdeckt.

(Christoph Schmidt.)

37. (35.) Sei ehrlich! (Gespräch.)

(Hans und Fritz, zwei Knaben, gehen über Feld.)

Hans (steht plötzlich still, bückt sich und hebt Etwas von der Erde auf.) Ei, sieh doch Fritz, was ich da finde! Das Ding ist ordentlich schwer.

Fritz (hinsehend). Das ist ein Päckchen mit Geld; sieh, hier steht es geschrieben: Enthaltend 50 Thaler.

Hans (hüpfend). O, welch ein Glück! Das macht für jeden von uns 25 Thaler. Laß uns gleich theilen — — — (will ihm das Päckchen aus der Hand nehmen).

Fritz. Du thust ja, als ob das Geld uns gehörte.

Hans (ihn verwundert ansehend). Uns gehörte? Wem gehört es denn sonst?

Fritz. Dem, der es verloren hat!

Hans. Ja, wer weiß, wo er ist?

Fritz. Wir müssen ihn aufzufinden suchen.

Hans. Wie machen wir denn das?

Fritz. Weißt du nicht mehr, was neulich unser Lehrer sagte? Wir tragen das Geld auf's Amt; es wird dann allenthalben bekannt gemacht, daß Geld gefunden worden sei, und wer dann beweisen kann, daß er es verloren habe, der erhält es wieder.

Hans. Und wenn sich Niemand meldet — —?

Fritz. Dann erst dürfen wir es behalten.

Hans. Hör' Fritz, ich wollte, es meldete sich Niemand.

Fritz. Das ist nicht wahrscheinlich; eher glaube ich, daß die Nachfrage nach dem Verlorenen unserer Anzeige zuvorkommen wird.

Hans. Aber könnten wir denn nicht —

Fritz. Nun, was denn?

Hans. — stillschweigen und thun, als ob wir gar nichts gefunden hätten; denn Keiner hat uns doch — — —

Fritz. (ihn unterbrechend). Wir sollten also Diebe werden, meinst du; denn das würden wir, wenn wir wissentlich und absichtlich fremdes Eigenthum behielten. Nein Hans, wenn du ein so schlechter Junge bist, so mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Hans (erschrocken). Diebe? Nein! Wenn du das meinst — aber es ist doch verdrüßlich — ich hatte mich schon so darauf gefreuet.

Fritz. Wir wollen uns darüber freuen, daß der, welcher das Geld verloren, es wieder erhalten wird. Vielleicht war es ein armer Bote, der jetzt in der größten Angst ist und sich nur damit tröstet, daß ein ehrlicher Finder es gefunden.

Hans. Es ist wahr, Fritz! Meine Gedanken waren auf einem bösen Wege; — es soll künftig nicht wieder so kommen. (Reicht ihm die Hand.)

Fritz. Ehrlich währt am längsten, sagt der Vater immer, und mein Herz sagt mir, daß er Recht hat. (Chr. F. Falkmann.)

38. (36.) Der Schatz im Acker.

Ein armer Ackersmann, Vater von sechs unmündigen Kindern, pflügte sein Feld um und sprach in Sorgen: „Wer wird meinen Kindern Brod geben, wenn ich nicht mehr hier bin, da es nun schon so schwer hält, sie durch meine Arbeit zu speisen?“

Wie er so mit sich redete, klang die Pflugschar und die Pferde standen. Er wollte die Pflugschar herausheben und hob zugleich ein Kästchen hervor, das stark mit Eisen beschlagen war. Erstaunt öffnete er es und fand es mit Goldstücken angefüllt. Eilig und froh wollte er es heimtragen; da aber gedachte er seines Zweifelmuths und seiner Sorgen. Er fiel auf seine Knie nieder und dankte mit tiefer Inbrunst seinem Schöpfer und betete: „O, der du die Raben speisest in der Wüste und den Feldlilien ein so schönes Kleid anziehst, Dank dir,

Vater; denn du wußtest, noch ehe ich dich anflehte, was wir bedurften; du hast es mir gegeben aus der Hand deiner Fülle, wiewohl ich ungläubig war und nicht werth bin der Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast!"

Nach diesen Worten stand er auf und trug das Kästchen, als eine Gottesgabe, hochbeglückt nach Hause. Als er aber so heimging, dachte er bei sich selbst: „Wem mochte wohl das Kästchen gehört haben?" Er hatte nämlich das Ackerstück von einem Nachbarn gekauft, der durch schlechte Wirthschaft heruntergekommen, nun ärmer und hilfsbedürftiger war, als er selbst. Dessen Vater, der in dem Rufe des Reichthums stand, war in der Kriegszeit plötzlich gestorben. „Wahrscheinlich", sprach eine Stimme in ihm, „wahrscheinlich hat der Reiche dieses Kästchen mit seiner ganzen Baarschaft hier vergraben, um es vor der Raubsucht der Feinde zu schützen. Also nicht dir, sondern dem armen Nachbar gehört dieser Schatz."

Von dieser Stimme bewegt, ging er mit dem Geldkasten nicht in sein Haus, sondern geraden Weges zum Nachbarn und stellte es vor ihn auf den Tisch hin und sprach: „Deinen Acker habe ich zwar gekauft, aber nicht den verborgenen Schatz darin. Nimm hin, was dein ist und Gott durch meine Hand dir sendet!"

Der Nachbar wußte nicht, wie ihm geschah, als er die Fülle der Goldstücke im Kasten erblickte. Wie im Traume war es ihm, und er umarmte den freundlichen Geber unter den heißesten Thränen. „Bruder, so ist uns beiden geholfen", rief er aus; „wir theilen den Schatz und theilen das Leben!"

(Schwarz.)

39. (37.) Rede lieber von dem Guten, als von den Fehlern deiner Nebenmenschen!

Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube flogen eben von einem Besuche zurück, den sie bei dem Pfau gemacht hatten.

„Nun, wie hat dir heute der Pfau gefallen?" fragte der Specht. „War er dir nicht recht widrig? Und wie stolz ist er! Ich möchte nur wissen, worauf er sich so viel einbildet! Doch wohl nicht gar auf seine Füße? — Hast du nicht bemerkt, wie unförmlich diese sind? Auf seine Stimme kann er sich auch nichts zu Gute thun. Etwas Häßlicheres und Unerträglicheres ist mir noch gar nicht vorgekommen. Habe ich nicht Recht?" Die Taube antwortete ganz unbefangen: „Ich gestehe, ich habe auf dieses Alles nicht Acht gegeben; denn ich mußte immer seinen schönen Kopf, die Schönheit seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern." — So sieht ein edler Mensch an seinem Nächsten immer nur das Gute und vergißt darüber gern kleine menschliche Gebrechen.

(Aus K. L. Grimm's Fabelbibliothek.)

40. (38.) Meide die Lüge!

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe
Recht dreist zu lügen wieder kam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämt'ste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater!" rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag ich's Euch und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."
„Das," sprach der Vater, „nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n.
Wir zum Exempel geh'n jetzunder
Und werden keine Stunde geh'n:
So wirst du eine Brücke seh'n,
(Wir müssen selbst darüber geh'n,)
Die hat dir Manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein." —
Der Bub' erschrack, sobald er dieß vernommen.
„Ach," sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen:
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören!
Der Hund, jetzt fällt mir's ein,
War erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich doch beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war."
Sie gingen noch ein gutes Stücke,
Doch Fritzen schlug das Herz — wie konnt' es anders sein;
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Er fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich rede,

War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb."
„Die Brücke kommt! — Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!"
Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind:
„Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß — wie alle Hunde sind!" —

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Zeig ihm, wie sehr er fehlt,
Und such ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.
(Ch. F. Gellert.)

41. (39.) Du sollst deinen Nebenmenschen lieben.

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heiligen verehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feier
Eloah, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug' und spricht zu ihm:
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleier
Und schwarzen, härnen Bußtalar!
Sie kniet am ersten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden *)
Strömt über ihre Lippen hin. —
Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feierkleid.
Sprich, welche betet unter ihnen?" —
„Die am Altar," erwiedert er
Und fällt auf's Antlitz und erröthet. —
„Du irrst; sie sagt Gebete her,"
Versetzt der Geist, „und diese betet." —
„Sie?" rief der Klausner; „ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid." — „Für eine Waise,"
Rief Gottes Herold und verschwand.
(Pfeffel.)

42. (40.) Deine Liebe soll sich auf alle Menschen erstrecken.

Die zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen gemeinsam über Land. Und als sie unterwegs ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Dorfe sei. Da sprang der eine Wandrer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen; der andre aber hielt ihn zurück und sprach: „Weßhalb sollen wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen? Was kümmern uns die Fremden? Aber jener hörte nicht auf die Reden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der andere langsam und stand und sah zu von ferne. Vor dem brennenden Hause aber

*) Ein Gebet des Isaiden heißt ein Psalm Davids, des Sohns Isai.

stand eine Mutter, wie erstarrt, und rief: „Meine Kinder, meine Kinder!“ Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und die Flamme schlug um ihn her und über ihn zusammen. Das Volk rief: „Der ist verloren!“ Als man aber harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haare und trug zwei Kindlein auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdlinge zu Füßen; dieser aber hob sie auf und tröstete sie, und unterdessen stürzte das ganze Haus zusammen. Als nun sein Gefährte sagte: „Wer hieß dich so ein kühnes Wagestück beginnen?“ antwortete er: „Der Herr des Feuers, der auch des Hauses Herr und der Kinder Vater und Retter ist, der hat mir's befohlen in meinem Herzen.“ (Diesterweg.)

43. (41.) Thue deinem Nächsten das Gute nicht aus Eigennutz!

Fritz Oberlin.

Eine Bäuerin bot in Straßburg Eier in einem Korbe zum Verkaufe aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, stießen denselben um und machten sich mit Lachen davon. Der kleine Oberlin, später Pfarrer in Steinthal, sah diesen Streich der losen Knaben mit an. Ungesäumt lief er nach Hause, holte seine wohlgefüllte Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttelte all sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Auf das schnellste entfernte er sich wieder, und die Bäuerin konnte ihm nicht einmal danken.

Ein andermal ging Oberlin bei einer Trödlerin (die mit alten Sachen handelte) vorüber. Ein armes Weib handelte um ein altes Kleidungsstück; es fehlten ihr nur noch zwei Groschen zum geforderten Preise. Sie mußte vom Ankaufe des benöthigten Kleides abstehen und ging betrübt davon. Fritz Oberlin bemerkte den Handel; er wartete nur auf den Augenblick des Weggehens der Armen; alsdann ging er schnell zur Trödlerin, drückte derselben zwei Groschen in die Hand und sagte leise zu ihr: „Rufet jetzt die arme Frau zurück und lasset ihr den Rock!“ Er aber ging eilend davon.

(Lebensbilder. II.)

44. (42.) Die kleine Menschenretterin.

Nicht weit von der ehemaligen freien Reichsstadt Regensburg, durch welche die Donau fließt, verunglückte einst ein mit Menschen und Gütern sehr stark beladenes Schiff. Indem es anfing, zu sinken, schrieen die armen Menschen auf demselben erbärmlich um Hilfe. Aber unglücklicher Weise war Niemand mehr am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hilfe erwarten konnte, als das Herbeirufen anderer Menschen. Jedoch das Mädchen dachte: „Wenn du erst Andere herbeirufen willst, so sind die Unglücklichen indessen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selber ge-

holfen!“ Des Mädchens Vater war ein Schiffer, von dem hatte es etwas fahren gelernt. Es band daher einen Kahn los, ergriff das Ruder und eilte der sinkenden Mannschaft zu Hilfe. Alles wäre vielleicht gut gegangen; aber die Unglücklichen hingen sich so schwer an den Kahn, daß er umschlug. Das brave Mädchen verlor aber dennoch den Muth nicht; es arbeitete sich mit allen Kräften wieder aus dem Wasser empor und schwamm an's Ufer, um einen größeren Kahn zu holen. Mit diesem kehrte es zurück und rettete so zwanzig Menschen vom Tode. Als man dasselbe fragte, wie es sich zu dieser That habe entschließen können, antwortete es: „Das weiß ich nicht. Es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hilfe zu kommen. Ich habe mich eben auf den lieben Gott verlassen, und durch ihn ist mir's gelungen.“ (Aus Harnisch Lesebuch.)

45. (43.) Gutesthun beglückt.

Der Weihnachtsabend.

Eines Tages, kurz vor dem Weihnachtsabend, plauderte die kleine Caroline mit Minchen. Carolinens Eltern waren reiche Leute, die viel Geld, ein schönes Haus und Wagen und Pferde besaßen; Minchens Eltern aber waren arm und wohnten in einer kleinen Hütte. „Minchen,“ sagte Caroline, „morgen ist Weihnachten, und da bringt mir der Weihnachtsmann viele, viele wunderschöne Sachen: Kleider und Hüte und Spielzeug eine ganze Menge. Weißt du denn, was er dir bringen wird?“ „Ach, mir wird er wohl nichts schenken,“ sagte Minchen traurig; „mein Vater ist arm und hat kein Geld; also kann er mir keine Freude machen. Wenn du und andere Kinder um den Weihnachtsbaum herumtanzen, auf dem viele Lichter brennen, dann muß ich zu Hause in der dunklen Stube sitzen und habe nichts, worüber ich mich freuen könnte.“ Minchen sah so traurig aus, daß Caroline recht Mitleiden mit ihr hatte und sich heimlich vornahm, ihr eine Freude zu machen. Denn Minchen war immer gut und freundlich und hatte Carolinen lieb. Als nun der Weihnachtsabend kam, wurde Caroline von ihren Eltern reich beschenkt. Sie jubelte und tanzte und freute sich; aber in ihrer Freude dachte sie doch an Minchen, die jetzt zu Hause gewiß recht betrübt war. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und sagte: „Liebes Mütterchen, du hast mir heute so viele schöne Sachen geschenkt, mehr als ich verdiene. Ich danke dir herzlich dafür. Aber nun habe ich noch eine große Bitte. Minchen sagte mir gestern, ihr Vater wäre so arm und könne ihr nichts geben; erlaubst du mir wohl, daß ich ihr von meinen vielen Geschenken etwas hinübertrage, damit sie sich auch ein wenig freuen kann?“ „Gern, recht von Herzen gern erlaube ich es dir,“ sagte die Mutter und küßte das gute Kind. „Suche dir aus, was du willst, und schenke es Minchen.“ Da nahm Caroline ein wunderhübsches Kleidchen und eine niedliche Mütze, legte Beides in einen Korb, that

noch Nüsse, Aepfel und Honigkuchen dazu und trug es selber Minchen hin. Ach, da hättet ihr die Freude sehen sollen, die Minchen hatte! Sie war ganz unbeschreiblich. Caroline ging fröhlichen Herzens nach Hause und war noch nie so glücklich gewesen, wie heute.

(Franz Hoffmann.)

46. (44.) Niemand kann die Hilfe seiner Mitmenschen entbehren.

Die Glieder des menschlichen Körpers.

Die Glieder des menschlichen Leibes wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und wollten es nicht mehr thun. Die Füsse sagten: „Warum sollen wir allein euch Andere alle tragen und fortschleppen? Schafft euch selbst Füsse, wenn ihr gehen wollt!“ Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für euch Andere Alle arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht!“ Der Mund brummte: „Jch müsste wohl ein Thor sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er sie nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge; er schaffe sich selbst einen Mund, wenn er einen nöthig hat!“ Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, dass sie allein für den ganzen Leib beständig auf der Wache stehen und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes, und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? Da die Füsse nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, gerieth der ganze Körper binnen einigen Tagen in einen so grossen Verfall, dass alle Glieder zu welken und nach und nach abzusterben anfingen. Da erkannten sie ihre Thorheit und wollten sich von Neuem zur gegenseitigen Dienstbarkeit verbinden: aber es war zu spät. Der Leib konnte bei solcher Entkräftung nicht mehr erquickt und wieder hergestellt werden, und so wurden alle Glieder ihrer Empörung wegen bestraft. (Campe.)

47. (45.) Meide den Geiz!

Die Dohle und die Nüsse.

Eine karge Dohle stahl
Emsig eine Menge Nüsse,
Pflückte Strauch und Bäume kahl
Und verbarg die Beut' im Thal.
Und nun flog sie Tag und Nacht
Um den eingescharrten Haufen;
Aber Mißgunst und Verdacht
Quälten sie bei Tag und Nacht.
Und was sie mit Müh' erwarb,
Wagte sie nicht zu genießen;
Und die Sorg' und Angst verdarb
Ihres Lebens Keim — sie starb.
Doch die Nüsse fingen an,
Jetzt zum Baum empor zu wachsen.
Dieser bot dem Wandersmann
Kühlung, Frucht und Obdach an. —
Mancher sammelt durstiglich,
Ohne selber zu genießen! —
Laß dich dieses nicht verdrießen!
Sieh, er sammelt — nicht für sich!

(Krummacher.)

48. (46.) Sei nicht schadenfroh!

Der Pudel und die Lachtaube.

Eine Lachtaube sah, daß ein Pudel von ungefähr auf einem Stege fehl trat und in's Wasser stürzte. Die Taube lachte darüber laut. Der Pudel hatte sich indeß durch Schwimmen an's Ufer gerettet. „Wie könnt' ich", sprach er, „über so etwas lachen?" — „Närrchen", versetzte die Taube, „der Vorfall lief ja ganz ohne Gefahr ab." — „Das wohl," erwiederte der Pudel, „aber Schadenfreude war es von deiner Seite doch immer." (K. T. Kretschmann.)

49. (47.) Spotte deines unglücklichen Feindes nicht!

Der Marder und die Taube.

Ein Marder hatte sich in einer Falle gefangen. Er litt die entsetzlichsten Schmerzen, und litt noch mehr durch die Furcht eines nahen Todes. Eine junge Taube sah dies, flog zu ihrer Mutter und rief: „Freude! Freude! unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm, laß uns seine Qual noch vermehren durch unsern Spott!" — „Schäme dich!" strafte sie die Alte. „Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn er unser Todfeind wäre, verräth ein böses Herz und macht uns eines gleichen Schicksals werth." (A. G. Meißner)

50. (48.) Blicke nicht mit Stolz auf Andere!

Die Finger.

Einst lag in meinem Bette ich
Und schlief und träumte sicherlich;
Doch weiß ich's nicht gewiß zu sagen,
Will mich darum nicht lange plagen.
Auf einmal hört' ich sprechen leise
Auf eine ganz besondere Weise;
Es wurde laut und kräftiger
Und endlich immer heftiger.
Es war gar Niemand in der Nähe;
Ich wußte nicht, wie das geschehe.
Ich horchte still und lauschte lang;
Wer war's denn nur? — Die kleinen Dinger
Auf meinem Deckbett — meine Finger,
Die zankten lang sich hin und her,
Wer doch der Wichtigste wohl wär'.
„Still da, der Stärkste der bin ich!
Ihr seid nichts nütze ohne mich!
Mehr, als ihr Vier, thu ich allein;
Drum muß ich euer König sein!"
So schrie der Daumen. Schon geringer
Erhob die Stimm' der Zeigefinger:
„Die gröbsten und die feinsten Sachen
Kann ich allein am besten machen!
Der Fleißigste und Tüchtigste
Bin ich, und drum der Wichtigste!" —
Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte!
Als Herr steh ich in eurer Mitte!
Ich bin der Längste und der Größte
Und darum auch der Allerbeste." —
Da sagt der Goldfinger: „Nun seht,
Ich merke, daß ihr nichts versteht;
Mich schmücken Gold und Edelstein;
Drum muß ich mehr, als ihr doch sein!" —
Der kleine Finger stille schwieg
Und mischte sich nicht in den Krieg.
Da riefen ihm die andern zu:
„Sprich doch! was nützest denn nur du?" —
Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott
Wie euch — doch nicht zu eurem Spott!
Der mich gebildet, wird auch wissen,
Wozu ich werde nützen müssen!
Er hat ja Alles in der Welt
Auf seinen rechten Platz gestellt!
Wer thut und leistet was er kann,
Was Gott will, der hat recht gethan!"
Die andern hörten, was er sprach
Und dachten wohl darüber nach;
Still überlegten sie es sich
Und sprachen dann einmüthiglich:
„Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner;
Du bist so gut, als unser einer!" —
(Carl Enslin.)

51. (49.) Blähe dich nicht vornehm!

Der Pfau.

Der Stolze, der sich vornehm bläht,
Weiß nicht, wie's ihm noch einst ergeht.
Sieh unsern Pfau! wie stolz ist er
In seinem Schweif von bunten Rädern;
Gebrüstet tritt er da einher!

Doch worauf ist er stolz?— Auf Federn.—
Sollt ich wohl stolz auf Kleider sein,
Auf solcher eiteln Ehre Zeichen,
Auf Farben, Land und Edelstein? —
Dann würd' ich stolzen Pfauen gleichen.
(Lichtwer.)

52. (50.) Dummer Stolz macht dich lächerlich.

Das stolze Birkenhaar.

Als von der Birke struppigem Haar
Der erste Besen gebunden war,
Wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren
Und forderte frech, man sollt' ihn verehren.
„Wie käm' ich," sprach er, „zum Dienst als Knecht?
Ich zähle mich zu der Blumen Geschlecht;
Und das zu beweisen, bedarf's nicht viel:
Ich habe so gut, als sie, einen Stiel." —
Darüber lachte das ganze Haus
Und sagte: „Der Stiel macht's noch nicht aus!
Willst du den Rang der Blumen erstreiten,
So mußt du süßen Geruch verbreiten." —
Das paßt auf jeden verdienstlosen Stolz,
Der Ansprüche macht, wie jenes Holz.
(Langbein.)

53. (51.) Sei demüthig.

Gebückt! Gebückt! oder: Mit dem Hut in der Hand kommt man durch's ganze Land.

Als der berühmte Benjamin Franklin noch ein Jüngling von 18 Jahren war, besuchte er einst den Prediger Mather in Boston. Dieser nahm ihn sehr liebreich auf und führte ihn beim Weggehen einen kürzeren Weg aus seinem Hause. Die Nebenthür aber war so niedrig, dass ein erwachsener Mensch sich bücken musste, um nicht an den Querbalken zu stossen. Franklin sprach während des Fortgehens mit seinem leutseligen Führer und sah daher nicht aufmerksam vor sich hin. — „Gebückt!" rief auf einmal der Prediger; aber in dem Augenblicke fühlte schon Franklin den Balken an der Stirne. „Merk' Er sich den kleinen Unfall!" sagte der Prediger. „Er ist jung und hat die Welt vor sich. Bück Er sich auf dem Wege, und Er wird sich manchen harten Puff ersparen!"

Diese Lehre machte bei dem jungen Franklin einen so tiefen Eindruck, dass er sich ihrer in einem Alter von 79 Jahren noch erinnerte und die Geschichte einem Sohn des erwähnten Predigers erzählte, indem er hinzusetzte: „Dieser gute Rath

Jhres seligen Vaters, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen, und noch jetzt fällt er mir gewöhnlich ein, wenn ich sehe, wie der Hochmuth so oft gedemüthigt wird, und wie so mancher sich unglücklich macht, weil er die Nase zu hoch trägt." (Schlez.)

54. (53.) Sei nicht jähzornig!

Der Spiegel.

Mathilde war sehr jähzornig. Die Mutter ermahnte sie oft zur Sanftmuth. Allein Mathilde besserte sich nicht.

Einstmals saß sie an ihrem Nähtischchen, und ein zierliches Geschirr voll Blumen stand auf demselben. Jhr kleines Brüderchen stieß von ungefähr das Geschirr herab, daß es in Stücke zerbrach. Mathilde kam vor Zorn ganz außer sich. Jhre Augen funkelten; die Stirnadern liefen ihr auf und ihr ganzes Gesicht war entstellt. Da hielt ihr die Mutter geschwind den Spiegel vor das Gesicht. Mathilde erschrack über ihre eigene Gestalt. Der Zorn verging ihr und sie fing an zu weinen. „Siehst du nun," sprach die Mutter, „was es Häßliches um den Zorn ist, und wie häßlich er das menschliche Angesicht macht? Wenn du noch öfter so zornig wirst, so bleiben dir diese häßlichen Mienen nach und nach, und alle Anmuth und Lieblichkeit wird aus deinem Angesichte verschwinden. Mathilde nahm dieses zu Herzen und gab sich alle Mühe, ihren Zorn zu überwinden. Sie wurde sehr sanftmüthig, und die Sanftmuth verschönerte noch ihr Angesicht. Die Mutter sagte aber noch öfter: „Wie es mit dem Zorn und der Sanftmuth ist, so ist es mit allen Lastern und Tugenden:

Das Antlitz ist der Seele Bild;
Das Laster macht es roh und wild,
Die Tugend lieblich, hold und mild." (Aus Oltrogge.)

55. (54.) Ein gutes Wort findet einen guten Ort.

Hab' auf der Lippe stets bereit
Ein freundlich gutes Wort;
Das findet ja zu jeder Zeit
Auch einen guten Ort.
Doch muß im tiefsten Herzen auch
Es wiederklingen hell und rein;
Sonst würd' es böse Falschheit sein;
Das wär ein schlechter Brauch! —

Soll Jemand thun dir was zu lieb,
So schau ihn freundlich an,
Und auch ein gutes Wort ihm gib;
Es ist ja leicht gethan!
Ein sanftes Bitten macht den Sinn
Gar fröhlich, weich und wohlgeneigt,
Und eh' noch deine Rede schweigt,
Bringt dir es schon Gewinn.

Und wenn ein Herz dir zürnen will,
Jn Unmuth lodert auf,
So lege nur ganz freundlich, still
Ein gutes Wort darauf.
Dieß heilet jeglichen Verdruß;
Es schwindet bald der schlimme Groll:
Zum liebenden Versöhnungszoll
Empfängst du einen Kuß.

Und wenn ein armes Menschenkind
Zu dir im Kummer fleht,
Und leer die eignen Taschen sind,
Wie's oft auf Erden geht:
So zahle aus mit gutem Wort,
Das lindert oft noch mehr, als Gold,
So, daß mit diesem Liebessold
Er geht getröstet fort.

Wohin dein Weg dich führen mag,
Auch in der Fremde draus,
So streue jeden Lebenstag
Nur gute Worte aus:

Dann bist du nimmer fremd und arm
Und nicht gequält von Heimathsschmerz;
Dein gutes Wort macht jedes Herz
Für dich in Liebe warm.

(Isabella Braun.)

56. Meide die Rachsucht!

Prinz Carl von Salerno gerieth in Gefangenschaft der Königin Constantia von Arragonien. Des Prinzen Vater hatte ihren Vater ermorden, ihren Vetter, den jungen Conradin, auf dem Schaffote verbluten lassen. Der Prinz sollte dies büssen. An einem Freitage liess sie ihm sagen, — es sei heute sein Todestag. Da erwiederte der Prinz: „Gerne will ich sterben, — es ist ja der Todestag meines Erlösers!“ Da die Königin dies hörte, sagte sie: „Weil der Prinz an diesem Tage gerne stirbt, so soll er leben, ich will ihm verzeihen aus Liebe zu dem, der heute am Kreuze gestorben.“

57. (56.) Thue auch den Feinden Gutes!

Der Vater und die drei Söhne.

An Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's“, sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Darauf den größten Anspruch hat.“ —
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.
Drei Monden waren kaum vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört! Es vertraut ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Ich gab es im getreu ich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?“
„Du thatst, mein Sohn, was sich gehört,“
Ließ sich der Vater hier vernehmen;
„Wer anders thut, der muß sich schämen;
Denn ehrlich sein ist unsre Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.“

Der zweite sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einstmals unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich stürzt' ihm nach, zog's in die Höh'

Und rettete dem Kind das Leben.
Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben." —
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."

Der jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke." —
„O," rief der Greis mit holdem Blicke,
„Dein ist der Ring! Welch' edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!" (Lichtwer)

58. (57.) Erbarme dich des Armen!

Der arme Mann.

Nimm's, armer Mann, und danke nicht!
Du durftest es wohl nehmen;
Dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht,
Die sprachen — zum Beschämen!
Gewiß, ich wurde roth wie Gluth,
Als ich mit halbem Blicke
Auf mich sah, auf mein frisches Blut,
Und dann — auf deine Krücke.
Du hast so wenig, armer Mann,
Und was dir ward, ist Leiden!
O, sieh mich noch ein Weilchen an;
Ich kann von dir nicht scheiden.
Dein Auge hat wohl viel geweint
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es scheint,
Wird alle Tage trüber.
Der Locken sind ja wenig mehr
Und werden fallen müssen.
Ach, armer Mann, du zitterst sehr
An Händen und an Füßen!
Der kalte Winter nahet sich
Mit Schnee und vielem Schrecken;
Da ist kein Pelz, kein Bett für dich,
Dich armen Mann zu decken!
Da ist für dich kein warmer Herd,
Die krumme Hand zu laben,
Und bist vielleicht im Innern werth,
Ein gold'nes Haus zu haben.
O Gott, wie wird mir's im Gesicht;
Wie wird mir, daß ich bebe! —
Nimm's, armer Mann, und zürne nicht,
Daß ich so wenig gebe!
(Chr. A. Overbeck.)

59. (58.) Lerne in der Jugend fleißig!

Die zwei Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache steh'n,
Den Schubkar'n zieh'n, in's Wasser geh'n,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz des Jägers Kind,
War Lehrer unseres Hunds gewesen.
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh;
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen;
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz;
Auch der erschöpfet seinen Witz;

Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht“, sprach Fritze, „hilft der Stock.“
Er holt den Stock; man prügelt Schnurren!
Doch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren:
„Was wollt ihr?“ sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor schlagen;
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder, lernet jetzt genug;
Ihr lernt nicht mehr in alten Tagen.“

(G. K. Pfeffel.)

60. (59.) Benütze die Zeit zum Lernen gewissenhaft.

Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht; denn aus Zeit bestehet Leben. Wie viel mehr Zeit als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu schlafen genug haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das Kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug“, heißt: „Zu wenig Zeit.“ So laßt uns denn früh auf sein und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben.

(Jean Paul Fr. Richter.)

61. (60.) Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.

Der Bauer und der Brillenhändler.

Ein Bauer, schon in grauen Haaren,
Jedoch in Allem unerfahren,
Sah, dass sein Nachbar Hinz,
Dess Auge nicht mehr taugte,
Zum Lesen eine Brille brauchte.
Entschlossen eilt er in die nächste Stadt und fragt,
Wer Brillen zu verkaufen hat
Man weiset ihn zurecht.
„Ich möchte eine Brille kaufen!“
Rief er den Brillenhändler an.
„O, damit kann ich, lieber Mann“,
Erwiedert jener ihm, zu Dutzenden Euch dienen;
Kommt nur herein zu mir in's Haus
Und sucht Euch selber unter ihnen
Die, welche Euch am besten passet, aus!
Hier diese scheint besonders helle;
Da nehmt dies Buch — ihr stehet an der Quelle; —
Probiret, ob dadurch ihr deutlich lesen könnt!“
Der Bauer, der vor Neugier brennt,
Zeigt sich bereit dazu,
Setzt jede auf die Nase und gucket schmunzelnd durch;
Er wischet an dem Glase und dreht es hin und her; —
Umsonst, das Lesen will nicht gehn:
Der Brillenhändler bringt der Gläser mancherlei
Aus seinem Vorrath noch herbei;
Doch wollte schlechterdings für Kunzens Augen
Kein einzig Glas nur im geringsten taugen.
„Ei“! fing der Kaufmann an,
„Bald merk' ich, wo es brennt;
Vielleicht mein Freund, dass Jhr
Noch gar nicht lesen könnt?“
„Hm“, sprach der Bauer drauf,
„Herr wenn ich lesen könnte,
Da wär ich wohl ein Narr,
Dass ich nach Brillen rennte.“

(Lebensbilder II.)

62. (61.) Beherrsche dich selbst.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor;
Stoßt den Riegel vor das Thor!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen;
Laßt sie weg vom Bösen seh'n,
Laßt sie nur das Gute späh'n!

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort hinein;
Denn es wird euch schädlich sein!

Ohren, Augen, Zungen
Hütet, liebe Jungen!
Leider walten diese drei
All zu rasch und all zu frei!

(Nach Walther von Vogelweide.)

63. (62.) Der Mönch.

In einem Kloster lebte ein Mönch, der des Abends immer eine große Mattigkeit und Abspannung verrieth. Der Abt fragte ihn einst nach der Ursache derselben. „Ach", antwortete der Mönch, „ich habe jeden Tag so Vieles zu thun, daß meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte. Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen." — „Ei", sagte der Abt, „das sind thörichte Klagen; solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgegeben, und in meinem Kloster habe ich nie Etwas von solchen Pflichten der Brüder gehört!" — „Und doch, ehrwürdiger Herr", versetzte der Mönch, „habe ich keine Unwahrheit geredet. Die zwei Falken sind meine Augen; die muß ich mit großer Sorgfalt bewahren, damit ihnen nicht Etwas gefalle, was meiner Seele schaden könnte. Die zwei Hasen sind meine Füße; die muß ich beständig zurückhalten, daß sie nicht nach schädlichen Vergnügungen laufen und auf dem Weg der Sünde wandeln. Die beiden Sperber sind meine Hände; die muß ich zur Arbeit abrichten und antreiben, damit ich mich selbst und meinen nothleidenden Mitbruder speisen und laben kann. Der Lindwurm ist meine Zunge; die muß ich beständig im Zaume halten, daß sie nichts Ungebührliches rede oder unnütze Worte spreche. Der Löwe ist mein Herz, mit dem muß ich fortwährend im Kampfe liegen, damit nicht Eitelkeit und Eigenliebe es erfülle, sondern Gottes Geist in ihm wohne und wirke. Der Kranke ist mein eigener Leib, der eigensinnig bald dieses, bald jenes verlangt und nicht fragt, ob das Verlangte auch heilsam sei für die wahre Gesundheit und das ewige Leben. Das Alles mattet mich täglich ab." — Mit Verwunderung hörte der Abt diese Erklärung des Mönches und sagte zu ihm: „Mein Bruder, du arbeitest in dem Weinberge des Herrn; er wird deine Mühe belohnen und deine Mattigkeit mit ewiger Mahlzeit erquicken."

(Auras und Gnerlich.)

64. (63.) Sei mäßig im Essen und Trinken und mache dir Bewegung.

Der geheilte Kranke.

Reiche Leute haben, trotz ihrer gelben Vögel, doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen, Gottlob, der arme Mann nichts weiß. Denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Tabak, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch, wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: „Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so?“ — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger aus lauter langer Weile bis an den Abend, also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagsessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich in's Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amsterdam waren, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Tränkchen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen, wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt nur scherzweise die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts; denn er befolgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: „Tausend, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben, wie ein Hund, und der Doctor will mich nicht gesund machen für mein Geld?“ Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stunden weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod gehe ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart, dich will ich bald geheilt haben!“ Deßwegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund! Ihr habt einen schlimmeu Umstand; doch wird Euch zu helfen sein, wenn ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber für's Erste dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen; sonst schüttelt Ihr den Lindwurm,

und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Für's Andere dürft ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu und Abends ein Ei, und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen aber der Schreiner (Tischler.) Dies ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühling den Kukuk nimmer schreien. Thut, was Ihr wollt!" — Als der Kranke so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefeln wichsen und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doctor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten, wie heut, und der Thau schien ihm so frisch, und die Kornrosen im Felde so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner und er ging leichter und munterer dahin. Als er am 13. Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doctor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief!" Als er zum Doktor kam, nahm er ihn bei der Hand und sagte: „Jetzt erzählt mir denn doch einmal vom Grund aus, was Euch fehlt." Da sagte er: „Herr Doctor, mir fehlt, Gottlob, nichts, und wenn Ihr so gesund seid, wie ich, so soll's mich freuen." Der Doctor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leibe; daher müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen; so könnt Ihr ein alter Mann werden", und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doctor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh Euch wohl," und hat nachher dem Rathe gefolgt und 87 Jahre, 4 Monate, 18 Tage gelebt wie ein Fisch im Wasser gesund, und alle Neujahr dem Arzte 20 Dukaten zum Gruß geschickt.

(P. J. Hebel.)

65. (64.) Trinke nicht, wenn du erhitzt bist!

Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heissesten Sommer zu einer frischen Quelle. Er war stark und lange gegangen; der Schweiss stand

auf seiner Stirne; seine Zunge war vom Durst fast vertrocknet.' Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte hier neue Kräfte zu sammeln und trank. Aber die grosse zu schnell abwechselnde Kälte wirkte schädlich auf ihn und er sank zu Boden. — „Ach schändliches Gift!“ rief er, „wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?“ „Jch ein Gift?“ sprach die Quelle. „Wahrlich du verläumdest mich! — Sieh, die Flur rund herum grünt und lebt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden; Tausende deiner Brüder fanden hier Erfrischung und Labetrunk. Nur Uebermass und Unvorsichtigkeit von deiner Seite machten den Genuss dir schädlich. Jch bin schuldlos an deinen Schmerzen; selbst an deinem Tode, wenn er erfolgen sollte, würde ich's sein.“ (Wagner.)

66. (65.) Hüte dich vor Näscherei!

Lottchen war ein gutes, hübsches Mädchen mit blauen Augen und braunen Locken. Nur einen Fehler hatte sie an sich; sie war ein Naschkätzchen, und konnte sie einmal über die Zuckerdose kommen, so spazierten die Zuckerstückchen aus der Dose in den Mund.

Schon manchmal hatte sie dafür Strafe bekommen; allein wenn sie auch nicht mehr so oft, wie sonst in ihren Fehler verfiel, ganz hatte sie ihn doch nicht abgelegt. Als nun Vater und Mutter ausgegangen waren, sah Lottchen, daß der Schrank nicht zugeschlossen war. Im Schranke aber stand die Zuckerdose.

Schnell rückte sie den Tisch an den Schrank und suchte nach der Dose; doch diese war leer. Sie suchte weiter und fand in einem Winkelchen ein Papierchen, in dem ein weißes Pulver enthalten war. Es sah wie Zucker aus. Schnell tüpfte Lottchen es mit dem nassen Finger auf und legte das Papier wieder in den Schrank. Schon machte Lottchen sich Vorwürfe über ihren Ungehorsam. Da bekam sie heftige Leibschmerzen, und laut weinend und wimmernd trafen sie die Eltern bei ihrer Rückkehr an.

Wohl gestand sie ihre Schuld; wohl holte der Vater schnell den Arzt herbei; doch schon war es zu spät; noch an demselben Abend war Lottchen nach schrecklichen Schmerzen eine Leiche. Das weiße Pulver war Fliegengift gewesen. (L. Thomas.)

67. (67.) Sei arbeitsam!

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den lieben andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun Alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand,
Spricht sie zu der Nachbarin,
Einer Ameis': „Ach, ich bin
Ja so hungrig; gib mir doch
Ein klein wenig nur zu leben;

Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinsen im April!“
„Schwesterchen“, antwortet ihr
Die Ameise, „sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?“
„Was ich that? Du weißt es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht gehört, und konnte ich,
Schwesterchen, was Bess're thun?“
„Grillchen, nein! doch tanze nun!“
(Gleim.)

68. (67.) Sei mit dem zufrieden, was dir Gott beschieden!

Trost im Unglück.

Ein armer Mann reisete barfuss nach einer fernen Stadt, weil er nicht so viel hatte, dass er seine Füsse bekleiden konnte. Der heisse Sand, über den er ging, brannte sie wund; er klagte über die Strenge seines Schicksals und nannte die Vorsehung ungerecht, weil sie ihm nicht einmal soviel geschenkt habe, als sie den Thieren des Feldes gebe. Als er endlich eine grosse Stadt erreichte, sah er an einer Kirchthüre einen armen Mann sitzen, dem beide Füsse abgehauen waren. Dieser Anblick machte ihn klug. „Meine Klage über die Vorsehung war verwegen,“ sprach er bei sich selbst. „Womit habe ich es verdient, dass ich glücklicher bin, als dieser Elende, der wie ein Wurm der Erde, von einem Ort zum andern kriechen muss?“ Er ging in die Kirche, kniete nieder, bereuete seine Ungeduld und setzte seine Reise zufrieden fort. Der Weg machte in wenigen Tagen seine Füsse hart, und er kam an sein Ziel, ohne zu wissen, dass er mit nackten Füssen über heissen Sand gewandert sei. (Liebeskind.)

69. Die Wohnung des Glücks.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Throne,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welcher Himmelszone? —
Ach, nirgends, nirgends fand er sie!
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh'
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens.

Einst irrt er ab in einen dunkeln Wald.
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Grau'n der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.

Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz;
Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz.

„O, seligste von meinen Lebensstunden,
So hab ich endlich dich gefunden!
O Glück, so nah ich endlich dir!" —
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was siehet er? — Mit düstern Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab
Und sieht tief unten — was? — ein Grab. (Gittermann.)

70. (68.) Murre auch bei äußerem Elende nicht!

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein:
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.
In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bitt're Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.
Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n;
Ich seh' die gold'ne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg und Mühe trat.
Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche Jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! Du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.
Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.
Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
So red' ich, Herr, mit dir.
Einst öffnet jedem Guten sich
Dein holder Freudensaal;
Dann komm auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

(Ludwig Uhland.)

71. Die Thräne.

Zu einem frommen Priester kam einst ein altes Mütterchen, das gar traurig war, und fragte ihn, ob wohl das Meer alle die Thränen und Leiden dieser Erde fassen könne? Der Ehrwürdige erwiederte ihr: „Wenn wir die thörichten, die kindischen und unreinen Thränen abziehen, findet der Rest in einer Schale Raum, die ein Engel zum Himmel trägt, um sie für den Tag der Vergeltung aufzubewahren."

72. (69.) Thue deine Pflicht und kümmere dich dann nicht um das Gerede Anderer!

Ein Mann ritt auf einem Esel von einem Jahrmarkte nach Hause und ließ sein Söhnlein zu Fuß neben her laufen. Da kommt ein

Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet und laßt Euern Sohn laufen.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. — Kommt wieder ein Wandersmann und spricht: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuße gehen; du hast jüngere Beine.“ Da saßen Beide auf und ritten eine Strecke. — Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Reiter auf einem Thiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?“ Da stiegen Beide ab und gingen nun zu dritt zu Fuß, rechts und links der Vater und der Sohn und in der Mitte der Esel. — Da kommt endlich ein vierter Wandersmann und spricht: „Ihr seid drei wunderliche Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuße gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vordern Beine, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen; Beide zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße lag, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will. (J. Peter Hebel.)

73. (70.) Die gute That gewährt auch inneren und oft äußeren Lohn.

Der gerettete Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche ging unweit Preßburg in Ungarn in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündel über die Haide. Seine Kleider waren dünn und seine Strümpfe zerrissen. Ach, da fror es ihn sehr; er weinte, und die hellen Zähren froren ihm an den Augenwimpern. „Lieber Gott,“ seufzte er, „weit und breit kein Dorf und keine Stadt, nicht einmal eine Köhlerhütte! Ich werde erfrieren; ach, was wird meine Mutter sagen! — Mein Vater ist gestorben, und nun hat sie Niemanden, der ihr Brod erwirbt!“ — Er wollte laufen; aber seine Glieder waren starr. Er wurde schläfrig, legte sich im Schnee auf seinen Bündel und schlief ein. Ein Postknecht ritt vorbei und sah ihn starr liegen; er bemerkte jedoch einige Lebenszeichen in ihm, ritt schneller und zeigte es unterm Thor der benachbarten Stadt an. — „Was hilfts? — Bis wir hinauskommen, ist er längst todt,“ sagten die Unempfindlichen. Ein armer Taglöhner war aber in der Wachtstube, sich zu wärmen, der hörte es, und ihm brach das Herz. Ohne ein Wort zu sagen, ging er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen in's nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, brachte ihn der Wärme näher und erweckte ihn endlich wieder. Darnach nahm er ihn mit sich in die Stadt und theilte sein Holz und seinen Tisch, obgleich er selbst nicht viel hatte, mit dem Handwerksburschen so lange, bis derselbe im Stande war, weiter zu reisen.

Kaiser Joseph erfuhr diese schöne Handlung, rief den Taglöhner

nach Wien und belohnte ihn, wie er alle guten Handlungen, die ihm bekannt wurden, zu lohnen pflegte. (Harnisch Lesebuch.)

74. (72.) Das Böse bleibt nicht ungestraft.

Die sieben stummen Söhne.

Merkwürdig ist die Geschichte eines angesehenen Bürgers, eines Vaters sieben wohlgewachsener Söhne, die aber sämmtlich stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimsuche. Einst führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Maierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse ass. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangig um den Tisch sassen, aber stumm waren. Thränen träufelten von seinen Wangen, und er ächzte zum Himmel: „O Gott, womit habe ich dies verdient?“ — Der alte Schweizer, der dies Alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: „Jch sehe wohl, es kränkt Euch, dass Eure Söhne stumm sind; — aber mich wundert's nicht. Wisst Jhr noch, ich kenne Euch ja von Jugend auf, wie Jhr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn Jhr sie finget, ihnen die Zunge aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen liesset? — Wisst Jhr's noch? — Wie oft habe ich Euch gewarnt! O, die Vögel unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, haben Euch verklagt, und Ihr sollt aus dem Munde Eurer Kinder nie den süssen Vaternamen hören.“ (Harnisch Lesebuch.)

75. (73.) Laß dich vom Wege zum Heil nicht durch deine Sinnlichkeit abhalten!

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er sich da niederlassen wollte.
„Dort“, sprach er oft, „sei dir dein Glück beschert!“
Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gottlob!“ fing unser Jüngling an,
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!“
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte.
O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!“ rief Einer von den Höhen,
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen;
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer und steig beherzt und gib dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie!“

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach, es war noch weit!
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan.
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand; bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück!
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus und iß dich satt
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu geh'n und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male!
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt. —

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
Und seh'n darauf nach ihren Lüsten
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück. (Gellert.)

76. Der wahre Freund.

Der Freund, der mir den Spiegel zeigt,
Den kleinsten Flecken nicht verschweigt,
Mich ernstlich warnt — mich freundlich schilt,
Wenn ich die Pflicht nicht treu erfüllt, —
Der ist mein Freund — so wenig er es scheint.

Doch der, der mich nur schmeichelnd preist,
Mir nichts versagt, mir nichts verweist,
Zu Fehlern mir die Hände beut
Und mir vergibt, eh' ich's bereut:
Der ist mein Feind, so wenig er es scheint.

77. Ein patriarchalisches Familien-Vermächtniß.

I. Die Küchlein sind nirgends so sicher, als unter den Flügeln der Mutter.

II. Das gute Exempel der Eltern — der beste Katechismus der Kinder und der schönste Spiegel im Hause.

III. Die nächsten lieblichsten Handhaben, womit die Mutter Gott anfassen kann, sind Mann und Kinder.

IV. Hat Gott einen Altar im Herzen der Mutter, so hat er einen Tempel im ganzen Hause.

V. Wenn die Kinder zur Mutter, die Mutter zum Manne, der Mann zu Gott aufsehen — so sieht Gott mit segnendem Wohlgefallen auf Alle herunter.

VII. Kleine Briefe.

Vorbemerkung. Die Jugend soll schon frühzeitig so viel als möglich im schriftlichen Ausdrucke geübt werden. Wer aber von den Schülern der Mittelklasse einer deutschen Schule verlangen wollte, daß sie Briefe und andere Aufsätze bloß nach Angabe eines Themas anfertigen sollen, der würde sein Ziel unmöglich erreichen, da ihnen in diesem Alter nicht nur der Stoff zu solchen Arbeiten, sondern auch der geeignete Ausdruck fehlt. Die Aufsätze der Schüler werden sich daher auf das Nachbilden kleiner Beschreibungen, Erzählungen und Briefe beschränken müssen. Zum Nachbilden solcher Aufsätze bietet das I. und II. Sprach- und Lesebuch viele Musterstücke*). Damit nun die Schüler hiezu die nöthige Befähigung erlangen, muß ein Lesestück, welches nachgebildet werden soll, in der Schule mehrmals mit aller Aufmerksamkeit gelesen und dem Inhalte und der Form nach gründlich erklärt werden; auch ist hiebei auf Beachtung der Interpunktion, Orthographie 2c. sorgsam zu dringen.

Zum Nachbilden von Beschreibungen eignen sich in der III. Abtheilung des I. Sprach- und Lesebuchs von S. 49 an Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21. 22, 23, 28, 43b, 44b, 49, 50, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74 2c., in der II. Abtheilung des II. Sprach- und Lesebuchs unter der Aufschrift: II. Einiges aus der Naturgeschichte von S. 78 an Nr. 6, 10, 12, 13, 18, 21, 28, 32, 33, 36, 42, 53, 57, 67, 72 2c. 2c.

Zum Nachbilden von Erzählungen sind in der III. Abtheil. des I. Spr.- u. Lesebuchs von S. 80 an geeignet Nr. 2, 5, 6, 10, 11, 13, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 28, 33, 34, 38, 39, 40, 46, 50 2c. und die sämmtlichen Erzählungen aus der bibl. Gesch. von. S. 111 an; in der II. Abtheil. des II. Sprach- und Lesebuchs unter der Aufschrift: V. Erzählungen aus der deutschen Geschichte von S. 166 an Nr. 2, 3, 5, 15b, 15c, 18, 27, 28, 35, 40 2c. und unter der Aufschrift VI. Erzählungen, Gespräche 2c. von S. 213 an Nr. 5, 7, 27, 33, 36, 42, 43, 44, 45, 48, 49, 53, 54, 56, 65, 66, 68, 72, 73 2c.

Da nun hiernach das I. und II. Sprach- und Lesebuch schon sehr viele kleine Beschreibungen und Erzählungen enthält, die sich zum Nachbilden gut eignen, so folgen hier nur noch kleine Briefe zu gleichem Zwecke.

I. Nachrichten.

1) Günzburg, den 7. August . . .

Lieber Johann!

Ach, ich war recht krank! Vierzehn Tage mußte ich im Bette

---

*) Bemerk. Unter Musterstücken verstehen wir hier möglichst einfache, in kindlicher und correkter Sprache verabfaßte Lesestücke; denn andere Ansprüche können hier nicht gemacht werden.

bleiben. Der Arzt verordnete mir eine Arznei, die bitter und ekelhaft schmeckte. Es kam mir sehr schwer an, dieselbe einzunehmen; da dies aber der Arzt und die lieben Eltern befahlen, so gehorchte ich ohne Widerrede. Dies war mein Glück; denn durch Gottes Hilfe und durch den Gebrauch dieser Arznei wurde ich wieder hergestellt. Ich habe meinen lieben Eltern während der Krankheit viele Mühe gemacht; ich werde ihre Liebe nie vergessen und mich stets dankbar dafür beweisen.

Da ich noch nicht ausgehen darf, so wird mir die Zeit lang. Sehr lieb würde es mir daher sein, wenn Du mich besuchen würdest. Darum bittet Dich Dein

Freund

N. N.

2) B. . . ., den . . .

Meine gute Laura!

Als ich gestern von der Schule nach Hause ging, verlor ich meine neue blecherne Federbüchse. Ich lief etwas schnell, und darüber mag mir dieselbe aus meinem Koberchen gefallen sein. Du weißt doch, wie meine Federbüchse aussieht? Wenn sie Dir also etwa unter die Augen kommen sollte, so sage es mir ja gleich! — Ich bin stets Deine treue H. M.

(G. A. Winter.)

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

3) B. . . ., den . . .

Meine liebe Helena!

Du wirst Dich erinnern, daß ich Dich schon recht oft gebeten habe, nicht so schnell auf der Gasse zu laufen; denn erstlich könntest Du leicht einmal fallen, und zweitens ist es auch unartig. Nun hast Du aber Deine schöne Federbüchse darüber verloren. Das thut mir wirklich recht leid; aber Du trägst selbst die Schuld. Sollte ich etwas von Deiner Federbüchse hören oder sehen, so wird Dir bestimmt gleich Nachricht geben Deine

(G. A. Winter.) Laura.

4) Bonn, den 24. Juli 18 . .

Theurer Freund!

Gestern sah ich ein possirliches Schauspiel. Ein fremder Mann hatte 6 Hunde und zwei Affen, welche tanzten und allerlei künstliche Sprünge machen konnten. Darüber mußte ich nun herzlich lachen. Mein Vater sagte, ich möchte nicht allein lachen, sondern auch daraus Etwas lernen. Ich meinte, was ich denn von einem Hunde oder Affen lernen könnte? Mein Vater antwortete: „Wenn ein unvernünftiges Thier durch Uebung so viel lernt, so muß der vernünftige Mensch ja noch viel mehr lernen können. Und doch stellen sich oft

die Menschen zu dem, was sie thun sollen, dummer an, als solche Thiere."

Es würde mich sehr gefreut haben, wenn Du an meiner Seite die possirlichen Sprünge dieser Thiere hättest mit ansehen können; sie haben viel Veranlassung zum Lachen gegeben und hätten gewiß auch Dir Vergnügen bereitet. Da der Mann noch mehrere Tage sich hier aufhält, so komme ungesäumt hieher; es freut sich herzlich auf Dein Erscheinen Dein

Freund C. Sch.

Fürth, den . . .

5) Theuere Elise!

Unsere gute Freundin Clara Wolf ist seit zwei Tagen recht krank. Am Dienstag war sie noch in der Schule. Mittwoch früh klagte sie über starkes Kopfweh, so daß sie mit dem besten Willen nicht in die Schule gehen konnte. Zum Kopfweh gesellte sich später noch starke Hitze; und so liegt sie jetzt wirklich ganz schwer darnieder. Der Arzt, den die besorgten Eltern gestern gerufen haben, fürchtet, es könne ein hitziges Fieber daraus werden. Meine Eltern erlauben mir deßhalb auch nicht, daß ich die gute Clara besuche. Das thut mir sehr weh; allein ich sehe recht gut ein, daß meine Eltern ganz recht haben. — Vielleicht, und das hoffe ich ganz sehnlich, neigt sich die Krankheit bald wieder zur Besserung.

Lebe wohl! Dies wünscht von ganzem Herzen Deine

Dich innigst liebende Maria.

Bamberg, den . . . .

6) Bester Eduard!

Höre nur, welches Unglück gestern meinen Bruder getroffen hat! Er sollte von unserem Holzboden Holz herabwerfen und holte sich, um auf denselben steigen zu können, eine Leiter. Als er auf der letzten Sprosse angekommen war, fiel die Leiter um, und er stürzte herunter. Er schrie fürchterlich; wir liefen eilig herbei und sahen zu unserem grossen Schrecken, dass mein armer Bruder den Arm gebrochen hatte. Schnell liessen wir den Wundarzt holen; der Arm wurde eingerichtet, und die fürchterlichen Schmerzen, die mein Bruder bis dahin erleiden musste, liessen etwas nach. Gott gebe, dass der Arm ganz gut heile! Der Arzt beruhigte uns dadurch wieder etwas, dass er versicherte, der Arm sei sehr gut eingerichtet.

Wenn du kannst, so besuche meinen Bruder und mich recht bald. Sehnlich erwartet dich

Dein

Freund
A. M.

Nachricht über das Befinden des Vaters.

7) Lieber Bruder!

Du wirst Dich wohl wundern, daß wir auf Deinen letzten Brief so lange nicht geantwortet haben, und wirst vielleicht meinen, wir dächten gar zu wenig an Dich; doch ist dies der Fall nicht; wir denken immer an Dich und haben es besonders in den letzten zehn Wochen gethan. Freilich mit Schmerz; — denn unser lieber Vater ist fast die ganze Zeit über schwer krank gewesen; nun ist er aber, Gott sei gedankt, wieder ganz hergestellt, und Du darfst Dir darum keine Sorge mehr machen. Ein hitziges Fieber hatte ihn auf das Krankenlager geworfen, und mehr als zwei Wochen stand es mit ihm sehr gefährlich. Du kannst Dir denken, was wir ausgestanden haben. Es waren kummervolle Tage und noch traurigere Nächte, die wir an seinem Krankenlager zubrachten. In der dritten Woche ging es besser; aber er war sehr erschöpft und erholte sich nur sehr langsam. Du wirst freilich sagen: Ihr hättet mir schreiben sollen; es ist doch arg, wenn man heiter lebt, wie ich, und zu Hause Alles in Trauer ist. Verzeihe; warum hätten wir Dir so peinliche Sorge machen sollen? Du hättest ja doch nicht zu uns kommen können, und wie hättest Du Dich geängstigt, bis wir Dir die Wiedergenesung des Vaters hätten melden können! Der Vater läßt Dich vielmal grüßen und Dir sagen, Du sollst außer Sorge sein und ihm durch Fleiß und Wohlverhalten Freude machen.

Auch die Mutter und die Geschwister grüßen Dich herzlich und mit ihnen Dein

Nördlingen, den . . . . treuer Bruder.

Karl.

II. Bitten. — Aufträge.

Zweibrücken, den . . . .

8) Freund Gustav!

Schon seit zwei Tagen bin ich unwohl und darf deßhalb nicht aus der Stube gehen. Besuche mich doch in meiner Krankheit und hilf mir die Zeit vertreiben! Wir können ja in der Stube so mancherlei vornehmen und spielen; Du spielst so gern Mühle; — nun ich ja auch; und daß ich ein Brett mit einer Mühle habe, weißt Du. Du erzählst mir und ich Dir Geschichtchen. Ich habe alle die schönen Schriften von Christoph Schmid, z. B. den Heinrich von Eichenfels, die Ostereier ꝛc.; daraus liesest Du mir zuweilen vor; denn ich darf jetzt nicht lesen, da meine Augen sehr entzündet sind. Komme, lieber Gustav, ja zu Deinem

kranken Freunde

K. Sch.

Dürkheim, den . . .

9) Guter Adam!

Schon lange hast Du mir versprochen, mich auf einige Tage

zu besuchen, sobald der Frühling kommt. Schon ist der Mai da, und das Wetter ist herrlich. Jch erinnere Dich daher an Dein Versprechen und bitte Dich, recht bald zu kommen. Deine Eltern werden es Dir gewiss erlauben; denn als ich an Euerer Kirchweihe Dich besuchte und sie darum bat, gaben sie mir schon vorläufig ihre Einwilligung. Dass Du meinen Eltern recht willkommen bist, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. Es erwartet Dich also mit wahrem Verlangen

Dein

treuer Freund
Theodor

Sulzbach, den 12. Juni 18 . .

10) Liebe Freundin!

Morgen fällt der Geburtstag meines guten Vaters. Natürlich möchte ich ihm an diesem schönen Tage gern eine kleine Freude bereiten. Jch habe mir deßhalb vorgenommen, ihm einen Kranz zu winden. Leider besitze ich aber selbst keine Blumen, da uns ein Garten fehlt. Jch wende mich demnach mit der Bitte an Dich, daß Du mir gefälligst aus Deinem Garten einige Blumen schicken mögest. Gewiß schlägst Du mir diese meine Bitte nicht ab; das hofft zuversichtlich

Deine

H. Sch.

Wunsiedel, den . . . .

11) Lieber Wilhelm!

Endlich merkt man doch einmal, daß Winter ist! Wie lange habe ich schon auf Schnee gehofft, aber immer vergebens. Desto angenehmer war ich heute früh durch den Anblick der weißen Straßen und Dächer überrascht und nahm mir auch sogleich fest vor, dies tüchtig zu benützen. — Es ist um so rathsamer, bald den Schlitten hervorzunehmen, da es gar nicht recht kalt ist und daher frühe genug wieder Thauwetter eintreten wird. Jch lade Dich demnach ein, lieber Wilhelm, morgen mit Deinem Schlitten vor das Thor am Berge zu kommen, wo Du mich und noch einige andere Knaben treffen wirst. Wir wollen dann den freien Nachmittag in frischer Luft genießen und wacker die Hügel hinabgleiten. Komm aber nicht zu spät! Punkt Ein Uhr wirst Du uns Alle versammelt finden, und ich hoffe, daß Du nicht lange warten lässest

Deinen Vetter
Ernst.

Bayreuth, den . . . .

12) Bester Freund!

Du hast mir, wie Du Dich erinnern wirst, im vorigen Herbste einigen Blumensamen versprochen. Da nun die Zeit kommt, wo man säen muß, so mache ich von Deinem freundschaftlichen Anerbieten

Gebrauch und bitte Dich, Dein Versprechen zu erfüllen. Der Ueberbringer dieses Briefes kehrt morgen wieder zurück, und Du könntest mir durch diesen den Samen überschicken.

Herzlich grüßt Dich Dein

aufrichtiger Freund

P. St.

Amberg, den . . . .

13) Lieber Vater!

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich mit einer Bitte komme. Wir haben jetzt Winter, und Schnee und Eis bedecken die weiten Flächen. An freien Nachmittagen eilt nun die Jugend hinaus und belustigt sich mit Schlittschuhfahren. Auch ich habe großes Wohlgefallen an diesem Vergnügen; mir geht aber leider Etwas dabei ab, nämlich — die Schlittschuhe. Wenn Sie die Güte haben möchten, mir zum Ankauf derselben 1 fl. 45 kr. zu schicken, so wäre ein sehnlicher Wunsch von mir erfüllt, und ich würde mich gewiß aus allen Kräften bestreben, Ihnen durch Fleiß und gutes Betragen hiefür Freude zu machen. Mit nächstem Posttage sieht der Gewährung seines Wunsches entgegen

Ihr

dankbarer Sohn

Wilhelm.

Weissenburg, den . . . .

14) Lieber Bruder!

Die Mutter hat mir den Auftrag gegeben, an Dich zu schreiben. Am nächsten Montage gibt es bei uns große Wäsche. Nun hast Du uns aber bis jetzt die eingeschmutzte Bett- und Leibwäsche noch nicht überschickt. Die liebe Mutter läßt Dich daher durch mich dringend ersuchen, morgen durch die Botenfrau die sämmtlichen Stücke Deiner schmutzigen Wäsche uns zukommen zu lassen. Vergiß aber nicht, ein genaues Verzeichniß über dieselben beizulegen. Eltern und Geschwister, die, Gott sei Dank, alle ganz gesund und munter sind, grüßen Dich eben so herzlich, wie Deine

treue Schwester.

Marie.

III. Glückwünsche.

Neujahrswunsch eines Kindes an die Eltern.

Speyer, den 1. Januar 18 . .

15) Liebe Eltern!

Ich freue mich, daß ich Ihnen heute, am ersten Tage des Jahres, nicht bloß sagen, sondern auch schreiben kann, daß ich Ihnen recht gut bin. Ach, Sie haben mir schon gar viel Gutes gegeben!

Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Ich will schon recht fleißig und brav dafür sein und den lieben Gott bitten, daß er es Ihnen noch viele Jahre hindurch recht wohl gehen lasse. Bleiben Sie immer so gut, wie bisher,

Ihrem
dankbaren
Fritz.

Glückwunsch eines Kindes an die Eltern beim frohen Jahreswechsel.

16) Liebe gute Eltern!

Mit inniger Freude begrüße ich Sie am ersten Morgen dieses Jahres und danke dem lieben Gott herzlich, daß er Sie wieder ein Jahr so gesund und heiter hat verleben lassen. Ach, ich fühle es tief, was wäre ich, wenn ich Sie, gute Eltern, nicht hätte? Alles, was ich bin, was ich habe, bin ich durch Sie, habe ich von Ihnen. Und doch kann ich Ihnen nichts für alles das Gute geben, das Sie mir täglich erzeigen. Bloß Eines kann ich: für Ihr Wohl zum lieben Gott beten und Ihnen durch meine gute Aufführung Freude machen. O, und das will ich! Ja, ich bitte Gott heute, daß er Sie noch viele, viele Jahre recht gesund verleben und Ihnen zu allen Ihren Unternehmungen Glück zu Theil werden lassen möge. Zufriedenheit und Ruhe, Gesundheit und Heiterkeit möge stets in unserem Hause wohnen! Dies sind die frommen Wünsche an diesem feierlichen Morgen, die in Liebe darbringt

Ihr
Nürnberg, am . . . dankbarer Sohn
Xaverius.

17) Glückwunsch zum Geburtsfeste der Mutter.

Theuerste Mutter!

Bei Ihrem heutigen Geburtsfeste sehnt sich mein Herz, Ihnen für das unsägliche Gute, was Sie mir bisher erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Ich kann Ihnen niemals die mir täglich und stündlich erwiesene große Liebe vergelten, sondern nur Gott bitten, daß er Sie hiefür reichlich segne und Sie noch recht lange gesund erhalte. Bewahren Sie auch ferner Ihre Liebe

Ihrem
München, den . . . . dankbaren Sohn
Johannes.

Glückwunsch zum Geburtstage des Vaters.

Weiden, den . . . .

18) Theuerster Vater!

Heute ist Dein Geburtstag, der Tag, an welchem mir ein so theurer, lieber Vater geboren worden ist. Wie sollte ich nicht meine Hände aufheben und Gott danken, daß er mir einen so guten Vater

geschenkt hat? Wie sollte ich ihn nicht bitten, daß er mir ihn auch in der Zukunft erhalte? Denn, was wäre ich ohne Dich, geliebter Vater? Wie würde es mir gehen, wenn Du nicht für mich sorgtest? O, schenke mir auch in der Zukunft Deine treue Liebe! Ich werde mich bestreben, mich derselben immer würdiger zu erweisen, um Dir Dein theures Leben zu erleichtern, der ich mit lebenslänglichem Danke bin Dein

gehorsamer Sohn
E.

Kempten, den . . . .

19) Beste Großeltern!

Sie haben mir während des verflossenen Jahres so viel Gutes erwiesen, daß es Undank wäre, wenn ich nicht am Schlusse desselben für Ihre Liebe meinen herzlichsten Dank mit Herz und Mund ausspräche. Gott erhalte Sie dafür noch in langem Wohlsein und versüße Ihnen die Zeit Ihres hohen Alters durch Gesundheit und Heiterkeit.

Bleiben Sie mir, liebe Großeltern, auch im neuen Jahre gewogen, und seien Sie versichert, daß ich mir heute wieder fest vorgenommen habe, Ihrer Liebe mich werth zu zeigen.

Ihr

Paul.

20) Theuere Grossmutter!

Glücklich haben Sie wieder Jhr Namensfest erlebt, und ich freue mich herzlich darüber. Der gute Vater im Himmel, der Sie bisher so gütig geleitet hat, segne Sie noch fernerhin. Er schenke Jhnen ein langes Leben und erleichtere Jhnen die Beschwerden des Alters. Feiern Sie Jhr Namensfest noch recht oft, und lassen Sie mich auch ferner Jhrer Liebe empfohlen sein!

Jhre

Kirchheimbolanden, den . . . . dankbare Enkelin
Philippine.

Glückwunsch zum Geburtstag der Schwester.

21) Liebe Schwester!

Wir erinnern uns recht wohl, daß übermorgen Dein Geburtstag ist. Wir Alle — Vater, Mutter und Deine Geschwister — wünschen Dir von Herzen alles Gute. Wir wünschen, daß Dir Gott Deine Gesundheit erhalte und Dich diesen Tag noch recht oft und in Freuden erleben lasse. Wir wünschen auch besonders, daß Deine Dienstherrschaft Dich, wie bisher, halten möge, und daß Du recht lange bei ihr bleiben könnest. Die Eltern glauben, daß Du es in Deinem Dienste immer gut haben werdest, daß man Dich immer mit Güte und Achtung behandeln werde, wenn Du immer treu, fleißig und

rechtschaffen bist, wie eine gute Tochter sein soll. Wir bitten Dich recht inständig, daß Du die elterlichen Lehren nie vergessen und Gott immer vor Augen haben mögest. Dann wird es Dir gut gehen und Vater und Mutter werden an Dir Freude erleben. Wir hoffen sicher, daß Du so thun werdest, und grüßen Dich Alle recht herzlich

Dein

Augsburg, den . . . . treuer Bruder

G.

IV. Beschenkungs- und Danksagungsschreiben.

Augsburg, den . . . .

22) Theuerste Freundin!

Ich bin Dir für die mir überschickten Bücher vielen Dank schuldig. Die Schriften von Christoph Schmidt sind sehr angenehm zu lesen; ganz besonders gefiel mir der Heinrich von Eichenfels. Du sollst nächstens von mir auch einige Bücher zum Lesen erhalten. Mein lieber Vater hat mir an meinem Geburtstage die Beispiele des Guten geschenkt. Kennst Du dieses schöne Buch schon? Wenn Du es willst, so steht es Dir mit Vergnügen zu Diensten. Ich bin allezeit

Deine

treue Freundin

P. H.

Neustadt a. d. Aisch, den . . . .

23) Bester Herr Vetter!

Sie haben mir gestern zu meinem Geburtstage durch Ihren schönen Brief und durch das herrliche Geschenk eine sehr große Freude bereitet. Ich kann wirklich keine Worte finden, um Ihnen sattsam dafür zu danken; denn mein ganzes Herz ist von Freude und innigen Dankgefühlen zu bewegt. Nehmen Sie die Versicherung hin, guter Herr Vetter, daß ich mich täglich ernstlichst bemühen werde, Ihnen durch eine gute Aufführung und durch Fleiß Freude zu bereiten und mich Ihrer großen Liebe immer würdiger zu machen. Der Himmel lasse es Ihnen immer recht wohl gehen!

Dies der aufrichtige Wunsch

Ihres

Sie herzlich liebenden Neffen

A. M. B.

Hof, den . . . .

24) Wertheste Eltern!

Euer letzter Brief ist wieder ein Beweis, wie sehr Jhr mich liebet. Kaum habe ich Euch um einige Kleidungstücke gebeten, so erhalte ich sie schon. Gott vergelte Euch diese Güte gegen mich mit tausendfachem Segen! Jch müsste sehr undankbar sein, wenn ich diese Wohlthat nicht zu schätzen wüsste. Nein, Jhr sollt

keinen undankbaren Sohn an mir erleben! Ich werde mich bestreben, durch Fleiss und gutes Betragen Euch Freude und Vergnügen zu machen. Denn ich weiss, dass ich Euch nur dadurch überzeugen kann, dass ich bin

Euer

dankbarer Sohn

N.

Ansbach, den . . . .

25) Theuerer Großvater!

Wie viel habe ich Ihnen schon zu danken! Wie sehr haben Sie immer mich geliebt, wie oft mir schon Freude gemacht! — Sehr oft erfreuten Sie mich bei Ihren Besuchen mit schönen Geschenken; gerne erzählten Sie mir Geschichten, oder Sie bereiteten mir ein anderes Vergnügen.

Wie schön hat sich nicht auch jetzt am Weihnachtsfeste Ihre Liebe gezeigt; wie reichlich haben Sie mich auch da wieder bedacht! Ich weiß gar nicht, womit ich es verdient habe, daß Sie mich so überreichlich beschenkten. Ach! wie glücklich macht mich das schöne Paar Schlittschuhe, der kostbare blaue Mantel, die warmen Pelzhandschuhe und vor Allem die prachtvollen Bilderbücher! Nun mag der Winter kommen, wie er nur will; ich bin gegen Kälte und Langeweile durch Ihre Güte hinlänglich gesichert.

Tausend Dank, guter Großvater, für all die schönen Sachen! Sie sollen aber auch sehen, wie sehr ich Ihre Gaben schonen werde. Daß ich in den Büchern fleißig lesen und lernen werde, versteht sich von selbst, und sobald Sie uns einmal wieder besuchen, will ich Sie bitten, mich daraus zu examiniren.

Behalten Sie mich nur fernerhin recht lieb; das ist das Beste, was ich wünschen kann, und ist mir noch viel lieber, als die schönen Geschenke. Ich bin noch zu unbedeutend, als daß ich Ihre Zuneigung vergelten könnte, und bitte nur, daß Sie meine Liebe als das Einzige, was ich geben kann, annehmen von

Ihrem

Enkel

K.

V. Einladungen.

Kaiserslautern, den . . . .

26) Liebes Lottchen!

Du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du mich diesen Nachmittag besuchen wolltest. Meine Eltern sind verreist; ich bin allein zu Hause und fürchte, daß mir die Zeit lang werden möchte. Du kannst ja Deinen Strickstrumpf oder eine andere Arbeit mitbringen. Wir wollen uns, da es heute recht schönes Wetter ist,

in unsere Gartenlaube setzen, daselbst recht fleißig sein und uns nebenbei einander Etwas erzählen. — Mit Gewißheit erwartet Dich

Deine

Thekla.

Kaufbeuern, den . . . . . .

27) Mein lieber Adalbert!

Ich habe es gestern vergessen, Dir zu sagen, daß morgen unsere Bienen geschnitten werden, und daß ich Dich bitten wollte, zu mir zu kommen und solches mit anzusehen. Du weißt doch, was es heißt: die Bienen schneiden? Den Bienen selbst wird nichts gethan; man schneidet nur den Honig heraus, den sie im vorigen Jahre gesammelt und in ihren wächsernen Zellen aufbewahrt haben, damit sie ihre süße Arbeit von Neuem anfangen können. Ich weiß gewiß, Du hast es noch nie gesehen. O, wie wirst Du Dich über die artigen Wohnungen und Vorrathshäuser wundern, die diese kleinen fliegenden Thierchen selbst machen und mit einer so süßen Speise anfüllen! Komm, lieber Adalbert, wir wollen dieser Arbeit von ferne zusehen, Honig essen und dabei vergnügt sein.

Dein Wilhelm.

28) Werther Freund!

Gestern Abend ist im Gasthof zur Post ein Mann angekommen, der 6 Wagen voll ausländischer Thiere bei sich hat. Diese Thiere lässt er heute, morgen und übermorgen für Geld sehen. Er hat einen Eisbären, eine Hyäne, einen Tiger, eine Riesenschlange und noch andere merkwürdige Thiere.

Da ich weiss, dass es schon längst Dein Wunsch war, dergleichen Thiere zu sehen, so schreibe ich Dir sogleich. Komme, sobald Du kannst, hieher; dann wollen wir die Thiere mit einander besehen. Es grüsst Dich

Dein

Rothenburg a./T., den . . . . Freund

K. W.

29) Culmbach, den . . . .

Endlich, mein lieber Theodor, geht mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung! Unser großer Teich wird am nächsten Freitag gefischt. Welch' ein Leben, welch' ein Jubel wird das werden! Deßhalb bitte ich Dich recht herzlich: Komme auf den Freitag ja zu mir, damit Du dem Fischen mit beiwohnen kannst! Gewiß ein größeres Vergnügen hast Du noch nie gehabt! Ist's nicht zu kalt, so gehen wir auch mit in den Teich. Alte Kleider für Dich will ich schon besorgen. Es freut sich recht sehr auf Deine Ankunft

Dein

Heinrich.

30) Schweinfurt, den . . . . . .

Geliebte Freundin!

Schon seit vielen Wochen sehe ich einem Besuche von dir entgegen; aber bis jetzt war all' mein Sehnen und Hoffen vergebens. Heute über acht Tage wird nun das schöne Johannisfest gefeiert; das Wetter ist jetzt so köstlich, die Fluren prangen in schönster Pracht; die Blumen in unserem Garten blühen herrlich! Sollte Dich das Alles nicht zu dem Entschlusse bringen können, Deine Bertha nächsten Sonntag zu besuchen? O, komme, Theuerste, komme! Mit Freuden werde ich Dich willkommen heißen, und der Johannistag soll gewiß ein vergnügter Tag für uns werden. Wir wollen Kränze winden, im Garten sitzen, spazieren gehen: kurz und gut, wir wollen einen Tag der Freude und des Frohsinns zusammen verleben.

Im Geiste drückt Dir schon die Hand zum Willkommen

Deine

treue Freundin

Bertha.

VI. Erzählende und beschreibende Briefe.

Neustadt a. d. Haardt, den. . . . . .

31) Lieber Freund!

Ob ich gleich schon seit vier Wochen vergebens auf einen Brief von Dir warte, so soll mich dies doch nicht hindern, Dir vorher wieder zu schreiben, besonders da ich Dir ein ganz lustiges Geschichtchen erzählen will, welches wir von unserm guten Lehrer gestern hörten.

Carl der 10jähriger Sohn eines Schneiders, spielte mit mehreren seiner Kameraden in einem eingezäunten Platze, in dem sich mehrere leere, aber ziemlich tiefe Lohgruben befanden. Carl sprang aus Vorwitz in eine von denselben. „Ei," riefen seine Kameraden, „wie wirst Du wieder heraus kommen, Carl?" „Ach, ihr dummen Menschen," erwiederte dieser ganz ruhig, „da laufe ich in die Scheune, hole mir eine Leiter und steige dann auf dieser heraus." — Ich wünsche, daß das Geschichtchen Dir gefallen möge. Wenn uns der Lehrer wieder eines erzählt, so will ich Dir es wieder schreiben.

Ich wünsche Dir wohl zu leben und bin

Dein

aufrichtiger Freund

A. K.

Würzburg, am . . . .

32) Guter, theurer Freund!

Es ist mir recht gut bewußt, daß Du gern lustige Geschichtchen anhörst, um brav darüber lachen zu können. Um Dich im Geiste einmal recht weidlich lachen zu sehen, will ich Dir hier eine ganz

kurze Erzählung mittheilen, die in der That drollig genug ist. Lies tapfer darauf los und sieh zu, wie sie Dir gefällt!

In einem Städtlein der Schweiz übernachtete einstmals ein Fremder. Als er in's Bett gehen wollte und schon ganz ausgekleidet war, nahm er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel hervor, zog sie an, band sie mit den Strumpfbändern recht sorgsam an den Füßen fest und legte sich also in das Bett. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer übernachtete: „Guter Freund, warum thut ihr das?" Darauf erwiederte der erste: „Aus Vorsicht; denn ich träumte einmal, ich wäre in eine Glasscherbe getreten, und da habe ich im Schlafe solche Schmerzen empfunden, daß ich um keinen Preis mehr barfuß schlafen möchte."

Macht Dir dieser „vorsichtige Träumer" wirklich Spaß, so wird das ungemein erfreuen

Deinen

gern vergnügten

C. H.

33) Bester August!

Freue Dich mit mir! Gestern früh machte mir mein lieber Vater mit einem schönen Schäfchen eine recht große Freude. Es ist ein frommes und geduldiges Thierchen, das Niemand Etwas zu leide thut. Nach einem Jahre wird aus ihm ein Mutterschaf, das im Frühling ein Lämmchen bringt. Ich füttere es selbst und führe es öfter in meinen Grasgarten. Heute band ich ihm ein schönes rothes Halsbändchen mit einem Glöckchen um. Am meisten nützt uns das gute Schaf durch seine Wolle. Die Haut wird zu Leder und das Fett zu Seife und Lichtern benützt. Komme recht bald zu mir, damit ich Dir das Schäfchen zeigen kann! Es grüßt Dich

Dein

Lindau, den ...... Freund

A. K.

34) Lieber Franz!

Ich bin mit meinem ältesten Bruder in der Stadt gewesen Ach, welche schöne, große Häuser, dreimal so groß, als unsere im Dorf! Die Leute waren alle geputzt, aber noch viel mehr, als unsere am Sonntag, und es war Werktag. Vor Allem haben mir die Soldaten gefallen. Sie standen am Thore, hatten lederne Hüte mit einem Federbusch; ihr Rock war von blauem Tuche und die Aufschläge roth. Im Arm hatten sie Flinten, schön geputzt; die glänzten gar herrlich. Auf der Seite hing ein Säbel und hinten eine Tasche, in welcher sie das Pulver zum Schießen tragen. Mein Vater hat mir versprochen, am Christfest mir auch solche Soldatenkleider machen zu lassen, wenn ich recht fleißig bin.

Dein

Landau, den .... F. R.

Regensburg, den . . . . .

35) Mein lieber Franz!

Du wirst Dich gewiss noch des kleinen Fritz H. erinnern, mit dem wir, als Du noch bei uns in Regensburg warest, zusammen in einer Klasse sassen. Besinne Dich nur! Er war ein kleiner, wilder Junge, der gern vor den Stunden auf den Bänken herumtobte und seines Muthwillens halber gar oft vom Lehrer bestraft wurde. Nun denke Dir, gestern hat dieser wilde Bursche sogar ein Bein gebrochen und bejammert jetzt in den grössten Schmerzen seinen Leichtsinn. „Aber wie kam denn das?" höre ich Dich fragen. Geduld, das sollst Du gleich erfahren! Fritz ging gestern, wie gewöhnlich, nach der Schule vor das Thor. Das Erste, was ihm draussen in seine Augen fällt, ist eine himmelhohe Pappel mit einem Krähenneste. „Das muss ich haben!" rief er sogleich und kletterte, ohne auf die Warnung seiner übrigen Kameraden zu hören, den Baum hinan. Aber kaum auf der Hälfte seines gefährlichen Weges knackte ein Zweig; er fiel herunter — und da lag der unbesonnene Junge mit einem gebrochenen Beine!

Sieh, lieber Franz, so geht es, wenn man allzu wild und leichtsinnig ist! Wir wollen das Beispiel des unglücklichen Fritz zu Herzen nehmen. Das ist das Beste, was wir aus dieser traurigen Geschichte lernen können. Du bedauerst aber den armen Fritz trotz seines Leichtsinns gewiss eben so sehr, wie

Dein

Carl.

Gedruckt bei Th. Burger in Bayreuth.